Geschichte und Offenbarung

im

Alten Testament.

Von

Wilhelm Lotz, 1853-
Doktor der Theologie und der Philosophie,
ordentlichem Professor an der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien

Zweite durch ein Register vermehrte Ausgabe.

LIBRARY OF
UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
BS
1192.5
.L6
1892
T3435
Library
of
J. C. GERBER

Leipzig.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1892.

Alle Rechte vorbehalten.

Meinem lieben Vater

Regierungsrat Dr. jur. Franz Lotz

Direktor der Landeskreditkasse

in Cassel

zum Zeichen

innigster Dankbarkeit und Verehrung

gewidmet.

UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
SEP 25 1968

Vorrede.

In den letzten Jahrzehnten hat man das alttestamentliche Schrifttum und die alttestamentliche Geschichte zum Gegenstand immer eindringenderer kritischer Untersuchungen gemacht. Niemand sollte verkennen, daß solches notwendig und heilsam ist, insofern nur die Forschung sich damit begnügt das festzustellen, was wirklich als das wahre nachgewiesen werden kann. Denn wie alle übrigen Wissenschaften kann auch die Theologie nicht ohne fortgesetzte scharfe Einzeluntersuchungen auf den verschiedenen Strecken ihres Gebietes in der Erkenntnis der Wahrheit fortschreiten. Aber mit solchen Forschungen ist nicht alles, ist die Hauptsache nicht gethan. Denn die Theologie hat als die Wissenschaft der christlichen Kirche die Aufgabe, die ewige, lebendige Wahrheit, welche dieser vertraut ist, in die dem Stand der menschlichen Geistesentwickelung entsprechende Erkenntnisform zu bringen, und dazu können jene mit ihren Ergebnissen nur Zurüstungen sein. Die neuere Thätigkeit auf dem Gebiete der alttestamentlichen Wissenschaft hat nun zumeist eben nur Vorarbeit geliefert, welche zum Teil darin besteht, daß früher maßgebende Annahmen als unhaltbar erwiesen sind.

Daher werden dann diejenigen, welchen das Alte Testament und die Geschichte, die darin dargestellt ist, als bedeutsame Gegenstände ihrer christlichen Glaubensansicht gelten, peinlich von dem berührt, was sie von den neueren Forschungen darüber vernehmen. Dieselben scheinen ihnen auf nichts als auf eine Zerstörung der Anschauungen über die alttestamentlichen Dinge

hinauszukommen, welche bisher in der Kirche gehegt worden sind. Wohl haben die am Glauben ihrer Kirche festhaltenden alttestamentlichen Forscher nicht versäumt nachzuweisen, wie ihre unerschütterte Überzeugung vom Charakter der alttestamentlichen Schrift als eines Buches und der Geschichte Israels als einer Geschichte göttlicher Offenbarung wohl vereinbar sei mit der Anerkennung vieler Ergebnisse der neueren Untersuchungen, welche ihr scheinbar widersprechen. Aber doch befindet man sich bei dem gegenwärtigen Stand der Sache den Vorgängen auf dem alttestamentlichen Forschungsgebiet gegenüber in Verlegenheit. Denn wenn man auch einsieht, wie dies und jenes, das als unhaltbar erwiesen worden, in der That für die christliche Anschauung entbehrlich ist, so kann man sich doch des Gefühles nicht leicht erwehren, daß das Aufgeben vieler bisher für wichtig gehaltener Annahmen eine Verarmung der kirchlichen Weltanschauung bedeute. Denn das muß in der That der Fall sein, wenn nicht zugleich in anderer Richtung eine Fortbildung und Erhöhung unserer Betrachtung des Alten Testamentes erfolgt, welche noch nicht damit gegeben ist, daß wir uns frei gemacht haben von der allerdings unrichtigen Meinung, der Glaube stehe und falle mit dem Festhalten aller althergebrachten Voraussetzungen der christlichen Ansicht der Dinge.

Dazu kommt nun, daß nicht sowohl eine gewisse Anzahl von Ergebnissen der neueren Kritik — gegen die wir uns etwa sträuben möchten —, als eine Veränderung des geschichtlichen Sehens, nicht bloß bei den Gegnern, sondern auch bei uns selber, das ist, was die früheren Vorstellungen zu einem erheblichen Teil ins Wanken gebracht hat. Daher müssen wir nach einer wirklichen Umbildung der christlichen Auffassung von den alttestamentlichen Dingen zu gelangen trachten, wobei es sich weit weniger darum zu handeln hat, wie man den Verlust dieses oder jenes Stückes der geschichtlichen Überlieferung ertragen möge, als darum, welche besseren Vorstellungen über den Sinn und Wert der alttestamentlichen Dinge durch die Erhöhung unserer Fähigkeit, geschichtliche Verhältnisse sachgemäß aufzufassen, uns möglich geworden seien.

Mir selbst sind die in der Einleitung dieses Buches dargelegten Gesichtspunkte seit dem Beginn meiner akademischen Thätigkeit immer mehr als geeignet erschienen, zu einer Anschauung vom alten Bunde zu führen, welche sowohl dem wissenschaftlichen Wahrheitssinn, als auch der christlichen Glaubensüberzeugung vollkommen gemäß wäre. Ich habe den Versuch gemacht, diese Anschauung mittels einer Bearbeitung der verschiedenen Seiten des eigentümlichen Charakters der alttestamentlichen Geschichte nach Maßgabe jener Gesichtspunkte durchzuführen. Eine solche in theologischem Sinne aufbauende Arbeit hat gewiß neben der sich zersplitternden kritischen Thätigkeit und gegenüber Gesamtdarstellungen, welche den Offenbarungscharakter des Alten Testamentes leugnen, ihr Recht und ihren Wert.

Es ist keine biblisch-theologische Forschung im engeren Sinne, um die es sich hier handelt, wenngleich biblisch-theologische Untersuchungen zu Grunde liegen und einzelne Abschnitte sich auch als solche darstellen. Es gilt die Entwickelung einer möglichst sachgemäßen Ansicht über das Alte Testament und die alttestamentliche Heilsgeschichte vom Standpunkt des Glaubens der christlichen Kirche aus. Zu diesem Zwecke muß die Erörterung über das besondere Gebiet des alttestamentlichen Exegeten in mehreren Richtungen hinausgreifen, da notwendig sowohl das Neue Testament als die systematische Theologie über den Sinn des Alten Testamentes mitzureden haben und unser Urteil über manche in Betracht kommende Dinge auch nicht ohne religionsgeschichtliche und religionsphilosophische Erwägungen gebildet werden kann.

Infolge dessen ist der Charakter der einzelnen Abschnitte dieses Buches recht verschieden. Während einige der eingehenden Untersuchung einzelner alttestamentlicher Fragen gewidmet sind, werden in anderen nur Anschauungen entwickelt, welche im einzelnen zu begründen in diesem Zusammenhang nicht unternommen werden konnte; ein Teil der Ausführungen hat nicht den Zweck etwas Neues zu bringen, sondern nur altbekannte Sätze zur Ausführung des unternommenen Gedankenbaues zu verwerten. Bei dieser Sachlage mußte auf Angabe der Literatur bei den

einzelnen Punkten verzichtet werden. Denn es ergab sich sehr bald, daß eine solche so ungleichmäßig ausfallen und an manchen Orten, wenn nur die geringste Vollständigkeit erreicht werden sollte, einen so außer Verhältnis zu den Zwecken der betreffenden Ausführungen stehenden Umfang bekommen müßte, daß sie als der ganzen Anlage dieses Buches unangemessen erschien. Wenn bei einzelnen Abschnitten gewisse Schriften besonders berücksichtigt worden sind, so wird es der Nennung derselben für diejenigen, welchen es überhaupt von Nutzen sein kann darum zu wissen, gar nicht erst bedürfen.

So werde ich auch kaum zu sagen brauchen, daß einem Teile des zweiten Kapitels Lehren Hermann Lotzes zu Grunde liegen. Ich bemerke dazu nur noch, daß ich weit davon entfernt bin, etwa meinen Ausgangspunkt in Lotzes Philosophie zu nehmen. Ich denke nur eben über die dort besprochenen Sachen so, wie ich es gelernt habe, als ich einst zu den Füßen des großen Lehrers zu sitzen das Glück hatte.

Der Ausgangspunkt der Gedankengänge meines Buches liegt vielmehr im Glauben an die frohe Botschaft, welche die christliche, insonderheit die evangelische Kirche verkündet, und der Zweck, den ich während meiner ganzen Arbeit an demselben vor Augen gehabt habe, ist gewesen, etwas beizutragen zur Förderung christlicher Erkenntnis. Möchte es mir durch Gottes Gnade gelungen sein.

Hessen-Cassel, im August 1891.

Wilhelm Lotz.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erstes Kapitel. Der Zweck der alttestamentlichen Geschichte	10
Zweites Kapitel. Wesen und Art der Heilsgeschichte des Alten Testamentes im allgemeinen	43
Drittes Kapitel. Die Offenbarungen Gottes im alten Bunde	70
Viertes Kapitel. Wunder und Weissagungen	121
Fünftes Kapitel. Der Geist Gottes	159
Sechstes Kapitel. Der Ausgangspunkt der Heilsgeschichte	221
Siebentes Kapitel. Der Gang der alttestamentlichen Heilsgeschichte und ihr Endergebnis	265

Einleitung.

Zwei Errungenschaften sind es vor allen, auf welchen die Eigentümlichkeit der Geistesbildung unserer Zeit beruht, welche nicht bloß zu bedeutungsvollen Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung geführt, sondern der ganzen Weltanschauung ein neues Gepräge gegeben haben. Das ist erstens die seit etwa hundert Jahren gewonnene Erkenntnis, daß alles Geschehen in der Welt des Stoffes nach stets gleich bleibenden, überall in gleicher Weise giltigen Gesetzen vor sich geht, und zweitens der geschichtliche Sinn, welcher die Begebenheiten und Entwickelungsgänge der Menschen in vergangenen Zeiten nur so sich zu denken vermag, wie ein an der Beobachtung der menschlichen Natur und des allgemeines Laufes der Dinge gebildetes Wahrscheinlichkeitsgefühl es zuläßt. Das eine hängt mit dem andern wesentlich zusammen. Es ist Eine Wahrheit, die wir auf zwei Gebieten zur Erkenntnis gelangt sehen, die Wahrheit, daß es zum Wesen der Welt gehört, überall und immer, in allen ihren Teilen streng nach den gleichen, allgemein giltigen Gesetzen sich zu verhalten. Auf der Anerkennung dieser Wahrheit beruht das Verständnis für naturgemäßes Werden und Wachsen einerseits in der Naturwelt, andererseits in der Menschengeschichte. Frühern Zeitaltern ging dieselbe zwar nicht völlig ab, war ihnen aber nur in mangelhafter Ausbildung eigen und daher nicht maßgebend für ihre ganze Vorstellungsweise.

Auch die christliche Weltanschauung steht notwendig unter dem Einfluß dieser neuen Weise, die Dinge zu betrachten, und die Theologie, welcher ihre wissenschaftliche Vertretung obliegt,

hat dem Rechnung zu tragen. Die göttliche Wahrheit, welche die christliche Kirche besitzt, ist allerdings über die Wandlungen und auch über die Fortschritte der menschlichen Geistesbildung erhaben. Daher kann es sich für die Theologie nicht darum handeln, jene Wahrheit selber diesen Ereignissen in der Welt des menschlichen Geisteslebens gemäß umzubilden, aber auch nicht darum, sie als einen Gegensatz zu denselben zu behaupten. Jedoch die Form, in welcher sie ein Bestandteil unserer Gedankenwelt ist, muß eine entsprechende Änderung erfahren, wenn die allgemeine Denkweise über die Dinge sich wandelt, und es besteht für die theologische, an jener Form beschäftigte Wissenschaft die Aufgabe, durch stets erneute Bearbeitung ihres Gegenstandes mit den Umgestaltungen der andern Gebiete des geistigen Lebens in ihrer Weise gleichen Schritt zu halten. Dabei handelt es sich nicht sowohl um eine mit immer neuen Waffen und Kampfweisen zu leistende Verteidigung der christlichen Wahrheit, als vielmehr darum, die neugewonnenen Einblicke in den Zusammenhang der Dinge zu vollständigerer Aneignung derselben an den menschlichen Verstand zu verwerten. Es liegt uns ob, den stets gleichen Inhalt des christlichen Glaubens in derjenigen Form auszuprägen, in welcher derselbe in der Geistesbildung der Zeit seine gebührende Stellung einnehmen und immer inniger mit dem menschlichen Denken verwachsen kann.

So ist es eine besonders wichtige Aufgabe der kirchlichen Wissenschaft unserer Tage, die Geschichte des alten Bundes als notwendigen Bestandteil der Veranstaltungen Gottes zur Beseligung der Menschheit dadurch zu erweisen, daß sie als Geschichte im vollen Sinne des Wortes begriffen werde. Es gilt zu zeigen, daß in der Heilsgeschichte des Alten Testamentes Gott wirklich etwas sich hat entwickeln lassen, daß er nicht aus unbekannten Gründen das Heil der Menschheit erst spät in vielen Absätzen stückweise hergegeben hat, statt es gleich vollständig zu schenken, daß es vielmehr, um zu sein, was es sein sollte, nach und nach gedeihen und reifen mußte als Saat Gottes auf dem Boden des menschlichen Geisteslebens, wie das Getreide auf dem Acker vom keimenden Samen bis zur korntragenden Ähre allmählich heran-

wächst. Wenn in solcher Weise der eigentümliche Zweck und Wert der alttestamentlichen Geschichte aufgefaßt wird, dann muß es gelingen, eine Darstellung der Heilsgeschichte des alten Bundes zu geben, welche sowohl den sichern Ergebnissen der neuern scharf prüfenden Geschichtsforschung gemäß ist, als auch die Bedürfnisse des christlichen Glaubens befriedigt, welcher nicht bestehen kann ohne die Voraussetzung, daß die geschichtliche Entwickelung, die der Erscheinung Jesu Christi voraufgegangen ist, durch besonderes Zuthun Gottes zu einer Vorbereitung derselben gestaltet worden sei.

Nach der Vorstellung der alten protestantischen Dogmatik hat die alttestamentliche Geschichte *als Geschichte* gar keine wesentliche Bedeutung gehabt. Zwar sind es geschichtliche Begebenheiten, auf welchen das Heil der Welt beruht, und es versteht sich von selbst, daß dieselben nicht haben geschehen können, ohne daß die entsprechenden Umstände vorhanden waren, weshalb dem Erlösungswerk Jesu Christi eine Geschichte hat vorhergehen müssen, welche dieselben herbeiführte. Allein das wird als eine selbstverständliche Voraussetzung behandelt, die man keiner nähern Betrachtung würdigt, weil nicht daran gedacht wird, daß vor allem auch die wahre Religion selber eine Entwickelung durchgemacht habe, vielmehr angenommen wird, daß alle Frommen seit Adam dieselbe in wesentlich gleicher Weise besessen hätten, wie die Gläubigen des neuen Bundes. Zwar konnte man sich nicht ganz der Einsicht erwehren, daß die christlichen Wahrheiten, die man alle auch im Alten Testament gelehrt fand, daselbst zum mindesten weniger deutlich ausgesprochen seien, und erkannte deshalb hier und da eine gewisse Kindlichkeit der alttestamentlichen Religionsvorstellungen, etwas Schattenhaftes der geistlichen Güter des alten Bundes an, aber man sah darum doch nicht ein, daß die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Alten Testamentes denen des Neuen wesentlich nachstehn, geschweige daß man ein Werden und Wachsen der rechten Gotteserkenntnis in der alttestamentlichen Geschichte erkannt hätte. Gedankenreihen, welche auf diese Einsicht hätten hinauslaufen müssen, wurden immer abgebrochen, ehe man soweit gekommen war, und Georg Calixts

Buch De pactis quae Deus cum hominibus iniit (1654), worin der geschichtliche Gesichtspunkt verhältnismäßig sehr stark geltend gemacht ward, vermochte keinen erheblichen Einfluß auf die allgemeine theologische Vorstellungsweise auszuüben. Auch die Coccejanische Föderaltheologie hat es trotz ihrer Unterscheidung mehrerer geschichtlich von einander abstehender Bundesverhältnisse zwischen Gott und seinen Erwählten nicht zu einer wirklich geschichtlichen Anschauung des alten Bundes gebracht. Als endlich der Rationalismus die Kirchenlehre aufgelöst hatte, ward freilich die alttestamentliche Geschichte rücksichtslos mit dem Maße weltlicher Geschichtsbetrachtung gemessen, aber da nun das Verständnis des wahren Wesens der Religion als eines lebendigen Verkehrs des Menschen mit Gott verloren gegangen war, so konnte die Wahrnehmung, daß die im Alten Testament sich äußernden religiösen Anschauungen sehr weit von dem kühl verständigen Moralismus entfernt wären, welchen man für den Inhalt des Christentums hielt, nur dazu führen, daß jenes mehr und mehr in Verachtung geriet. Herders geistvolle Würdigung des kindlich tiefen und hoch dichterischen Geistes des Alten Testamentes machte auf den nüchternen Sinn der Aufklärungstheologen keinen Eindruck, und Herder selbst besaß zwar in außerordentlichem Grade die Gabe, den Geist eines Volkes und Zeitalters in seinem eigentümlichen Werte zu verstehn, aber auf geschichtlich fortschreitendes Wachstum zu merken war seine Sache weniger, und außerdem ging ihm auch die rechte Erkenntnis der göttlichen Offenbarung in ihrer geschichtlichen Gegenständlichkeit ab. Der Mangel an Sinn für das persönliche Verhältnis des Menschen zu dem lebendigen Gott bewirkte auch, daß der von Lessing vorgeschlagene Versuch, die Offenbarung des Alten Testamentes als Erziehung des Menschengeschlechtes zu begreifen, keine wahrhaft geschichtliche Auffassung der Religionsentwickelung Israels erzielte und auch von niemand genügend durchgeführt werden konnte. So waren es nur die am Glauben der Kirche festhaltenden J. A. Bengel und Chr. A. Crusius, welche die besondere Bedeutung des Geschichtlichen im alten Bunde erkannten. Aber wenn sie auch den größten Wert darauf legten, in der alttestamentlichen Geschichte die fortschrei-

tende Entfaltung des Geistes Gottes nachzuweisen, so kam dennoch in ihrer Auffassung das nicht zur vollen Geltung, was das eigentliche Wesen der Geschichte ausmacht: das Werden und Wachsen der Dinge nach den Gesetzen ihrer eigenen Natur. Das volle Verständnis dafür zu gewinnen ist unserm Jahrhundert vorbehalten geblieben.

Nachdem noch Schleiermacher außer Stande gewesen war, die Bedeutung der Religion Israels zu würdigen, welche er bei aller Anerkennung des unbedingten Wertes des Monotheismus in kein näheres Verhältnis zum Christentum setzen zu sollen meinte als das Heidentum: machte von der Zeit an das aufblühende Verständnis für geschichtliche Dinge zusammen mit gründlicherer historischer Erforschung des Sachverhaltes solche Geringschätzung des religiösen und sittlichen Gehaltes des Alten Testamentes unmöglich. Auch die dem Bekenntnis der Kirche gleichgiltiger oder gar feindselig gegenüberstehenden Forscher erkennen, wenn auch nicht eigentliche Offenbarung, doch das Vorhandensein höherer religiöser Wahrheit, als sie bei irgend einem Heidenvolk gefunden wird, im Alten Testament an. Allerdings verhindert auch sie das Vorurteil, daß es keine Offenbarung Gottes im eigentlichen Sinne geben könne, dem Inhalt des Alten Testamentes vollständig gerecht zu werden und die Geschichte des alten Bundes nach ihrem wahren Wesen aufzufassen. Denn um ein gegenständlich richtiges Bild der Geschichte zu erzeugen, dazu ist außer dem Verfahren nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Forschung auch das offene Auge für das eigentliche Wesen des zu beschreibenden Gegenstandes erforderlich. Das ist ebenfalls eine wissenschaftlich feststehende Wahrheit, obwohl sich der Natur der Sache nach keine Regeln aufstellen lassen, durch deren Befolgung man derselben im einzelnen Falle Genüge thun könnte. Daher werden bei aller Übereinstimmung der wissenschaftlichen Grundsätze in der sachlichen Behandlung solcher Gegenstände, wie die alttestamentliche Geschichte einer ist, die Wege der Forscher je nach der Stellung derselben zur göttlichen Offenbarung notwendig auseinandergehn, ohne daß eine vollständige wissenschaftliche Auseinandersetzung darüber möglich wäre.

Wir sind auf Grund unserer Überzeugung, daß in die alttestamentliche Geschichte Gott in einer Weise wie sonst nirgends eingegriffen hat, um die notwendige geschichtliche Vorbereitung des durch Jesus Christus auszuführenden Erlösungswerkes zu bewerkstelligen, der Meinung, daß das eigentümliche Wesen der alttestamentlichen Geschichte am tiefsten erfaßt worden sei durch die von J. Chr. K. v. Hofmann in Erlangen begründete sogenannte heilsgeschichtliche Schule, obgleich wir deren Anschauungen nur mit Einschränkung und beträchtlichen Abänderungen uns aneignen können. Die Theologen dieser Richtung sind weiter gegangen auf den Bahnen der Bengel und Crusius, indem sie dieselben in der Durchführung der Ansicht von der allmählichen Verwirklichung der göttlichen Heilsgedanken im Laufe der alttestamentlichen Geschichte weit übertrafen. Sie waren darauf bedacht, auch die äußere Geschichte Israels als wesentlichen Bestandteil des Ganges der Heilsgeschichte aufzufassen und darzustellen, und nahmen auf das Menschliche in der Entwickelung der religiösen Anschauungen einigermaßen Rücksicht. Aber in genügender Weise scheint selbst durch Delitzsch, an welchen wir uns am nächsten anschließen, die wahrhaft geschichtliche Auffassung der alttestamentlichen Entwickelung vom Standpunkt des vollen Offenbarungsglaubens aus noch nicht erreicht zu sein, wenn es diesem mit bewunderungswürdig weitem und freiem Blick begabten Manne auch bereits gelungen ist, von den Fehlern der übrigen alttestamentlichen Theologen dieser Richtung in bedeutendem Maße sich frei zu machen. Diese Fehler lagen namentlich darin, daß man geneigt war, in alttestamentlichen Stellen oder in Ereignissen der biblischen Geschichte mehr zu suchen, als für unbefangene Betrachtung darin liegen kann; besondere göttliche Einflüsse in einem solchen Maße und dergestalt in die Geschichte Israels hereinwirkend zu denken, daß deren Fäden in unnatürlicher Weise gezerrt erscheinen; auf den Wortlaut einzelner Stellen, oder wenigstens auf Einzelangaben, worin man bedeutsame Andeutungen finden zu sollen meinte, unverhältnismäßig viel Gewicht zu legen, womit bei manchen ein gewisser Mangel an unbefangenem Sinn für regelrechte Prüfung des Ursprungs der alt-

testamentlichen Schriften und der Zuverlässigkeit ihrer Angaben zusammenhing.

Es erscheint uns als dringende Aufgabe, die israelitische Geschichte in noch vollerem Maße, als es bisher denen, mit welchen wir uns im Glauben an die übernatürliche Offenbarung Gottes im alten wie im neuen Bunde einig wissen, gelungen ist, als eine wirkliche Geschichte zu behandeln, d. h. als eine Entwickelung beherrscht von genau denselben allgemeinen Gesetzen, nach welchen die irdischen Dinge überall sich entwickeln. Wir glauben die Bedeutung der alttestamentlichen Geschichte darin suchen zu müssen, daß der Zustand, welcher Voraussetzung der evangelischen Geschichte war, durch sie bedingt gewesen ist, und zwar als ein nicht gleichsam künstlich von Gott gemachter, sondern, wie es notwendig sein mußte, als ein wirklich gewordener, gewachsener. Wir sind überzeugt, daß die israelitische Geschichte sich nur in dem, was geschah, von der Geschichte anderer Völker unvergleichlich unterschieden habe, daß sie aber, was die allgemeine Art des Werdens und Fortschreitens betrifft, nichts Absonderliches darstelle. Sie ist von Gott nach seinem Plane gelenkt worden, das begründet aber nur in Bezug auf die Sachen, nicht in Bezug auf die Bewegungsformen der Begebenheiten eine Besonderheit dieser Geschichte, da die ganze Weltgeschichte unter Gottes Leitung steht; und Gott hat dort wie nirgends sonst persönlich hervortretend mitgehandelt, aber auf eine solche Art, daß der Fortschritt sich doch überall in einer geschichtlich-natürlichen Weise vollzog.

Die natürliche Welt hätte unbedingt nicht aus sich hervorbringen können, was notwendig war, um das durch den Sündenfall zerrissene Lebensband zwischen dem Menschen und Gott wiederherzustellen; Gottes Handeln zu diesem Zweck ist übernatürlich, und die durch dasselbe bedingten Ereignisse und Bewegungen in der Geschichte sind also nicht auf rein natürliche Ursachen zurückzuführen. Trotzdem darf die Entwickelung des Heils der Menschheit nicht unnatürlich gewesen sein, wenn dasselbe eine wirkliche Genesung des sündenkranken Geschlechtes, nicht entweder bloß eine Versehung desselben mit der Farbe der Gesundheit, oder eine gewaltsame Versetzung in einen neuen Lebensstand sein soll.

In diesem letztern Falle würde man nicht einsehn, warum Gott nicht einfacher gleich eine neue Welt geschaffen hätte. Zwar kann es keine Entwickelung der Welt aus rein natürlichem Trieb gewesen sein, aber doch eine, welche der Welt keinen Zwang anthat, vielmehr die Dinge ganz ihrer Natur gemäß sich bewegen ließ, wenn auch unter Verhältnissen, die nur durch Gottes besonderes Mitwirken eintreten konnten. Nur eine solche konnte zum Heile führen. So wird auch der einzelne Mensch Gottes Kind nicht aus eigener, sondern durch Gottes Kraft, aber es ist doch keine unnatürliche Veränderung seiner Seele, vielmehr geschieht das Wunder der Verwandlung des todverfallenen Sünders in einen mit seinem Gott in Frieden stehenden Erlösten Jesu Christi im Einklang mit dem der menschlichen Seele anerschaffenen Charakter des Seins und Werdens. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, aber wenn ein Mensch den Geist Gottes versteht, so ist das zwar durch einen übernatürlichen Einfluß auf seinen Geist bewirkt worden, aber was in seinem Geist in Folge dieses Einflusses geschehn ist, das ist ein durchaus natürlicher Vorgang gesundes Wachstums gewesen.

Diese Zweiseitigkeit des Begriffes des Natürlichen liefert das Mittel, den Einklang herzustellen zwischen den beiden gleich berechtigten und notwendigen Auffassungen der alttestamentlichen Geschichte: als einer wirklichen, in der förmlichen Weise des Geschehens jeder andern Reihe menschlicher Entwickelung vergleichbaren Geschichte und als einer durch besondere wunderbare Einwirkung Gottes inhaltlich von den sämtlichen übrigen Teilen der Weltgeschichte unbedingt verschiedenen Heilsgeschichte. Unsere Aufgabe soll es sein, diesen Doppelcharakter der alttestamentlichen Geschichte in seinen Grundzügen und seine Bedeutung für unsere christliche Weltanschauung darzulegen. Der Gang der Erörterung ist dieser:

Zuerst soll nachgewiesen werden, daß das Erlösungswerk Jesu Christi nicht hätte geschehen können, ohne daß eine heilsgeschichtliche Entwickelung vorhergegangen war. Sodann wollen wir bedenken, welcher Art dieselbe im Allgemeinen sein mußte, um zu leisten, was nach der ersten Untersuchung die notwendige

Voraussetzung der evangelischen Geschichte gewesen ist. Nachdem diese Untersuchung ergeben hat, daß Offenbarungen Gottes zu jenem Zwecke erforderlich gewesen sind, folgt nun eine Untersuchung über die Art und Weise, in welcher dieselben in der alttestamentlichen Geschichte ergangen sind. Die nächste Abhandlung soll dann die Notwendigkeit von Wundern und Weissagungen in der Heilsgeschichte darthun und zugleich zeigen, daß dadurch unserer Überzeugung von der strengen Gesetzmäßigkeit alles Geschehens in Natur und Geschichte keinerlei Eintrag geschieht. Ferner wird untersucht werden, was unter dem Walten des Geistes Gottes im alten Bunde zu verstehn und was als die Wirkung desselben zu betrachten sei. Danach werden wir die Anfänge der alttestamentlichen Geschichte ins Auge fassen, in welchen ihr eigentümliches Wesen geschichtlich begründet ist, und zuletzt ihren Gang überschauen, um mit einem Blick auf ihr Endergebnis unsere Betrachtung abzuschließen.

Erstes Kapitel.

Der Zweck der alttestamentlichen Geschichte.

Die alttestamentliche Geschichte von Adam bis auf Johannes den Täufer hat den Zweck gehabt, als notwendige Voraussetzung des Erlösungswerkes Jesu Christi ein Volk zu erzielen, in dessen Vorstellungswelt der menschgewordene Gottessohn die Anknüpfungspunkte für seine Wirksamkeit und die religiösen sowie sittlichen Anschauungen und Begriffsbildungen vorfände, deren es für die Einführung der höchsten seligmachenden Wahrheit in die sündige Menschheit und deshalb für das Erlösungswerk überhaupt bedurfte. Daß der Heiland nicht früher, etwa gleich, nachdem durch Adams Fall die Sünde in die Welt gekommen war, erscheinen konnte, weil erst diese Höhe des religiös-sittlichen Bewußtseins durch eine langwierige Erziehung erreicht werden mußte, das leuchtet aus der in der Dogmatik üblichen Fassung der Lehre von der Erlösung nicht ohne weiteres hervor. Es ergiebt sich jedoch bei einer Betrachtung der Thatsachen derselben von einer andern Seite her.

Das Erlösungswerk mußte allerdings in einer That Gottes bestehn, da es unmöglich war, daß die Menschen durch eigene Anstrengung von der Sünde sich befreiten, aber es durfte auch keine Handlung sein, welche Gott für sich allein ohne wesentliche Beteiligung der Menschen ausführte, weil eine solche nicht geeignet sein würde, einen Umschwung im sittlichen Zustand des Menschenherzens hervorzubringen. Und dies ist doch notwendig der Zweck des Erlösungswerkes.

Als die ersten Menschen gefallen waren, der Liebesgemeinschaft mit Gott sich entzogen und damit den sittlichen Halt verloren hatten, ohne welchen sie nicht Gottes Abbild und nicht in sich selber befriedigt sein konnten, da gefiel es Gott nicht, sie zu vernichten und neue zu erschaffen, sondern er wollte, daß die einmal in jenen begonnene Menschheit wiedergewonnen würde und das Ziel ihrer Bestimmung dennoch erreichte. Das war möglich, weil durch den Sündenfall nicht die Wesenheit der Seele des Menschen unsittlich und böse geworden war, sondern die menschliche Natur nur eine, allerdings durchgreifende, Störung ihres sittlichen Lebens erlitten hatte.

Es war freilich dem Menschen dadurch, daß er aus der unmittelbaren Liebesgemeinschaft mit Gott herausgetreten war und der bösen Lust den Einzug in sein Herz zugestanden hatte, unmöglich geworden, in tiefinnerlicher Lebenseinheit mit seinem heiligen Schöpfer die selige Befriedigung seiner tiefsten Herzensbedürfnisse zu finden und zugleich die Kraft zum Widerstande gegen die Reizungen zu ungöttlichem Verhalten. Da er die sittliche Übereinstimmung mit Gott aufgegeben hatte, vermochte er ihn nicht mehr wahrhaft zu erkennen und also auch nicht mehr wahrhaft zu lieben, ja jemehr ihm der sittliche Ernst der göttlichen Heiligkeit zum Bewußtsein kam, desto mehr mußte die Liebe zu Gott einerseits wegen der Sündenschuld durch Furcht verdrängt werden und andrerseits in Abneigung oder gar Feindschaft und Haß verwandelt werden in Folge des Widerspruches des göttlichen Wesens gegen die sich nun entwickelnden bösen Triebe des Menschenherzens. Die notwendige Folge waren immer neue Sünden. Das sittliche Urteil des Menschen, der Sünde begangen und sich dadurch von Gott losgelöst hat, ist unsicher und vielfach irre, weil er das Leben und seine Reizungen nicht aus der Gemeinschaft mit Gott heraus beurteilt, in welcher der Mittelpunkt aller Sittlichkeit liegt. Aber auch, wenn er überall zu erkennen im Stande wäre, was gut und was böse ist, würde er dennoch nicht vermögen, sich beständig recht zu verhalten, weil nur aus der innigsten Liebesgemeinschaft mit Gott die Kraft entspringt, unbewegt von allen Lockungen zu Genüssen, die außerhalb der dem

Menschen gezogenen Schranken liegen, stetig das wahrhaft Gute allein zu thun und zu begehren.

Das war der Zustand des ersten Menschen nach der ersten Sünde, und in demselben befinden sich seine Nachkommen, welche in Folge davon, daß er ein Sünder geworden, vom Beginn ihres Daseins an ebenfalls in die Verstrickung der Sünde hineinwachsen, was wir hier einfach als eine Thatsache voraussetzen dürfen, deren Ausdeutung und dogmatische Entwickelung an diesem Orte nicht unsere Aufgabe sein kann.

Trotz allem dem war und ist der sündige Mensch in der Anlage seines Wesens, wenn auch nicht in der thatsächlichen Verfassung desselben, Gotte sittlich gleichartig geblieben. Die Saiten seines Innern klingen noch wieder, wenn der Gedanke an die Gottheit, an das Heilige und Gute sie berührt, er ist der Sehnsucht nach dem Göttlichen noch zugänglich, sittliches Strebens fähig, empfänglich für Antriebe Gutes zu thun. Darin aber ist die Möglichkeit seiner Erlösung begründet. Denn zwar kann er sich nicht selber von der Sünde frei machen, weil er, unvermögend ferneres Sündigen zu vermeiden, noch weniger im Stande ist, die ihn von Gott trennende Sündenschuld zu beseitigen; aber durch eine That Gottes kann es geschehn, wenn diese, das Netz der Sündenschuld und Sündenknechtschaft zerreißend, der Seele die Freiheit wiederverschafft in der Gemeinschaft mit Gott zu leben, wie es ihrer ursprünglichen Natur gemäß ist, und wozu die Lust ihr deshalb wiedererweckt werden kann.

Die That Gottes, welche die Menschen erlösen soll, darf jedoch keine Machtthat sein, welche den Menschen gewaltsam umänderte, sodaß er sich plötzlich in einem ganz andern Zustand mit neuen Anschauungen, Gefühlen und Neigungen befände. Denn das wäre ja nichts wesentlich anderes als die Vernichtung der frühern und Erschaffung neuer Menschen, was Gott eben nicht will. Der Mensch soll umgeschaffen, nicht neugeschaffen werden, er soll in eine andere innere Verfassung gebracht werden, ohne daß der Zusammenhang seines Seelenlebens zerrissen würde. Als selbstbewußte wollende Persönlichkeit muß er deshalb die ihn umbildende Einwirkung Gottes mit Bewußtsein wahrnehmen,

verstehn und in ihren Vollzug an seiner Seele einwilligen. Gott muß deshalb etwas thun, wodurch die Menschen sich im tiefsten Lebenspunkt ihres sittlichen Wesens ergriffen fühlen und die Lust und die Kraft zu neuer sittlich-religiöser Anschauungs- und Verhaltungsweise in ihrem Herzen erweckt wird. Eine Gottesthat, wodurch solches bewirkt wird, ist nun durch Jesus Christus geschehen.

Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, was nur durch seine eigene That geschehn konnte. Da es aber auch nur durch eine solche möglich war, welche sich auf dem Boden der sittlichen Beziehungen zwischen Gott und den Menschen bewegte, und deshalb nicht ohne wesentliche Mitbeteiligung der Menschheit geschehn durfte, so sind es nicht die bloßen Thatsachen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist und als solcher, dem Willen des Vaters unter den schlimmsten Schicksalen bis in den entsetzlichsten Tod gehorsam, alle Versuchungen zur Sünde bestanden und ein durch und durch gottwohlgefälliges Menschenleben gelebt hat, daß er ferner mit der Absicht der Liebe, die Menschen dadurch zu erlösen, das gethan und geduldet hat, nicht diese Thatsachen für sich allein sind es, worin die Erlösung der Menschen besteht. Denn wenn auch das sittliche Verdienst des Lebens und Leidens des HErrn eben in ihnen beruht, so enthalten sie doch als solche kein Mittel, dasselbe den Menschen zu Gute kommen zu lassen. Das Verhältnis zwischen Gott und der sündigen Menschheit ist nicht von der Art, daß wenn jener durch Befriedigung seines Strafbedürfnisses an einer nicht verschuldeten aber zu einem entsprechend großen Leiden fähigen und willigen menschlichen Persönlichkeit dazu vermocht würde, die Menschen zu Gnaden anzunehmen, dann diese ohne weiteres, sobald es ihnen gefiele, in den Stand der Gottesgemeinschaft und untadelhaften Frömmigkeit wieder eintreten könnten. Denn die Kunde, Gottes Sohn habe hier oder dort zu irgend welcher Zeit als Mensch auf Erden gelebt und nach einem vollkommen gottwohlgefälligen Leben unschuldig den grausamsten Tod erlitten, um für die Sünden der Menschen genug zu thun, und Gott sei durch diese Genugthuung wirklich zufriedengestellt, diese Kunde würde nimmer

den in den tiefsten Grund der Seele dringenden Eindruck auf den Menschen gemacht haben, der eine Umstimmung seines sittlichen Wesens vom innersten Lebenspunkt heraus hätte einleiten können. Die etwa wirklich zu Stande gekommene Überzeugung, das Rechtsverhältnis seiner Verschuldung gegen Gott sei auf solche Weise gelöst, er brauche durchaus nicht mehr zu fürchten, daß Gott ihn noch zur Rechenschaft wegen seiner Sünden ziehen werde, würde die heimliche Empfindung des Widerspruches zwischen dem sittlichen Zustand seiner Seele und dem göttlichen Wesen, welcher als der innerste Punkt seiner Schuld erscheint, und vermöge dessen er der Gemeinschaft Gottes unwert und also dennoch vom Zorne desselben bedroht ist, nicht zu verscheuchen, ja nicht einmal zu lindern geeignet sein. Darin aber zeigt es sich, daß überhaupt eine solche Sühnung der Schuld, die auf der Menschheit lastet, nicht möglich ist.

Es ist eine tiefinnerliche sittliche Entfremdung des Menschen von Gott durch den Sündenfall erzeugt, die für Gott sowenig wie für den Menschen aufgehoben werden kann durch irgend welchen Vorgang, der eine äußerlich rechtliche Genugthuung für die beleidigte Majestät Gottes darstellen möchte. Und es kann auch dadurch, daß das Leiden des Gottessohnes zugleich die gewaltigste Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen trotz ihrer Sünde darstellt, der Mensch nicht in Gottes Gemeinschaft zurückgeführt werden. Denn noch so sehr gerührt und überwältigt von solchem Beweis der überschwänglichen Gnade und Liebe des himmlischen Vaters würde er sich dadurch doch nicht aus seinem Sündenelend emporgehoben fühlen können, weil er, des unendlichen Abstandes zwischen ihm, dem Sünder, und Gott, dem Heiligen, inne geworden, mit der Liebe Gottes gar nichts anzufangen wüßte, deren sittliche Möglichkeit er nicht begriffe.

Wie kann Gott den der Sünde verfallenen Menschen lieben? Offenbar nur, insofern dieser die sittliche *Anlage*, zur Gemeinschaft mit Gott zurückzukehren, noch besitzt, nicht nach seinem *thatsächlichen Zustand*. Er liebt ihn in dem Sinne, daß er *das Ziel festhält*, mit ihm in den persönlichen Verkehr zu treten, in dem die wirkliche Liebe eigentlich erst besteht, aber

eben diese kann nicht stattfinden, solange die Sünde als Schuld und Macht dem Seelenleben des Menschen das widergöttliche Gepräge gibt. Dies muß zuvor hinweggeschafft werden, was aber nicht dadurch geschehen kann, daß Gott die Liebe, welche er in jenem andern Sinne zu den Menschen hegt, noch so deutlich und eindringlich ihnen vor Augen stellt. Die Erlösungsthat Gottes muß also eine solche innerliche Umwandlung im Menschen zu bewirken geeignet sein, daß derselbe zugleich mit der Erkenntnis der unendlichen Liebe Gottes eine Loslösung seines eigentlichsten Selbst von dem sündigen Wesen mit seiner sittlichen Ohnmacht und seiner Todesschuld und das Erwachen neuer Lebenskräfte in seinem Herzen erfahre, damit es ihm möglich werde, sich in die offenen Liebesarme Gottes zu werfen.

Daß dies wirklich durch die Predigt von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, geschieht, ist darin begründet, daß das, was das Evangelium von seinem Leben und Sterben berichtet, nicht bloß seine persönliche Lebensgeschichte, sondern die Gipfelung der Menschengeschichte darstellt, daß der Sohn Gottes hier nicht bloß in der angenommenen Gestalt eines unter den Menschenkindern eine unendlich große sittliche Leistung der Menschheit zu Gute vollbracht hat, sondern daß er dasteht als der Menschensohn, als der, in welchem alles, was von sittlichem Wesen durch die Entfaltung der menschlichen Art im Geschlechte Adams sich je entwickeln konnte, zusammengefaßt erscheint zum Urbild des vollkommenen Menschen, wie ihn Gott im Sinne gehabt, als er in den Leib aus Erdstoff den Hauch des Lebens blies.

Von sittlichen Trieben bewegt und zu richtiger sittlicher Erkenntnis im Einzelnen wohl befähigt vermag es der Mensch, wie wir vorhin sahen, doch nicht, einen solchen Standpunkt der sittlichen Ansicht zu gewinnen, von dem aus er alle Fälle des Lebens richtig sittlich zu beurteilen im Stande wäre, weil ein solcher eben nur in der Gemeinschaft mit Gott gefunden wird, aus welcher der Mensch gewichen ist: das Sittliche ist das Göttliche; und jeweniger einer Gott wahrhaft kennt und liebt, desto minder ist er auch sittlicher Erkenntnis fähig, ebenso wie das Begreifen und Anerkennen sittlicher Wahrheiten der Weg zur Erkenntnis

Gottes ist, vgl. Joh. 7, 17. Die Wege sittlich-religiöses Erkennens, auf denen der dazu angelegte Menschengeist seit dem Sündenfall wandelt, gleichen der Wanderung eines Verirrten durch ungebahnte, im äußersten Maße von Sümpfen und Abgründen erfüllte Gegenden. Er kann wohl bisweilen eine Strecke rüstig vorwärts schreiten, aber dann sieht er durch unüberschreitbare Klüfte den Schritt wieder gehemmt, und wenn es ihm vielleicht gelingt, sie zu umgehn, so weiß er nur zu gut, daß er bald vor neuen Hindernissen stehn wird, und muß immer aufs neue fürchten, die rechte Richtung zu verlieren, da es jedesmal nur Zufall ist, ob er nach dieser oder jener Seite hin weiter zu kommen Gelegenheit findet. Ja, wenn er auch die Richtung nach einem fernen blauen Gebirge immer wiederfinden muß, und nicht daran zu zweifeln braucht, allmählich diesem Ziele sich zu nähern: es scheint nach langer Anstrengung noch immer gleichweit entfernt zu sein, und die Hoffnung entsinkt ihm, daß seine Kräfte ausreichen möchten, es zu erreichen. So finden die Menschen nach und nach gar manche sittliche Wahrheit glücklich auf, aber die Freude darüber wird vergällt durch die Wahrnehmung der schlimmen Irrtümer, in denen man sich so befangen findet, daß, wie viele man auch einsieht und abstreift, die Menge der unerkannten unendlich bleibt, und durch die fortwährende Erfahrung, daß es nicht einmal gelingt, die gewonnenen Erkenntnisse bei der Beurteilung der Dinge klar und völlig durchzuführen. Und umsoweniger ist die Menschheit zur Erreichung des vollkommenen sittlichen Standpunktes geschickt, als es ihr auch an der rechten sittlichen Strenge und Willenskraft durchaus gebricht.

Was aber sonst den Menschen niemals möglich werden konnte, das hat Gott, um die Menschheit zu erlösen, dadurch zu Stande gebracht, daß er seinen eingebornen Sohn als Menschen auf die Welt kommen und ein sittlich vollkommenes Menschenleben — ja mehr als das — leben ließ. Jesus ist die persönliche Darstellung aller Erkenntnisse und Tugenden, wodurch der Mensch zum wahren, d. h. sowohl gottwohlgefälligen als in sich befriedigten Menschen wird. Wie nun der Fortschritt der innerlichen Bildung der Menschheit (im Unterschied von den rein ver-

standesmäßigen Kenntnissen) überall weniger darauf beruht, daß was von einem neues errungen ist, in Form von Lehrsätzen den andern überliefert wird, als vielmehr auf unmittelbarer persönlicher Übertragung, indem andere, in der gereifteren Persönlichkeit gleichsam ihr besseres Selbst erkennend, sich von ihr nachziehn lassen zur höhern Stufe: so ist das Wiederfinden der eigenen Natur nach ihrem wahren Wesen in Jesus Christus für den Menschen die Eröffnung des Ausblickes und Eintrittes in ein neues unvergleichlich höheres sittliches Leben. Tritt er mit Jesus Christus, der ihm kraft der Wirksamkeit des heiligen Geistes Gottes in der Predigt des Evangeliums persönlich gegenwärtig wird, in Gemeinschaft, so wird ihm das sittlich rechte Verhalten in allem Wechsel der Ereignisse mehr und mehr zur sich von selbst ergebenden Äußerung des Lebens seiner Seele, wenn er auch nicht gleich auf einmal und im Erdenleben überhaupt nie völlig von aller Sünde frei wird, weil er eben nicht durch göttliche Schöpfermacht zu einem neuen Wesen umgeschaffen, sondern nur durch die Gemeinschaft mit Christus mit neuer sittlicher Kraft begabt ist, mittels deren er nun werden soll, wozu ihn sein Schöpfer angelegt hat.

Es wäre das nicht möglich, wenn nicht durch den Eintritt in die Gemeinschaft mit Christus die Seele in das volle Liebesverhältnis mit Gott zurückkehrte, welches der alleinige Quell der wahren Sittlichkeit ist. Aber die Gemeinschaft mit Christus ist unmittelbar die Gemeinschaft mit Gott. Denn wenn er als das Urbild der wahren Menschheit erscheint, so muß er mit Wahrheit haben sagen können: „Ich und der Vater sind eins“. Der Mensch muß mit Gott in der Gemeinschaft stehn, zu welcher die Menschennatur angelegt ist, damit er je nach den besondern Verhältnissen, in welche ihn Gott hineinstellt, ein sittlich rechtschaffenes Leben führen könne: Jesus aber, welcher, um der Heiland der Menschen zu werden, sein Leben mit einem solchen Inhalt erfüllen mußte, daß alle überhaupt auf Erden mögliche sittliche Wahrheit, Güte und Größe darin zur Darstellung kam, vermochte das nur, weil er auch mit Gott in einer Lebensgemeinschaft stand, von welcher die andern Menschenkindern zugedachte nur das schwache Abbild

ist. Man kann ja wohl sagen, in seinem Leben und Sterben zeige sich nur eben die sittliche Leistung, welche einem, der zum Erlöser bestimmt war, als die seinem Menschenleben mit Notwendigkeit zukommende oblag. Allein der Erlöserberuf ist unendlich höher als jeder sonst denkbare Menschenberuf und wäre deshalb schlechthin untragbar schwer für jeden gewesen, der die Kraft zu seiner Erfüllung nicht aus einer ganz besondern wesenhaften Einheit mit Gott nehmen konnte, der sich nicht als Gottes eingebornen Sohn fühlte, göttliches Wesens war. Und weil das jedem, welcher in ihm die vollkommene Offenbarung des Sittlichen erkennt, ebendamit auch klar wird, weil Jesus mit dem überzeugenden Tone der selbstverständlichen Gewißheit sprechen kann: „Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat", deshalb bedeutet der Eintritt in die Gemeinschaft mit ihm unmittelbar die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott in der Liebe: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.

Gottes Sohn mußte also als der Mensch auf Erden auftreten, in welchem die sittliche Vollkommenheit des menschlichen Wesens zur erschöpfenden Darstellung kam, sonst hätte er kein Heiland für uns werden können. Nur so erscheint er dem in der Nacht der Sünde schmachtenden Menschen als der Aufgang aus der Höhe, dem verirrten Elenden als der Weg zur Heimat an Gottes Vaterherzen. Und wenn zur wirklichen Erlösung der Menschen es ferner notwendig war, daß der Bann der Todesschuld, welche auf ihnen lag, aufgehoben würde, so hat das durch Jesu siegreichen Durchgang durch den Tod ebenfalls nur geschehn können, weil Er als das Urbild des gottgewollten Menschentumes im Fleisch erschienen war. Denn damit verhält es sich folgendermaßen:

Wer seine Sünde wahrhaft erkennt, weiß sich der Gemeinschaft Gottes unwert, fühlt sich unter seinem Zorne, nicht weil Gott gleichsam zufällig die Art habe, über die Sünde unwillig zu sein, sondern weil es eine sittliche Notwendigkeit ist, daß das Böse vom Guten mit aller Kraft abgestoßen wird. Er kann sich deshalb, je deutlicher ihm seine Sündhaftigkeit zum Bewußtsein kommt, umsoweniger mit einer willkürlichen Begnadigung zufrieden geben, die ihm als sittlicher Widerspruch gegen Gottes Wesen

erscheinen müßte. Die Betrachtung des Lebens Jesu aber, welches vorher unbekannte Tiefen der sittlichen Anschauung erschließt und eine Strenge des sittlichen Urteils zeigt, die auch bei scheinbar ganz ehrbarem Verhalten die Schlechtigkeit des Herzens erkennen lehrt, kann die Verzweiflung an der Möglichkeit, der Verdammung zu entgehn, nach dieser Seite hin nur steigern und auf die Spitze treiben. Dennoch ist Kern und Stern der Botschaft Jesu wie aller frühern wahren Gottesworte die Verkündigung der Gnade Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß derselbe sich bekehre und lebe; und dennoch ist gerade darin die Liebe Gottes gegen uns erschienen, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Das beruht aber darauf, daß der Gegenstand des sittlich notwendigen göttlichen Zornes oder Vernichtungswillens nicht die menschliche Seele als solche, sondern die ihr anhaftende Sünde ist. Nicht nach ihrem eigentlichen Wesen, welches ja nicht widergöttlich geworden ist, sondern insofern sündliche Triebe sie beherrschen und die Verantwortlichkeit für begangene Sünden auf ihr lastet, verfällt die Seele Gottes verdammendem Gericht. Dadurch ist sie nun allerdings, wenn keine Rettung erscheint, dem ewigen Tode preisgegeben, da gemäß der natürlichen Ordnung der Welt, deren Zusammenhang sie angehört, der gerade Weg zur Auslöschung der Sünde und Tilgung der sittlichen Schuld der Seele der ist, daß diese selbst, welche dieselbe zu verantworten hat, dem fortraffenden Strafgericht verfällt. Diesem ist sie auch keineswegs damit entnommen, daß durch die Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus ein neues sittliches Wesen in die Seele einzieht. Denn sie wird dadurch nicht der Verantwortung für ihre frühern Sünden entledigt, und unvermeidlich vergrößern immer neue ihre Schuldenlast. Diese für aufgehoben zu erklären, wäre eine Gewalthandlung Gottes, an die niemand zu glauben vermöchte. Das neue sittliche Leben der Gottesgemeinschaft — und das ist das allein wahre Leben — in Jesu erkennend und daran erst recht begreifend, was die Sünde und ihr Sold, der Tod, bedeuten, fühlt der Mensch vielmehr wie nie zuvor, in was für schweren Banden er liegt, wird er dessen unzweifelhaft inne, daß er aus sitt-

licher Notwendigkeit sterben muß, sterben nicht bloß mit dem Leibe, sondern mit der Seele, welche in den tiefsten Abgrund der Gottesferne hinabgestoßen werden muß, damit die Sündenschuld, die auf ihr liegt, aus dem Bereich des reinen Lebens entfernt werde. Mit dieser Gewißheit im Herzen könnte der Mensch aber überhaupt gar nicht wirklich in Jesu Christi und Gottes Gemeinschaft eintreten. Er vermöchte nur mit verzweifelnder Sehnsucht nach dem Erlöser hinzublicken, nicht mit dem fröhlichen Glauben, der allein dazu geschickt ist, seine Hand zu ergreifen und festzuhalten. Was soll ihn das neue sittlich-religiöse Leben helfen, ja was kann ihn die Offenbarung desselben irgend angehn, wenn es doch feststeht, daß sein Ende der Tod, der völlige Tod sein wird, und er dies aus Abscheu vor der Sünde sogar wünschen muß! — Ja, wenn er sterben könnte und doch leben, wenn es möglich wäre, daß seine Seele durch die äußerste Finsternis des Todes hindurchginge und da ihr ganzes beflecktes Wesen ausgetilgt würde bis auf den innersten Lebensfunken ihres Ich, dieser aber nachher zu dem neuen reinen Leben erwachen könnte, das in Jesus offenbart ist, ja dann wäre das Heil für den Sünder wirklich erschienen. Aber ist das möglich? — Es ist möglich, es ist geschehen für jeden, der die Errettung annehmen mag, dadurch daß Jesus für die Sünder gestorben ist.

Der Wert von Jesu Leiden und Sterben für die Menschheit liegt nicht allein darin, daß er dadurch die religiös-sittliche Wahrheit, die in ihm offenbart ward, bis zum Äußersten bezeugt und ihre Lebenskraft bewährt hat, sondern gleich sehr darin, daß Jesus sein Leben hingegeben hat als Lösegeld für die Sünder. Daß aber dies Leben ein Lösegeld für die sündigen Menschen sein konnte, beruht ebenfalls darauf, daß es die vollkommene Darstellung der göttlichen Idee des Menschen bildete. Denn es kann nicht ein beliebiger Stellvertreter die Strafe für den Sünder auf sich nehmen. Die sittlich notwendige Bestrafung des Sünders durch dessen Leiden soll ja nicht einen gewissen Wert erzeugen, der durch ein entsprechendes Maß von Leiden irgend eines andern ebensogut hervorgebracht werden könnte. Auch ist die Heiligkeit Gottes kein blind rechthaberischer Eifer um seine

Ehre, welcher die Begnadigung der Menschen von der Beschaffung einer Genugthuung für seine durch die Sünde beleidigte Auktorität abhängig machte, welche eine beliebige Persönlichkeit leisten könnte, die zu einem angemessenen Bußleiden bereit und fähig wäre. Die sittlich bedingte Strafe kann statt an dem, welcher die Schuld auf sich geladen hat, nur in dem Falle an einem andern vollzogen werden, wenn der Geist der sittlichen Ordnung dadurch nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern in vollkommenerer Weise befriedigt wird. Das geschieht aber nur, wenn das Leiden des Stellvertreters nicht bloß nach irgend einem äußerlichen Maßstab dem eigentlich erforderten Strafleiden des Schuldigen gleichgeschätzt werden kann, sondern wenn die sittliche Wirkung, welche das Erleiden der Strafe auf diesen hätte haben sollen, durch den Vollzug derselben an dem Vertreter ebenfalls und zwar mit vollbefriedigendem Erfolge hervorgebracht wird.

Die Wirkung, welche die Strafe auf den Übelthäter ausüben soll, ist die, daß dieser sich durch die sittliche Macht, gegen welche er sich mit seinem bösen Thun aufgelehnt hat, besiegt fühle. Das ist aber der Fall, wenn er, der durch das Unrecht seine Lust suchte, statt derselben oder nach ihr ein von jener verhängtes entsprechendes Leid erfahren hat, wodurch in seiner Seele das Gedächtnis des von ihm gethanen Übelen durch die Erinnerung an ein von ihm in Folge davon erlittenes Übel dergestalt gedeckt wird, daß er sich nicht als einer fühlen kann, durch welchen der sittlichen Ordnung ein Abbruch geschehen sei. Zu solcher Aufrechterhaltung der sittlichen Ordnung zu dienen, welche auch auf das Bewußtsein der umgebenden Leute von der entsprechenden Wirkung ist, das ist der erste Zweck der Strafe. Unmittelbar mit diesem verbunden ist ein zweiter, welcher nicht durch die sittliche Ordnung als solche, aber durch die göttliche Liebe notwendig gesetzt wird, in der sich Gottes die sittliche Ordnung tragende Heiligkeit vollendet: der Zweck nämlich, daß die Strafe den Sünder wieder zurechtbringen helfe. Dieser wird durch die Strafe in dem Falle gleich vollständig erreicht, wenn der Missethäter sich durch das von der Strafe erzeugte Gefühl, nichts gegen die sittliche Ordnung ausgerichtet zu haben,

überwinden läßt, diese als die Wahrheit des Lebens anzuerkennen, so daß er selber über seine Bestrafung Genugthuung empfindet und sich durch dieselbe von seiner Verschuldung gegen die Hehrheit des Guten und damit zugleich von seiner Gebundenheit an die finstere Macht des Bösen losgelöst fühlt. Wird der Übelthäter durch die Strafe nicht innerlich überwunden, so verhütet die Erfahrung, daß der Erfolg seiner bösen That sich in vollem Maße gegen ihn selber gewandt hat, wenigstens eine Verstärkung der bösen Gesinnung durch das Bewußtsein dieser That. Kommt aber jemand, ehe er gestraft ist, zur Erkenntnis seiner Missethat, so ist ebenfalls seine Bestrafung nicht bloß wegen der sittlichen Ordnung, sondern auch um sein selbst willen noch notwendig, weil ihm das Gefühl seiner Schuld den Gedanken, nicht gebührend bestraft zu sein, unerträglich macht. Denn in seinem Bewußtsein, der sittlichen Ordnung zuwider gehandelt zu haben, erkennt er etwas, das die Durchführung derselben zur Zeit als mangelhaft erscheinen läßt. Daher muß er sowohl wegen seines Glaubens an ihre unbedingte Geltung *fürchten*, daß sie noch die Ahndung seiner Vergehungen herbeiführen werde, als auch wegen seiner Anerkennung ihrer Würde *sich danach sehnen*, daß dies geschehe.

Nun kann, wo es sich um eine Verschuldung gegenüber der Rechtsordnung der menschlichen Gesellschaft handelt, die Schuld durch das Erleiden der entsprechenden Strafe beseitigt werden. Wenn ein Verbrecher die für seine Übelthat gesetzlich bestimmte Strafe erduldet hat, gilt jene als gesühnt und kommt für das Rechtsbewußtsein der Bürgerschaft und das des Thäters selbst als eines Gliedes derselben nicht mehr in Betracht, wenn auch in vielen Fällen dieser die gesellschaftliche Stellung, welche er früher eingenommen, samt dem Ansehen, das er etwa genossen hatte, nicht wieder erlangen kann, weil das sittliche Gefühl der Gesellschaft mit dem Geiste des äußerlichen Rechtes nicht zusammenfällt. Ganz unmöglich aber ist es, daß der Mensch Gott gegenüber seiner Schuld entledigt werde durch Erleiden entsprechender Strafe. Denn die Strafe, welche vor Gott durch jegliche Sünde verwirkt wird, ist ja der ewige Tod, weil die göttliche Heiligkeit durch völlige Aus-

stoßung des Sündigen, wodurch dasselbe die Möglichkeit wahres Lebens endgiltig verliert, sich rein erhalten muß.

Die Möglichkeit der Errettung des sündigen Menschen liegt jedoch darin, daß er, durch Jesus Christus aus dem Sündenschlaf aufgeweckt und mit neuer Lebensglut erfüllt, gar nicht für sich allein Gott und Gottes heiliger Weltordnung gegenübersteht, sondern als ein Glied am Leibe des Anfängers und Vollenders seines Glaubens. Was er von wahrem Leben in sich fühlt, das erkennt er als Lebenskraft aus Christus in ihn übergeströmt, und sein Ich fühlt sich unscheidbar mit diesem verbunden, in welchem es sich selbst in seiner Wahrheit erst wiedergefunden hat. Damit hört freilich das Gefühl der Verantwortlichkeit für die eigene Sünde nicht auf. Und wenn der Tod des Herrn keine andere Bedeutung hätte, als die völlige Bewährung des religiös-sittlichen Wesens zu sein, das in ihm offenbart ward, so würde auf dem, welcher dies als die Wahrheit und das Leben erkennte und annähme, doch noch die alte Schuld lasten. Je größer die Sehnsucht nach Sättigung mit der Herrlichkeit des neuen in Christo sich zeigenden Lebens würde, desto unseliger müßte er sich fühlen durch die in gleichem Maße steigende Überzeugung von der Notwendigkeit, daß Gottes Zorn an ihm als einem Sünder zum Vollzug kommen müsse. Aber Jesu Christi Leiden und Sterben ist zugleich die Sühnung unserer Sünden gewesen. Er hat es erduldet als unser Stellvertreter.

Es war kein gleichsam willkürlich zur Erreichung seines Zweckes von Gott gewähltes Mittel, daß er Jesus die äußerste Pein des Leibes und der Seele erfahren ließ, damit er Gelegenheit fände, die religiös-sittliche Größe seiner Gesinnung vollkommen zu bewähren. Sondern weil Jesus mit der Absicht, der Heiland der todverfallenen Sünder zu sein, der Forderung der göttlichen Heiligkeit, daß sie vertilgt würden, gegenübertrat, erheischte es diese, daß der Vater ihn wirklich erfahren ließe, was nach der Gerechtigkeit des Sünders Los sein müßte. Nur wenn Jesus die Erfahrung der notwendigen tödlichen Folge der Sünde für die Seele an sich selber machte, ohne in seiner Liebesabsicht, die Sünder zu retten, erschüttert zu werden, konnte er vor Gott und

Menschen als der Heiland erscheinen, welcher mit vollem, der Sache entsprechendem Ernste der Errettung der Sünder sich gewidmet. Deshalb hat er nicht bloß unter von außen kommenden Anfechtungen bis zum qual- und schmachvollsten Tode aushalten müssen, sondern zur selben Stunde, wo von Seiten der Welt nichts als Leid auf ihn eindrang, ward er in die erstarrende Öde der Gottverlassenheit hinausgestoßen. Um seines Berufes willen stellte sich Gott zu ihm völlig so, als wäre er ein Sünder wie einer von uns, ja der Sünder schlechthin, und verhüllte vor ihm, der die Verkörperung des sittlichen Ideales und sein lieber Sohn war, sein Angesicht wie vor dem Gegenstande seines heiligen Zornes, bis die Schauer der Gottverlassenheit, des ewigen Todes sein Herz umnachteten. Darin aber, daß er solcher Entladung des heiligen Richterzornes Gottes über die Sünderwelt, deren Sache er als Heiland der Welt zu seiner eigenen machte, in beharrlicher Gesinnung Stand hielt, ward die Bewährung des in ihm der Welt dargestellten religiös-sittlichen Wesens ebenso vollendet, wie die Güte dieses Wesens in seinem Willen die Sünder zu erretten gipfelte. So hat er um unsertwillen dulden müssen, was wir durch unsere Sünden verdient haben. Er hat es aber auch an unserer Stelle erlitten. Weil an ihm der heilige Zorn Gottes sich ausgewirkt hat, braucht es an uns nicht mehr zu geschehen.

Wenn ein Mensch in Jesus Christus die Wahrheit, die Offenbarung dessen erkannt hat, was den Menschen zum Menschen macht, so sieht er Jesus nicht in fremder Hehre vor sich stehn, sondern er findet in ihm erst sich selber. Fremd erscheint ihm nun sein eigenes altes Wesen, aber Jesus als sein eigenstes Eigentum, seines Lebens Leben, als der, durch welchen, in welchem allein er selber leben mag. Seine ganze sittliche Stellung dünkt ihn deshalb bestimmt durch die Thatsachen, auf welchen der sittliche Wert des Lebens des Heilandes beruht. So hat denn auch die Auswirkung des göttlichen Zornes über die Sünde am Heilande für das sittliche Bewußtsein dessen, der an diesen als an sein Leben glaubt, die nämliche Bedeutung, welche die Abstrafung der eigenen Persönlichkeit haben würde. Jesu Leiden ist ihm

sein eigenes Leiden, Jesu Sterben sein Sterben. Indem er sieht, wie Jesus, sein besseres Selbst, um der Sünden der Menschen, um jedes Einzelnen Sünde willen hat leiden müssen und zwar das Äußerste, die Hinausstoßung aus dem Bereich der göttlichen Lebenswärme, fühlt der Gläubige seine Sünde wie an der eigenen Persönlichkeit geahndet. Nachdem sein Meister für die Störung der sittlichen Ordnung, an welcher derselbe vollkommen unschuldig war, die Buße auf sich genommen hat, ist für den Jünger die Möglichkeit nicht mehr vorhanden, das Bewußtsein zu haben, daß seine Sünden noch einen Mangel der Durchsetzung der sittlichen Ordnung bedeuten könnten. Die sittliche Ordnung hat über dieselben triumphiert, indem ihr freilich nicht an seiner Persönlichkeit selber, aber an dem Genugthuung gegeben ist, welcher den um der sittlichen Ordnung willen nach Maßgabe der bloßen Gerechtigkeit ins ewige Verderben führenden Gang des Menschenlebens auf den Weg zum Himmel zu lenken gekommen war. Den Zorn Gottes fürchtet der Jünger Jesu nicht mehr, weil der Heiland denselben getragen hat. Gott hat diesem freilich nicht zürnen können, es war nur der Zorn über die Sünden der Menschen, welchen er ihn schmecken ließ, weil der Heilandsberuf das erheischte. | Aber weil Gott auch uns nicht zürnt nach der Wesenheit unseres Seins, sondern bloß, insofern die Sündenschuld auf uns liegt, so ist's für seine Heiligkeit genug, daß er den ewigen Ernst seines Zornes über die Sünde derer, welche durch den von ihm als Sühnmittel ihnen angebotenen Heiland sich wollen retten lassen, durch sein Verfahren mit diesem zur Erscheinung gebracht hat. Sie sind durch den Eintritt in die Gemeinschaft mit ihm, der alle menschliche Vollkommenheit verkörpert hat, mit neuem sittlichem Mut, mit frischer sittlicher Kraft, mit dem Geiste des wahren vollen Gottesglaubens begabt worden und dadurch, daß er, ohne den sie nichts sein würden, sich ihnen als den um ihrer Sünden willen in den Tod Leibes und der Seele gegangenen darstellt, dem alten Sündenwesen innerlich abgestorben und der Todesschuld, welche vorher auf ihnen lag, völlig entrückt. Daher wissen sie sich um Christi willen von Gott geliebt. Jener ist ihre Vollkommenheit, indem die seine durch

die Gemeinschaft mit ihm ihr Eigentum geworden ist, welches sie mehr und mehr für die Ausgestaltung ihres Lebens zu verwerten sich bemühen, und er ist ihre Rechtfertigung von aller Schuld, weil durch seine Belegung mit Marter und Tod ihre Sünden ihnen verurteilt und geahndet erscheinen, indem sie ihr Heil, die Wahrheit ihres Lebens in einem wegen derselben mit Leiden und Tod gepeinigten Heilande erkennen müssen. Diese Rechtfertigung von der vorhandenen Schuld durch Christi Leiden und Sterben für uns ist es aber, die es uns erst möglich macht, das in ihm uns dargebotene neue religiös-sittliche Leben mit zuversichtlichem Glauben uns anzueignen.

Freilich hat Jesus keine ewigen Höllenstrafen erduldet, aber es handelt sich nicht darum, daß eine gewisse Summe von Strafleiden statt von den Menschen von dem Erlöser derselben verbüßt werde. Das Leiden desselben hat nur der Art sein müssen, daß die Bedeutung der begangenen Sünden für den sittlichen Zustand dessen, der in Jesus sein Leben findet, dadurch aufgehoben erscheint. Dazu gehört es aber gerade, daß Jesu Leiden der Vergangenheit angehört und bereits abgeschlossen ist. Nicht bloß überhaupt beendigt werden mußte es jedoch, sondern es war notwendig, daß Jesus aus ihm in einen Zustand der Herrlichkeit erhoben ward, wie er ihm, dem Erfüller aller Gerechtigkeit gebührte. Nur dadurch, daß er aus dem Grabe wieder erstand, daß er durch Erweckung vom Tode als machthabender Sohn Gottes eingesetzt ward (Röm. 1, 4), kam es vollends zu Tage, daß er gelitten hatte und gestorben war, ohne es um seines sittlichen Verhaltens willen gemußt zu haben, daß er vielmehr als ein unbedingt Unschuldiger, ja als der sittlich Vollkommene nur um seines Berufes willen das auf sich genommen hatte. Denn wenn er κατὰ σάρκα unter den nämlichen Bedingungen irdischer Wirklichkeit gelebt hatte wie jeder von uns, so hatte er doch sein Erdenleben zu einer Gestalt unbedingter sittlicher Vollkommenheit gebildet κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης, und das ward zur feststehenden Thatsache für die Menschen, als er sich nach dem Tode lebendig aus dem Grabe erhob, wie es ihm von daher gebührte. Nicht dafür in erster Linie, daß Jesus als göttliche Person unsterblich

war, ist seine Auferstehung der Beweis, sondern zuvörderst dafür, daß er als Mensch um seiner Heiligkeit willen, die freilich nicht auf seiner Menschennatur beruhte, aus dem Tode wiedergekehrt ist. Darin ist auch die Notwendigkeit der leiblichen Auferstehung Jesu begründet.

Der Zweck dieser Erörterung war der, zu zeigen, wie die Bedeutung des Erlösungswerkes Jesu Christi aufs wesentlichste dadurch bedingt ist, daß in ihm die abschließende Offenbarung der sittlich-religiösen Wahrheit gegeben ist. Jesus konnte nicht unser Hoherpriester werden, ohne zuvor als der Prophet aufgetreten zu sein, welcher die Offenbarung dessen, was es für die Menschen an sittlich-religiöser Wahrheit gibt, zum Abschluß brachte. Ebenso ruht sein Königtum auf seinem Prophetentum. Daher konnte er der Erklärung vor Pilatus, daß er ein König sei, erläuternd zusetzen, er sei in die Welt gekommen, damit er die Wahrheit bezeuge. Er beherrscht die geistige Welt und mittelbar die Welt überhaupt durch die Kraft der Wahrheit, die er offenbart hat und durch den Heiligen Geist in Wirksamkeit erhält. Auch wird er die Welt einst richten durch Anlegen des Maßstabes dieser Wahrheit an dieselbe und wird als das Haupt einer Gemeinde vor den Vater treten, welche sein eigenes Abbild ist, indem die von ihm in Menschengestalt vorgezeigte Wahrheit durch sie zu vollerer Entfaltung ausgebreitet sich darstellt.

Aber wie das Prophetentum Jesu Christi die Grundlage seines Hohenpriestertums und Königtums ist, so erreicht es durch diese auch seine Vollendung. Denn erst nachdem Jesus durch sein sühnendes Todesleiden uns das Annehmen des Heils, das er bringt, möglich gemacht hat, ist uns die rechte Erkenntnis der Wahrheit eröffnet, da dieselbe nur in einem Leben darinnen bestehn kann; zur vollen Durchsichtigkeit und überführenden Zweifellosigkeit aber wird diese Wahrheit erst dann gelangen, wenn es am jüngsten Tage offenbar wird, daß Jesus Christus eben deshalb, weil sie in ihm den Menschen erschienen ist, das königliche Haupt alles dessen bildet, was es von wahrem Leben in der Welt gibt.

So ist also dies die umfassendste Bezeichnung dessen was Jesus gewesen, daß in ihm der Welt die vollkommene sittlich-religiöse Wahrheit erschienen ist. Er hat sie aber nicht bloß oder hauptsächlich durch seine Lehre mit dem Munde offenbart, sondern er hat sie in seinem Leben dargestellt, von dem sein Lehren nur Eine Seite war. Sein Leben konnte aber die Darstellung und Bewährung der Fülle aller religiösen und sittlichen Wahrheit nur dadurch liefern, daß es sich zum Kampf um dieselbe gestaltete. Jesus mußte den endgiltig entscheidenden sittlichen Streit um die letzten höchsten Fragen der göttlichen Wahrheit führen. Deshalb aber durfte er erst kommen, nachdem der Boden für sein Auftreten in der Menschheit bereitet war, und aus diesem Grund ist die Alttestamentliche Heilsgeschichte notwendig gewesen.

Wenn Jesus so für die Wahrheit seiner Verkündigung gestorben wäre, daß er einen einzelnen Widerspruch gegen die herrschende Meinung mit dem Leben bezahlt hätte, so hätte sein Tod keine sonderliche Bedeutung für die Menschheit gehabt. Wäre er etwa unter einem Heidenvolk mit der Lehre, daß es nur Einen Gott gäbe, aufgetreten und hätte diesen Satz unter allen Anfechtungen aufrecht gehalten, bis man ihn endlich als Feind der Götter getötet hätte, so würde das für die Erlösung der Menschen ohne Wert gewesen sein. Nicht mehr hätte es ausmachen können, wenn er etwa fanatischen Verfechtern der Einheit Gottes gegenüber die Dreifaltigkeit der göttlichen Persönlichkeit bis zum gewaltsamen Tode unerschütterlich vertreten hätte, oder wenn er wegen seines Verwerfungsurteils über irgend welche eingewurzelte sittliche Greuel hätte sterben müssen, oder auch weil er ein Prophet oder gar eine göttliche Person zu sein gegenüber Leuten behauptete, denen so etwas unter allen Umständen als Lüge und Gotteslästerung erscheinen mußte. Es war notwendig, daß er um den Kern, um das volle Ganze der Wahrheit bis aufs Blut kämpfend fiel, nicht um einzelne Wahrheiten. Das würde nun aber auch dann nicht der Fall gewesen sein, wenn er als einer, der überhaupt wegen fremdartiger, der geltenden Anschauung widersprechender Lehre über die Gottheit und die Pflichten der

Menschen seinen Zeitgenossen widerwärtig war, verworfen und umgebracht worden wäre. Auch in diesem Fall würde die Wahrheit, die sich in ihm verkörpert darstellen sollte, nicht zur geschichtlichen Auswirkung in seinem Leben gelangt sein. Daß sie sich durch sein Verhalten in gewissen Beziehungen bemerklich gemacht hätte, würde die Menschheit wenig geholfen haben.

Der Heiland mußte also solchen gegenübergestellt werden, bei welchen die Möglichkeit, den Sinn seines Auftretens zu begreifen, vorhanden war; solchen, denen seine Verkündigung einleuchten mochte, und die, wenn sie ihn verwarfen, das nicht aus einem der Lage der Dinge nach unvermeidlichen und entschuldbaren Irrtum thaten, weil seine Lehre für ihren Verstand zu hoch war, sondern deshalb, weil sie die sittlich-religiöse Größe seines Wesens, die sie hätten erkennen können, nicht anerkennen wollten. Nur unter solche Leute gestellt konnte der Heiland die Fülle seines sittlich-religiösen Geistes zur Entfaltung bringen, sein Leben so führen, daß sein Bild als die allgenugsame Offenbarung der göttlichen Wahrheit erschien und von denen, welche ihr Herz nicht dagegen verhärteten und verschlossen, als solche aufgenommen und für alle Welt festgehalten werden konnte.

Nicht die Behauptung neuer Lehrsätze, die Einführung neuer Begriffe durfte überhaupt die Aufgabe des Heilandes sein, sondern sittlich-religiöse Vertiefung der vorhandenen Erkenntnisse. Als eine neue sittlich-religiöse Größe mußte er in die Welt kommen, nicht als Inhaber eines unerhörten Wissens. Ein sittlicher Kampf sollte ja um ihn entbrennen, nicht ein Streit verstandesmäßiges Denkens. Sowenig es seiner Absicht entsprochen hat, durch möglichst großartige Wunder seine göttliche Allmacht augenscheinlich zu machen, ebensowenig würde sich mit derselben eine Lehrthätigkeit vertragen haben, welche plötzlich, mit Einem Ruck Anschauungen und Begriffe in die Welt gebracht hätte, die bis dahin dem Gesichtskreise des Volkes, selbst seiner geistigen Häupter fehlten, ja ganz ferne lagen. Auf solche Weise sollte und wollte er seine Göttlichkeit nicht ans Licht stellen. Nicht durch Überlegenheit in denkender Bearbeitung der religiösen Begriffe durfte er die Menschen nötigen, ihn als etwas Außerordentliches

anzuerkennen, sondern Herzen und Gewissen waren zu erschüttern, damit sie empfänden, daß er Worte des ewigen Lebens redete. Nur so konnte die sittlich-religiöse Wahrheit zu reiner, allgemein giltiger Darstellung durch sein Leben gelangen.

Solchergestalt zu wirken war aber nur möglich, wenn die religiös-sittlichen Anschauungen und Begriffe, welche der Heiland vorfand, im Stande waren die Wahrheit, welche er in sich trug, zu fassen. Die Einheit, Überweltlichkeit und Allmacht Gottes, die allgemeinen Umrisse der sittlichen Ordnung, die Gott befolgt haben will, sein Zorn über die Sünde, welche dieselbe stört, und seine Gnade, welche den Sünder dennoch zu retten strebt: dergleichen Dinge mußten im Bewußtsein des Volkes, unter welchem der Welterlöser auftrat, bereits völlig feststehn. Denn wo solche Erkenntnisse fehlen, da ist nur ein sehr mangelhaftes sittlich-religiöses Leben denkbar. Deshalb konnte der Heiland sein Werk nicht unter einem Heidenvolk vollbringen. Aber auch nicht bei den ersten Menschen, etwa gleich nach dem Sündenfall. Denn wenn diese auch keine falschen Vorstellungen hegten, wie die Heiden, so fehlte es ihnen doch an genügend ausgebildeten richtigen Begriffen. Nicht als wären ihnen diese etwa durch den Fall verloren gegangen. Nein, die schlimmen Folgen desselben lagen auf der sittlich-religiösen Seite des menschlichen Wesens, nicht auf der des Verstandes. Allerdings war ein geradliniger, sicherer Fortschritt der sittlich-religiösen Erkenntnis dadurch unmöglich geworden, daß das stetige Bewußtsein der Nähe des lieben, heiligen Gottes nicht mehr den Mittelpunkt aller Bewegungen der Seele bildete, aber was bereits vom erkennenden Verstand begriffen war, das konnte dem mit Gedächtnis begabten Menschen nicht genommen werden, oder er wäre gar nicht er selbst geblieben, sondern vollends in eine andere Persönlichkeit umgeschlagen. Allein sowenig wir uns auch von der Stärke des Gottesbewußtseins der noch sündlosen Erstgeschaffenen eine Vorstellung zu machen vermögen, so gewiß müssen wir doch annehmen, daß sie zu einer gedankenmäßigen Erkenntnis Gottes und ihres Verhältnisses zu ihm wohl die Anlage besaßen, die Erkenntnis selber aber nur erst in Anfängen. Wohl „hingen sie mit ihrem ganzen Wesen, nach

Leib, Seel' und Geist an Gott, mit tiefem, innigem und sonnenhellem Schauen in Gottes Willen und Werk, wie ein Kind an der Mutter Brust", sie „standen mit Gott in dem wunderbaren Verhältnisse des unablässigen Empfangens, welches zugleich ein Geben, und des unablässigen Gebens, welches zugleich ein Empfangen ist, dem wunderbaren Verhältnis, das der Inbegriff aller Seligkeit ist, und welches wir Liebe nennen". Inzwischen ist diese Mangellosigkeit des sittlich-religiösen Lebens etwas ganz anderes als Reichtum an sittlich-religiösen Begriffen. Sicherlich hatte Adam zwar das allerstärkste Gefühl von der allumfassenden Macht Gottes, aber keine auf klarem Durchdenken des Gegenstandes beruhende Ansicht darüber. Gott war ihm eine Persönlichkeit, zu der er mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe aufschaute, aber was das im Zusammenhang der menschlichen Vorstellungswelt bedeutet, wenn Gott als Person, als Einer, als Einziger erkannt wird, daran hat er gewiß nicht gedacht und hat nichts davon gewußt. Er war selig in der Gemeinschaft der Liebe Gottes, glücklich, indem sein Thun und Lassen eitel gut war, aber ein ausgebildetes Urteil seines Verstandes über das Verhältnis des Göttlichen und Ungöttlichen, des Guten zum Bösen, gab es in seinem Bewußtsein noch nicht. Eben deshalb ward ihm ein Verbot gegeben, damit ihm daran erst eine bewußte Erkenntnis von dem, was „gut" und „böse" für den Menschen sind, aufginge. Sie ist ihm denn auch daran aufgegangen, aber doch erst zu der Stunde, wo er aus dem Sonnenschein der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott heraustrat. So hat er aus dem Paradies über alle diese Dinge kein fertiges Wissen mit herausbringen können, sondern außer der ahnenden Erinnerung an den Zustand der Gottesgemeinschaft, in dem er gelebt hatte, nur die ersten Anfänge religiös-sittlicher Erkenntnisse. Gewährte doch auch die Sprache der Urzeit sicherlich nicht die Mittel, mehr als die nächstliegenden Gedanken auszudrücken oder auch nur zu hegen. Denn so gewiß die ersten Menschen nicht ohne Sprache gewesen sind, so gewiß ihre Sprache der vollkommenste Ausdruck ihres geistigen Lebens, das tadelloseste Werkzeug ihres Denkens gewesen ist, so sicher ist es doch auch, daß wir diese Sprache uns nicht einfach genug denken können,

und daß sie, auch wenn der Sündenfall nicht geschehn wäre, sich erst durch allmähliches Wachstum, entsprechend der in stetigem Fortschritt, aber doch nur nach und nach sich entfaltenden Geistesbildung der Menschheit, zu dem feingegliederten Bau hätte ausgestalten können, der die Bedingung entwickelterer Welt- und Gotteserkenntnis ist.

Unter solchen Umständen hätte das Erlösungswerk offenbar nicht vollbracht werden können. Gestört werden konnte die einfache gerade Entwickelung der Menschen durch Abwendung der Erstgeschaffenen von Gott, weil der Mensch vom Uranfang an zu sittlichem Handeln nach der guten wie nach der bösen Seite hin befähigt war, und weil der sittlich-religiöse Zustand seines ganzen Samens durch Adams Fall mitbestimmt ward vermöge des natürlichen Lebenszusammenhanges der Geschlechter der Menschheit, ohne daß eine bewußte Anteilnahme der einzelnen Menschen dabei stattzufinden hat. Zur Wiederherstellung des rechten Verhältnisses zu Gott aber ist sittliche Entscheidung eines jeden notwendig, und das Lebenswerk des Heilandes mußte deshalb so beschaffen sein, daß es für jede, auch die höchste je Menschen mögliche Betrachtung die vollkommene Darstellung der sittlich-religiösen Wahrheit in solcher Entfaltung darbot, daß keine wesentliche Frage hier ohne die befriedigende Lösung blieb. So konnte es also nicht vollbracht werden, ehe in der religiös-ethischen Anschauungsweise eines Volkes die Formen zugerichtet waren, in welchen der höchste Inhalt seinen ganzen Reichtum entwickeln konnte.

Daß der Heiland selber zuerst die zum Verständnis seines eigentlichen Berufswerkes nötigen religiösen und moralischen Anschauungen und Begriffe hätte lehren können, läßt sich nicht einwenden. Weder bei den ersten Menschen noch bei dem fortgeschrittensten Heidenvolke wäre es möglich gewesen, in ein paar Jahren eine so unvergleichlich ausgebildetere Denkweise zur Herrschaft zu bringen. Wäre doch sogar eine höchst bedeutende plötzliche Weiterentwickelung der Sprache dazu erforderlich gewesen, weil diese, wie sie war, nicht die Mittel zum Ausdruck der neuen Begriffe bieten konnte. Nur durch eine lange Entwickelungs-

geschichte steigen die Völker allmählich zu höherer Geistesbildung empor. Nicht in immer gleichmäßig kleinen Schritten freilich geht es vorwärts, von Zeit zu Zeit pflegt ein rascher Trieb zu erfolgen, durch welchen man in kurzer Zeit unvergleichlich viel weiter vorrückt, als in langen Fristen vorher: allein was in solchen Fällen plötzlich geschieht, ist doch nur das glückliche Zusammenschießen von Entwickelungsreihen, welche jede für sich allein und darum leise und unbemerkt in der vorhergehenden Zeit scheinbares Stillstandes bis zu dem springenden Punkte gediehen waren. So ist durch Jesu Christi Lebenswerk unstreitig der gewaltigste Aufschwung der menschlichen Kulturentwickelung bewirkt worden, die ersten Christen standen auf einem unvergleichlich höhern religiösen und sittlichen Standpunkt als die edelsten Juden wie Heiden zur Zeit der Geburt des Herrn, aber doch hatte dieser nicht unvermittelt neue Gedanken und Erkenntnisse in die Welt gebracht, sondern alles, was er den Seinen zu geben gehabt, war Erfüllung längst gehegter Sehnsucht und Hoffnung gewesen. Als ein Wunder war er erschienen, aber als ein solches, in welchem offene Augen eben das in Einer lebendigen Gestalt verwirklicht schauten, was längst in tausenderlei Gedanken, Wünschen, Hoffnungen, Ahnungen die Seele ihres Volkes bewegt hatte. Gerade weil nur auf solche Art das Göttliche im Leben der Menschheit zu voller Ausgestaltung kommen konnte, ohne daß Gott durch Allmachtshandlung den Zusammenhang ihrer Entwickelung zerriß, ist der Erscheinung des Erlösers die Heilsgeschichte des alten Bundes vorausgegangen.

Nur Einen Fall giebt es, wo ein Volk auf einen den bisherigen weit überbietenden Standpunkt emporgehoben wird, ohne daß die Elemente der neuen Bildung in seiner frühern Geschichte zubereitet wären, nämlich den des Eindringens fremder Kultur. So empfingen die Römer die geistigen Schätze Griechenlands, so kam das Christentum zu den Griechen, so kommt es samt europäischer Bildung zu allen Heidenvölkern. Aber da ist es immer eine Geistesbildung, welche bereits menschlicher Besitz überhaupt geworden ist durch einen naturgemäßen Entwickelungsgang und plötzlich irgendwo hervorspringt nur dadurch, daß sie dahin übergetragen wird.

Nun wäre es freilich an sich möglich gewesen, daß Gott der Menschheit in solcher Weise auf das schnellste verschafft hätte, was die Voraussetzung des Verständnisses des Erlöserwerkes war. Er hätte etwa Engellegionen die Gestalt von Menschen können annehmen lassen, damit dieselben sich unter das heilige Volk mischten und die erforderliche Geistesbildung auf dasselbe übertrügen, oder er hätte selber unmittelbar mit einer großen Anzahl von Leuten alltäglich in Offenbarungen reden und ihnen Unterricht erteilen können. Wie unnatürlich aber, d. h. der von Gott der Welt eingebildeten Ordnung zuwider, so etwas gewesen sein würde, bedarf keiner Erörterung. Durch die Wirksamkeit Eines Mannes, also auch des Heilandes, hätte solches offenbar ganz und gar nicht bewirkt werden können. Wäre es aber möglich gewesen, so würde es nicht minder gewaltsam, ungeschichtlich und darum mit dem Weltplan Gottes unverträglich gewesen sein. Ja noch weit unverträglicher. Denn wir haben ja schon gesehn, daß der Heiland nicht als Inhaber einer höher entwickelten Geistesausbildung auftreten durfte, um Heiland sein zu können. Es würde sich mit seinem Erlöserberuf unbedingt nicht vertragen haben, wenn er den Menschen als überlegener Meister des Denkens anstatt rein als Verkörperung des höchsten sittlich-religiösen Lebens erschienen wäre.

Damit dies letztere geschehn könnte, mußte nun aber das Volk, unter welchem er auftrat, auch bereits darauf warten, daß ein Gesandter Gottes käme, um das vollkommene Gottesreich aufzurichten.

Wäre er unter Leuten aufgetreten, welche nichts von einem künftigen Heiland wußten, so hätte er, um als solcher Anerkennung finden zu können, zuvor zu lehren und zu beweisen gehabt, daß einer nötig und zu erwarten wäre. Damit würde er denn aber offenbar als Lehrer neuer Religionsbegriffe, als Urheber einer bis dahin unbekannten Betrachtungsweise des Verhältnisses Gottes zur Welt vor sein Volk getreten sein, was, wie wir gesehen, zum Beruf des Heilandes nicht stimmte. Es hätte sich das gerade in Bezug auf diesen Punkt um so weniger mit seinem Berufswerk vertragen, als die nachfolgende Behauptung, daß er selbst der Heiland wäre, jene Lehre als in eigener Sache erfunden

hätte verdächtig machen müssen, selber aber durch deren in keinem Falle ganz austilgbare Bezweifelung in die bedenklichste Beleuchtung geraten wäre. Nicht nur würde dadurch, daß er dem Verstand als solchem ganz neue Probleme stellte, die wesentlich sittlich-religiöse Bedeutung seiner Persönlichkeit verschleiert worden sein, sondern seine sittliche Makellosigkeit wäre nicht einmal deutlich genug gewesen. Konnte den Leuten zugemutet werden zu glauben, daß in seinem Innern eine göttliche Thatsache vorhanden wäre, welche ihm den unerhörten Gedanken aufnötigte, die Würde eines Weltheilandes sich zuzuschreiben, deren Begriff nicht einmal in den religiösen Vorstellungen des Volkes begründet war?

Allerdings wäre es nicht schwer gewesen durch staunenerregende Wunder, durch das Erscheinen von Zeichen am Himmel auf seinen Befehl, den Beweis seiner übermenschlichen, göttlichen Größe zu liefern, aber dann würde seine Anerkennung nicht mehr auf sittlicher Entscheidung beruht haben, und einen sittlichen Lebenskampf hätte er nicht führen können. Wohl hat Jesus Wunder gethan, und dieselben haben auch zu seiner Beglaubigung dienen sollen. Allein einen Beweis seiner göttlichen Sendung, wogegen kein Bedenken mehr möglich wäre, hat er dadurch nicht führen wollen. Man hat ihn ja trotz seinen Wunderthaten schließlich als Betrüger und Gotteslästerer verurteilt. Hätte er keine Wunder gethan, so würde allerdings auf seine Anerkennung als Messias nicht zu rechnen gewesen sein. Wunder mußte er thun, aber wenn er Wunder verrichtete, — den Fall des Geschehens von Allmachtswundern, welche die Schranken der Weltordnung eingerissen hätten, brauchen wir nicht weiter in Betracht zu ziehen — so war damit noch nicht bewiesen, daß er ein Prophet Gottes, oder gar der größte aller Propheten wäre. So halten auch wir daran fest, daß der Heiland Wunder gethan hat, weil Gott seine grundlegenden Heilsthaten nicht unter den Menschen hat thun können, ohne die Wirklichkeit seines persönlichen Nahens durch übernatürliche Vorgänge zur Erscheinung zu bringen, aber die Wunder sind nicht der eigentliche Grund unseres Glaubens.

Auf sittlichem Wege mußte der Heiland seine Sendung beglaubigen. Aber wenn er, unvorbereitet erscheinend, auch noch

so fromm und rein und edel, noch so geduldig, so gottergeben und gottvertrauend durchs Leben gewandelt wäre und in allen Stücken dem aufs reinste und tiefste verstandenen Heilandsberuf gemäß sich gehalten hätte, immer würde die Frage sich hervorgedrängt haben, ob denn nicht dennoch eben darin, daß er diesen sich zuschrieb, die sittlich bedenklichste Täuschung, zum mindesten Selbsttäuschung läge. Die Frage wäre aber keine Frage des sittlichen Urteils gewesen, sondern auf einen Thatbestand gegangen, worin erst die Beziehungspunkte für das sittliche Betragen gelegen haben würden: was Jesus als der Heiland sagte und that, war vollkommen, wenn er wirklich das war, wofür er sich ausgab, verwerflich aber, falls er es nicht war. Oder hätte etwa aus seiner idealen Durchführung des Verhaltens, welches dem Heiland in seinem Sinne oblag, geschlossen werden sollen, daß er wirklich für diesen Heiland zu halten wäre, für den er sich erklärte, weil er es sonst nicht vermocht haben würde, sich in so mangelloser Weise in der schwierigsten aller Rollen treu zu bleiben? Dieser Schluß möchte wohl für die Engel im Himmel notwendig gewesen sein, wenn sie ohne Vorwissen dem Leben des Heilandes zugeschaut hätten. Allein Menschen würden auf ihrem unsichern sittlichen Standpunkt nicht zu einer sichern Überzeugung von der Würde Jesu haben gelangen können, wenn sie durch das Bedenken verwirrt worden wären, ob nicht seinem ganzen Leben mit seinem Scheine sittlicher Vollkommenheit eine große Unwahrheit, ein schnöder Betrug zum Untergrund diente. Und hätte auch der und jener wirklich in des Gottesmannes sittlicher Reinheit und Größe den Beweis für die Wahrheit seines Selbstzeugnisses erkennen mögen: in jedem Falle würde das in ihm erschienene Urbild der sittlich religiösen Wahrheit durch nicht unbegründete Bedenken zu sehr verschleiert gewesen sein, als daß der Streit, welcher sich über ihm erhob, der für die Stellung der Menschheit zu Gott entscheidende sittliche Kampf hätte werden können. Zu diesem Zwecke war es notwendig, daß der Erlöser unter einem Volke auftrat, welches in seiner Behauptung, ein einzigartiger von Gott gesandter Heilbringer zu sein, an und für sich nichts Befremdliches fand, und wenn es ihm widersprach, durch einen sitt-

lichen Gegensatz seiner Gesinnung gegen die des Heilandes dazu getrieben ward.

Es genügte aber nicht, daß dies Volk überhaupt auf einen Heiland harrete, denn dann würde doch die mit Notwendigkeit sich erhebende Frage, warum denn nun gerade dieser der Erwartete zu sein behaupten dürfte, eine Stellungnahme zu ihm nach rein sittlichen Beweggründen verhindert haben. Seine Erklärung, der Heiland zu sein, durfte ganz und gar nicht als willkürlich erscheinen, vielmehr mußten in der Vorstellungswelt des Volkes, unter welchem er auftrat, Merkmale gegeben sein, woran er als der Gottgesandte erkannt werden konnte. Es mußte notwendigerweise so kommen, wie es gekommen ist, daß der Heiland, ehe er sagte, daß er es wäre, wegen seiner zunächst ganz allgemein gehaltenen, aber geistesmächtigen Predigten und anderer Beweisungen außerordentlicher göttlicher Bevollmächtigung von selbst in den Ruf kam, der Ersehnte zu sein, daß die notwendigen, wesentlichen Bedingungen für die Anerkennung als Heiland bei ihm erfüllt waren, und daß nur der Widerwille gegen die rein geistige, sittlich-religiöse Art des Heils, das er darbot, seine allgemeine Anerkennung verhinderte. Immer wieder hat man gehofft, er würde am Ende doch noch der den weltlichen Wünschen entsprechende Heiland werden, da man im übrigen nicht die geringste Schwierigkeit darin fand, in ihm den Verheißenen zu begrüßen; und nur weil er jene Hoffnung nicht erfüllen wollte, und das geistliche Heil, das er darbot, nicht nach dem Geschmack der tonangebenden Kreise Israels war, ist er verworfen worden. Er hat — und so mußte es geschehen — sich nicht nur nicht selber öffentlich für den Gesalbten Gottes erklärt, sondern ist jedesmal sorgsam ausgewichen, wenn das Volk es thun wollte. Wohl war es seine Absicht, daß man in ihm den Heiland erkennen sollte, er freute sich, wo jemand an ihn als solchen glaubte, aber er wollte nicht anders als durch Offenbarung der Schätze der Wahrheit, die er in sich trug und austeilte, einen Anspruch darauf erheben, damit der Glaube an ihn auf rein sittlicher Entscheidung beruhen möchte. Als Petrus als Sprecher der Zwölfe jenes Bekenntnis zu seiner Gottessohnschaft ausgesprochen hatte, da hat Jesus ihnen

verboten das weiter zu sagen (Luk. 9, 21). Erst bei seinem letzten Einzug in Jerusalem hat er sich vom Volk als König begrüßen lassen und dann am Ende auf die Beschwörung des Hohenpriesters vor dem Hohen Rate sich öffentlich und feierlich für den Messias erklärt. Da konnte es keiner mehr für eine anspruchsvolle Behauptung halten, da war es ein Bekenntnis, das ihn das Leben und nach dem Augenschein alles kostete, was ihm Ansehn und Einfluß verschaffen mochte. Wer dieser Kundgebung seiner Würde Glauben schenkte, that es sicher nur durch seine sittliche Größe überführt.

Es ist aber klar, daß der Heiland ein solches Verfahren nur unter der Voraussetzung einschlagen konnte, daß die Leute trotz seiner Zurückhaltung doch die Frage, ob er nicht der Messias wäre, innerlich nicht loswerden konnten. Es mußten im Ideenvorrat seines Volkes die Elemente eines Heilandsbildes gegeben sein, mit welchem seine Erscheinung sich deckte. Wenn dasselbe auch nicht richtig zur Ganzheit ausgestaltet vor dem geistigen Auge der Volksgenossen des Erlösers stand, diese vielmehr in Folge von Mißverständnis und ungöttlicher weltlicher Begier falsche Vorstellungen vom Heilande hegten, so mußte doch das Zusammenstimmen so vieler Eigenschaften des Mannes voll Gnade und Wahrheit mit Merkmalen, welche die überlieferten Weissagungen für die Erkennung des Heilandes darboten, immer aufs neue auffordern, einerseits diesen in jenem anzuerkennen und andererseits die gewohnten Fälschungen der Messiashoffnung zu beseitigen.

Aber nicht bloß um zu seinen Zeitgenossen ins richtige Verhältnis kommen zu können, durfte der Erlöser nur unter einem Volke auftreten, welches auf ihn vorbereitet war, vielmehr ist auch noch seine Anerkennung bei uns durch die Heilsgeschichte des alten Bundes bedingt. Nicht in erster Linie insofern, als die Weissagung von ihm, die durch sein Leben erfüllt worden ist, einen Beweis dafür liefert, daß sein Auftreten eine göttliche Veranstaltung ist, sondern vor allem deshalb, weil auch für uns die Reinheit und Klarheit des sittlichen Eindruckes der Persönlichkeit Jesu davon abhängig ist, daß er unter einem Volke gelebt hat, wo ihm das Ansehn des Heilandes ebensosehr in Folge seiner

Lebensumstände und des Eindruckes seiner Persönlichkeit gleichsam von selber zuwachsen konnte, als er auf dasselbe ausdrücklich Anspruch erhoben hat. Mit Recht wird freilich vielfach betont, daß Jesus Christus allein der Grundstein unseres Glaubens sei, daß, von sich bekehrenden Israeliten abgesehn, niemand durchs Alte Testament zum Neuen gekommen sei, daß vielmehr für uns dieses dem Alten zur Beglaubigung diene. Falsch aber ist es zu sagen, daß das Alte Testament zwar ein willkommenes Hilfsmittel zum vollen Verständnis des Neuen sei, daß man dasselbe aber zur Not auch entbehren und sich sogar die ganze alttestamentliche Geschichte hinwegdenken könne, ohne die Bedeutung der Offenbarung des neuen Bundes im geringsten zu beeinträchtigen. Das ist falsch, weil die evangelische Geschichte ohne die alttestamentliche Heilsgeschichte, wie wir uns früher überzeugt haben, gar nicht hätte geschehen können; und es ist, wenn wir diesen Gesichtspunkt einmal außer acht lassen, aus dem Grunde falsch, weil Jesus nur im Lichte der alttestamentlichen Offenbarung als der Mensch erkannt werden kann, in welchem die vollkommene Erfüllung aller Erfordernisse wahrer Sittlichkeit und Religion erschienen ist. Nur weil es auf dem durch die alttestamentliche Heilsgeschichte zugerichteten Boden des Volkes Israel nicht bloß etwas ganz natürliches war, daß ein Mensch als Heiland Gottes auftrat, sondern es sich auch wie von selbst ergab, daß der, welcher sich im tiefsten Grunde seines Herzens eins wußte mit dem himmlischen Vater und zugleich in seinen persönlichen Verhältnissen eintreffen sah, was die Prophetie der heiligen Schrift vom künftigen Heiland ausgesagt hatte, den Heilandsberuf als ihm von Gott auf die Seele gelegt erkannte, nur deshalb ist es uns möglich, sein Leben als das des reinsten, heiligsten aller Menschen zu begreifen. Denn nur, weil die Sache so stand, hat dasselbe die Art einer einfachen, in jeder Beziehung berechtigten, ja notwendigen Auswirkung des Gegebenen, nur deshalb finden wir in Jesu Wesen nichts Gesuchtes, nichts Gezwungenes, erscheint er demütig und anspruchslos trotzdem, daß er der einzige Weg zu Heil und Wahrheit sein will, erscheint er natürlich, obgleich gesalbt mit dem Geist aus der Höhe, menschlich trotzdem, daß der eingeborene Sohn Gottes in

ihm zu erkennen war. Hätten wir das Alte Testament nicht und keine Kenntnis der Messiaserwartungen Israels, so würden wir die evangelische Geschichte nicht verstehn: nicht nur, weil uns viele Anspielungen und Ausdrucksweisen dunkel sein müßten, und wir die Triebfedern des Verlaufs der Begebenheiten nur ungenügend zu erkennen vermöchten, sondern vor allem, weil uns unter solchen Umständen die Gestalt des Herrn in sittlicher Beziehung zweideutig erscheinen würde. Es würde uns darin gehn wie den Zeitgenossen, unter denen er aufgetreten wäre, ohne daß sie dazu vorbereitet waren. Finden wir auch im Neuen Testament, und nicht im Alten, das Beste und Liebste, welches das Sehnen unseres Herzens stillt, so finden wir es da doch nur, weil das Neue Testament der andere Teil zum Alten ist. Beide zusammen enthalten die Offenbarung Gottes, beide zusammen auch die Offenbarung des Sohnes Gottes, welchen wir aus dem Neuen Testament allein nicht als das fleischgewordene Wort Gottes voller Gnade und Wahrheit erkennen würden.

Noch von einer andern Seite her gelangen wir zu diesem selben Ergebnis. Die Bedeutung des Lebens Jesu ist, wie wir uns früher überzeugt haben, wesentlich dadurch bedingt, daß die religiös-ethische Wahrheit darin in der Form eines menschlichen Lebens verwirklicht ist. Der Sohn Gottes mußte also als ein wahrhaftiger Mensch auf Erden leben. Er durfte daher nicht bloß menschliche Gestalt annehmen, es genügte auch nicht, daß er menschlicher Lust- und Schmerzempfindungen fähig ward, sondern er mußte völlig ein Mensch werden, alle seine Gedanken und Entschließungen mußten sich unter denselben allgemeinen Bedingungen bilden, wie die eines andern Menschen, mit der nämlichen Abhängigkeit von den geschichtlichen Kulturzuständen seiner Zeit, so daß ausschließlich die Vollkommenheit seiner religiös-ethischen Gesinnung die Ursache sowohl seines sittlich vollkommenen Wandels und seiner Bewährung unter Anfechtung, Qual und äußerem Untergang, als auch der Erkenntnis seines einzigartigen Verhältnisses zum Vater, der Göttlichkeit seines Wesens, war. Er mußte demgemäß von einer menschlichen Mutter in die Verhältnisse und auch in die geistigen Anschauungen hinein geboren werden, welche

ihrem Volke eben eigneten. Das göttliche Herz brachte er wohl aus dem Himmel mit, nicht aber fertige Erkenntnisse, wodurch er verhindert worden wäre ein wahrer Mensch zu sein. Und es war demnach eine vorbereitende Erziehung des Volkes, unter welchem er erscheinen sollte, nicht nur deshalb notwendig, damit es ihn zu verstehn im Stande wäre, sondern auch darum, weil die Geistesbildung, in welche er hineingeboren ward, diejenigen Vorbedingungen in Bezug auf die religiös-sittlichen Begriffe enthalten mußte, unter welchen das Kind auf dem Wege einer regelmäßigen menschlichen Entwickelung zu einem Manne heranreifen konnte, dessen denkendes Bewußtsein seinem göttlichen Herzen entsprach, und der zuerst in die Unbewußtheit des neugeborenen Kindes eingegangene Geist in der Form menschlicher Fortschritte zur Erkenntnis seiner göttlichen Abkunft und Sendung gelangen konnte.

Man wird hiergegen einwenden, es sei doch undenkbar, daß einer göttlichen Person, wenn dieselbe auch zunächst sich in den Zustand eines neugeborenen Kindes mit eben erst aufzudämmern beginnendem Selbstbewußtsein begeben hätte, ihr göttliches Wesen und Ziel nicht unter allen Umständen unfehlbar ebenso rasch wieder klar würde, als sie überhaupt zu deutlichem Bewußtsein käme. Und gewiß ist es wirklich undenkbar, daß ein Mann sich als Mensch und weiter nichts fühle und wisse, und dennoch seiner Natur nach übermenschliches, göttliches Wesens sei. Die göttliche Person muß wirklich unter allen Umständen zum Bewußtsein davon kommen, daß sie das ist. Aber es kommt in unserm Falle darauf an, daß dieses Bewußtsein nicht die menschliche Form zersprenge, sondern in dieser Raum zu seiner Entwickelung finde. Und deshalb konnte der Sohn Gottes als Heiland der Menschheit nicht geboren werden, ehe ein Volk mit den Anschauungen ausgerüstet war, durch welche hindurch die menschliche Seele, in der die Gottheit schlummerte, unter dem Drang des in ihr sich regenden göttlichen Lebens den Weg zu der sittlich-religiösen Erkenntnishöhe finden konnte, wo das Bewußtsein der Gottheit erwachen durfte, ohne den Zusammenhang des wahrhaft menschlichen Lebens zu zerreißen.

Demnach scheint uns die Ansicht, daß die Menschennatur im Verlauf der alttestamentlichen Geschichte in einem organischen Fortschritt nach und nach immer fähiger geworden sei, die göttliche Person des Heilandes in sich aufzunehmen, eines richtigen Kernes nicht zu entbehren. Zwar ist gewiß weder die Beschaffenheit des menschlichen Leibes noch die der Seele zur Zeit der Geburt Jesu besser gewesen als zur Zeit Abrahams oder Moses, auch ist das Israel, unter welchem der Heiland gewirkt hat, dessen nicht sittlich würdiger gewesen als das Volk, das aus Ägypten ausgezogen war, aber es ist nach und nach die religiös-ethische Vorstellungs- und Begriffs-Welt bereichert, das Denken in dieser Beziehung vielseitiger und feiner ausgebildet, schiefe und falsche Auffassungen vieler Verhältnisse sind beseitigt worden. So waren die Juden unter Augustus nicht besser als die Israeliten unter dem Pharao Mernephta, aber sie besaßen als Frucht der Erziehungsthätigkeit Gottes in zwei Jahrtausenden eine geistige Ausrüstung, welche die Ausführung des Welterlösungswerkes unter ihnen ermöglichte.

Die allmähliche Bildung dieses Besitzes Israels an religiösen Wahrheiten im Verlaufe seiner Geschichte nachzuweisen, ist nun die Aufgabe der alttestamentlichen Heilsgeschichte. Dieselbe gehört zu den wichtigsten Zweigen der kirchlichen Wissenschaft. Den Inhalt des Christentums bildet nicht bloß Lehre, sondern wesentlich auch Geschichte, und zwar Geschichte nicht im Sinne einer Reihe blinder Thatsachen, sondern geschichtlicher Auswirkung religiöser und sittlicher Ideen im Zusammenhang der Geschichte der Menschheit. Wir haben aber gefunden, daß die evangelische Geschichte die Verwirklichung der Gottesgedanken, auf welchen das Heil der Welt beruht, nur hat sein können, weil sie die Fortsetzung der alttestamentlichen Geschichte gewesen ist. Alt- und neutestamentliche Geschichte bilden ein untrennbares Ganzes, zu dessen rechter Erkenntnis demnach die Einsicht in den äußern und innern Gang jener sogut als dieser notwendige Bedingung ist.

Zweites Kapitel.

Wesen und Art der Heilsgeschichte des Alten Testamentes im allgemeinen.

Die Geschichte des Volkes Israel hat einen Zustand dieses Volkes hervorgebracht, welcher die Bedingungen für das Auftreten des Weltheilandes enthielt. Im Vergleich mit dem Entwickelungsgang aller andern Völker erscheint dies als ein Wunder, das nur durch besondere Einwirkung Gottes auf das auserwählte Volk herbeigeführt sein kann. Die Geschichte Israels ist der erste Teil des Heilswerkes Gottes an der Menschheit und ist ebensowenig durch bloß natürliche Ursachen gewirkt worden, als der andere Teil, die Geschichte des Evangeliums. Gott ist zum Volke Israel, indem er sich ihm je und je offenbarte, in ein persönliches Verhältnis getreten, wie zu keinem andern, und hat dessen Schicksale nach seinem besondern Heilsplan gestaltet, so daß es bis zu der Zeit, wo Christus geboren ward, auf die entsprechende Höhe der Erkenntnis gelangte, und die notwendigen Vorstellungen und Ahnungen sich bei ihm gebildet hatten. Die alttestamentliche Heilsgeschichte aber ist die Bearbeitung der israelitischen Geschichte, welche nachweist, wie im Verlaufe derselben die Voraussetzungen für die Offenbarung der ganzen Fülle der göttlichen Heilswahrheit in Jesu Christo allmählich in geschichtlichem Fortschritt beschafft worden sind.

Zweckmäßige Gestaltung der Schicksale des Volkes und unmittelbare Offenbarungen göttlicher Wahrheit sind die beiden Erziehungsmittel, deren Gott sich bedient hat, um Israel zu dem

gesteckten Ziele zu fördern. Beide sind gleichermaßen notwendig dazu gewesen und hängen überdies so nahe zusammen, daß keines ohne das andere hätte erfolgreich sein können.

Religiöse und sittliche Wahrheiten wollen erfahren, nicht bloß durch Belehrung übernommen sein, weil sie uns erst wahrhaft zu eigen gehören, ja weil wir sie erst wirklich verstehn können, wenn uns das Leben Gelegenheit gegeben hat ihre Bedeutung zu sehn und zu fühlen und dadurch ihres Wertes inne zu werden. So erzieht man ein Kind nicht durch bloße Belehrung mit Worten, und so preist, wer den Frieden der Seele gefunden, die Barmherzigkeit und Weisheit Gottes, der ihm durch die rechten Lebensführungen erst zur Erkenntnis von Wahrheiten verholfen hat, welche ihm früher wohl als richtige Gedankenverbindungen bekannt gewesen, aber nie lebendig klar geworden waren, so oft er sie auch aussprechen gehört und vielleicht selber bedacht hatte. So hat denn auch Israel nur dadurch, daß die göttliche Weisheit die Ereignisse zu zweckmäßigen Erziehungsmitteln bildete, ein Stück der Wahrheit nach dem andern sich aneignen können.

Aber durch seine geschichtlichen Erlebnisse allein hätte Israel auch nicht vor allen Völkern den Ruhm erlangt, das Volk der wahren Religion zu sein. Es ist ein Irrtum, wenn die Ansicht aufgestellt worden ist, daß bloß die Schicksale Israels in Wechselwirkung mit der eigentümlichen Naturanlage dieses Volkes die unvergleichliche Entwickelung seiner religiösen Anschauungen und sittlichen Einsichten hervorgebracht hätten. Gewiß ist Israel seiner natürlichen Anlage nach dazu besonders geeignet gewesen, das Religionsvolk unter den Völkern zu werden, denn warum sollte Gott es sonst dazu erwählt haben, aber weder durch die bloße Anlage noch durch die merkwürdigen Schicksale seiner Anfangszeit würde es dazu geworden sein. Die Neigung und Gabe, hinter der Äußerlichkeit der Dinge überall eine übersinnliche Welt zu sehn oder zu ahnen, jedes Geschehen unmittelbar als Wirkung göttlicher Kräfte aufzufassen, sich vom Strom derselben überall umflossen zu fühlen, ist den Israeliten mit andern morgenländischen Völkern gemein. Nationales Selbstbewußtsein, das sie zur Verehrung ihres Stammesgottes als des höchsten und am

Ende als des einzig wahren Gottes geführt haben soll, haben sie von Hause aus sicherlich nicht in wesentlich höherem Grade besessen als die Brudervölker. Später aber ist gerade das Bewußtsein, allein den wahren Gott zu verehren, es gewesen, was ihrem Nationalgefühl eine so hervorragende Stärke gegeben hat; selber muß jenes also einen ganz andern Grund gehabt haben. Die großen Erlebnisse Israels in der Zeit, wo es zum Volke ward, insonderheit die Befreiung aus Ägypten unter Ereignissen, worin die Hilfe der Gottheit deutlich hervortrat, konnten nur dann einzigartige Folgen für die Gotteserkenntnis haben, wenn sie in Beziehung zu einzigartigen religiösen Anschauungen erlebt wurden, welche also anderswoher gekommen sein oder kommen mußten. Dasselbe gilt für die Geschicke, die Israel früher oder später betroffen haben. Sie mögen alle als Bedingungen zu rechnen sein, ohne welche der Gottesglaube Israels nicht gediehen wäre, wie es Gottes Absicht war, aber die wichtigste Bedingung dafür, die wir deshalb allein als die eigentliche Ursache zu betrachten haben, muß offenbarungsmäßiger Verkehr Gottes mit seinem Volke gewesen sein. Denn so viele Aufforderungen zur Gewinnung richtiger religiös-sittlicher Einsichten das Leben dem Menschen auch bieten mag, mindestens ebensoviele Anlässe auf falsche Wege abzuirren findet unfehlbar das Auge desselben, nachdem er durch das Eindringen der Sünde in sein Seelenleben des untrüglich klaren Blickes für das Göttliche beraubt und um so scharfsichtiger geworden ist für die Gelegenheit zu Gedankengängen, welche von Gott sich entfernen. Die Gedanken der Menschen über göttliche Dinge fahren irre hin und her, bald eine tiefsinnige Wahrheit ergreifend, bald sie in schnödem Irrtum, der nur dem zur Sünde neigenden Herzen reizend erscheinen kann, verlierend; bald mit nüchternem Verstand richtige Ansichten fassend, bald wieder sie durch thörichte Phantasien zerstörend. Nur auf Grund wirklicher Offenbarung Gottes kann es Sicherheit und stetigen Fortschritt der religiösen Erkenntnis geben. Und bis zur abschließenden Offenbarung des neuen Bundes war es notwendig, daß immer wieder neue Offenbarungen eintraten, weil im alten Bunde die immer noch unvollkommene Gotteserkenntnis,

welche bloß auf einem bestimmten Entwickelungsstandpunkt des Volkes dasselbe befriedigen konnte, niemals ein auf die Dauer genügend fester Halt für das Volk gewesen wäre, um zu verhindern, daß es in lauter Irrtümer geriete, geschweige denn um ihm den Fortschritt zu immer besserer Erkenntnis zu sichern. Erst seitdem die Gestalt Jesu Christi, vor Verzerrung oder Verdunkelung im Laufe der Zeit durch die heilige Schrift gesichert, als Inbegriff der für alle Geschlechter der Menschen ausreichenden Fülle der Wahrheit dasteht, bedarf es nun bis zum Ende der Tage keiner neuen Offenbarung mehr. Nun ist der sicherste Ankergrund für die Gedanken aller, die nach Gott fragen, solange Menschen auf Erden wohnen, ein für allemal gegeben. Aber im alten Bunde stand es anders. Da hätten, um den Verlust der glücklich gewonnenen Gotteserkenntnis zu verhüten, dem Volke auch dann immer neue Offenbarungen gegeben werden müssen, wenn es nicht hauptsächlich auf einen Fortschritt desselben angekommen wäre. Wenn Gott seinem Volke Mose nicht gesandt hätte, würde die Frucht seiner Offenbarungen an die Patriarchen verloren gegangen sein, Samuels prophetische Wirksamkeit war erforderlich, um Moses Werk vor dem Untergang zu retten, und ohne die Prophetie der Königszeit würde Israel seine Offenbarungsreligion völlig gegen heidnischen Naturdienst hingegeben haben. Immer nur zeitweilig durfte Israel sich selbst und den Antrieben der Ereignisse überlassen werden, und wenn zuletzt vor dem Auftreten des Heilandes die Stimme der Offenbarung jahrhundertelang geschwiegen hat, so beruhte das darauf, daß die Religion Israels einen Punkt ihrer Entwickelung erreicht hatte, wo ihre Ideen zu einem festeren, zähern Gebilde zusammengewachsen waren, welches längere Zeit hindurch bestehn und sich in gewisser Weise weiter bilden konnte, ohne der Gefahr einer Zersetzung oder völligen Entartung ausgesetzt zu sein. Zu welchem Zweck aber Gott in jener Zeit Israel sich selber überlassen hat, wird anderwärts zu erwägen sein.

Durch Offenbarungen, die Gott, wo es not war, eintreten ließ, und zweckmäßige Fügung der Begebenheiten sollte Israel zum Mutterschoß des Heils der Welt erzogen werden. Erziehen

aber heißt: die natürliche Entwickelung in die richtigen Bahnen leiten und darin erhalten, im Unterschied von der Verarbeitung eines Stoffes zu einem beliebigen Gegenstand. Niemand wird sagen, der Töpfer erziehe den Thon zu Krügen und Schüsseln: so darf man sich denn auch andererseits die Erziehung Israels in keiner Weise der Ausformung eines toten Stoffes ähnlich denken. Israel war ein Volk von Menschen, wie andere, zu einer Entwickelung derselben allgemeinen Art wie die übrigen Zweige der Menschheit angelegt, und es mußte wachsen, seine eingeborenen Triebe unter solchen Verhältnissen, wie sie zur Art dieser Welt gehören, entfalten dürfen, damit sein Zustand am Ende der Erziehungszeit kein unnatürlicher, geschraubter, sondern ein wirklich menschenmäßiger wäre, wie es notwendig war, wenn derselbe die Unterlage des Erlösungswerkes für die ganze Menschheit bilden sollte. Wäre durch fortwährendes Dreinreden Gottes unter Wundern über Wunder, die jedes Zweifeln und Hinüberschwanken zu andern Meinungen völlig ausschlossen, durch beständige Aufregung der Gemüter mittels auffälliger Erscheinungen, welche ruhiges Erwägen der Dinge verhinderten, die Entwickelung Israels unter völlig andern Bedingungen verlaufen, als die Natur des Menschen und die Beschaffenheit der Welt es sonst mit sich bringen, so würde die religiöse Anschauungsweise, welche sich infolge dessen ergeben hätte, untauglich gewesen sein, um als Ausgangspunkt für das Wirken des Heilandes zu dienen. Denn wie dieser seinen Zweck nicht anders erreichen konnte, als indem er als wirklicher Mensch lebte und wandelte, so durfte auch der geistige Boden, aus welchem sein menschliches Wesen in der Weise gemeinmenschlicher Entwickelung hervorwachsen sollte, nur ein menschlich naturgemäßer sein, sonst würde der von ihm geführte sittliche Kampf nicht für die Menschheit giltig und entscheidend haben sein können.

Zu der höhern, durch rein natürliche Entwickelung einem Menschenvolk unersteigbaren Stufe religiöser und sittlicher Erkenntnis, auf welcher Israel zur Zeit des Heilandes stehn mußte, durfte es daher nur erzogen, nicht künstlich hinaufgeschoben werden. Seine Geschichte mußte eine wirkliche Geschichte, keine

Folge von Veränderungen sein, welche Gott durch Einwirkungen hervorbrachte, die einem geschichtlichen Verlauf zuwider waren. Es ist in der israelitischen Geschichte die durchgängige Herrschaft genau derselben historischen Gesetze anzuerkennen wie anderswo. Die Entwickelung Israels ist nicht dadurch eine heilige, d. h. von Gott in besonderer Weise zum Zweck des Reiches Gottes geleitete, daß in ihr wie in einer ganz andern Luft der Lauf der Begebenheiten eine fremdartige Verknüpfungsweise der einzelnen Vorgänge zeigte, vielmehr geht hier alles ganz gemäß den Regeln aller Geschichtsentwickelung, nach den nämlichen physikalischen und psychologischen Gesetzen vor sich, und der Unterschied besteht ganz allein darin, daß zu den Größen, deren Zusammenwirken die Geschichte bildet, auch Thaten Gottes gehören, welche zwar natürlich nicht bewirkt werden durch den Kausalzusammenhang der Geschichte, sich aber demselben, sobald sie in die letztere eintreten, völlig einordnen und ihre Wirkungen und Folgen nicht nach andern Gesetzen hervorbringen, als wenn sie aus natürlichen Ursachen entsprungen wären. Das allein entspricht dem Verhalten, welches Gott allüberall der Welt gegenüber beobachtet: nicht beobachten muß, aber deshalb beobachtet, weil er die Welt geschaffen hat, um sie als ein selbständiges Wesen nach den Entwickelungsgesetzen und Lebenstrieben, welche er ihr eingebildet hat, sich entwickeln zu lassen. Sie hat ihr Dasein von ihm empfangen und empfängt fort und fort alle Lebenskraft von ihm, aber er will sie dennoch selbständig sein lassen, nirgends, wie er es vermöchte, ihr Gewalt anthun. Darin liegt der Unterschied der geschaffenen Welt von einer bloß gedachten, und der mosaische Schöpfungsbericht drückt dadurch, daß er Gott *sprechen* läßt: „Es werde!“ eben dies aus, daß Gott die Dinge der Welt nicht als bloße Gedankenbilder vor sich gestellt hat, die er in einem Augenblick so, im andern wieder anders sich möchte gestalten und wandeln lassen, sondern als Gegenstände, als Wirklichkeiten, welche, solange Gott nicht die ganze Welt wieder aufhören lassen will, auf gleichmäßige Forterhaltung der Kräfte, die ihnen anerschaffen sind, auf das Eintreten immer des gleichen Erfolges unter den gleichen Bedingungen rechnen dürfen, mag nun schönes

oder häßliches, gutes oder schlimmes in den einzelnen Fällen herauskommen. Das gilt für alle Bestandteile der Welt, auch für die menschlichen Seelen. Und eben weil die Menschen sich als selbständige Wesen fühlen und entwickeln sollen, insoweit das bei endlichen bedingten Wesen möglich ist, deshalb hat Gott ihnen eine Welt zum Schauplatz ihres Lebens gegeben, deren beständig gleiches Einhalten erkennbarer Naturgesetze es ihnen ermöglicht, darin als auf festem Boden Fuß zu fassen, Pläne zu entwerfen und auszuführen und so sich nicht als Spielball regellos wechselnder Begebenheiten, sondern als verhältnismäßig sicher und ihrer selbst mächtig zu fühlen. So stellt Gott aber den Menschen deshalb, weil derselbe sich mit sittlicher Selbstbestimmung an ihn anschließen soll. Wäre es in jedem Augenblick offenkundig, daß es keinerlei Halt gebe als Gott, weil alles in der Welt regellos wechselte wie in unberechenbarer Laune, so daß der Mensch gar nicht anders könnte als sich an Gott, wenn der sich ihm durch häufige Offenbarungen als beständig in seinem Verhalten erwiese, mit aller Kraft anzuklammern, so würde dieses keinen sittlichen Wert haben, keine Religion sein, die den Menschen zu einem wahren Kind Gottes machte. Denn nur wo innerliche Zustimmung des Herzens zu dem, was Gott als sein Wesen und seinen Willen offenbart, die Liebe zu ihm, dem Guten und Heiligen, gebiert, und wo das Vertrauen auf seine Macht, auch im äußern Leben zu helfen, erst im Anschluß daran in zweiter Linie steht, da nur erreicht der Mensch seine göttliche Bestimmung. Darum mußte es ihm äußerlich möglich gemacht werden, sich auch anders zu entscheiden. Deshalb ward auch dem Adam durch das Verbot, von einem gewissen Baume zu essen, ausdrücklich kund gethan, daß es in seine Macht gestellt sei, in der Gemeinschaft mit Gott zu verharren, oder seinen eigenen Weg zu gehn. Der deutlichste Beweis aber, daß Gott wirklich die Welt mit der Absicht erschaffen hat, sie als ein selbständiges Sein gewähren zu lassen, liegt darin vor, daß er nicht neuschaffend eingegriffen hat, als der Sündenfall erfolgt war und die Menschenentwickelung die Richtung von dem göttlichen Ziele hinweg eingeschlagen hatte, und weiter darin, daß er den Naturkräften und den geschichtlichen

Strömungen nicht wehrt, hier zu beglücken und dort zu schädigen und zu verderben, scheinbar unbekümmert darum, ob Glück und Leid der sittlichen Art derer, die dadurch betroffen werden, entsprechen und dann als Lohn oder Strafe erscheinend Zeugnis vom Walten einer gerechten Weltregierung zu geben scheinen oder nicht, und daß er dieselben auch nicht verhindert, nur allzuoft den Menschen mit den gefährlichsten Lockungen zur Sünde zu umgarnen.

Daß nichts destoweniger die Geschichte den göttlichen Heilsratschluß ausführen helfen muß, beruht nicht bloß darauf, daß Gott der Stifter der anfänglichen Ordnung der Dinge ist. Denn freilich ist diese, trotz der gewissen Geschöpfen gewährten Freiheit des Willens, Mitursache aller Zustände, welche in der Folge eintreten können, da nicht von jedem Anfangszustand aus der Fortschritt zu jeglicher an sich möglichen spätern Lage stattfinden kann: aber eben wegen der Willensfreiheit der Menschen kann doch die künstlichste anfängliche Einrichtung nicht ausreichen, den Ablauf des Geschehens in Bahnen zu sichern, welche zum beabsichtigten Ziele führen. Das geschieht aber dadurch, daß der Heilsplan Gottes eine geschichtliche Macht darstellt, welche zwar nirgends die Gesetzmäßigkeit der Ereignisse in der Welt stört, aber dennoch die Entwickelung der Welt regiert. Nicht die Naturgesetze, deren wandellose Herrschaft selber zum Weltplan Gottes gehört, sondern die innere Beschaffenheit der Dinge, welche jenen gehorchen, ist abhängig von der Idee Gottes, welche durch diese Welt verwirklicht werden soll.

Die Naturgesetze geben an, welche Veränderung in oder an diesen oder jenen Dingen auf eine Zustandsveränderung in irgend einem andern folgen muß unter der Voraussetzung, daß die innere Natur des einen diese, die des andern jene ist. Die Naturen der Dinge selbst aber hängen nicht von jenen Gesetzen ab, welche vielmehr erst anwendbar werden, nachdem Dinge mit bestimmter Natur vorhanden sind. Wie die mathematischen Gesetze zwar bestimmen, daß falls hundert Schoten an einem Strauch je zwanzig Erbsen enthalten, es zusammen zweitausend Samen sein müssen, es aber ganz unbestimmt lassen, ob jener Thatbe-

stand vorhanden sei, so bestimmen die Naturgesetze z. B. wohl, in welcher Weise die Stoffe einander je nach der chemischen Verwandtschaft aus Verbindungen verdrängen müssen, aber welche chemische Verwandtschaft nun die einzelnen Stoffe zu einander haben, das hängt nicht von diesen Gesetzen ab, sondern ist ein Datum, auf Grund dessen erst die Gesetze irgend einen Erfolg bestimmen können. Nun ist kein Zweifel, daß die Natur der Dinge im Anfang festgesetzt worden ist nach Maßgabe eines Sinnes, welchen die Welt ausdrücken sollte, und ebenso sicher haben wir anzunehmen, daß zu jeder spätern Zeit die Beschaffenheit der Welt im ganzen ebenfalls eine entsprechende Darstellung der göttlichen Weltidee bilden müsse; oder vielmehr, weil sie sonst nicht als eine in lebendiger Bewegung begriffene erschaffen worden wäre, ist dies gewiß die richtige Auffassung, daß die Welt in jedem folgenden Augenblick eine vollkommenere Verkörperung der Gedanken Gottes werde. Eben deshalb aber, weil die Reihenfolge der veränderten Weltlagen einen planvollen Fortschritt von Ausdrucksweisen des ewig gleichen Sinnes der Wirklichkeit zu bilden hat, ist die Weltidee Gottes näher als sein Weltplan zu bezeichnen.

Es folgt aber daraus, daß die Entwickelung der Dinge gemäß den ihnen eingebildeten Gesetzen verlauft, nicht ohne weiteres, daß jede in der Folge eintretende Weltlage ebensogut wie die anfängliche der göttlichen Idee gemäß sein, und noch weit weniger, daß diese im Verlauf der Geschichte immer vollkommener dadurch werde ausgewirkt werden. Vielmehr kann das nur dadurch bewirkt werden, daß die Naturbeschaffenheit aller Dinge sich stetig in Abhängigkeit von der göttlichen Idee der Welt befindet. Die ausschlaggebende Bedeutung des ewigen Weltplanes bewirkt, daß die Drohung einer Spannung zwischen der thatsächlichen Lage der Welt und ihrer Idee (dem Weltplan Gottes) auf diese oder jene Gruppe von Dingen einen Reiz ausübt, welcher in deren innern Zuständen eine solche Veränderung hervorbringt, daß eben die unverändert fortherrschenden Gesetze nun einen bisher ungewohnten Erfolg für ihr Wirken vorschreiben, wodurch der thatsächliche Zustand der Welt mit ihrer Idee in ungestörtem Ein-

klang erhalten wird. Man kann diesen Einfluß der göttlichen Weltidee auf den Lauf der Weltgeschichte einen wunderbaren nennen, da er Erfolge hervorruft, welche das sich gänzlich selbst überlassene Fortschreiten der Welt nicht erzeugt haben würde, und wir werden sehen, daß die eigentlichen Wunder der Heilsgeschichte in der That den eben besprochenen Vorgängen ähnlich aufzufassen sind. Allein die Wunder der göttlichen Weltregierung unterscheiden sich von den eigentlichen Wundern doch deutlich dadurch, daß sie nicht als bestimmt erkennbare Wunder, nicht als „Zeichen" auftreten. Leise und heimlich vollziehen sie sich, weil sie nicht Eingriffe sind, welche Gott infolge einzelner besonderer Entschließungen ausübt, sondern vielmehr aus der in beständig gleicher Weise von Gott aufrecht erhaltenen Macht seines Weltplanes selber in ihrer Art gesetzmäßig hervorgehn. Sie lassen es gar nicht zur Entstehung einer Störung kommen, die dann mittels einer plötzlich ergriffenen Maßregel ausgeglichen werden müßte, sondern wenden eine solche, schon wenn sie erst eintreten will, durch unmerklich beginnende und ganz allmählich anwachsende, außerdem aber auf verhältnismäßig weite Flächen der Wirklichkeit verteilte (und deshalb dem einzelnen mitbetroffenen Teilchen nur eine verschwindend kleine Veränderung seines bisherigen Zustandes zumutende) Gegenwirkung ab.

Damit aber in solcher zwar nicht mechanischen, aber überall gesetzmäßigen Weise der Sinn der Welt stetig aufrecht erhalten werde, genügt es nicht, daß die Summe der gleichzeitigen Zustände aller ihrer Teile in jedem einzelnen Augenblick, wenn man diese als ferner unverändert verharrend denkt, den Sinn des Weltganzen entsprechend ausdrückt, sondern es ist dazu ferner notwendig, daß die Bewegungsrichtung aller Dinge eine solche sei, daß auch in der folgenden Zeit kein Aufwand plötzlicher, aus der Gleichmäßigkeit des Weltganges heraustretender Anstrengungen nötig werden kann, um die Harmonie der Wirklichkeit mit ihrer ewigen Idee aufrecht zu erhalten. Dazu aber gehört mehr, als daß die unmittelbar in Wechselwirkung stehenden Glieder der Welt sich in Einklang mit jener befinden, während sie gemäß den Naturgesetzen so oder so auf einander wirken. Vielmehr müssen

auch Entwickelungsreihen, welche durch lange Strecken unabhängig von einander verlaufen, längst, ehe sie zusammenstoßend einen plötzlichen Ruck des Geschichtsfortschrittes bewirken, schon als Zurüstungen zu diesem Erfolg Glieder in der Rechnung der Weltregierung bilden. Also auch scheinbar zufälliges aber folgenreiches Zusammentreffen von Ereignissen, deren jedes durch eine eigene Reihe von Ursachen und Wirkungen erzeugt worden, ist begründet in dem Walten der göttlichen Weltidee, deren Einwirkung auf jeden einzelnen Faden der Geschichte durch die gleichzeitige Lage aller übrigen und auch die bevorstehende Verflechtung derselben bestimmt wird. Daß aber die zukünftigen Verknüpfungen noch lange Zeit fern voneinander verlaufender Bahnen des Fortschrittes der Dinge bei der Zusammenwägung der Zustände aller Dinge zu einem Gesamtwert in Anschlag kommen können, ist nicht schwerer begreiflich, als daß überhaupt eine solche stattfinden kann. Unmöglich ist's zu denken, daß ein toter Mechanismus beides besorge. Vielmehr muß es Gottes Weisheit sein, welche den Wert des Einzelnen im Zusammenhang des Ganzen bestimmt, d. h. nicht nur im Ganzen der augenblicklich vorhandenen Thatbestände, sondern auch der Gesamtheit aller Lagen der Welt in allen Augenblicken ihrer Geschichte, welche für Gott nicht in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinanderfällt, sondern ein für allemal mit all ihren von einander abhängigen Momenten gegenwärtig ist. Gott allein vermag denn auch zu bewirken, daß der Gesamtsinn der Welt in jedem Augenblick der Idee entspricht, zu deren Verwirklichung er die Welt erschaffen hat. Gott hat aber nach der von uns hier vertretenen Auffassung seinen Weltplan nicht gleichsam neben der Weltgeschichte, um nach Maßgabe desselben durch einzelne Eingriffe die Welt von Zeit zu Zeit zurecht zu rücken, sondern seine diese erhaltende Thätigkeit ist dermaßen in stets gleicher Weise durch die göttliche Idee der Welt bestimmt, daß jedes Teilchen derselben seinen Daseinsgrund eben in dem Beitrag besitzt, den es zur Verwirklichung jener Idee leistet, und demzufolge in Bezug auf seinen innern Zustand in jedem Augenblick abhängig ist von dem Urteil der Weisheit Gottes über

den Einklang der Gesamtheit der Weltentwickelung mit seinem Plane.

So sind wir also der Ansicht, daß alles in der Welt seinen gesetzmäßigen Gang geht, daß jede Bewegung, die irgendwo geschieht, genau die Folgen nach sich zieht, welche jemand, der alle Umstände kennte und bis ins Einzelnste abzuwägen verstünde, nach den Naturgesetzen berechnen würde, und daß auch kein Ereignis zu Stande kommt, ohne daß die Ursachen vorhanden wären, aus welchen es nach jenen Gesetzen hervorgehn muß, nur daß diese Ursachen nicht ausschließlich in den vorhergehenden Ereignissen, sondern zum Teil auch in der Stellung liegen, welche die betreffenden Gruppen der Wirklichkeit zu den Gedanken des göttlichen Weltplanes einnehmen, wonach sich ihr innerer Zustand und demzufolge das Maß der Kräfte bestimmt, welche sie dem naturgesetzmäßig arbeitenden Mechanismus der Welt zur Verfügung stellen.

Die Veränderungen ihrer innern Beschaffenheit, welche einzelne Bestandteile der Welt durch den Druck der Weltidee erfahren, sind in jedem Falle viel zu gering, als daß sie von uns wahrgenommen werden könnten, und halten sich ohne Zweifel stets innerhalb bestimmter Grenzen, der Grenzen nämlich, welche durch die besondere Idee gesteckt sind, zu deren Verwirklichung das einzelne Ding als solches geschaffen ist. Ein Wasserstoffatom wird trotzdem, daß es unter Umständen eine Wandlung seiner Natur erleiden mag, doch immer ein Wasserstoffatom bleiben, von jedem andern z. B. dem Sauerstoffatom charakteristisch verschieden.

Auch die Seelen stehn unter der Gewalt des göttlichen Weltplans. Freilich kann es nicht anders sein, als daß alle geistige Entwickelung ohne Ausnahme nach der allgemeinen Ordnung verläuft, welche im Uranfang von Gott für das Seelenleben gestiftet ist. Der Mechanismus des Verlaufs der Vorstellungen, der Entwickelung von Gefühlen und Strebungen muß überall ungehemmt und ungestört von übernatürlichen Einflüssen in Thätigkeit bleiben. Am wenigsten darf die Freiheit des Willens beeinträchtigt werden, d. i. die Fähigkeit der persönlichen Wesen, sittlichen Beweggründen

einen größern oder geringern Einfluß auf die Bildung eines Entschlusses zuzumessen. Denn welchen sittlichen Wert hätte das Menschenleben, wenn die Seele nicht ein verhältnismäßig selbständiges Wesen wäre, seine Triebe ungestört entfaltend und sich zwanglos sittlich entscheidend unter Bedingungen, wie sie in der Welt, für welche sie geschaffen und angelegt ist, natürlich sind? So muß denn die natürliche Folgerichtigkeit alles dessen, was in der Seele vor sich geht, ungestört bleiben, und der Aufbau ihrer Gedankenwelt darf nicht anders umgestaltet werden sollen, als durch den Fortgang des Lebens selbst, welcher durch weitere Wahrnehmungen und Erfahrungen neue Lichter über die Vorstellungswelt hinwirft, frische Bewegung darin erweckt und Anlässe zu folgenreichen sittlichen Entscheidungen herbeiführt. Bei alledem ist die Natur der Seele doch ebenfalls in jedem Augenblick durch die Zwecke Gottes mitbedingt. Es wird ihr in ihrem innern und äußern Verhalten niemals ein Zwang angethan, der Zusammenhang ihres Selbstbewußtseins bleibt durch ihre ganze Lebenszeit hindurch unzerrissen und ungestört, eben infolge der gesetzmäßigen Folgerichtigkeit in allen Momenten ihres Lebens. Aber ihre Naturbeschaffenheit ist nicht in jedem Augenblick die völlig gleiche Größe gegenüber den auf sie einwirkenden Kräften der Weltbewegung, sondern insoweit es sich mit der Beständigkeit ihrer eigenen Idee verträgt, verschieden, je nachdem der Weltplan Gottes es erheischt. Indem die Seele in einem Falle durch gleichstarke Reizungen der einen Art nur ein wenig stärker erregt wird als sonst und sich zugleich etwa andersartigen Einflüssen gegenüber vielmehr spröder verhält als gewöhnlich, kann eine wichtige Reihe von seelischen Vorgängen einen Verlauf nehmen der sehr abweicht von dem, welcher eingetreten sein würde, wenn die Unterordnung der Natur der Seele unter die Zwecke der Weisheit Gottes jene leisen Wandlungen derselben nicht verursacht hätte. Aber die Gesetzmäßigkeit des Geschehens in der Seele bleibt überall ungestört, da ja eben durch diese Gesetzmäßigkeit aus der Veränderung der Natur der Seele die Veränderung ihrer Lebensäußerungen sich ergibt. Auch wird der selbstbewußten Persönlichkeit dadurch kein ihre innere sittliche

Freiheit beeinträchtigender Zwang angethan. Sowenig dies durch den Andrang irgendwelcher Ereignisse in der Welt um sie her geschieht, ebensowenig wird es durch die größere oder geringere Stärke der Gefühlserregung bewirkt, welche die Begebenheiten in ihr hervorbringen. Das Reich der Persönlichkeit erstreckt sich ja nicht über die Natur der Seele, sondern ist auf die Gedankenwelt beschränkt, welche aus jener hervorwächst. Die Stärke des Eindruckes, welchen etwas auf uns macht, ist von unserm bewußten Personleben ebenso unabhängig als die Verwandlung der Luft- und Ätherschwingungen, welche in unser Ohr und Auge gelangen, in Ton- und Lichtempfindungen unserer Seele. Zu den gegebenen Stoffen, in deren Verwertung erst das bewußte Seelenleben sich bethätigt, gehören wie die Empfindungen und überhaupt alles, was von außen an die Seele herantritt, auch die dadurch hervorgerufenen Erregungen ihres eigenen Wesens. Diese sind ebenfalls Erlebnisse, nicht Äußerungen der Persönlichkeit. Die Verknüpfung dessen, was wir sehn und hören, erfahren und erleben, mit Gefühlen der Lust oder Unlust, Antrieben zum Handeln oder Verleidung von Thätigkeiten geschieht freilich innerhalb der Seele, aber außerhalb des Bewußtseins, in welches alles dies als thatsächliches hineintritt. Freilich sind neben der Naturbeschaffenheit der Seele für die Entstehung der Gefühle und Bewegungsreize in derselben auch die im bisherigen Leben entwickelten Gedankenzusammenhänge, Überzeugungen und Entschlüsse maßgebend, und insofern besteht sogar eine teilweise sittliche Verantwortlichkeit des Menschen dafür. Bis zu einem gewissen Grade vermag ein erfahrener Kenner des menschlichen Herzens auch zu beurteilen, wie ein Eindruck auf einen ihm bekannten Charakter wirken werde, sonst würde es ja keine Wahrscheinlichkeit für das seelische Leben geben. Allein solche Beurteilung beruht nicht auf einem unserm Verstand natürlicherweise eigenen Einblick in die Entstehung der betreffenden Seelenbewegungen, sondern bloß auf der Erfahrung des Lebens. Diese führt uns auch keineswegs zur Kenntnis bestimmter Gesetze, nach welchen wir solche seelische Vorgänge zu berechnen vermöchten wie die physikalischen, kann uns vielmehr nur ein leidliches

Wahrscheinlichkeitsgefühl dafür verschaffen. Finden wir uns nicht oft getäuscht nicht nur durch das Eintreten einer gar nicht oder nicht in solcher Heftigkeit erwarteten Erregung eines andern durch eine Sache oder das Ausbleiben einer Rührung, auf die wir gerechnet, sondern auch durch Bewegungen unserer eigenen Seele, die uns in keinem Verhältnis zu ihrer Veranlassung zu stehn scheinen? Die Ursache davon ist in der Regel die Unvollständigkeit unserer Kenntnis des Thatbestandes auch da, wo es sich um uns selber handelt. Denn wir kennen unser eigenes Innere ja nur sehr unvollkommen. Aber eben deshalb kann keine wesentliche Weiterverminderung der unvollständigen Durchsichtigkeit unseres Seelenlebens dadurch entstehn, daß die Natur der Seele je nach dem Erfordernis des göttlichen Weltplanes Abwandlungen erleidet. — Noch klarer aber ist es, daß die persönliche Freiheit dadurch keine Einbuße erleidet. Verträgt sich diese mit der Abhängigkeit des Seelenlebens von unzähligen Einflüssen von außen, von den Schicksalen des Menschen und den Bewegungen, welche diese in seinem Innern hervorrufen, von der Belehrung durch die Weisheit anderer, von Überredungen, Drohungen, Verlockungen, Schrecken, Zweifel, Begeisterung: so könnte auch jener Einfluß der Zwecke der göttlichen Weisheit selbst dann ihr nichts ausmachen, wenn der Mensch denselben zu bemerken im Stande wäre, was nicht einmal der Fall ist. Ja die Einwirkung der Verhältnisse, in welche der Mensch sich zumeist ohne Wahl hineingestellt und verflochten findet, auf seine innere Entwickelung ist so bedeutend, daß diese bereits dadurch von der die Geschichte lenkenden Weisheit gewaltig beherrscht wird. Wir könnten daher von der Annahme einer unmittelbaren Abhängigkeit der Seelenwesen von dieser ganz absehn, ohne unsere Anschauung von ihrer weltumspannenden Obergewalt irgend einzuschränken, wenn es nur einen Grund gäbe für die Annahme, daß die Natur der Seelen von der Unterordnung aller Dinge unter die Weltidee ausgenommen sei. Wir haben keinen solchen gefunden. Auf doppelte Weise also: durch ihre Macht über die Umstände, unter denen der Mensch lebt, und durch ihre Macht über die Natur seiner Seele macht die Weltregierung Gottes ihn

ihren Zwecken dienstbar, mag er kraft seiner Freiheit sein persönliches Verhältnis zu Gott und damit sein ewiges Los so oder so sich bestimmen.

Insofern nicht ein eigentliches Wunder dabei in Betracht kommt, beruhen auch die Gebetserhörungen auf dieser in gesetzmäßiger Weise den Lauf der Begebenheiten lenkenden Macht der Weltidee. Ein Gebet ist ein Moment im Zusammenhang der Dinge und ein um so bedeutsameres, eine je stärkere Erhebung der Seele aus dem rein naturhaften Wesen zu Gott es darstellt. Seine Erhörung kann zur Aufrechthaltung der göttlichen Weltidee notwendig sein, und dann wird auf die geeignete Weise für dieselbe gesorgt werden oder auch bereits gesorgt sein, da das Urteil der göttlichen Weisheit über das Verhältnis der vorhandenen Lage der Welt zu ihrer Idee, von welchem die Dinge innerlich abhängig sind, immer mit Rücksicht auch auf das Zukünftige, also auch auf zukünftige Gebete, gefällt wird.

Die Beherrschung der Welt durch die göttliche Weltidee tritt nicht überall für menschliche Augen deutlich hervor. Wie oft glauben wir nicht darüber klagen zu müssen, daß ein feindliches Schicksal das Gelingen eines Werkes vereitelt, das der Sache des Reiches Gottes zu großer Förderung dienen sollte, daß unentbehrlich scheinende Männer Gottes allzufrüh dahingerafft, böse Menschen von widerwärtigem Glück begünstigt werden! Ja, ganz allgemein ist der Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und dem Verlauf der Dinge, den wir der göttlichen Idee der Welt gemäß finden würden. Daß Glück dem zu teil wird, welcher nach unserer Meinung lieber seiner Sünden entgelten, Leiden dagegen einem, der seiner Frömmigkeit genießen sollte, daß ein edel angelegter und auf guten Weg getretener Jüngling durch schnöde Versuchungen verdorben, ein glücklich Bekehrter durch höchst unzeitig kommendes Ärgernis wieder abwendig gemacht wird, solches erleben wir oft und können wir schwer mit dem Glauben an die göttliche Vorsehung vereinigen. Eben dies diente uns oben als Beweis für die verhältnismäßige Selbständigkeit der Welt gegen Gott, welcher es nicht verhindert, wenn das Spiel der Naturkräfte solche an sich eigentlich gottwidrige Ereignisse zu Wege bringt.

Daß aber die Macht der göttlichen Weltidee dieselben nicht verhindert, kann nicht daraus erklärt werden, daß dieselbe nicht ausreichte, um alles ihr nicht Entsprechende hintanzuhalten, auch nicht daraus, daß es für Gott nicht auf das Einzelne ankäme, wenn nur schließlich im Ganzen erreicht würde, was das Ziel seines Weltplanes ist, sondern nur daraus, daß jene scheinbar diesem widersprechenden Vorgänge dennoch ihm gerade gemäß sind. Für die Entwickelung eines gesunden göttlichen Lebens im Menschenherzen ist der Hintergrund des natürlichen Bewußtseins vom ehernen Gang des Räderwerks der irdischen Dinge unentbehrlich. Die Welt, worin der von Gott abgefallene Mensch lebt, soll ein Jammerthal sein. Die Natur, zu der wir uns hingewandt haben von Gottes Angesicht hinweg, soll sich uns als schreckliche, erbarmungslose, unfühlende, blinde Macht darstellen, damit die Sehnsucht nach Erlösung aus ihren eisernen Ketten in unserm Herzen erwache. Auch der vergleichsweise Fromme und Gottesfürchtige soll zu seiner innern Förderung die Welt von ihrer schlimmen Seite kennen lernen. Wohlergehn des Schlechten und Unglück des Gerechten haben den Zweck zu verhindern, daß Gottesfurcht als Kind weltlicher Klugheit hervorkomme oder angesehn werde. Hiobs-Leiden sollen Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen reiner, tiefer und stärker machen. Darum wird es von dem Plane Gottes nicht nur zugelassen, sondern erfordert, daß die Selbständigkeit, welche der Welt mit ihren Kräften eingeräumt ist, auch in den von diesen erzeugten Gestaltungen der Dinge zur vollen Erscheinung komme. Doch bleibt auch dies allüberall bis ins Einzelnste dem göttlichen Plane untergeordnet und immer bloß soweit zugelassen, als es für die Erreichung des der Weltgeschichte gesteckten Zieles dienlich ist und zur Übereinstimmung der Weltlage jedes Augenblickes mit der göttlichen Idee der Welt gehört. Wo das nicht der Fall sein würde, da muß ja eben die Abwendung des rein natürlichen Laufes der Dinge von den Zwecken Gottes einen solchen Schatten über jene werfen, daß sie unter dessen Einfluß sich anders befinden und ihr dementsprechendes Verhalten dem Plane der ewigen Weisheit angemessen werden muß. Menschliches Urteil vermag freilich diese

Verhältnisse nicht zu durchdringen. Wir haben uns dabei zu bescheiden, daß Gottes unergründliche Weisheit im Dienste seines heiligen Liebeswillens alles bis ins Einzelnste beherrscht und keine Seele verloren gehn läßt, die errettbar ist, und daß sie göttliches Leben schädigende oder zerstörende Ereignisse des Weltlaufes als Mittel der Beseligung der Menschen duldet, während sie dieselben sonst verhindern würde. Wir müssen uns denn auch darein ergeben, daß die brünstigsten, aus reinstem Herzen kommenden Gebete oft scheinbar vergeblich bleiben, wenn nämlich ihre Erhörung in den Weltplan Gottes nicht paßt, zufrieden damit, daß wir ein ander Mal zu unserer Verwunderung und wirklich wunderbar erhört worden sind. „Dein Wille geschehe!" sollen wir jedes Gebet schließen, aber auch stets dessen gewiß bleiben, daß allüberall nichts als Gottes Wille wirklich geschehe, und alles was vorfällt dem Ziele zustrebe, das der Welt von Gott gesteckt ist, und mit seiner ewigen Weltidee in Einklang stehn müsse.

Auf Grund dieser Erwägungen ergibt sich nun folgende Beurteilung der Geschichte Israels. War die Erziehung dieses Volkes zu einer gewissen Höhe des religiös-sittlichen Verständnisses ein Stück des Weltplanes Gottes, so haben sich in Folge dessen die Ereignisse in Israel so gestalten müssen, wie es für jenen Zweck am geeignetsten war, ohne daß auch nur das Geringste sich in ungeschichtlicher Weise zugetragen hat. Für jedwede Begebenheit, auch die am augenscheinlichsten auf den Heilszweck berechnete, sind in den obwaltenden Verhältnissen die ausreichenden Ursachen vorhanden gewesen und können in sehr vielen Fällen auch durch die geschichtliche Forschung nachgewiesen werden. Ohne Zweifel sind die Kriegszüge der Assyrer nach dem Westen gerade zur Zeit der spätern israelitischen Könige durch die damaligen weltgeschichtlichen Zustände, insonderheit die Verhältnisse der Assyrer selbst verursacht, und ein Bearbeiter der assyrischen Geschichte wird sich nicht veranlaßt finden besondere Einflüsse aus der höhern Welt zu ihrer Erklärung zu Hilfe zu nehmen. Aber dennoch ist es der Plan Gottes, der alles so gefügt hat, daß zu der Zeit, wo es für die Erziehung Israels not war, die assyrischen Heere sich über Vorderasien ergossen. Nicht anders verhält

es sich mit folgenreichen Naturvorgängen wie z. B. der dreijährigen Dürre zur Zeit Elias, auch der Trockenlegung des Zipfels des roten Meeres durch einen gewaltigen Ostwind, wodurch die aus Ägypten fliehenden Israeliten vor ihren Verfolgern gerettet wurden. Dies war kein Wunder im engern Sinn, sondern ein durch ganz natürliche Ursachen hervorgebrachtes Ereignis, das aber doch nur deshalb stattfand, weil der Weltplan Gottes es erforderte. Unter dasselbe Urteil fallen alle Vorgänge auf dem geistigen Gebiete. Nicht nur die Strömungen im Geistesleben der Heidenvölker, welche ja Triebfedern der geschichtlichen Begebenheiten gebildet haben, von denen wir vorhin sprachen, sondern auch die geistige Entwickelung Israels sind durchaus nach den allgemeinen Gesetzen verlaufen, welche für das Seelenleben der Menschen im Uranfang von Gott gestiftet sind. Der Mechanismus des Verlaufs der Vorstellungen, Gefühle und Strebungen hat in den Seelen der Kinder Israels allezeit in jedem Augenblick seine Bewegungen ungehemmt und ungestört wie bei allen andern Menschen vollführt, so daß der genaueste Seelenkenner weder in der geistigen Entwickelung Israels als eines Ganzen, noch der Charakterbildung oder dem Verhalten einer einzelnen Persönlichkeit dieses Volkes die geringste Absonderlichkeit finden würde, wenn er nur alle Thatsachen und darunter die Offenbarungen Gottes gehörig in Rechnung brächte.

Aber auch diese Offenbarungen Gottes innerhalb der alttestamentlichen Geschichte können nirgends den Zusammenhang einer wahrhaft geschichtlichen Entwickelung des menschlichen Bewußtseins zerstört haben, was wir schon oben voraussetzen mußten (S. 47). Denn es wäre ein offenbarer Widerspruch, wenn Gott die Dinge der Welt sonst überall als verhältnismäßig selbständige gewähren ließe und die Ausführung seiner Ratschlüsse nur mittels der in gesetzmäßiger Weise eintretenden Veränderung des innern Lebensgefühls der Bestandteile der Welt je nach ihrer Stellung im Gefüge der Geschichte, die dem Weltplan entsprechen muß, sicherte, an einzelnen Stellen aber in einer durch die geschichtliche Lage der Verhältnisse nicht begründeten, willkürlich den historischen Fortschritt störenden Weise eingreifen wollte. Nicht bloß ein

Widerspruch für unsere Begriffe wäre es, sondern ein Widerspruch der Sachen selbst. Denn durch ein solches regelloses Eingreifen Gottes würde ja natürlich das Gleichgewicht der Zustände gestört, und es ist gar nicht abzusehn, wie die ganze Weltordnung, welche doch eben auf der beständigen Erhaltung desselben beruht, dabei bestehn könnte.

Man wird nicht einwenden, daß Offenbarungen Gottes über religiöse Wahrheiten am Ende nicht so wichtig für den Zusammenhang der Welt seien, daß dadurch eine erhebliche Störung desselben bewirkt werden könnte. Denn erstens kann nicht die leiseste Störung mit dem Bestand der Weltordnung für vereinbar gehalten werden, und zweitens sind die Begebenheiten der alttestamentlichen Geschichte vielmehr von der weitesttragenden Bedeutung. Was jenes betrifft, so kann man sich ja freilich Gott die Welt nach einer solchen Störung durch eine schöpferische That allemal wieder ins Gleiche bringend denken, aber das widerspricht dem Verhalten, das er nach unserer Überzeugung immer befolgt: die Welt, nachdem sie einmal geschaffen ist, nun nicht ferner als Gegenstand beliebiger Allmachtshandlungen anzusehn, sondern nur vermöge ihrer Abhängigkeit von ihrer Idee in den Bahnen seines Planes zu erhalten und auf sittlichem Wege die Menschheit nach seinem Wohlgefallen zu bilden. Was aber das andere betrifft, so haben natürlich nicht alle Ströme des Lebens in Natur und Geschichte für die Ausgestaltung des Sinnes des Ganzen den gleichen Wert, und wir wissen, daß die Geschichte des Menschen den höchsten hat. In der Menschengeschichte aber sind wiederum diejenigen Ereignisreihen die bedeutendsten, welche am meisten zur sittlichen Erneuerung der Menschheit beitragen. Deshalb ist das Werk Jesu Christi der Mittelpunkt alles Geschehens in der Welt, und in der vorchristlichen Zeit die Geschichte Israels, worin für jenes die Voraussetzungen beschafft wurden, die wichtigste von allen Völkergeschichten. Sie muß vor allen Dingen in wahrhaft geschichtlicher Weise verlaufen sein, wenn das Weltganze in allen Punkten seiner Entwickelung ein in sich abgerundetes Kunstwerk des göttlichen Schaffens, nicht bloß ein Wirbel durch Gottes Willen regellos bald so bald so bewegter Scheingestalten sein soll.

Ein wahrhaft geschichtlicher Verlauf der Geschichte der Menschheit ist aber keineswegs bloß möglich, wenn Gott jeder Beteiligung daran, abgesehn von der oben besprochenen Beherrschung derselben durch seinen Weltplan, sich enthält. Vielmehr sind wir überzeugt, daß eins der wichtigsten Momente in eben diesem Weltplan der persönliche Verkehr Gottes mit den Menschen sein müsse, und daß dem zufolge der Verlauf der Geschichte sich so gestalte, daß Offenbarungen Gottes nicht nur keinen Widerspruch gegen deren eigentliches Wesen bilden, sondern an den betreffenden Punkten geradezu notwendig sind, um das innere Gleichgewicht der Welt zu erhalten. Auf der höchsten Stufe der Geschöpfe steht der Mensch, des Menschen Zweck aber ist, in sittlich religiöser Vollendung das Ebenbild Gottes darzustellen, d. h. im vollkommenen Liebesverhältnis zu Gott, dem heiligen Schöpfer und Herrn alles Lebens, in seinem Denken und Thun Gottes Wesen abzuspiegeln. Das ist aber nicht möglich, wenn Gott nicht in unmittelbaren Verkehr mit ihm tritt. Das Menschenherz gelangt zu wahrem, seligem Verein mit Gott nur dann, wenn es im Gebet sich nicht nur an Gott wendet, sondern im vollen Sinne des Wortes mit ihm verkehrt. Das ist nun dem Christen, welcher in der Gemeinschaft mit dem Heiland der Sündenschuld entladen und mit Gott aufs Innigste vereinigt ist, in dieser geheimnisvollen Gemeinschaft mit Gott erfüllt, ohne daß es einzelner Offenbarungshandlungen Gottes ihm gegenüber bedarf, aber möglich geworden ist dieser leise und heimliche Verkehr des Herzens mit Gott eben erst durch das Erlösungswerk Jesu Christi, das gewaltigste Eingreifen Gottes in die Welt, das nur denkbar ist, und dies war wiederum bedingt durch die Reihe der vorbereitenden Offenbarungsthaten in Israel, worauf auch der innere Seelenverkehr des frommen Israeliten mit Gott beruhte, der dem des Christen zwar noch nicht gleich, aber je nach dem Stande der Ausführung des Heilsratschlusses entsprechend und gewissermaßen gleichwertig gewesen ist.

Aber diese unmittelbaren Eingriffe der Gottheit in die Entwickelung der Welt sind dennoch nicht ungeschichtlich erfolgt. Die Geschichte war vielmehr durch den Weltplan Gottes so

gelenkt worden, daß der Augenblick kam, von der Schrift „die Fülle der Zeit" genannt, wo der Sohn Gottes nicht nur als Mensch geboren werden und zum Manne, der sein selbst und seines Berufes sich bewußt war, heranwachsen konnte, ohne daß etwas Ungeschichtliches zu geschehn brauchte, sondern wo er in die Welt kommen mußte, wenn nicht der Gang der Entwickelung aus den Bahnen des göttlichen Ratschlusses weichen und unaufhaltsam in die Nacht der Gottesferne hinabeilen sollte. Und ebenso verhält es sich mit den Offenbarungen Gottes in der Geschichte Israels, welche den Zweck hatten, des Heilandes Erscheinen geschichtlich möglich zu machen.

Diese Offenbarungen sind ebenfalls nicht als Störungen des gesetzmäßigen Ganges der Geschichte eingetreten, sondern der Plan, von welchem diese beherrscht wird, forderte sie vielmehr, und eben deshalb haben sie sich immer in den Schranken geschichtlicher Möglichkeit gehalten. So hat Gott mit Abraham geredet, ohne die Geschichte zu stören, weil im Gegenteil die Weltlage damals so war, daß es eine Lücke in ihrem innersten (auf dem Weltplan Gottes beruhenden) Zusammenhang gegeben haben würde, wenn er es nicht gethan hätte, und er hat dem Abraham nicht Mitteilungen über Dinge gemacht, welche außerhalb seines zeitgeschichtlichen Gesichtskreises lagen, ihm keine Lehren gegeben, welche sich zu den Gedanken, welche er als Kind seiner Zeit hegen mußte, wie ein fremder Stoff verhielten, deren Bedeutung ihm deshalb so unfaßbar gewesen wäre, wie etwa dem Aristoteles eine Mitteilung über die philosophischen Gedanken des 19. Jahrhunderts, sondern er hat so mit ihm gesprochen, wie es seiner geschichtlich-natürlichen Denkweise und Lebensauffassung entsprach. Nicht freilich so, daß Abraham gar nicht geistig bereichert worden wäre, aber so, daß das Neue, das ihm gegeben ward, seiner geschichtlich vorhandenen Fassungskraft angemessen war. Ebenso ist Gott überall verfahren, wo er sich in Israel offenbarte, immer nur wo es im Weltzusammenhang notwendig war, und nur in geschichtlich angepaßter Weise in die Entwickelung des Lebens seines Volkes mit besonderer Beteiligung eingreifend. In Folge dessen hat dieselbe zwar einen vollständig andern Verlauf genommen, als es ohne Gottes

Mitwirkung der Fall gewesen sein würde, aber darum keinen unnatürlich ungeschichtlichen.

Gott hat die Israeliten durch seine Offenbarungen keine Stufen der natürlichen Entwickelung der menschlichen Geistesbildung überspringen lassen, indem er Errungenschaften der Gedankenarbeit späterer Menschengeschlechter, sei es durch Vorzeigen im Gesicht, sei es durch Belehrung mittels des Wortes, ihnen mitteilte. Vielmehr hat er den geistigen Fortschritt dort ebenso wie sonst überall durch die eigene Anstrengung der Menschen sich vollziehn lassen und ihnen auf dem alttestamentlichen Offenbarungsgebiet so wenig wie anderwärts Stücke menschlicher Bildung gleichsam fertig zugeworfen. Muß doch auch zu der der Welt zugestandenen Selbständigkeit vor allem dies gehören, daß Gott das, was die eigentümlichste Frucht des Lebens der Welt ist, die menschliche Bildung, geduldig zusehend wachsen läßt, wie es die natürliche Entwickelungsweise der irdischen Dinge mit sich bringt.

Das gilt auch von den religiösen und ethischen Begriffen. Diese hat Gott nie als solche mitgeteilt. Was von ihm ausging, das waren immer Thaten. Seine Thaten bestanden allerdings zum Teil in Worten. Aber diese Worte waren eben Thaten, nicht unterrichtsartige Lehren. Keinem Gottesmann hat er einen Gottesbegriff vorentwickelt, oder eine Erörterung seiner Eigenschaften gegeben, keinem den Begriff der Schöpfung erklärt oder eine Lösung der Rätsel der Weltregierung vorgetragen. Nirgends hat er auch auf die Entwickelung von Moralsätzen sich eingelassen. Wenn er sich offenbarte, so handelte er. Er trat seinem Volke, d. h. dem Manne, welchem er sich zum Heil desselben gerade offenbarte, gegenüber als der Lebendige, Allmächtige, seine Freundschaft zu bieten unter Verheißung des Heils oder seinen Zorn zu künden mit Drohung des Gerichts, seinen Abscheu gegen ein böses Thun an den Tag zu legen oder seine Freude auszudrücken über frommen Wandel. Lehrsätze aber und Begriffe daraus zu ziehen, überließ er der Geistesarbeit der Menschen. Er war die Hauptperson in dem Drama der Geschichte Israels, aber er hat keine menschliche Rolle darin gespielt, sondern ist immer nur als Gott seinem Volk gegenüber getreten. So hat er denn auch den Israeliten

keinerlei Denkarbeit abgenommen, er hat nur immer für die rechten Gegenstände zum Nachdenken gesorgt. Das waren außer den Lehren der Geschichte seine Offenbarungen, die wir als seine offenen Lebensäußerungen auffassen mögen im Unterschied von den verhüllten in der Geschichte. Auf Grund beider entwickelte sich die religiöse und sittliche Anschauungsweise Israels in geschichtlicher Weise, im Zusammenhang mit dem Fortschritt seiner Geistesbildung überhaupt. Denn auch in seinem offenbarungsmäßigen Handeln hat Gott sich nach der jedesmal vorhandenen Fassungskraft Israels beziehungsweise der Edeln des Volkes gerichtet. Er ist keinem Patriarchen oder Propheten dergestalt gegenüber getreten, daß dieser genötigt worden wäre, plötzlich ganz neue Ansichten über Gottes Wesen und Gedanken gegen die Menschen zu fassen und als Verkünder einer neuen fremdartig erscheinenden Gotteslehre aufzutreten. Vielmehr ist er überall als der Gott erschienen, den man kannte, und hat gesagt, was er als eben dieser über Vorgänge, um die es sich handelte, urteile, was er deswegen zu thun gedenke, wessen man sich überhaupt von ihm zu versehn habe. Was man da erfuhr, darüber mochte man freilich erschrecken oder aufjubeln, stille und fest werden, wo man unruhig und zweifelsvoll gewesen, oder bedenklich, wo man vorher mit unbedachter Zuversicht vorgegangen war. Es waren Wahrheiten, die man keineswegs selbst sich hätte sagen können, oder in den Fällen, wo man sie sich allerdings selbst hätte sagen können und sollen, doch nicht mit dem kraftvollen Nachdruck thatsächlicher Wirklichkeit ausgestattet hätte sehn können, welchen ihnen nun Kündung durch Gott verlieh. Aber in keinem Falle sind es Wahrheiten gewesen, welche nicht durch die zur Verfügung stehenden Begriffsmittel hätten aufgefaßt werden können und vielmehr eine sprungweise Erhöhung des geistigen Standpunktes vorausgesetzt oder herbeigeführt hätten. Eine solche hätte nicht anders geschehn können als durch Unterricht, den Gott erteilt hätte, wovon doch nirgends eine Spur sich findet.

Auch in der Offenbarung Gottes durch den Sohn sind nicht auf ungeschichtliche Weise Wahrheiten von außen in die Welt hereingeworfen worden, wodurch eine gewaltsame Verrückung des

geistigen Standpunktes der Menschheit bewirkt worden wäre. Jesus war allerdings Lehrer, und durch ihn lehrte Gott die Menschen. Aber doch nicht als in Menschengestalt verkleidete Gottheit, sondern als ein wirklicher Mensch lehrte Jesus. Die Erkenntnis der religiös-sittlichen Wahrheit, die er vortrug, war auf dem Wege echt menschlicher Entwickelung in ihm zu Stande gekommen. Allerdings würde ein bloßer Mensch nie zu ihr gelangt sein. Nur sein einzigartiges Verhältnis zu Gott, das auf seinem göttlichen Wesen beruhte, machte es möglich, daß in Jesu Geiste die Wahrheitserkenntnis zur glücklichen und mangellosen Vollendung kam, welche durch die Heilsgeschichte des alten Bundes hin im Werden war begriffen gewesen. Denn nur in dem konnte die Erkenntnis zur Vollkommenheit gelangen, welcher vom ersten Augenblick seines Lebens an nicht nur ein Mensch war, der in seiner Weise der Schöpferidee Gottes entsprach, sondern die Anlage besaß, in unstörbar triebkräftiger Entwickelung zur Verkörperung des Ideales der Menschheit überhaupt zu werden. Der nur vermochte innerhalb der krankhaften Menschenwelt wahrhaft gesund sich zu entwickeln, weil in ihm eine Lebenskraft glühte, welche der Macht der Krankheit in den Adern des Menschengeschlechtes überlegen war. Nur weil er Gott von Art war, konnte Jesus jene Anlage besitzen. Denn die Menschheit würde selbst dann, wenn die Sünde nicht eingetreten wäre, nur im Ganzen das Ideal verwirklicht haben, welches Gott bei der Schöpfung im Sinne gehabt, nie hätte es ein Einzelner vermocht, der nichts weiter war als ein Mensch. Es würde das auch nicht notwendig gewesen sein. Bloß im Heiland, welcher durch den Eintritt der Sünde wegen des fortdauernden Liebeswillens Gottes gegen die Menschheit nötig geworden war, mußte die ganze Fülle der Menschlichkeit, wie Gott sie gedacht, in persönliche Einheit zusammengefaßt erscheinen. Der Heiland mußte deshalb Gott sein. Darin war es begründet, daß in ihm eine ganz unvergleichliche Entwickelung religiös-sittlicher Erkenntnis stattfand. Dieselbe war aber doch wahrhaft menschlich. Damit sie das sein könnte, war ja die heilsgeschichtliche Entwickelung der erforderlichen religiös-sittlichen Begriffe und Vorstellungen vor-

ausgegangen. Die Gottheit Jesu war eine Thatsache, welche seiner menschlichen Entwickelung volle Gesundheit, stetige Kräftigkeit, unbedingte Vollständigkeit sicherte, aber sie war keine Summe von Begriffen und Kenntnissen, die in Jesu Seele vorhanden gewesen wären, ohne sich erst in der Weise menschlicher Geistesentwickelung bilden zu müssen.

Auch ist die Offenbarung Gottes, welche Jesus empfing, keine Mitteilung von Lehren gewesen, sondern lebendige Selbsterweisung des Vaters gegen seinen Sohn mit Bezeugung der Gesinnung Gottes gegen die Welt und seiner Ratschlüsse, soweit Kenntnis dieser wegen seines Berufes ihm nötig war. Wohl offenbarte sich Gott dem Sohne in unvergleichlich höherer Weise als den Propheten des alten Bundes, aber der Unterschied beruhte auf der Innigkeit des Verkehrs, des er mit ihm pflog, nicht darauf, daß Gott die schöpfungsmäßig bestehenden Grenzlinien der Welt, welche bei seinem Verkehr mit den alttestamentlichen Propheten stets maßgebend waren, hier verletzt hätte, indem er sein göttliches Wissen selbst in die Form menschlicher Gedanken gebracht und solchergestalt dem Menschen Jesus übergeben hätte.

Wenngleich aber Gott die Entwickelung des menschlichen Geistes, auch die des religiös-sittlichen Denkens der Menschen, überall in geschichtlich-natürlicher Weise hat vor sich gehn lassen, so hat er doch durch seine Offenbarungen den bedeutsamsten Einfluß darauf ausgeübt. Dieselben haben im Verlauf der alttestamentlichen Heilsgeschichte einen stetigen Fortschritt der religiös-sittlichen Erkenntnis bewirkt, und zwar einen ganz andern, als bloß geschichtliche Antriebe bei andern Völkern zu Wege gebracht haben. Bei den Israeliten kam es nicht nur durch Lebenserfahrungen und durch die gegenseitige Abschleifung der religiös-sittlichen Vorstellungen im Wirbel der allgemeinen Geistesbewegung zur Beseitigung mancher falschen Vorstellungen, zur Ausweitung enger Begriffe und zur Erkenntnis der Allgemeingiltigkeit gewisser sittlicher und religiöser Wahrheiten wie z. B. bei den Griechen, wo der Fortschritt vorwiegend verstandesmäßig und daher mehr negativ war: sondern vermöge des Ver-

kehrs Gottes mit dem alttestamentlichen Offenbarungsvolke entwickelte sich bei diesem zugleich ein immer bestimmteres Wissen um Gottes Gesinnung, eine immer reinere und tiefere Auffassung des Heiles, das zu schaffen das letzte Ziel seiner Weltregierung wäre. Auf dem Wege rein natürlicher Geistesentwickelung hätte das nicht geschehn können; es ward erreicht durch einen Bildungsverlauf, in welchen auf übernatürliche Weise Gottes offenbarende Lebensäußerungen eingriffen. Derselbe ist aber in der Art seines Fortschreitens dennoch nicht unnatürlich gewesen, indem er der natürlichen Anlage des menschlichen Geisteswesens gemäß war, welches in seiner naturgemäßen Entfaltung und Bethätigung hier nicht gestört ward, vielmehr nur günstigere Bedingungen derselben vorfand als irgendwo anders.

Drittes Kapitel.

Die Offenbarungen Gottes im alten Bunde.

Empfänger einer Offenbarung Gottes ist in der Regel zunächst ein Einzelner gewesen, und fast alle Offenbarungen, von denen uns in den Büchern des Alten Testamentes berichtet wird, hat Gott den Männern gegeben, welche wir Propheten nennen. Nicht der Empfang von Offenbarungen allein macht den Propheten, sondern ein damit verbundener Beruf. Wir gehn hierauf aber zunächst nicht ein und fragen nur nach der Art der göttlichen Offenbarungen, welche die Propheten erhalten haben.

Zuvörderst verweilen wir bei den Gründen, aus welchen wir überzeugt sind, daß diese Männer Offenbarungen überhaupt wirklich empfangen, nicht bloß es vorgegeben haben aus Betrug oder Irrtum. Wir sehen dabei jedoch davon ab, daß der durchschlagendste Grund für den Christen am Ende in dem Zusammenhang der alttestamentlichen Prophetie mit dem Ganzen unserer christlichen Glaubensüberzeugung liegt und in dem Eindruck göttlicher Wahrheit, welchen ihre Worte auf denjenigen machen, der vermöge seines Glaubens an Christus ein offenes Herz dafür besitzt. Es kann hier nur darauf ankommen, die geschichtlichen Gründe für die Thatsächlichkeit der Offenbarungen ins Auge zu fassen, welche die Propheten des Alten Testamentes empfangen zu haben behaupten. Wir finden dieselben vor allem in der Weise, wie die Propheten selber von der Wahrheit ihres Wortes reden, und in der großen Art, wie sie ihrem Volke im ganzen und ihren Widersachern im einzelnen entgegentreten.

Die Propheten des Alten Testamentes zeigen sich überall von der festesten Überzeugung erfüllt, daß Gott in Wirklichkeit sich ihnen offenbart habe, mit ihnen in einen ganz besondern Verkehr getreten sei, und daß sie dadurch eine Kenntnis dem gewöhnlichen Menschen entrückter Sachen besitzen, welche von keinerlei menschlicher Wahrnehmung an Sicherheit übertroffen wird. Am nachdrücklichsten bezeugen sie dies klare und sichere Bewußtsein denen gegenüber, welche sie als falsche Propheten bekämpfen. Sie behaupten von denselben nicht bloß, daß sie einmal Unrecht haben, sich irren, sondern, daß Jahwe sie nicht gesandt, nicht mit ihnen geredet habe (Jer. 14, 14; 23, 21; 29, 9), daß es Lüge sei, wenn sie sagen, er habe sich ihnen offenbart, Lüge demnach auch das, was sie als Gottes Wort dem Volke vortragen (Jes. 9, 14. 15. Jer. 20, 6; 23, 25—32). Nun sind zwar unter diesen falschen Propheten sicherlich auch Betrüger im vollen Sinne des Wortes gewesen, welche mit dem Bewußtsein betrügerischer Handlungsweise sich für Propheten ausgaben und von ihnen selbst erfundene Aussprüche als göttliche Offenbarungen vortrugen, um ein leichtes Brot dadurch zu verdienen oder sonst Vorteile zu erlangen. Allein die gefährlichen Gegner der wahren Propheten sind solche gemeine Betrüger nicht gewesen. Die bildeten sich mit mehr oder weniger Bestimmtheit ein, wirklich Propheten zu sein und trugen gewisse Merkmale solcher richtig an sich. Denn sie redeten nachdrücklich und mit feurigem Schwung, waren voll religiöser Begeisterung und gingen in ihren Ausführungen von Glaubenssätzen aus, die zu den köstlichsten Kleinoden der israelitischen Religion gehörten. Sie vertraten die Wahrheit, daß Israel vermöge des Beistandes seines Gottes sich vor keinem Feind zu fürchten brauchte, daß es nicht nur nicht zu Grunde gehn könnte, sondern eine herrliche Zukunft vor sich hätte, woran zu zweifeln nichts anderes wäre als an Jahwe verzweifeln. Damit hatten sie recht. Aber Irrtum war's, was sie auf diese richtigen Grundsätze aufbauten. Hier tritt so recht deutlich der Unterschied hervor zwischen der Verwertung gegebener Wahrheiten durch rein menschliches Dichten und Trachten und der Entwickelung derselben durch offenbarungs-

mäßige Erziehung der Erwählten Gottes. Jene falschen Propheten gingen von richtigen Sätzen aus, wandten sie aber an nach Maßgabe ihrer natürlichen Sinnesweise. Die aber entsprach den Neigungen der Volksmasse nur allzugut, und deshalb waren sie die Leute des großen Haufens. Zu jedem Feldzug gegen einen Erbfeind oder Aufstand gegen fremde Zwingherrn, wozu das Nationalgefühl das Volk anspornte, halfen sie dasselbe noch mehr begeistern, sagend, daß Jahwe es nicht könnte fehlschlagen lassen; sie redeten so unablässig, so eifrig, so feurig von dem unbedingt sichern Beistand des Nationalgottes, daß man der Bedingungen, die er doch gestellt, vergaß und der sicherlich oft sich regenden Sorge, ob er nicht über die Sünde, deren man sich bewußt war, zürnen möchte, sich immer wieder leicht entschlug. So konnte unter ihrer Leitung kein sittlich-religiöser Fortschritt erfolgen, sondern nur Rückfall in heidnische, naturhafte Auffassung des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit, und die Beteiligung Israels am Baal- und Astarte-Dienst der Kanaaniter lag infolge dessen nur allzunahe. Der Irrtum dieser angeblichen Propheten war aber mit Selbsttäuschung verknüpft, und diese ward dann leicht zur Lüge. Sie bildeten sich ein, die leidenschaftliche Erregung, die sie in sich verspürten, wäre die Stimme Gottes, Träume, die sich irgendwie zu Gunsten ihrer Meinungen deuten ließen, hätte Jahwe gesandt, und wo es zur Aufrechterhaltung ihres Ansehns notwendig schien, behaupteten sie geradezu, er sei ihnen erschienen und habe zu ihnen geredet.

Ohne Zweifel gab es zu jeder Zeit ernste, fromme Leute, welche einsahen, daß es auf diese Weise immer schlimmer mit Israel würde, und daran, daß jene angeblichen Propheten, deren Verheißungen nicht eintreffen wollten, von Gott gesandt wären, sehr zweifelhaft wurden. Es mag auch hier und da einer eine warnende Stimme erhoben haben, indem er Antrieb und Mut dazu in seiner Überzeugung fand, daß die Hauptsache wäre, Buße zu thun und nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes die sittlichen Zustände im Lande zu bessern. Aber öffentlich aufzutreten gegen die als Propheten sich geberdenden und allgemein geltenden Männer vermochte menschlicherweise niemand. Nicht

nur war das zu gefährlich, sondern vor allem gebrach es an einem festen, klaren Standpunkt, den man jenen gegenüber vertreten, von dem aus man sie hätte angreifen dürfen. Konnte man sich etwa auf das mosaische Gesetz stemmen und sie von da aus bekämpfen? Offenbar nicht, denn auch wenn dasselbe für das Leben jener Zeit durchgreifende Bedeutung gehabt hätte, würde man mit dem heftigsten Dringen auf Durchführung desselben im Leben keine Stellung gegen jene Leute gewonnen haben, denen es auf Bekämpfung des Gesetzes und überhaupt der alten Gottesordnungen gar nicht ankam, wenn sie es auch wenig beachten mochten. Dem eigentlichen Kern der von ihnen vertretenen Anschauung hatte man keine Überzeugung gegenüberzustellen. Wer hätte leugnen mögen, daß Israel auf seines Gottes Beistand zu rechnen hätte? Und wenn es sich um Unternehmungen handelte, die ganz auf der Bahn lagen, auf die Gottes Leitung und Verheißung Israel seit Mose gestellt zu haben schien: wo war ein Maßstab gegeben, um die einen oder die andern als jetzt gerade nicht von Jahwe begünstigte nachzuweisen? Es gab sicherlich weder im Gesetz noch überhaupt in dem, was Israel von seinem Gott wußte, einen Grund, weshalb der Kriegszug Josaphats und Ahabs zur Wiedergewinnung des von den Aramäern weggenommenen Ramot-Gilead Gott mißfällig sein sollte. Man konnte ja etwa zweifeln, ob er ihn würde gelingen lassen oder vielmehr im Zorn über Israels Sünde, und um es zur Erkenntnis seiner Unwürdigkeit zu bringen, Unglück als seinen Ausgang verhängt hätte. Aber dergleichen Zweifel blieben, soviel Veranlassung in den sittlichen Zuständen auch gegeben sein mochte, doch immer nur Zweifel, und auf solche durfte niemand sich berufen, wenn Prophetenstimmen erschollen und Jahwes Segen zu dem Vorhaben verhießen. Nur Jahwe selber, oder einer, dem er es in ganz eigentlicher Weise gesagt hatte, vermochte jene Propheten Lügen zu strafen und zu erklären, daß Jahwe thatsächlich kein Wohlgefallen an dem Unternehmen hätte und es schmählich werde auslaufen lassen. Micha, der Sohn Jimlas, gibt sich als solchen wahren Propheten zu erkennen. Der durfte den vermeintlichen Propheten vor dem Thron des Königs, der ihnen hold war, ins

Angesicht sagen, daß sie Lügner wären, und bezeugen, daß der Zug kein gutes Ende nehmen würde, daß er Israel vielmehr im Geiste zersprengt sähe auf den Bergen wie Schafe ohne Hirten, als ein Heer, dessen Herr und König in der Schlacht gefallen. Nicht Besorgnis, Gott möchte vielleicht dies Unternehmen zum Unheil ausschlagen lassen, konnte Micha zu diesem Auftreten befähigen, nicht Unglücksahnung, nicht Erkenntnis der Sündhaftigkeit Israels, nicht Zorn über Ahabs Schlechtigkeit, nicht das Bewußtsein der Heiligkeit Jahwes, nicht persönlicher Mut und kraftvolle Kühnheit der Seele, sondern einzig und allein das Wissen um Jahwes Gedanken und Absichten, und das konnte er nur daher haben, daß Gott sie ihm kund gethan hatte. Desgleichen wenn ein Jeremia (vgl. Jer. 23, 31. 32) verkündet: „Ich will an die Propheten, ist Jahwes Spruch, welche ihre Zunge nehmen und Gottessprüche sprechen! Sieh, ich will an die Propheten mit den Lügenträumen, ist Jahwes Spruch! da erzählen sie solche und verführen mein Volk mit ihren Lügen und großen Worten, während ich sie nicht gesandt und nicht entboten habe, und sie nützen diesem Volke ganz und gar nichts, ist Jahwes Spruch!“: wenn ein Mann so spricht, von dessen eigener Lippe größere und kühnere Heilsweissagungen gekommen sind, als jene angeblichen Propheten sie auch nur zu würdigen im Stande gewesen sein können, wie unzweifelhaft gewiß muß er seiner Sache gewesen sein, wie zweifellos klar sein Bewußtsein davon, daß Gott zu ihm wirklich gesprochen habe! Als im vierten Jahre Zedekias (vgl. Jer. Kap. 28) Chananja als Prophet Jahwes im Tempel auftrat und verkündete, daß Gott nunmehr das Joch des Königs von Babel zerbrechen und binnen zwei Jahren den dort gefangen gehaltenen Jechonja samt den andern Weggeführten sowie den geraubten Tempelgeräten zurückbringen würde, da war das sowenig dem rechten Jahweglauben zuwider, daß Jeremia dazu sagte: „Amen, also thue Jahwe, möge er bestätigen die Worte, welche du geweissagt hast!“ Allerdings glaubte er nicht an die Wahrheit der Rede Chananjas, da er selber doch auf Gottes Geheiß ein Joch auf dem Nacken trug, zum Zeichen der bevorstehenden völligen Unterjochung Israels, und nicht lange

vorher hatte verkünden müssen, daß auch die noch übrigen Geräte des Tempels und des Königspalastes nach Babel gebracht werden sollten und dort bleiben, bis Jahwe sie werde zurückbringen lassen, also jedenfalls eine geraume Zeit. Und nun soll die Wendung des Geschickes Israels so nahe vor der Thür stehn? Jeremia kann es nicht glauben, aber auf Grund seiner eigenen Gedanken darf er nicht geradezu entgegentreten. Er begnügt sich deshalb mit dem warnenden Hinweis darauf, daß die frühern Propheten alle in erster Linie Unglück geweissagt haben. Er will damit sagen, daß ein Prophet, der mit so guter Nachricht komme, das Vorurteil kein wahrer Prophet zu sein gegen sich habe. Und es leuchtet ein, daß Weissagungen, welche den Wünschen und Meinungen der Leute widersprechen, mehr nach göttlichem Ursprung schmecken, als solche, welche angenehmes enthalten und eben deshalb leichter als Ausgeburt des eigenen Wunsches oder des Strebens nach Menschengefälligkeit erklärt werden mögen. Trostweissagungen in Zeiten trüber, hoffnungsloser Niedergeschlagenheit, welche ja dem menschlichen Denken völlig entgegen sind, fallen natürlich nicht unter dies letzte Urteil. Zur Zeit, wo Chananja weissagte, war bei aller Angst, Furcht und Niedergeschlagenheit doch das Herz des Volkes nicht gebrochen. Mit unverständiger Zähigkeit oder gar trotziger Hartnäckigkeit hielt man daran fest, daß Israel nicht gänzlich erliegen könnte, und daß Jahwes Eingreifen zur herrlichen Rettung seines Volkes in aller Kürze erwartet werden müßte. Es gab eben noch keine Sündenerkenntnis. Da mußte sich ein ernster Mann wohl sagen, daß eine Prophetie wie die jenes Chananja noch nicht am Platze wäre. Aber Jeremia wagt es auf Grund seiner menschlichen Ansicht doch nicht, diesen geradezu für einen Lügner zu erklären. Am persönlichen Mute fehlte es ihm aber wahrlich nicht. Er läßt es auch ruhig geschehn, daß Chananja ihm das Joch von den Schultern nimmt und wie im Auftrage Jahwes zerbricht. Ruhig geht er hinweg, Gott den Ausgang der Sache anheimstellend. Auf einmal aber tritt eine völlige Änderung seines Verhaltens ein, als Gottes Wort an ihn ergangen ist. Nun hat er keine Bedenken und Vermutungen mehr, sondern er weiß jetzt,

was Gott vorhat, weiß, daß Chananja ein Lügenprophet ist, nicht von Jahwe gesandt, und kann ihm als feststehende Thatsache verkünden, daß er im selben Jahre noch sterben wird, was denn zwei Monate darauf auch eingetroffen ist.

So aber treten die Propheten überall auf. Ihre geistige Überlegenheit beruht in erster Linie nicht auf Feinheit des Gefühls, durchdringender Klarheit des Verstandes, nicht auf genialem Blick oder ahnungsvoller Tiefe des Gemütes, sondern darauf, daß sie Thatsachen kennen, welche den gemeinen Sinnen unzugänglich, ihnen aber durch die Offenbarung Gottes enthüllt sind. Sie haben dieselben wahrgenommen in ebensolcher Gegenständlichkeit, wenn auch auf andere Weise, wie wir das wahrnehmen, was wir mit Augen sehn und mit Ohren hören. Daher erklärt sich die Sicherheit ihrer Behauptungen, die Zuversichtlichkeit ihres Verhaltens, ihre Festigkeit gegenüber ihren persönlichen Widersachern, ihre unerschütterliche Ruhe angesichts der Völkerstürme, die Israel umtobten, kurz die ganze Größe ihres Auftretens. Amos geht soweit, daß er (Am. 3, 7) sagt: „Denn keinerlei Sache führt der Herr Jahwe aus, ohne daß er vorher seinen Ratschluß offenbart seinen Knechten, den Propheten.“ Allzu wörtlich darf man diesen Ausspruch nicht nehmen, aber jedenfalls ist ein stärkerer Ausdruck des Bewußtseins, daß man im allereigentlichsten Sinne von Gott Mitteilungen empfange, nicht leicht möglich.

Es muß demnach als unbezweifelbar gelten, daß den Propheten ihr Empfangen göttlicher Offenbarungen nicht minder wirklich und gegenständlich vorkam als ihre Sinneswahrnehmungen. Das für Selbsttäuschung derselben zu erklären, ist unzulässig. Es hat nicht bloß Einen solchen Propheten gegeben, bei welchem eine ganz besondere geistige Unregelmäßigkeit als Ursache solcher Sicherheit in der Beurteilung täuschender Vorstellungsbilder als Wahrnehmungen von Mitteilungen Gottes anzunehmen wäre, sondern es ist eine große Reihe von Propheten gewesen, welche sich durch Jahrhunderte der Geschichte Israels hindurcherstreckt und eine gewaltige geschichtliche Macht darstellt. Dieselben erscheinen uns alle wesentlich gleichartig, und

wenn sich nicht bei jedem Einzelnen Aussprüche über den Offenbarungsempfang finden, so ist das bloß zufällig; es läßt sich durchaus nicht daran zweifeln, daß sie darüber völlig einstimmig waren. Albern wäre es, bei allen diesen in keiner Weise krankhaft sich geberdenden Männern Sinnesfehler oder Nervenstörungen anzunehmen. Demnach haben wir kein Recht, ihren Aussagen über die Wirklichkeit ihrer prophetischen Wahrnehmungen den Glauben zu versagen, wenn wir nicht überhaupt ihre und zugleich aller andern geschichtlichen Zeugen Angaben über jederlei Wahrnehmung auch der äußern Begebenheiten im Weltlaufe samt und sonders von vornherein für ebenso entschieden verdächtig erklären wollen. Denn worin wäre irgendwo eine größere Zuverlässigkeit begründet? In jedem Falle beruht die Glaubwürdigkeit eines Berichtes nur darauf, daß jemand, von dem angenommen werden muß, daß er die Wahrheit sagen will, versichert, etwas als von außen her als Gegenstand seiner Wahrnehmung auf ihn einwirkend erkannt zu haben. Will man die Aussagen der Propheten über die Gegenständlichkeit ihres Offenbarungsempfanges nicht als maßgebend für unsere Ansicht davon anerkennen, so kommt das von dem Vorurteil her, daß wirkliche Offenbarung zu unwahrscheinlich sei, um auf Gründe hin angenommen zu werden, welche zur Beglaubigung an sich minder bedenklicher Dinge allerdings ausreichend sein würden. Hier hört nun freilich die Möglichkeit des Beweisens auf. Sobald man zur Bewährung einer Sache mehr Gründe verlangt, als nach den sonst allgemein giltigen Maßstäben erforderlich sind, so steht der Beweisführung ein Willenstrieb entgegen, der gar nicht durch Beweisgründe, sondern nur durch Beweggründe überwunden werden kann. So verhält es sich z. B. auch mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu. Dieselbe ist so gut bezeugt, daß niemand daran zweifeln würde, wenn sie ein Ereignis gewöhnlicher Art wäre. Da sie aber eine Thatsache ist, gegen deren Anerkennung der natürliche Sinn sich sträubt, so wird ihre Bezeugung für ungenügend erklärt. Und dieselbe würde auch dann nicht als ausreichend anerkannt werden, wenn sie noch zehnmal stärker wäre. Es gehört in der That der sittlich begründete Glaube an

die Wahrheit des Evangeliums dazu, um wirklich unbefangen den biblischen Berichten gegenüber zu stehn. Das gilt auch für die Frage nach der Wirklichkeit der Offenbarungen, welche die Propheten als die Grundfeste ihres Auftretens bezeugen.

Auf zweierlei Weise aber teilt Gott den Propheten den Offenbarungsinhalt mit. Er redet zu ihnen oder er läßt sie schauen. Über beides haben wir nunmehr eine nähere Erörterung anzustellen.

Die Propheten sagen, Jahwe habe zu ihnen geredet (z. B. Hos. 12, 11), ihnen etwas gesagt (Jer. 26, 2; Jes. 8, 11), er habe ihnen etwas zu sagen befohlen (Jer. 1, 7. 17; 26, 2. 8), ihnen zu weissagen geboten (Ez. 37, 7), ihnen Verkündigung aufgetragen (Sach. 1, 6), ihnen Weisung zukommen lassen (Jes. 8, 11). Besonders häufig heißt es, daß das Wort Jahwes an einen Propheten ergangen sei (Jer. 1, 4. 11. 13; 2, 1; 13, 3. 8; 25, 3; 28, 12; 29, 30; 32, 6. 26. Ez. 3, 16; 6, 1; 7, 1; 11, 14; 24, 20; 26, 1; 29, 1. Hos. 1, 1. Joel 1, 1. Micha 1, 1. Hagg. 2, 20. Sach. 1, 1; 4, 8; 6, 9; 7, 1. 4. 8; 8, 1. 18), daß das, was die Propheten reden, Jahwes Wort (Jes. 1, 10; 28, 14; 39, 5; 66, 5. Jer. 2, 4; 7, 2; 9, 19; 17, 20; 19, 3; 21, 11; 22, 29; 31, 10; 34, 4. Ez. 6, 3; 13, 2; 25, 3. Hos. 4, 1. Am. 7, 16. Zeph. 2, 5. Hagg. 1, 1; 2, 1. 10. Sach. 4, 6; 11, 11), oder daß es Jahwes Spruch sei (Am. 2, 11. 16; 3, 13. Hos. 2, 15. 18. 23. Joel 2, 12. Jes. 1, 24; 3, 15; 14, 22; 41, 14. Jer. 1, 8. 15. 19; 2, 3. Ez. 13, 6. 7. 8 u. s. w.). Diese Ausdrücke lassen jedoch alle die Frage offen, ob Gott durch Worte zu den Propheten geredet habe, oder in der Weise, daß er durch einen einfachen nicht zergliederbaren Eindruck auf ihre Seele sie dessen gewiß machte, was er urteilte und vorhätte. Sogar ein Mensch vermag unter Umständen einem andern durch einen Wink, einen Gesichtsausdruck, einen Blick ebensogut oder gelegentlich noch besser ein Urteil oder eine Absicht kund zu thun: wievielmehr muß Gott durch unmittelbares Einwirken auf des Menschen Seele das in der mannigfaltigsten Weise geschehn lassen können. Menschen können einander auch nur solche Gedanken mit Erfolg zuwinken oder zublicken, welche durch die augenblicklichen Um-

stände unmittelbar nahe gelegt, wenn auch nicht ins Bewußtsein des andern gerufen sind, Gott aber vermag ja den Gedankengang in der Seele zu leiten (vgl. S. 54—58) und kann also auf längerem oder kürzerem Wege den Propheten zu einer Vorstellung hingelangen lassen, um ihm dann durch einen plötzlichen unmittelbaren Einfluß auf sein inneres Gefühl zu erklären, daß das die Meinung Gottes sei, und zwar so, daß diese Überzeugung genau so in der Empfindung einer gegenständlichen Wahrnehmung begründet ist, wie wenn Gott mit Worten einer ins Ohr fallenden Rede gesprochen hätte, zumal, wenn dieser Eindruck auf die Seele in einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Orte erfolgte, wie es in Stellen wie Jer. 3, 6; 13, 3. 6; 18, 5. Ez. 3, 16 u. a. von den Propheten vorausgesetzt ist. Aber wir müssen weiter gehn. Nichts spricht dagegen, daß Gott durch unmittelbare Einwirkung auf die Seele des Propheten darin auch Gedanken hervorgerufen hat, die demselben im Augenblick vorher ganz fern lagen und auf welche er durch den Verlauf seiner eigenen Vorstellungen niemals hätte gelangen können. Allerdings die Art, wie das geschehn ist, uns klar zu machen, gelingt nicht, doch ist das kein Grund gegen die Annahme. Scheinbar erleben wir derartiges ja selber oft genug, indem uns auf einmal, wir wissen nicht wie, ein Gedanke in den Sinn kommt, der zu dem, was wir vorher dachten, gar keine Beziehung hat und auch nicht durch eine Wahrnehmung hervorgerufen ist. In solchen Fällen ist freilich doch immer eine natürliche Ursache für das Auftreten des unserer Seele scheinbar so fremden Gedankens in derselben vorhanden, wir sind nur nicht im Stande sie zu erkennen, aber eben deshalb stellt sich uns da eine Analogie zu solcher Einflößung göttlicher Gedanken in die Seele des Propheten dar. Wie hier aus dem dunkeln Hintergrund unserer Seele ein Gedanke das Bewußtsein überraschend in dieses hervortritt, so entspringt er bei dem Propheten aus der verhüllten Tiefe, wo die Seele mit Gott zusammenhängt. Dabei ist jedoch der überaus wichtige, grundlegende Unterschied zwischen beiderlei Vorgängen wohl im Auge zu behalten. Der Prophet nämlich mußte in unzweifelhafter Weise spüren, daß

solche in seinem Bewußtsein auftauchende Gedanken unmittelbar von Gott kämen, es mußte also mit denselben eine Empfindung der persönlichen Nähe des lebendigen Gottes verbunden sein, deren Klarheit und Stärke die Möglichkeit einer Selbsttäuschung völlig ausschloß. Wie diese Empfindung näher beschaffen gewesen sei, läßt sich wiederum nicht angeben. Aber in einem rechten Christenleben dürfen Augenblicke nicht fehlen, wo die besondere Gegenwart Gottes dem Gemüte ebenfalls unzweifelhaft kund wird, nur daß diese innern Erfahrungen, für das Gedeihen bloß des inwendigen Menschen bestimmt, nicht solche Greifbarkeit und gleichsam Härte zu haben brauchen, wie wir sie bei den göttlichen Offenbarungen vorauszusetzen genötigt sind, auf Grund deren ein Prophet seinem Gegner öffentlich die Anklage entgegen schleudern sollte, daß er löge und dem nahen Gerichte Gottes verfallen wäre. Wie wirklich, ja wie gewaltig packend die Gegenwart Gottes den Propheten bemerklich ward, bringt Jesaja zum Ausdruck, wenn er (8, 11) sagt, Jahwe habe zu ihm geredet בחזקת היד, mit Stärke der Hand, d. h. mit starker Hand ihn anfassend. In solcher Weise den Propheten sich offenbarend ist Jahwe ein redender Gott (Jes. 42, 9; 43, 12; 44, 8; 48, 3. 5. 6) gegenüber den Götzen, welche stumm sind (Hab. 2, 18. 19. Jes. 41, 22. 23; 43, 9. 10. Jer. 10, 5), und es ist auch bereits hierin wohl begründet, daß die Propheten einen scharfen Unterschied machen zwischen ihren eigenen Worten und denen, welche Jahwe durch sie spricht (Jer. 4, 9. 10; 28, 5 ff. 12 ff.), und nicht bloß sagen, so spreche derselbe durch sie zum Volke, sondern so habe er zu ihnen selber gesprochen (Jes. 8, 1; 51, 16. Jer. 3, 6). Ja auch die so häufige Behauptung, daß Jahwe schwöre, er wolle dies oder das thun (Jes. 5, 9; 14, 24. Jer. 22, 5; 44, 26; 49, 13. Ez. 14, 16; 16, 48. Am. 4, 2; 6, 8. Zeph. 2, 9), braucht nur darauf zu beruhen, daß der Nachdruck, mit welchem derselbe diese Absicht dem Propheten vor die Seele treten ließ, der Bekräftigung durch den höchsten Eid gleichkam.

Dennoch kommen wir auch so mit dieser Vorstellung von dem Reden Gottes zu den Propheten nicht aus. Vor allem nicht

bei der Wechselrede Gottes mit einem Propheten. Zwar ist es nicht unmöglich, auch ein Gespräch in Austausch von Gedanken ohne Vermittelung von Worten bestehend zu denken, aber in diesem Falle muß der Ausschluß des eigentlichen Wortes doch entschieden als willkürliche Annahme erscheinen. Der menschlichen Seele des Propheten war es gewiß kaum anders möglich zu antworten als in Worten, wenn auch nicht mit der Lippe ausgesprochenen. Und wenn dem gegenüber Gottes Äußerungen wortlos erfolgt wären, so hätte dadurch in diesem Falle allerdings die Zuversicht des Propheten, daß in voller Wirklichkeit Gott zu ihm rede und nicht etwa bloß aus der Tiefe der eigenen Seele einander ablösende Gedanken aufstiegen, eine Einbuße erfahren müssen. Die bange Frage: „Warum sendet er mir denn nur wie Botschaften von ferne seine Gedanken und spricht er nicht so, daß ich seine Stimme vernehme?“ hätte die Empfindung seiner unmittelbaren persönlichen Gegenwart stören oder gar aufheben müssen. Die Berichte der Propheten über ihre Gespräche mit Gott machen denn auch durchweg den Eindruck, als wenn die Äußerungen Gottes dem Propheten in bestimmter Wortfassung entgegengetreten wären (vgl. z. B. 1. Sam. 3, 4 ff. Am. 7, 2. 3. 5. 6. 8; 8, 2. Jes. 8, 1 ff. Jer. 1; 14, 11 ff. 24, 1 ff. Ez. 37. Hab. 2, 1 ff.). In mehrern Fällen ist es auch eben der Wortlaut, worauf es bei einem Spruche Gottes an den Propheten ankommt (wie Jes. 8, 1. Hos. 1, 4 ff.), und die Benennung Ezechiels durch Gott als „Menschensohn“, muß der Prophet doch von diesem gehört haben. Daraus ferner, daß der Prophet den Vortrag dessen was Gott ihm zu verkünden aufgetragen durch die Bemerkung unterbricht: „Da sprach ich“ u. s. f. (Jer. 4, 10; 11, 5), folgt, daß Gottes Mitteilungen an ihn in solcher Weise unterbrochen werden konnten, also in einer Reihenfolge geschahen, so wie das der Auseinandersetzung mittels der Sprache natürlich ist. So werden es denn in solchen Fällen und manchen andern ganz eigentliche Reden Gottes sein, welche der Prophet vor dem Volke wiederholt. Von hier aus werden wir denn auch z. B. die Schwüre Gottes doch wenigstens teilweise als von ihm wörtlich ausgesprochen ansehn, was immerhin

dem Wesen des Schwures mehr entspricht, obgleich wir oben sahen, daß es an sich nicht notwendig ist.

Ein Unterschied zwischen Gottes Sprechen durch Worte und seinem Reden durch unmittelbare Gedankenmitteilung tritt aber nirgends deutlich hervor. Beides wird als das „Geschehen des Wortes Gottes" bezeichnet. Das hat seinen Grund nicht bloß darin, daß das eine wie das andere von den Propheten als eigentliches Reden Gottes beurteilt ward, sondern vor allem darin, daß dieselben sich des Unterschiedes offenbar nicht klar bewußt gewesen sind. Wir werden anzunehmen haben, daß die Grenze zwischen beiden Sprechweisen Gottes fließend gewesen ist, daß vielfach die eine in die andere übergegangen ist, sodaß die Propheten, auch wenn der Unterschied ihnen nicht gleichgiltig gewesen wäre, sich nicht darüber klar zu werden vermocht hätten, wo Jahwes eigene Worte aufhörten und der Sprachschatz ihrer eigenen Seele das Wortgewand für die göttlichen Gedankensprüche zu liefern begönne. Hierauf weist der häufige Wechsel der Bedeutung des Ich in den Prophetenreden hin, wo so oft in Einem Satze abwechselnd Gott und der Prophet das Ich der Aussage sind. Zwischen der Rede Gottes und der seines Propheten auf Grund göttlicher Offenbarung besteht kein festgehaltener Unterschied, indem bald Worte und Gedanken beide Gottes sind, bald zwar diese ebenfalls Gott angehören, die Worte aber aus der Seele des Propheten stammen, ohne daß sich genau angeben ließe, an welcher Stelle des Gedankenfortschrittes diese Änderung eingetreten ist.

Das wäre freilich höchst verwunderlich und kaum denkbar, wenn die Reden Gottes durchs Wort so beschaffen gewesen wären, daß die Propheten sie mit ihren leiblichen Ohren vernommen hätten. Dann hätte das Aufhören und Beginnen dieses Redens sehr bestimmt bemerkt werden müssen, und die bloße Gedankenmitteilung würde sich deutlich davon abgehoben haben. Es ist das aber ohnehin aus mehreren Gründen nicht anzunehmen.

Wäre die Stimme Gottes für die leiblichen Ohren der Propheten bestimmt gewesen, so hätte sie in Luftschwingungen bestehn müssen wie menschliche Sprache. Gott würde nun freilich

die Macht haben, solche durch das Gebot seines Willens entstehn zu lassen, und zwar je nach der Zweckmäßigkeit des Falles so, daß die Stimme klänge, als erschölle sie vom Himmel, oder so, als käme sie aus der nächsten Nähe. Aber ein mit dem Ohre vernommenes Sprechen erscheint dem Hörer so notwendig als von einem stofflichen Munde erzeugt, daß wir, wenn es wirklich stattfände, kaum die doch gewiß unhaltbare Ansicht würden vermeiden können, daß Gott zum Zwecke dieses Redens Menschengestalt angenommen oder sich wenigstens einen Mund dazu erschaffen hätte. Denn wie unnatürlich würde der Gedanke sein, Gott lasse von einem Punkte in der Luft aus Schallwellen, wie sie ein menschlicher Mund hervorbringt, nach allen Seiten sich verbreiten; oder er lasse nur eine in bestimmter Richtung fortschreitende Gruppe von Luftschwingungen sich bilden, die so künstlich eingerichtet wären, daß sie für das Ohr, dem sie gölten, dem auf dasselbe einwirkenden Teil der Schallwirkung gleichkämen, welche ein an dieser oder jener entfernten Stelle befindlicher Mund hervorbrächte; oder er lasse im Gehörgang eines Menschen solche Schallschwingungen entstehn, wie sie darin stattfinden würden, wenn die Stimme eines da oder dort redenden Mundes an dieses Ohr schlüge. Kann es Gotte nicht an der Fähigkeit zu solchem Thun fehlen, so würde dasselbe doch ganz und gar nicht zu der Weise seines übrigen Verhaltens zur Welt stimmen. Überdies ist es gewiß undenkbar, daß ein Prophet hätte sagen können: „So, oder so klingt Gottes Stimme", tief oder hoch, rauh oder weich! Sicherlich hat nie ein Prophet Jahwes Stimme, wenn er dieselbe wieder hörte, etwa daran erkannt, daß sie dieselbe Klangfarbe hatte wie das vorige Mal. Wir können nicht anders als annehmen, daß Gottes Stimme, obzwar einer Menschenstimme vergleichbar, doch auch wieder von einer solchen zu wesentlich unterschieden geklungen haben müsse, um einer Klangordnung menschliches Sprechens eingereiht werden zu können.

Außerdem wird die Vorstellung, daß die Reden Gottes zu den Propheten etwa von andern Menschen hätten belauscht werden können, von jedem als unsinnig zurückgewiesen werden, und daraus folgt ebenfalls, daß dieselben nicht mit dem leiblichen Ohr

gehört werden konnten, denn daß es auf besonderer Veranstaltung Gottes in jedem einzelnen Falle beruht hätte, wenn niemand horchen konnte, würde eine durchaus unbefriedigende Annahme sein.

Allerdings wird Ev. Joh. 12, 28—30 erzählt, es sei, als Jesus gebetet hatte: „Vater, verkläre deinen Namen!“, eine Stimme vom Himmel gekommen: „Ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären“, eine Stimme, welche das ganze Volk vernommen haben muß, da Jesus erklärte, die Stimme wäre nicht um seinetwillen, sondern um der Leute willen geschehen. Allein es geht aus der Erzählung deutlich hervor, daß die Leute keineswegs die angeführten Worte gehört haben, sondern nur einen Donner, denn es heißt ja, man habe gesagt: „Es hat gedonnert.“ Viele hatten freilich den Eindruck, daß es ein Donner von besonderer Art wäre, so daß sie meinten, es hätte ein Engel Jesu etwas zugerufen. Ob die Worte, welche der Evangelist dem Donner unterlegt, nur eine Erklärung darstellen, die von ihm kraft seines erleuchteten Verständnisses für den göttlichen Sinn des nach der Vorsehung Gottes in diesem Augenblick erschollenen Donners gegeben wird, oder ob Gott zugleich zu den Seelen einzelner Jünger also geredet hat, das kann dahingestellt bleiben. Die bei der Taufe des Herrn ergangene Stimme: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe,“ ist gewiß nur von Jesus und dem Täufer, die bei der Verklärung auf dem Berge nur vom Herrn und den verzückten Jüngern gehört worden, indem die Gottesstimme sich in beiden Fällen im Innern der Seelen vernehmen ließ.

Wenn die Propheten demnach das Wort Gottes nicht mit den leiblichen Ohren vernommen haben, so haben sie es trotzdem wirklich gehört, d. h. als ein von außen an sie Herankommendes empfunden und wahrgenommen. Dazu war nämlich die Vermittelung durch die Ohren keineswegs erforderlich. Es waren aber wirklich von außen, von Gott her auf die Seele des Propheten ausgeübte Reizungen, welche diese nötigten Worte sich vorzustellen, ebenso wie das gemeiniglich durch Reize geschieht, welche der Hörnerv vermittelt. Solche Worte haben die Pro-

pheten genau so wirklich gehört, wie wir mit den Ohren einen Menschen reden hören, denn in beiden Fällen sind es entsprechende von außen kommende Eindrücke, welche die Wortvorstellungen in der Seele erzeugen. Da nun die Reizungen, welche für gewöhnlich die Vorstellungen von Lauten, Worten, Sätzen in der Seele hervorrufen, durch Schallwellen verursacht werden, welche durch das Ohr auf den Gehörnerven und durch diesen auf das Gehirn und endlich auf die Seele wirken, so kann es nicht anders sein, als daß in vereinzelten Fällen, wo entsprechende Reize die Seele zu derartigen Vorstellungen zwingen, welche ihr auf andere Weise zugeführt sind, sie doch ohne weiteres ebenfalls die Meinung hegt, das Ohr habe auch diese Laute zu ihr gebracht. Deshalb haben die Propheten die Empfindung, Jahwes Wort mit den Ohren vernommen zu haben (Jes. 5, 9; 22, 14; 50, 4. Ez. 9, 1. 5. 40, 4; 44, 5). So verhält es sich auch mit dem Hören der Propheten in Gesichten (Jes. 6; Ez. 1—3), und ähnlich ergeht es sogar uns in Träumen, obgleich da in Wirklichkeit gar kein Hören stattfindet. Will man es eine Täuschung nennen, daß die Propheten Gottes Stimme mit den Ohren zu hören vermeinten, so ist es jedenfalls eine für die Wahrheit der Sache vollkommen gleichgiltige gewesen, in welcher sie nur deshalb befangen geblieben sind, weil es keinen Wert für sie und ihren Beruf hatte, über diese Fragen nachzudenken. Der Gewißheit ihrer Überzeugung von der Wirklichkeit des Sprechens Gottes zu ihnen würde kein Abbruch geschehn sein, wenn jene Täuschung von ihnen genommen worden wäre.

Über die Art, wie die Reizungen beschaffen gewesen sind, durch welche Gott sein Wort in der Seele der Propheten erschallen ließ, können wir uns natürlich, brauchen wir uns aber auch keine nähere Vorstellung zu machen. Auch über die Art der Reize, welche die Hörnerven auf die Seele ausüben, wissen wir ja gar nichts. Die Gegenständlichkeit des vernommenen Redens Gottes ergab sich dem Propheten daraus, daß die Worte ganz in derselben Weise in seinem Bewußtsein auftraten, wie die mit dem Ohre gehörten, dem eigenen Gedankengang ebenso gegenüberstehend wie die Worte, welche ein Mensch zum andern spricht.

Für die Überzeugung von der Wirklichkeit des Hörens mit dem leiblichen Ohr haben wir keinen andern, keinen im Allergeringsten zuverlässigern Beweis. Wenn wir den Sprechenden sehen, unterstützt freilich die Wahrnehmung des Gesichtssinnes die des Ohres, das ist aber in den Gesichten der Propheten vielfach in entsprechender Weise auch der Fall gewesen. Wir werden sogar behaupten dürfen, daß die Propheten der Wirklichkeit des Redens Gottes ganz besonders gewiß sein durften, weil die Empfindung der besonderen persönlichen Nähe Gottes, welche wir uns als das stärkste irgend mögliche Gefühl in der Seele denken müssen, eine Täuschung hier mit viel größerer Sicherheit ausschloß, als es sonst irgend möglich sein kann.

Die ohne Vermittelung des leiblichen Ohres in der Seele hervorgerufenen Wortvorstellungen brauchten natürlich eine besondere Klangfarbe nicht zu haben, obgleich sie zu klingen scheinen mußten. Wir sind ja ganz wohl im Stande, Worte als solche zu denken ohne bestimmte Tonhöhe und Färbung der Laute, wir vermögen uns sogar am Wohlklang von Versen zu erfreuen, die wir lesen oder in der Erinnerung wiederholen, ohne sie auszusprechen oder mit irgend einer Stimme von bestimmter Beschaffenheit ausgesprochen uns vorzustellen. Trotzdem konnte diese Stimme Gottes das eine Mal laut tönen, das andere Mal wie ein Flüstern, je nach dem Nachdruck, mit welchem sie zu dem Propheten redete. Sie konnte mit einer solchen Wucht den Gedankengang desselben unterbrechen, alle eben im Bewußtsein vorhandenen oder im Eintreten in dasselbe begriffenen Vorstellungen so plötzlich verjagen, daß es dem Propheten war, als wenn er mit Donnerstimme, wie mit Löwengebrüll angeschrien würde (Joel 4, 16. Amos 1, 2).

Es versteht sich von selbst, daß die Propheten, wenn sie Gott antworteten, ebenfalls ihre Worte nicht mit dem leiblichen Munde ausgesprochen haben, wie auch wir meistens nicht mit den Lippen im Gebete zu Gott reden, wenn auch mit Worten. So sind denn die Gespräche zwischen Gott und seinen Knechten notwendigerweise für andere Ohren vollständig unvernehmbar gewesen.

Für den Propheten selber aber mußte Gottes Rede aufs

deutlichste von jeder menschlichen Stimme verschieden sein. Zwar kam ihr ja eine besondere Klangfarbe nicht zu, aber eben das Fehlen einer solchen überhaupt, das Erschallen des Wortes nur nach seiner allgemeinen Wesenheit, worauf man unwillkürlich nur innerlich ohne äußere Laute antworten zu sollen meinte, war unverkennbare Eigentümlichkeit des offenbarenden Redens Gottes. Der junge Samuel hat freilich, als Gottes Wort zuerst an ihn erging, gemeint, ein Mensch, und also wohl Eli, hätte ihn gerufen (1. Sam. 3). Das erklärt sich aber daraus, daß er durch die Stimme aus dem Schlaf geweckt, beziehungsweise im Zustand der Schlaftrunkenheit von ihr getroffen, ihre Eigenartigkeit nicht bemerkte, auf welche zu achten er keinen Trieb fühlte, weil ihm der Gedanke, daß Gott ihm riefe, vollkommen fern lag. Eben dies bezeichnet der Erzähler (1. Sam. 3, 7) als die Ursache des Irrtums des Knaben, indem er bemerkt, daß Samuel den HErrn noch nicht gekannt habe, d. h. daß er noch keine unmittelbare Offenbarung desselben erfahren gehabt, und daß Gottes Wort vorher noch keinmal zu ihm persönlich gekommen sei.

Das Ergebnis unserer bisherigen Erwägungen ist also dies, daß wir annehmen, Gottes Wort sei zwar häufig nichts anderes gewesen als unmittelbare Gedankenmitteilung, in vielen Fällen aber als wirkliches Wort, wenngleich nicht als ein mit den leiblichen Ohren, sondern nur innerlich vernehmbares zu den Propheten gekommen. Jetzt müssen wir aber noch einen Schritt weiter gehn. Wir schlossen oben daraus, daß es unmöglich ist, sich Gottes Stimme als eine wie bei Menschen mit bestimmter Klangfarbe versehene zu denken, daß dieselbe keine mit den leiblichen Ohren hörbare, auf Luftschwingungen beruhende sein könnte. Es wird auch nicht angehn, Gott eine Art sich auszudrücken, einen Stil zuzuschreiben, so daß für sein Wort die Anwendung von Maßstäben der Beurteilung möglich wäre, welche für menschliches Reden gelten. Gottes Sprechen muß über solche Vergleichung erhaben sein. Die richtige Vorstellung wird demnach die sein, daß Gottes Rede ein Sprechen mit bestimmten Worten in dem Falle und dadurch allein wird, daß der betreffende Gedankeninhalt in der Seele des Propheten ausschließlich in einer bestimm-

ten Wortfassung eine Stätte finden kann, so daß diese Wortform mit Notwendigkeit aus der Gegeneinanderwirkung des Gedankens und des Sprachbildungstriebes der Seele entsteht, sobald Gott jenen in diese einzudringen nötigt. Daraus erklärt es sich dann leicht, daß die Worte Gottes an Ezechiel merklich anders lauten als z. B. die an Jesaja u. s. f., da das Sprachbewußtsein des Propheten allemal für die Gestaltung des göttlichen Wortes mitbestimmend ist. Jedoch ist daraus nicht zu schließen, daß in den Worten Gottes an einen Propheten der gewöhnliche Sprachgebrauch dieses durchaus überall hervortreten müsse. Wenn es sich um Gedanken Gottes handelt, welche über die Denkweise des Propheten weit hinausliegen, so kann auch seine gewöhnliche Sprechweise nicht zu ihrem Ausdruck hinreichen. Nur werden in jedem Falle ausschließlich diejenigen Sprachmittel dazu verwendet werden können, welche seinem Geiste zugänglich sind, wenn sie auch nicht in dieser Weise von ihm in Gebrauch genommen zu werden pflegten oder sonst überhaupt nie so gebraucht worden sein würden. So kann ein Prophet ebensowohl wie über den Inhalt dessen, was Gott zu ihm sagt, auch über den sprachlichen Ausdruck desselben erstaunen, wenngleich es kein anderer ist als eben der, welcher in seiner eigenen Sprachwelt für solche Gedanken erwachsen mußte.

Hieraus folgt nun einerseits, daß der Unterschied, den wir oben zwischen Offenbarungen durch unmittelbare Gedankenzuführung und solchen durch eigentliches Reden Gottes mit Worten gemacht haben, aufrecht bleibt, obgleich wir zu der Vorstellung gelangt sind, daß in jedem Falle der Wortausdruck für die Gedanken Gottes erst in der Seele des Propheten entsteht. Denn in gewissen Fällen entsteht er unmittelbar beim Eintritt der letztern in die Seele mit ebensolcher Notwendigkeit, wie im gewöhnlichen Leben bei der Erregung der Hörnerven durch entsprechende Schallwellen. In andern Fällen aber wird der Gedankeninhalt der Offenbarung erst zum Zweck einer Verarbeitung mit andern Gedanken oder der Mitteilung an andere Menschen in eine sprachliche Form gebracht, welche je nach den Umständen so oder so ausfällt und auch nachher biegsam und wandelbar bleibt.

Andererseits aber erscheinen uns diese beiden Weisen des Redens Gottes zu den Propheten nun doch vollends wesentlich gleichartig und die Grenze zwischen beiden fließend, so daß ein Übergang der einen in die andere und das entsprechende Schwanken des Ausdrucks in den prophetischen Reden nun erst recht verständlich erscheint.

Nun kann offenbar ein Gedanke nicht anders in einer Seele wohnen, als so, daß er eben von ihr gedacht wird. Einem Gedanken, den zu denken sie unfähig ist, muß also der Eintritt in sie völlig unmöglich sein. Redet nun Gott zu dem Propheten dadurch, daß er ihm seine Gedanken in die Seele einflößt, so kann der Inhalt derselben unbedingt nur ein solcher sein, welchen die Seele eben zu denken vermag. Hiernach gibt es für das Reden Gottes zu seinen Propheten eine engere Grenze als für das eines Menschen zum andern. Wir vermögen mittels der Worte jemandem auch etwas zu überliefern, wobei er sich einstweilen nichts Rechtes zu denken vermag, er kann die Worte aber wieder einem andern mitteilen, der ihren Sinn versteht, oder es kann ihm auch selber späterhin gelingen, die in seinem Gedächtnis bewahrten Worte zu deuten. Derartiges scheint unsere Ansicht für das Reden Gottes nicht zuzulassen. Und wenigstens zum Teil muß es in der That hier als unmöglich gelten: aber nicht als hätte der Mensch in diesem Stücke etwas vor Gott voraus; vielmehr ist das Verhältnis dies, daß die Unvollkommenheit unserer Natur und die Mangelhaftigkeit der menschlichen Verhältnisse neben dem wirklich Zweckentsprechenden auch noch solches als nützlich erscheinen lassen, was unter vielen Unzulänglichkeiten auch Eine heilsame Seite hat, während Gott allerdings, wo er unmittelbar handelt, nur vollkommen Gutes hervorbringen kann. So hat es zwar für die Menschheit eine gewisse Bedeutung, daß es möglich ist, einem in Worten Gedanken zu überliefern, die er nicht begreift, jedoch in der empfangenen Wortform wie in ein dauerhaftes Gefäß verpackt zu bewahren und vorkommendes Falles weiterzugeben oder späterhin für sich selbst nutzbar zu machen vermag. Aber wenn das auch vielfach von Vorteil ist für die Fortpflanzung von Gedanken und Erkenntnissen, so ist es doch eine an sich höchst

unvollkommene Sache, worin ein Gebrechen der geistigen Verkehrsweise zwischen den Menschen hervortritt. Gottes aber ist es unwürdig, Worte zu reden, welche für den Hörer nicht wirkliche Worte sind, d. i. das durchsichtigste Gefäß klarer Gedanken, sondern leere Schalen, in deren Höhlungen ein andermal ein Inhalt sich finden soll. Gottes Wort muß unbedingt klar und inhaltreich ergehn. Mag es nachher, wenn es weiter überliefert wird, mißverstanden und gefälscht werden können, weil es, ein Element in der irdischen Geschichte geworden, sich die Befleckung durch die Unlauterkeit und Unwahrhaftigkeit der Menschen gefallen lassen muß: eintreten in die Welt kann es nur mit göttlicher Klarheit und Wahrheit.

Freilich kann es unter Umständen ein wichtiges Mittel zur Erzielung lebhafter Erfassung einer Lehre, nachhaltiger Beherzigung einer Wahrheit sein, daß einem ein Wort gesagt wird, welches ihn zunächst rätselhaft dünkt, damit sein mit der Auflösung desselben eine Zeit lang vergeblich beschäftigtes Gemüt von dem Lichte des versteckten Gedankens um so heller durchblitzt werde, wenn nun auf einmal die Auffindung desselben gelingt. Solches aber ist bei dem Reden Gottes zu den Propheten keineswegs ausgeschlossen. Denn wenn diese auch nimmer Zusammenstellungen von Worten aus Gottes Mund können zu hören bekommen, ohne sofort einen Sinn in denselben zu finden, so braucht ihnen doch nicht alsbald der ganze Sinn, welcher darin steckt, klar zu sein, und sie können unter Umständen gleich des inne werden, daß Gott mit dem Gesagten viel mehr meine, als sie zunächst begreifen. Die Seele kann einen Gedanken aufnehmen, also denken, ohne die Bedeutung desselben recht zu erkennen, wenn sie nur im Stande ist, ihm in ihrer Gedankenwelt einen Platz anzuweisen, wo er sich an umherliegende dergestalt anreihen kann, daß er nicht stört. Zu einer andern Stunde kann dann die Seele auf einmal mit Überraschung bemerken, daß der Gedanke, welcher ihr zuerst keinen so besondern Wert zu haben schien, eine solche Tragweite besitze, daß er nicht weniger sei als ein zweischneidiges Schwert oder ein Erquickungstrank für Seelenpein, ein starker Trost in Not und Angst. So ist das Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens

leben" von Luther erst damals durch und durch verstanden worden, als es ihm auf der Rückreise von Rom immerzu in den Ohren klang, und doch hatte er's längst gekannt und auch verstanden, so wie es die Theologen der römischen Kirche noch jetzt in ihrer Weise wirklich verstehn. Diese verstehn auch das Wort des Apostels von der Gerechtigkeit des Menschen ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben, und zwar nicht falsch, aber unvollständig. So ist's ohne Zweifel auch den Propheten des alten Bundes mit manchem Gotteswort, das an sie gelangt war, ergangen, daß es wohl gleich verständlich für sie war, aber doch immer noch besser verstanden werden sollte und konnte und sie manchmal auch zur Stunde merkten, der eigentliche Zielpunkt des Wortes läge weiter hinaus, als es auf den ersten Blick zu erkennen war, und den zu entdecken sehnte sich dann und bemühte sich ihr Geist.

Unter allen Umständen aber redet Gott zu einem Propheten nur ihm Verständliches. Die Worte seiner Rede sind ja nach unserer Meinung die Form, mit welcher der Gedanke Gottes sich eben dann umkleidet, wenn er zum Gedanken in der Seele des Propheten wird, welche ohne Worte eben nicht zu denken vermag. Dieß Ergebnis unserer Erörterung ist aber im völligen Einklang mit dem früher gewonnenen Satze (Seite 66), daß Gott sich mit seinen Offenbarungen stets nach der jedesmal vorhandenen Fassungskraft gerichtet, nirgends Wahrheiten mitgeteilt habe, welche nicht durch die zur Verfügung stehenden Begriffsmittel hätten aufgefaßt werden können. Wir sehn jetzt, daß das nichts ganz Besonderes, nicht eine Anbequemung von seiner Seite gewesen ist, welche er für zweckmäßig gehalten hat, aber etwa auch hätte unterlassen können, sondern daß es gar nicht anders hat sein können, weil nach der ganzen Art und Weise seines Redens ein Heraustreten aus den Geleisen wahrhafter Geschichtlichkeit unmöglich war. Es war unmöglich, weil Gott die Weltordnung, in welche auch sein Verkehr mit der Menschenwelt hineingehört, dergestalt eingerichtet hat, daß was nicht sein sollte, auch gar nicht vorfallen konnte. Er hat die Welt nicht aufs Geratewohl hin geschaffen und nachher sich dann möglichst zweckmäßig gegen sie

verhalten, um sein Ziel zu erreichen, sondern das ganze Leben und Weben, welches wir Welt und Weltgeschichte und Heilsgeschichte nennen, ist ein durch und durch organisch und also gesetzmäßig gegliedertes Ganzes, ein Kunstwerk, in welchem jedes Kleinste aus dem Zweck des Ganzen sich ergibt und nicht das Geringste von Willkürlichkeit oder Zufall zu erspähen ist.

Außer durchs Wort hat Gott auch durch Gesichte den Propheten Offenbarungen gegeben. Allerdings sagen die Propheten gelegentlich, sie hätten gesehn, auch da, wo als Gegenstand der Wahrnehmung Worte Gottes angegeben werden, also von eigentlichem Sehen gar nicht die Rede ist (Hab. 2, 1. Jer. 38, 21 f. vgl. Ez. 12, 26—28), allein daraus darf man ebensowenig schließen, daß das Sehen der Propheten allerwärts uneigentlich zu verstehn sei, als daß auch in solchen Fällen die Propheten dennoch gesehn hätten, was sie als Wort Gottes bezeichnen. Es kommt einfach daher, daß der Mensch die meisten der merkwürdigeren Wahrnehmungen durch das Gesicht macht, und daß deshalb der Ausdruck „sehen" leicht für „wahrnehmen" überhaupt gebraucht wird. Dieselbe Bewandtnis hat es mit der Bezeichnung mehrerer Prophetenschriften in ihrer Überschrift als חָזוֹן „Schauung", „Gesicht", während ein großer Teil ihres Inhalts nicht durch Schauen wahrgenommen sein kann, vgl. Jes. 1, 1. Ob. 1. Nah. 1, 1.

Daß die Propheten aber viele Offenbarungen in Form von Gesichten empfangen, die betreffenden Dinge also gesehn haben, wird durch eine große Zahl von Stellen in ihren Schriften deutlich bekundet. Man vgl. vor allem Jes. 6. Jer. 1, 11—13; 24, 1 ff. Ez. 1—3; 8—11; 37, 1—10; 40 ff. Am. 7, 1—9; 8, 1—3; 9, 1 ff. Sach. 1, 8—6, 8. Wie haben wir uns nun das Zustandekommen dieser Gesichte zu denken?

Auch hier ist das Erste, daß wir uns von der bestimmten Behauptung der Propheten, das in solcher Weise ihnen Offenbarte *wirklich*, d. i. ganz *eigentlich* gesehen zu haben, überzeugen. Und das erkennen wir wiederum besonders deutlich aus ihren Sprüchen gegen die falschen Propheten. Denn diesen werfen sie vor, daß sie es dem Volke vorlögen, sie hätten eine

Offenbarung gesehen, oder sie bildeten es sich ein, die Bilder, welche ihre unreine Phantasie ihnen vorspiegelte, gesehn zu haben (Jer. 14, 14; 23, 16. Sach. 10, 2. Ez. 13, 3). Es wird nicht bezweifelt werden können, daß die Propheten, wenn sie in solcher Weise die vorgeblichen Visionen ihrer Gegner als Ausgeburten ihrer unlautern, menschlich beschränkten Vorstellungen, Gefühle, Begierden, als bloße Gedankenbilder zu bezeichnen sich getrauen, sich klar bewußt gewesen sein müssen, daß, was sie selber „geschaut" haben, wahre Gegenständlichkeit besitze und von ihnen wirklich wahrgenommen sei wie Dinge, welche das gesunde Auge im Licht des Tages erblickt.

Man hat auch noch besonders darin das Bewußtsein der Propheten von der Wahrhaftigkeit ihres eigenen und der Unwirklichkeit des Sehens der falschen Propheten ausgedrückt finden wollen, daß jene es immer vermeiden, das Verbum ראה von den angeblichen Gesichtswahrnehmungen ihrer Gegner anders zu gebrauchen als mit der Verneinung und dafür in positiven Aussagen immer חזה verwenden. Vgl. „... welche hinter ihrem eigenen Geist herlaufen ולבלתי ראו d. h. und dem, das sie nicht gesehn haben" (Ez. 13, 3. Jes. 44, 9). Und dagegen: „Sie schauen falsches und trügliche Wahrsagung" (Ez. 13, 6). „Habt ihr nicht Truggesicht geschaut" (Ez. 13, 7. 8. 23; 21, 34. Sach. 10, 2). Von ihren eigenen Gesichten sagen die Propheten aber sehr oft, daß sie gesehen (ראה) haben, oder daß Gott sie habe sehn lassen (הראה). Aus diesen Thatsachen glaubt man schließen zu sollen, daß die Propheten das Wort ראה, welches das gewöhnliche, eigentliche, wirkliche Sehen bedeutet und keiner Mißdeutung fähig war, ausschließlich zur Beschreibung ihres eigenen prophetischen Sehens angewandt hätten, um dies als dem natürlichen Sehen vollständig gleichwertig darzustellen, daß das dichterische Wort חזה dagegen ihnen geeignet erschienen sei, um das erdichtete, oder nur in der Phantasie vorhandene Schauen der falschen Propheten auszudrücken. Wir können diese Unterscheidung aber nicht für wohlbegründet gelten lassen. Die Propheten nennen ihre Gesichte, bez. Weissagungen überhaupt, oft genug חָזוֹן (Hos. 12, 11. Hab. 2, 2. 3. Ez. 7, 13; 12, 23 f.) oder

חָזוֹן (Joel 3, 1. Jes. 22, 1. 5) und sich selbst gelegentlich הָזִים „Schauer" (Jes. 30, 10); und die Stelle Ez. 12, 27: „Und das Wort Jahwes geschah zu mir also: Menschensohn, sieh, die Kinder Israels sprechen: „Das Gesicht das er schauet (חֹזֶה), geht auf ferne Tage, und auf entlegene Zeiten weissagt er" ", bestätigt genugsam, daß das Wort חזה vom prophetischen Schauen gemeinüblich war. Nie behaupten die Propheten, daß sie selbst nicht schauten (חזה), sondern sähen (ראה), und nirgends genügt es ihnen, von den falschen Propheten zu versichern, daß sie schauten (חזה), sondern sie sagen immer „Lüge schauen sie (חזה)" und dergl. Die Sache verhält sich so, daß ראה eben einfach „sehen", d. i. einen Gegenstand, welcher Lichtstrahlen aussendet, mittels der diese aufnehmenden Augen „wahrnehmen" bedeutet und das gewöhnliche Wort auch für das prophetische Sehen ist, wenn als Objekt ein bestimmter Gegenstand genannt wird, daß dagegen das gewählteren Wort חזה gebraucht wird, um das prophetische Sehen allgemein, ohne Angabe eines bestimmten Objektes zu bezeichnen, wofür wir im Deutschen ebenfalls das Wort „schauen" vorziehn. Der Prophet „schaut" d. h. er hat Gesichte, oder er „schaut" Wahrheit bez. Lüge, eine einzelne Erscheinung aber „sieht" er. Weil nun die Propheten von sich selber fast nur bestimmte einzelne Wahrnehmungen berichten, so brauchen sie für dieses Wahrnehmen, insofern es ein Sehen (nicht Hören) ist, bloß das Wort ראה, und weil sie von den falschen Propheten natürlich keine einzelnen Gesichte, die sie diesen ja gänzlich absprechen, anzuführen haben, sondern nur von ihrem prophetischen Gebahren im allgemeinen sprechen, kommen sie nur in die Lage von dem חזה derselben ohne Verneinung zu sprechen, und dieses als vorgeblich zu bezeichnen durch abstrakte Objekte wie Lüge u. dgl.

Aber wir verlieren an diesem besondern Beweisgrunde für die Ansicht, daß die Propheten von der wahrhaften Gegenständlichkeit der ihnen zu teil gewordenen Gesichte überzeugt gewesen seien, nichts Erhebliches, denn dieselbe steht ohnehin fest. Und die Beschreibungen, welche von mehrern Visionen mit den dieselben begleitenden Umständen gegeben werden, lassen vollends

keinen Zweifel daran übrig, daß die Propheten das, was ihnen darin erschien, ganz so gesehn haben, als stünde es in äußerer Wirklichkeit ihnen gegenüber. Dem Sacharja erscheinen z. B. vier Schmiede (Sach. 2, 3 ff). Er ist nicht etwa durch irgend welchen Gedankengang darauf gekommen sie sich vorzustellen, sondern er sieht sie da vor sich, wie man etwas äußerlich Wirkliches wahrnimmt; denn er weiß gar nicht, was er sich dabei denken soll. Und weil er merkt, daß er diese Schmiede von Gott mit einer besondern Absicht gezeigt bekommt, so fragt er diesen, was für eine Bewandtnis es mit denselben habe (Sach. 2, 4). So hat auch Amos bei der Vision ein Zwiegespräch mit Gott (Am. 7, 1 ff.), Jesaja und Jeremia verhandeln mit ihm in verschiedener Weise und empfangen endlich Gottes Aufträge, Ezechiel fällt vor Schrecken über das Gesicht zu Boden, wird wieder emporgerichtet, bekommt ein beschriebenes Blatt in den Mund gesteckt, das er verschlucken muß, hört Getöse hinter sich, u. s. f. (Ez. 1—3). Sacharja sagt auch manchmal: „Ich hob meine Augen auf und sah" (Sach. 2, 1. 5; 5, 1. 5. 9; 6, 1). Also haben die Propheten offenbar das, was ihnen Gott in Gesichten zeigte, ganz eigentlich, gegenständlich gesehn.

Aber trotzdem ist die Meinung unhaltbar, daß die Propheten mit ihren leiblichen Augen diese Dinge gesehn hätten. Denn die Augen unseres Leibes sind nur dazu eingerichtet, die Lichtstrahlen, welche von den körperlichen Dingen dieser Welt ausgehn, aufzufangen und Eindrücke davon der Seele zu vermitteln, welche dadurch zu entsprechenden Vorstellungen genötigt wird. Nun sind aber die Gegenstände der von den Propheten beschriebenen Gesichte entweder wie in den Berufungsvisionen Jesajas und Ezechiels himmlische Scenen, welchen keine irdische Körperlichkeit zukommt, oder wie die Schmiede, welche Sacharja, die Heuschrecken, welche Amos gesehn hat u. s. f., zwar Dinge, wie sie auf Erden ganz gewöhnlich vorkommen, die aber doch als eben diese Beispiele nicht Bestandteile der Wirklichkeit waren, sondern offenbar nur vorgestellt wurden. Manche scheinen nun anzunehmen, daß Gott den betreffenden himmlischen Dingen in diesen Fällen Körperlichkeit verliehen und jene Beispiele gewöhnlicher

Dinge unserer Welt für den Augenblick wirklich geschaffen habe, allein dieser Ansicht stehn doch schier zahllose Schwierigkeiten entgegen. An welchem Orte haben sich die betreffenden Schöpfungen befunden und in welchem Verhältnis zu den übrigen Dingen der Welt, insonderheit den umgebenden? Denn die Propheten sind doch nicht leiblich aus der Welt hinaus entrückt worden. Ist es bloß Zufall, beziehungsweise Folge äußerlicher Veranstaltung gewesen, daß niemand als die Propheten selbst diese Sachen gesehn hat? Haben die Heuschrecken des Amos wirklich das Kraut Palästinas abgefressen und hat es dann Gott etwa wiederhergestellt, ehe jemand anderes es bemerkte? Hat ein wirkliches Feuer vor Amos und dann selbstverständlich auch anderer Leute Augen Erde und Meer verzehrt? Haben die Schmiede, welche Sacharja als erwachsene, kunstverständige Männer erblickte, ein Bewußtsein wie andere Menschen gehabt, ein Gedächtnis angefüllt mit Erinnerungen durchlebter Jahre, oder wie hat's in ihrem Innern ausgesehn? Man sieht leicht, die Ansicht, daß die Gegenstände der prophetischen Gesichte in äußerer Wirklichkeit vor die Augen der Propheten gestellt worden seien, ist ohne die abenteuerlichsten Annahmen nicht durchzuführen. Also können die Propheten sie auch nicht mit leiblichen Augen gesehn haben, weil diese eben nur die Empfindung des natürlichen Lichtes der Seele vermitteln können.

Daß die leiblichen Augen aber zum Zweck solcher Visionen von Gott befähigt worden seien, übernatürliche, d. h. nicht von natürlichem Licht bestrahlte und dasselbe zurückwerfende Gegenstände zu sehen, wäre eine ganz unnütze Vorstellung. Denn es hieße nichts anderes, als daß Gott die Augen des Leibes in ganz andere Organe, geeignet zu durchaus von den gewöhnlichen verschiedenen Wahrnehmungen, umgewandelt hätte, oder, was genau dasselbe wäre, solche an die Stelle der Augen gesetzt hätte. Dann würden also doch nicht die leiblichen Augen die Organe des Sehens der Propheten gewesen sein, selbst wenn der äußere Schein derselben und ihres Gebrauches geblieben wäre. Es ist in keiner Weise abzusehn, was diese Meinung voraushaben könnte vor unserer Ansicht, daß durch Gottes Veranstaltung unmittelbar

auf die Seele der Propheten Reize eingewirkt haben, durch welche sie genötigt ward, die betreffenden Bilder im Raum befindlicher beleuchteter Gegenstände sich vorzustellen. Der leiblichen Augen bedürfen wir, um die Reizungen der körperlichen Welt aufzunehmen, für Eindrücke der höhern Welt kann kein leibliches Organ geeignet sein; sie zu empfinden kann uns nur möglich werden, wenn Gott unsere Seele selbst sie empfangen läßt. Wie das geschehen kann, das ist uns freilich unbegreiflich, wird jedoch nicht im mindesten verständlicher, sondern im Gegenteil erst recht unklar und dunkel, wenn man die leiblichen Augen dabei mitwirken lassen will.

Aber dies Schauen ist nicht minder wirklich, nicht minder objektiv als das Sehen der Dinge, die irdisches Licht in unsere Augen zurückstrahlen. Wie die Vorstellungen von Dingen, auf die unser Blick fällt, nicht Ergebnisse unseres eigenen Gedankenganges sind, so sind auch die Gesichte der Propheten nicht Erzeugnisse ihrer Phantasie. Und wie die Vorstellungen, zu welchen uns die Reizung unserer Sehnerven veranlaßt, in irgend welcher uns unbekannten, aber in jedem Fall gesetzmäßig geregelten Weise, den Reizen, beziehungsweise den Dingen, von welchen dieselben ausgehn, entsprechen, so gestalten sich auch die Vorstellungen, welche den Propheten durch die auf ihre Seelen einwirkenden Eindrücke verschafft werden, so, daß sie diesen letzteren gemäß sind. Daß die Propheten dabei die Empfindung haben müssen, mit den leiblichen Augen zu sehen, versteht sich von selbst; ist es uns doch sogar in den Träumen so, als sähen wir mit denselben. Auch das Gefühl, die Augen aufzuschlagen, den Blick auf den Gegenstand hinzurichten, mußte sich natürlich ergeben, wenn auch thatsächlich nur ein Hinrichten der Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Eindrücke stattfand.

Wie wenig die Propheten hierin einer den Wert ihrer Gesichte herabsetzenden oder gar sittlich bedenklichen Täuschung unterliegen, wird sofort ganz klar, wenn wir bedenken, daß wir ja auch bei dem natürlichen Sehen, wie überhaupt bei allen natürlichen Wahrnehmungen gar nicht die Gegenstände unmittelbar wahrnehmen, die Seele vielmehr eigentlich bloß durch Vorgänge,

welche in gewissen Gehirnzellen stattfinden, gereizt, sich zu Vorstellungen von außer uns befindlichen mit diesen und jenen Eigenschaften ausgestatteten Dingen genötigt sieht, ohne daß wir dieselben doch unmittelbar mit unserer Seele draußen aufsuchen und nach ihrem Sein-an-sich im Unterschied von der Art, wie sie uns erscheinen, erkennen könnten. Daß wir durch tausendfältige Erfahrung über die Vermittelung gewisser Wahrnehmungen durch die Augen belehrt sind, verbessert unser Wahrnehmungsvermögen selbst gar nicht, denn die Kluft zwischen unserer Vorstellung eines Gegenstandes und dem Sein desselben an sich wird nicht überbrückt oder nur verkleinert durch die Kenntnis des leiblichen Organes, welches nötig ist, um die Wechselwirkung zwischen jenem und unserer Seele zu vermitteln. Wissen wir doch von diesem Organ ebenfalls nichts, als was uns die Sinne mitteilen. Nur dürfen wir allerdings bei Gesichtsempfindungen, welche uns die leiblichen Augen verschaffen, voraussetzen, daß sie von Gegenständen herrühren, welche gleich unserm Leibe der körperlichen Welt angehören, während das bei den prophetischen Gesichten falsch wäre. Allein die Propheten sind auch offenbar nirgends in dieser Meinung befangen, sondern sich dessen wohl bewußt, daß die Dinge, welche sie geschaut, eine ganz andere Art der Wirklichkeit besitzen, daß das Land und Meer verzehrende Feuer, welches Amos (7, 4), das Schleppenkleid Gottes, welches Jesaja (6, 1), der Kerubwagenthron, welchen Ezechiel (1, 4 ff.), das Weib im Epha, welches Sacharja (5, 6. 7) schaute, nur Versinnlichungen von geistigen Verhältnissen, von Ideen und Gedanken gewesen sind, welche allerdings in einer wirklichen Gegenständlichkeit den Propheten gegenübergestellt wurden, ohne jedoch aus irdischem Stoffe gebildet zu sein. Wenn nun aber gerade dies Merkmal, welches dem Sehen mit den leiblichen Augen eigentümlich und charakteristisch ist, dem Sehen der Propheten nicht zukommt, so ist es klar, daß die Behauptung, dieses sei durch die Augen des Leibes vermittelt gewesen, nicht nur haltlos, sondern auch vollkommen zweck- und wertlos ist, und daß wir mit der Erklärung, unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Seelen der Propheten habe diese zu jenen Vorstellungen geschauter Gegenstände genötigt,

der Wahrheit und Zuverlässigkeit der Darstellungen dieser Gottesmänner in keiner Weise zu nahe treten.

Man darf dies Sehen wohl als ein innerliches bezeichnen, weil es nicht mittels äußerer Sinneswerkzeuge geschieht, aber nicht in dem Verstande, als wenn dadurch nur im Innern der Seele Vorhandenes wahrgenommen würde. Denn es ist gerade sogut wie das natürliche durch Reize erzeugt, die von außen auf die Seele einwirken. Und wenn man einwenden wollte, daß die gesehenen Gegenstände doch nicht außerhalb der Seele vorhanden seien, wie die, welche den leiblichen Augen erscheinen, so ist zu erwidern, daß es hier, wo es sich nicht um körperliche Gegenstände handelt, nicht auf ein Draußen-sein im Raume, sondern auf ein Vorhandensein außerhalb der Gedankenwelt der Seele ankommt. Die Ideen, welche Gott auf die Seele entsprechende Reize ausüben läßt, sind nicht Ideen dieser Seele, sondern Ideen Gottes. Die Seele nimmt also hier etwas außer ihrer selbst Seiendes wahr, und wenn die Einwirkung derart ist, daß es ihr unter der Gestalt gesehener Dinge erscheint, so stellt sie sich diese ganz folgerichtig — keineswegs irrtümlich wie die Traumbilder — als Körper vor, welche sich räumlich außerhalb des Leibes befinden, worin sie wohnt.

Wir nahmen oben an, daß die Seele des Propheten durch die Reizungen, welche Gott von einer Idee, beziehungsweise Ideengruppe auf sie ausüben läßt, zu solchen Vorstellungen genötigt werde, welche dem Inhalt der Idee in gesetzmäßig bestimmter Weise entsprechen. Diese Annahme ist notwendig, denn andernfalls, wenn die Seele durch solche Einwirkungen zu ganz beliebigen Vorstellungen veranlaßt würde, könnte natürlich keine Rede davon sein, daß dabei ein wirkliches Wahrnehmen stattfände. Aber die in der Seele entstehenden Vorstellungen entsprechen doch den Sachen, deren Wahrnehmung durch sie zu Stande kommt, nicht in der gleichen Weise wie die Vorstellungen von Dingen, welche wir mit den Augen sehen, der wirklichen Beschaffenheit derselben. Denn bei diesen handelt es sich um die Anschauung von Gegenständen, welchen als sinnenfälligen notwendig die Eigenschaft zukommt, von jedem Menschen, auf dessen

Seele sich ihre Einwirkung in regelrechter Weise erstreckt, in einer ein für allemal bestimmten Form zu erscheinen, jenen aber kommt als übersinnlichen keine bestimmte Erscheinungsweise in der den körperlich seienden Dingen angepaßten Anschauungswelt des Menschen zu. Wenn Gott sie ausnahmsweise dergestalt auf die Seele eines Menschen einwirken läßt, daß sie sich derselben in einer sinnenfällig scheinenden Form darstellen, so muß diese Form zwar der Idee angemessen, sie auszudrücken geeignet sein, aber gar kein Grund ist für die Meinung vorhanden, daß diese in einer anderen, der gleichen Einwirkung derselben ausgesetzten Seele unter ebenderselben Gestalt zur Anschauung kommen müsse. Denn während die Form, in welcher die körperlichen Dinge sich der schauenden Seele darstellen, sich nach ihrem Verhältnis zu der allgemein menschlichen Natur der Seele bestimmt, ist die Form, in welcher übersinnliche Inhalte sich versinnlichen, bedingt durch ihr Verhältnis zu der Vorstellungswelt der einzelnen Seele. In der Seele eines jeden Menschen, welchem ein Löwe vor Augen tritt, entsteht die gleiche Vorstellung der Löwengestalt, denn die Lichtstrahlen, welche von den verschiedenen Punkten der dem Auge zugekehrten Körperoberfläche des Tieres ausgehn, bewirken ebensoviele Reizungen der Seele vermittels der Sehnerven, von denen einer jeden nach der Natur der Seele eine bestimmte Empfindung entspricht, und die Menge der einzelnen Empfindungsteilchen setzt das Bild des Löwen zusammen, welches in einer Seele sogut wie in der andern auf diese Weise zu Stande kommen muß. Aber die anschauliche Vorstellung etwa einer feindlichen Geistesmacht kann nicht so entstehn, weil sie ja keine Körperlichkeit besitzt, von deren Bestandteilen Einzel-Wirkungen ausgingen, welche wieder jede ihre bestimmte Einzelempfindung in der Seele zur Folge hätte, so daß sich als die Summe solcher Einzelempfindungen für jede Seele von gleicher Naturbeschaffenheit die Vorstellung der nämlichen Gestalt ergäbe. Vielmehr kommt eine anschauliche Vorstellung von Geistigem natürlich nur in der Weise zu Stande, daß der Reiz, welchen Gott auf die Seele behufs Nötigung derselben zur Bildung einer entsprechenden Vorstellung einwirken läßt, aus dem Vorstellungsvorrat der Seele diejenigen Gestalten

dem Menschen ins Bewußtsein ruft, deren auf seinen bisherigen Lebenserfahrungen beruhende Bedeutung für seine Weltanschauung sie geeignet macht, jetzt in entsprechender Gruppierung jenen geistigen Inhalt in einer dieser Person verständlichen Anschaulichkeit auszudrücken. So könnte z. B. eine verderbliche Geistesmacht einem Menschen, welchem vor allem der Löwe das Bild menschenfeindlicher Übergewalt ist, unter der Gestalt eines solchen erscheinen, einem andern, der keine Löwen kennt, oder wenigstens nie einen besondern Eindruck von ihrer Furchtbarkeit bekommen hat, aber nicht. Es wäre nicht die richtige Auffassung, wenn man meinte, es sei eine besondere Anbequemung Gottes an die Zustände der alttestamentlichen Propheten, daß in ihren Gesichten z. B. keine Eisbären vorkommen, vielmehr war das der Natur der Sache nach ausgeschlossen.

Hierauf beruht zum Teil die Verschiedenartigkeit von Gesichten mehrerer Propheten, welche in der Hauptsache den nämlichen Inhalt haben, z. B. die verschiedene Art wie dem Jesaja und dem Ezechiel die Gottheit erscheint, um den Propheten zu berufen: jenem in langem Schleppengewand thronend im Kreise der Seraphe, diesem auf dem wunderbaren Kerubwagen dahergeführt. Zum Teil, sagen wir, beruht das darauf, daß für die Anschauungsweise des einen Propheten eben andere Bilder geeignet waren, um den nämlichen geistigen Inhalt zu veranschaulichen als für den andern; zum andern Teil ist es offenbar darin begründet, daß die Ideen selber unter verschiedenen Verhältnissen wechseln. Zur Zeit Jesajas sind die Gedanken, mit denen sich Gott der Geschichte gegenüberstellte, teilweise andere gewesen als zur Zeit Ezechiels, und das ist bei der Erklärung der Gestalten, in denen ihn die beiden Propheten geschaut haben, ebenfalls in Betrachtung zu ziehen.

Diese Bedenken haben uns also weitere Beweise geliefert für die Richtigkeit unserer Überzeugung, daß die alttestamentliche Prophetie keinerlei ungeschichtliche Zerreißung der naturgemäßen Entwickelung der Dinge bedeute. Wir haben gesehen, daß die Formen, unter denen Gott den Propheten seine Offenbarung in Gesichten zu teil werden ließ, nicht etwa bloß thatsächlich, sondern

nach innerer Notwendigkeit der Sache nur solche gewesen sind, die nicht aus dem Charakter der natürlichen Vorstellungswelt derselben herausfielen.

Indessen bedarf das Gesagte nach zwei Seiten hin noch einer nähern Erörterung. Zunächst nämlich erhebt sich die Frage, wie denn die Gesichte der Propheten, wenn darin doch nur Gestalten und Geschehnisse vorkommen sollen, welche dem Propheten geläufige Vorstellungen waren, Offenbarungen sein, d. h. neue Aufschlüsse bringen können, was wir doch, abgesehn von einzelnen Fällen, wo das, was dem Propheten im Gesicht erscheint, nur den seine Seele in angemessene Stimmung setzenden Schauplatz eines Gespräches mit Gott darstellt, als den Zweck der Vision betrachten müssen.

Diese Frage beantwortet eine kurze Überlegung ohne Schwierigkeit. Das, was die Gesichte offenbaren sollen, sind ja nicht die geschauten Gestalten und ihre Bewegungen selbst, sondern Ideen, welche sie ausdrücken. Diese Ideen drücken sie aber natürlich nicht an und für sich ein für allemal aus, sondern nur dadurch, daß sie in besonderer Zusammenstellung, unter der Begleitung gewisser Umstände u. s. f. erblickt werden, und wir meinen durchaus nicht, daß einem Propheten der ganze Anblick, den ihm ein Gesicht darbietet, etwas schon vorher Bekanntes wiederholen müsse, sondern bloß, daß die Teile, aus denen das ganze Bild besteht, aus dem Vorrat von Vorstellungen genommen sein müssen, den er besitzt, weil sie nur dann geeignet sein können, ihm etwas zu veranschaulichen. Auch widerspricht es unserer Meinung nicht, daß in einer Vision durch neue Zusammensetzung einzelner Teile eine Gestalt entsteht, die der Prophet nie im Leben gesehn hat, wie z. B. der Kerubwagenthron, der dem Ezechiel als Träger der Majestät Jahwes erscheint. Solche ganz neue Zusammensetzungen kommen ja ganz gewöhnlich auch in Träumen vor, von welchen es doch feststeht, daß sie nur Spielereien mit den von der Seele in wachem Zustand angeeigneten Anschauungen sind. Es kann uns daher nicht einfallen, derartige Verwendung des der Seele eigen gewordenen Vorstellungsstoffes in den prophetischen Gesichten in Abrede zu stellen.

Gerade hierdurch wird nun aber die andere Frage hervorgerufen, was denn nun als Gewinn der Erörterung übrig bleibe, durch welche wir nachwiesen, daß die Formen, aus welchen die Visionen gebildet wurden, aus dem Vorstellungsvorrat der Seele entlehnt werden müßten. Denn wenn diese Formen in neuer Weise zusammengesetzt werden, so gibt es ja kein Gebilde, das nicht aus dem Anschauungsbesitz der Seele sich schaffen ließe. Auch der allerabsonderlichste Anblick, der sich einem Propheten in einer Vision darbieten möchte, würde doch natürlich aus lauter jedem ausgebildeten menschlichen Anschauungsvermögen ganz geläufigen Einzelelementen zusammengesetzt gewesen sein, wie überhaupt jede neue, auch die überraschendste Wahrnehmung, die wir machen, aus den nämlichen einfachen Empfindungselementen zusammengesetzt ist, wie alle früheren. Es könnte demnach scheinen, als wenn von dem oben festgestellten Grundsatze aus z. B. nicht einmal das als ohne weiteres ausgeschlossen gelten dürfte, daß die Propheten des alten Bundes in ihren Gesichten Dampfmaschinen gesehn hätten. Eine Dampfmaschine ist ja am Ende doch nur eine besondere Zusammensetzung von einzelnen Teilen, die auch den alten Israeliten ganz geläufige Vorstellungen gewesen sein müssen: von Platten, Röhren, Stangen, Scheiben, Rädern u. dgl. Allein wenn eine Dampfmaschine, nachdem sie einmal vorhanden ist, ihrem äußern Aussehn nach als eine Zusammensetzung solcher einzelnen Teile sich darstellt, so kann sie doch nicht dadurch zu Stande kommen, daß diese letzteren aneinandergeheftet werden, es sei denn, daß die Zusammenfügung eben nach dem Plane der Dampfmaschine geschehe. Nur wer das Wesen einer solchen kennt, kann sie aus ihren einzelnen Teilen zusammenstellen. Andernfalls würde die größte Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit in der Behandlung dieser es nie dahin bringen. So würde denn in einem Gesicht, das einem mit solchen Erzeugnissen späterer Kultur noch unbekannten zuteil wird, eine Maschine auch nur dann erscheinen können, wenn die Einrichtung derselben eben den Gegenstand der Offenbarung bilden könnte und sollte, nicht aber als Mittel zum Ausdruck irgend welcher anderen Gedanken. Wohl aber können dazu Erscheinungen dienen, worin zwar neue,

unter Umständen überraschende und erstaunliche Verbindungen von bekannten Gliedern vorkommen, die aber aus der von dem Propheten beherrschten Anschauungswelt heraus begriffen werden können. So wird einem Propheten, der nie ein geflügeltes Pferd auch nur gemalt gesehn und nie vorher daran gedacht hat, sich eins vorzustellen, doch ein solches im Gesicht erscheinen können, wenn er nur Pferde und Flügel kennt, weil dann der Anblick des Flügelrosses, mag er auch darüber erstaunen, ihm nicht unverständlich sein kann. Er brauchte sich ja nicht einmal darauf zu besinnen, was das Pferd mit den Flügeln wohl machen möchte, er würde es vielmehr nicht erblicken, ohne im selben Augenblick den Gedanken zu besitzen, daß es damit durch die Luft fliegen könnte. Unter diesem Gesichtspunkt gehörte der Kerubwagenthron, welchen Ezechiel geschaut hat, in den Umkreis seiner Vorstellungswelt. Zwar bedurfte es ohne Zweifel für ihn so gut wie für uns der Überlegung, welchen Sinn die ganze Erscheinung hätte, die ihm Gott vorführte, aber die einzelnen Gestalten derselben gehörten trotz ihrer seltsamen Bildung durchaus seinem Anschauungskreise an. Sie waren ihm neu und erstaunlich, aber sein Anschauungsvorrat, seine Kenntnisse und Erfahrungen genügten, um ihn die Gliederung und Ausrüstung der Tiere und des Wagenthrones ohne weiteres verständlich finden zu lassen. Die Gesichter, Beine, Füße, Hände, Flügel der Tiere waren zwar in anderer Anzahl und Verbindung zu sehen, als dem Propheten je vorgekommen war, aber zu welchem Gebrauch sie dienten, wenn sie nun einmal einem Wesen zukämen, darauf brauchte er sich nicht erst zu besinnen. Mit den Gesichtern mußte ein solches Wesen natürlich sehen, schnauben, reden u. dgl., mit den Beinen stehn und gehn, mit den Flügeln fliegen, mit den Händen greifen und halten können. Die Räder des Wagens sah der Prophet sich drehn und bewegen, wie es Wagenräder thun, und wenn sie in merkwürdiger Weise verschlungen zu sein und dem Wagen gleich leichte Beweglichkeit nach allen Richtungen zu geben schienen, ohne daß gewendet zu werden brauchte, so stellte sich ihm da nicht etwa die Lösung eines technischen Problems im voraus dar, welche wieder aufzufinden wir uns bemühen

dürften, sondern Ezechiel hat die Einrichtung dieses Wagens als eine wunderbare erkannt, deren Nachahmung durch Menschenkunst ganz undenkbar ist, die er deshalb auch gar nicht wirklich hat sehen können. Was er wirklich sah, die Drehung der Räder nach dieser und jener Seite, das war ihm auch ohne weiteres verständlich, wie es aber zuging, daß, wenn der Wagen sich nach einer andern Seite bewegte, auf einmal nach dieser Richtung sich drehende Räder da waren, welche in den vorher in Thätigkeit gewesenen drin gesteckt zu haben schienen, das sah er keineswegs. Es handelte sich eben nicht um die Vorführung einer überaus künstlichen Wageneinrichtung, sondern um die Veranschaulichung gewisser Seiten der Idee der Gottheit. Zu solchem Zweck können nun Bestandteile, welche dem Anschauungskreis des Propheten entstammen, nötigenfalls auch zu Gebilden zusammentreten, von denen der Prophet sofort einsieht, daß sie in der irdischen Welt nicht möglich seien, die er aber doch als Phantasiegebilde ohne weiteres in seiner Vorstellungswelt unterzubringen und zu begreifen weiß. Dabei versteht es sich von selbst, daß etwas, das in unserer Welt gar nicht bestehn kann, auch nicht eigentlich schaubar ist, sondern nur als unwirklicher Gedanke möglich ist. Demzufolge kann es in einem Gesichte nur in der Weise vorkommen, daß das, was wirklich gesehn wird, der Phantasie des Sehers den Eindruck macht, als sei jenes Unmögliche hier dennoch auf wunderbare Art verwirklicht, ohne daß er es doch im vollen Sinn des Wortes sehen könnte. Ezechiel hat die Einrichtung des nach allen Richtungen gleich bequem fahrenden Wagens mit der wunderbaren Tierbespannung nicht so gesehen, daß er andern oder auch sich selber Rechenschaft von der Einrichtung hätte geben können, aber es ist ihm so gewesen, als wenn dieselbe da vor ihm gestanden hätte. Das eben genügte aber vollkommen, um dem Ideengehalt des Gesichtes eine anschauliche Form zu geben.

Wir sehen bei dieser Gelegenheit aufs neue, wie wenig dem Sachverhalt angemessen die Meinung ist, daß die Propheten die Gesichte mit ihren leiblichen Augen geschaut hätten. Denn wenn z. B. Ezechiel jenen Wagenthron als einen mit dem Blick des äußerlichen Sehens zu musternden Gegenstand vor sich gehabt

hätte, so müßte es ihm möglich gewesen sein, die Einrichtung desselben sich genau zu betrachten. Dann aber hätte ihm das Gesicht ein Lehrmittel für technischen Fortschritt sein können, was offenbar der Bedeutung desselben völlig zuwider wäre. Allerdings ließe sich einwenden, daß der Prophet während des Gesichtes zu scharfem Zusehn weder aufgelegt noch fähig habe sein können, und daß dadurch jener störende Nebenerfolg ausgeschlossen gewesen sei. Allein es bleibt immer eine unbefriedigende Vorstellung, daß Gott jemand etwas sichtbar vor die Augen gestellt habe, das er doch nicht ordentlich sehn durfte und sollte. Noch weit schwerer aber wiegt die Thatsache, daß ein Wagen, wie ihn Ezechiel beschreibt, gar nicht durch die mechanischen Mittel der irdischen, sinnenfälligen Welt hergestellt werden, also überhaupt keinen für leibliche Augen sichtbaren Mechanismus haben kann. Dem gegenüber könnte man sich höchstens wie die Maler solcher Gesichte mit der Aufstellung helfen, daß der Wagenthron teilweise etwa durch Wolken verhüllt gewesen sei, so daß der Prophet nur soviel davon habe sehen können, als eben in der Sichtbarkeit, von der der Mensch selber ein Teil ist, sich verwirklichen ließ. Aber dann wäre das für den Anblick des Propheten hier wirklich gemachte ein Bruchstück gewesen, das der Prophet in seiner Vorstellung zu einem Ganzen ergänzen mußte und sollte, sodaß die Vorstellung, welche das Geschaute in seiner Seele erweckte, mehr enthielt, als ihm wirklich gegenüberstand. Bei einem solchen Sachverhalt könnte nun aber das Sehen mit den leiblichen Augen offenbar auch für den keine rechte Bedeutung mehr haben, der dabei bleibt, daß solches unbedingt besser sei als ein Schauen unmittelbar mit der Seele. Denn wenn der Prophet nicht mehr das Ganze des Gesichtes als ein Wirkliches wahrnimmt, sondern nur durch das Erscheinen von Bestandteilen der Gestalt zu der Vorstellung veranlaßt wird, er sähe dieselbe als wirklich seiende dastehn, so ist dieselbe ja doch nur in der Vorstellung seiner Seele vorhanden. In diesem Falle würde man sogar von einer Täuschung reden können, denn es wäre eine künstliche Veranstaltung getroffen mit der besondern Absicht, den Propheten zu der Meinung

zu bringen, daß er die ganze Erscheinung in äußerer Wirklichkeit vor sich sähe.

Es ist schlechterdings keine andere Ansicht von dem Schauen der Propheten haltbar als eben die, daß die Gesichte eine Einkleidung zu offenbarender göttlicher Ideen in Anschauungsbilder sind, zu welchen der Vorstellungsvorrat der Seele die Mittel hergibt. Wir überzeugten uns soeben, daß in diesen Bildern keine Gestaltungen oder Bewegungen vorkommen können, welche nicht dem Seher beim ersten Anblick auf Grund seiner Lebenserfahrungen als solche verständlich vorkommen müssen, und können deshalb treffender sagen, daß die Gesichte die Anschauungsformen sind, in welche die anschauende Phantasie der Seele des Propheten durch ihre eigene Natur genötigt wird die göttlichen Ideen einzuhüllen, wenn Gottes Offenbaren dieselben auf sie einwirken läßt.

Daß eine Gestalt oder ein Geschehen in einer Vision niemals als Ausdruck von Gedanken vorkommen kann, welche vielleicht für unsere viel weiter entwickelte Weltkenntnis darin ausgedrückt sein könnten, nach der des alttestamentlichen Sehers aber in den betreffenden Formen keinen Platz haben konnten, versteht sich danach von selbst. So wäre es z. B. ganz verkehrt, in dem siedenden Topf, Jer. 1, 13, eine Veranschaulichung der Größe der babylonischen Macht durch Darstellung derselben unter dem Bilde des aus siedendem Wasser erzeugten Dampfes zu suchen, denn Jeremia hatte keine Ahnung von der Spannkraft des überhitzten Dampfes.

Sowenig aber die Form der Gesichte eine solche sein konnte, daß der naturgemäße Entwickelungsfortschritt der Menschen dadurch gestört worden wäre, ebensowenig ist das irgendwo durch den Inhalt geschehen, welcher in der Form geschauter Dinge dem Propheten offenbart ward. Wie in den Gesprächen Gottes mit den heilsgeschichtlichen Personen nichts Ungeschichtliches hat vorkommen dürfen und können, so auch nicht in den Gesichten. Auch in ihnen wird den Propheten nur kund gethan, was sie unter den bestehenden Verhältnissen zu begreifen und zu würdigen im Stande waren, was nötig war, um ihnen und durch sie dem

Volke den richtigen Weg für das Verhalten im äußeren Leben und für die Bearbeitung der sittlich-religiösen Probleme im Gewissen zu zeigen. Gott hat darin keine Gedanken ihrer Seele eingeflößt, welche entweder wie fremde, unbrauchbare Stoffe unaufgelöst von dem übrigen Inhalt ihrer Vorstellungs- und Gedankenwelt in derselben geschwebt hätten, oder von dem Geiste wahrhaft angeeignet und nach ihrer Bedeutung erkannt, denselben aus dem natürlichen Gleichgewicht mit den Verhältnissen, unter welchen seine Weltanschauung hervorgewachsen war und Lebenswahrheit darstellte, herausgerissen haben würden. Das ist in den Gesichten der alttestamentlichen Propheten nicht nur thatsächlich nicht vorgekommen, sondern wie in betreff der Wortoffenbarungen Gottes, so läßt es sich auch hier wieder einsehn, daß solches durch die Natur der Sache ausgeschlossen war. Der geistige Inhalt wird nicht außerhalb der Seele des Propheten in Anschauungsformen derselben eingekleidet, um ihr dann in dieser Gewandung vorgeführt zu werden. Vielmehr war ja gerade dieß das Ergebnis unserer Erwägungen, daß wie beim Reden Gottes die Worte, so hier die Bilder, welche der Prophet schaut, durch Wechselwirkung des Gedankeninhalts, welcher in ihnen ausgeprägt werden soll, mit der Vorstellungswelt der Seele erzeugt werden. Allerdings sind dieselben in dem Augenblick, in welchem der Prophet sie schaut, bereits fertig, er hat die Form für den offenbarten Inhalt nicht erst zu finden, sondern empfängt diesen darin. Aber sie ist auch nicht vorhanden, ehe jener in die Seele eingeht, sondern entsteht eben im Augenblick des Eingehens, also auch nicht wirklich der Zeit nach, sondern nur für das menschliche Empfinden früher als die bewußte Wahrnehmung des Gesichtes stattfindet. Daraus folgt, daß nur ein Gedankeninhalt, für welchen es im Zusammenhang der Vorstellungen eines Menschen überhaupt einen Raum gibt, welcher vom Verstande dieses Menschen auf Grund seiner thatsächlichen Bildung gefaßt werden kann, und welcher von demselben aus einer gewissen Verkleidung in Figuren heraus mag erkannt werden, ihm in der letztern als Gesicht vor die Seele treten kann.

Zwei Arten von Gesichten können wir unterscheiden. In

der einen erscheint dem Seher das, was Gott ihm offenbart, in eigentlicher Verkörperung; was an sich unsichtbar ist, wird veranschaulicht durch Gestalten, welche gleichsam die Übersetzung des Geistigen in die Ausdrucksweise des sinnlichen Vorstellens bilden. Solche Gesichte sind z. B. die Erscheinung des Fürsten über das Heer des Herrn bei Josua (Jos. 5, 13 ff.), die Berufungsvision des Jesaja (Jes. 6); hierher gehören auch, wie wir weiterhin sehen werden, die meisten Zukunftsgesichte, wie z. B. das, welches Jes. 10, 28 ff. beschrieben wird. Die andere Art von Gesichten bilden diejenigen, worin der geschaute Gegenstand nicht Verkörperung, sondern nur symbolische Bezeichnung des Offenbarungsgehaltes ist. Der blühende Mandelzweig, das Gefäß mit siedender Flüssigkeit, die Gott den Jeremia bei seiner Berufung erblicken ließ (Jer. 1), der Korb mit Obst, der dem Amos erschien (Am. 8, 1. 2), sind Beispiele hierfür. Solche Gesichte erhalten öfters durch nachträglich hinzukommendes Wort Gottes ihre Erklärung, wie z. B. die eben angeführten (vgl. Am. 8, 2. Jer. 1, 12. 14 u. ö.) Diese Gesichte sind keine Bilder, welche der von Gott in die Seele des Propheten eingeflößte Gedankeninhalt unmittelbar aus dem Anschauungsvorrat desselben hervorgehn läßt, sondern hier ist eine symbolisierende Verstandesthätigkeit notwendiges Bindeglied. Wir werden aber nicht annehmen dürfen, daß Gott für sich die Symbole wähle, nur unter Rücksichtnahme auf das Verständnis des Propheten, und ihm dann den betreffenden Gegenstand erscheinen lasse. Sondern gemäß den Ergebnissen unserer Erörterungen über das Reden und Zeigen Gottes im übrigen werden wir die Ansicht aufstellen müssen, daß auch die symbolischen Erscheinungen in den Gesichten unter Mitwirkung der Seele des Propheten zu Stande kommen. Es würde ja offenbar Gottes unwürdig sein, wenn es möglich wäre die Symbole, die er seinen Propheten zeigt, als mehr oder minder geschickt von ihm gewählt zu beurteilen, wenn man z. B. sagen könnte, Gott hätte sich nicht gerade des passendsten Symboles bedient, wenn er den Mandelzweig als Bild seiner Wachsamkeit daraufhin erscheinen ließ, daß der Mandelbaum wegen seines frühen Blühens von der hebräischen Sprache als שָׁקֵד „der

früh erwachende" bezeichnet wird. Aber die dem Propheten im Gesichte erscheinenden Sinnbilder sind auch nicht solche, die ihm geläufig waren, sei es als herkömmliche, sei es daß er dieselben etwa gelegentlich einmal sich ausgedacht hatte. Denn es bedarf ja öfters für den Propheten erst noch einer Erklärung des Symbols. Aber es regt sich in jeder Seele, je nach ihrer natürlichen Begabung und erworbenen Bildung verschieden, der Trieb zu symbolisieren, allgemeine Gedanken an die Vorstellung von Dingen anzuheften, welchen eine besondere Beziehung zu jenen von ihr beigemessen wird, anschaulichere Vorstellungen für abgezogenere oder Sammel-Begriffe, faßbarere Vertreter für weitläufige Kategorien zu setzen. Figuren und Tropen in der Rede, Symbole in bildlichen Darstellungen sind keineswegs künstlich erfundene Mittel zur Erleichterung der Gedankenmitteilung und Verzierung der Ausdrucksweise, sondern notwendige Erzeugnisse eines ursprünglichen Zuges der Natur der menschlichen Seele, so notwendig wie die Sprache, welche selber eben dieser Seite der Thätigkeit der Seele ihre Ausbildung verdankt. Diese besondere Weise der Gesellung von Vorstellungen und Begriffen ist denn auch im sich selbst überlassenen Verlauf der Vorstellungen zu beobachten, sie macht, daß selbst Träume oft überaus sinnreich sich gestalten. Der begeisterte Dichter, der glänzende Redner klügeln ihre Bilder nicht aus, sie strömen ihnen von selber zu, und wenn nach einer Gesellschaft, worin kein lebendiges Gespräch hat aufkommen wollen, obgleich dieselben Leute sich sonst aufs trefflichste zu unterhalten gewußt haben, eine junge Frau sagt, es sei gewesen, als ob eine Faust auf die Gesellschaft gedrückt habe, so ist das kein erdachtes, sondern ein plötzlich wie aus verborgener Tiefe der Seele emporgetauchtes Gedankenbild. Solch sinnvolles Spiel der Phantasie der Seele gebraucht nun Gott, um mit desto lebhafterem Nachdruck einen Gedanken in das Gemüt seines Propheten einzuprägen. Er wirft in die Seele desselben den Gedanken seiner nimmer müden Wachsamkeit hinein, und weil es der göttliche Weltplan erheischt, muß die Phantasie des Sehers Gestalten hervorbringen, welche für die Betrachtungsweise desselben eine Beziehung auf jenen Gedanken haben.

Diese Beziehung ist dem Propheten nicht notwendig alsbald klar bewußt, wie es so oft unserer bewußten Auffassung entgeht, welcher Grund uns zu einer Gedankenverknüpfung vermocht hat. So kann der Prophet die Erklärung eines von seiner eigenen Seele erzeugten Sinnbildes erst suchen müssen, unter Umständen sie sogar vergeblich suchen, bis Gott ihm den Gedanken, durch den er die Erscheinung veranlaßte, ihm noch auf eine andere Weise enthüllt. Das von der Phantasie des Propheten für den Offenbarungsinhalt gelieferte Sinnbild wird aber zu einem wirklich als Gegenstand geschauten nicht nur dadurch, daß es durch eine von außen, nämlich von Gott her auf die Seele geschehende Einwirkung hervorgerufen ward, sondern vor allem dadurch, daß Gott den Propheten in dem Augenblick, wo es vor dessen Seele steht, seine besondere persönliche Gegenwart spüren läßt. Infolge davon weiß er nämlich, daß Gott ihn dieses Bild sehn läßt, und dadurch wird es ihm natürlich zum Gegenstand ganz eigentlicher Wahrnehmung.

Die beiden Arten von Gesichten, welche wir soeben unterschieden haben, sind nicht überall und streng von einander zu sondern. Die Verkörperung eines geistigen Inhalts zu anschaulicher Gestalt ist ja ebenfalls eine Ersetzung des Höhern durch ein Geringeres, welches jenes nur für das Verständnis des Menschen bedeutet. Der Unterschied ist jedoch der, daß in diesem Fall das veranschaulichende Bild nach allen seinen Teilen und Verhältnissen möglichst genau dem Inhalt, den es ausdrücken soll, angenähert ist, ihn also vollständig zu decken sucht, in dem andern dagegen nur eine einzelne besondere Beziehung das Sinnbild mit dem, was es bedeutet, zusammenschließt. Zwischen beiden Gegensätzen gibt es natürlich viele Zwischenstufen wie z. B. das Gesicht Sacharjas von den Reitern, die Gott auf Kundschaft in die Völkerwelt sendet (Sach. 1, 8 ff.); oder in einer und derselben Vision wird beides verbunden, wie das Ezechielische Gesicht vom Kerubwagenthron, welches eine Verkörperung der unergründlichen Machtfülle Gottes darstellt, im einzelnen eine Menge sinnbildlicher Beziehungen enthält.

Je mehr in einem Gesicht das symbolische Element vor-

herrscht, desto weniger kann es offenbar neue Aufschlüsse enthalten und muß mehr nur der Bekräftigung und Wirksamkeit schon gekannter Wahrheiten dienen, wenn nicht die von Gott anderweit dazu gegebene Erläuterung es dem Propheten möglich macht, einen sein sonstiges Wissen übersteigenden Inhalt aus den Sinnbildern herauszulesen. Für die durchs Wort beigegebene Erklärung symbolischer Gesichte gilt aber das früher in betreff der bloßen Wortoffenbarung von uns Entwickelte.

Keine der Offenbarungsformen, die im alten Bunde vorgekommen sind, hat also auch nur die Gelegenheit dazu geboten, daß durch den Verkehr Gottes mit auserwählten Männern seines Volkes der wahrhaft geschichtlichen Entwickelung desselben Eintrag geschähe. Aber es sind doch wirkliche Offenbarungen gewesen, denen die Geschlechter der Menschheit es verdanken, daß die Geschichte des Samens Abrahams sich zur Heilsgeschichte gestaltet hat. Gott hat mit den dazu erwählten Männern Israels im eigentlichen Sinne verkehrt und ihnen von seinem Wesen und seinen Gedanken kund gegeben, soviel zu wissen ihnen nötig war, um ihr Volk zum Fortschritt nach dem gesteckten Ziele hin anzuweisen. Allerdings handelte es sich dabei nicht bloß um die Mitteilung von Sachen, die dem Empfänger der Offenbarung sonst ganz unbekannt geblieben sein würden, sondern oft genug erhob ihn eine Offenbarung nur insofern auf einen höheren Standpunkt, als sie ihm das, was er schon vorher gedacht hatte oder einzusehn in der Lage gewesen wäre, mit dem Gewichte einer persönlichen Erklärung Gottes ausstattete und so zur zweifellosesten Gewißheit machte. Aber auch ganz Neues, sonst Unerkennbares ist oft der Inhalt der Offenbarung gewesen, nur niemals solches, das sich nicht ins Netz der vorhandenen Geistesbildung hätte fassen lassen, ohne dessen Maschen unnatürlich zu dehnen oder zu zerreißen. So hatte Elia sich Jahwe nicht anders denn als einen Gott schrecklicher Majestät, verzehrendes Feuereifers für seine Ehre, vorstellen können, und Gott offenbart ihm, daß sein tiefstes Wesen heitere Ruhe ist, welche stets, auch wo er Sturm, Feuer und Erdbeben vor sich her sendet, der Hintergrund bleibt, aus welchem das Maß und die Entscheidung

kommt. Elia war aber im Stande, diese neue Wahrheit in sein Bewußtsein aufzunehmen; er ward dadurch ein anderer, ein höher stehender auf der Stufenleiter religiös-sittlicher Bildung, und er blieb doch ein Glied des Volkes seiner Zeitgenossen, im allgemeinen Bildungsbewußtsein ihnen gleichartig wie vorher.

Völlig neues offenbarte Gott vor allem, wo er zukünftige Dinge enthüllte, aber auch da bildete der allgemeine geistige Gesichtskreis der Gegenwart die Schranke des von Gott auf übernatürliche Weise eröffneten Blickes in die Zukunft, was im nächsten Kapitel näher zu überlegen sein wird.

Minder wichtig ist im Zusammenhang unserer Untersuchungen die Frage nach der Art des Zustandes, worin sich die Seele dessen, der eine Offenbarung empfing, während derselben befunden hat. Von Bedeutung für den Gang der Geschichte ist außer dem Inhalt der Offenbarungen wohl noch die Form, in welcher der Prophet denselben empfängt, weil durch diese die Art mitbedingt ist, wie der Inhalt auf die Denkweise des Propheten und der Leute einwirkte, welchen er predigte, nicht aber der Zustand, in welchem der Empfänger der Offenbarung diese erhalten hat. Ob die Propheten immer, oder wenigstens bisweilen in einem Zustand der Verzückung Gottes Wort vernommen und Gesichte geschaut haben, oder stets bei völlig wachen Sinnen, das ist für die Geschichte gleichgiltig, wenn nur die Gegenständlichkeit ihrer prophetischen Wahrnehmungen selber im einen Falle so fest steht wie im andern. Daher soll von dieser Sache hier nur in aller Kürze gehandelt werden.

In vielen Fällen sicherlich haben die Propheten Offenbarungen empfangen, ohne in einen besondern Zustand versetzt zu werden. In Bezug auf die Wortoffenbarungen ist das fast selbstverständlich, da nicht einzusehn ist, warum das Wort Gottes in die Seele des Propheten nicht unter denselben Verhältnissen sollte eintreten können wie das Wort eines Menschen, der ihn anredet. Daß jenes nicht die Vermittelung der leiblichen Hörwerkzeuge in Anspruch nimmt, macht in dieser Beziehung keinen Unterschied. Stellen wie Gen. 15, 4. 5; Ex. 14, 26; 17, 5. 1. Sam. 3, 4. 6. 10 ff. 1. Kön. 19, 9 ff. zeigen denn auch

deutlich, daß man im Volke Israel die Vorstellung hatte, Gottes Wort könnte vom Menschen gehört werden, ohne daß derselbe sich dabei in einem Zustand ganz eigener Art zu befinden brauchte. Aber auch Gesichte finden wir so beschrieben, daß der, welcher sie schaute, dabei keineswegs aus der natürlichen Verfassung seiner Seele gebracht zu sein scheint, vgl. Exod. 3, 2 ff. und eine Anzahl der Engelerscheinungen, welche möglicherweise sämtlich unter die Gesichte zu rechnen sind. In solchen Fällen tritt die von dem Propheten oder sonst der Offenbarung gewürdigten Menschen durch übernatürliche Einwirkung auf seine Seele geschaute Sache für seine Vorstellung unter die irdischen Dinge, welche er mit den Augen sieht, hinein, ohne daß er dabei im Stande wäre, einen Unterschied jener von diesen wahrzunehmen. Es werden ihm sogar die Gestalten des Gesichtes irdische Dinge, vor denen sie seiner Vorstellung nach sich befinden, zu verdecken scheinen, wie wenn sie den letztern ganz gleichartig wären, weil des Schauenden Aufmerksamkeit in der Richtung völlig durch das Gesicht in Anspruch genommen werden muß.

Überhaupt befindet sich die Seele, während eine Offenbarung ihr zuteil wird, doch notwendig einigermaßen anders als sonst, weil sie durch die Empfindung einer Berührung mit der höhern Welt anders gestimmt werden muß, als wenn sie bloß die Einwirkungen natürlicher Beziehungen erfährt. Davon ist aber die Folge, daß der Empfänger einer Offenbarung, während dieselbe stattfindet, nicht im vollen Maße die gewöhnliche Teilnahme für das haben kann, was in seiner Umgebung sonst geschieht, wenn er auch derselben nicht geradezu entfremdet zu werden braucht. In andern Fällen geschieht dies aber in einem gewissen Grade, und wenn sich, wie es bei Gesichten öfters vorkommt, der Inhalt der Offenbarung nicht als ziemlich einfach, sondern so darstellt, daß er die Seele mit einer größern Menge von Vorstellungen beschäftigt, dann wird diese allerdings verhindert, daneben den irdischen Dingen umher überhaupt noch Aufmerksamkeit zu schenken. Sie kann vom Aufnehmen der Offenbarung so in Anspruch genommen werden, daß selbst starke Reize aus der Außenwelt keinen Eindruck auf sie zu machen vermögen. In diesem

Falle kann man von einer Ekstase, einer Verzückung reden, indem die Seele sich da so verhält, als wäre sie der Umgebung entrückt, (vgl. Apostlg. 10, 10; 11, 5; 22, 17). Dieser Zustand hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem, von welchem Paulus 2. Kor. 12, 2 erzählt, ohne jedoch diesem, welcher nicht durch eine Offenbarung von mitteilbarem Inhalt, sondern durch eine süße Berauschung der Seele durch die Kräfte des göttlichen Geistes bewirkt ward, ganz gleichgesetzt werden zu können.

Je vollständiger die in einem Gesicht der Seele dargebotenen Vorstellungen dieselbe vom Merken auf die Außenwelt abziehen, desto mehr muß ihr, die durch die Wirkung des Geistes Gottes in ihrer Tiefe aufgeregt wird, das Gefühl für die Bedingungen des Seins und Geschehens entschwinden, das für ihr Denken im gewöhnlichen, durch die irdischen Beziehungen bedingten Zustand maßgebend ist. Sie kann dann die merkwürdigsten Gestaltungen und Vorgänge, welche sie im gemeinen Zustand für unmöglich, für wunderliche Bilder der Einbildung halten müßte, wenn auch sich verwundernd, doch mit unbedenklicher Unbefangenheit als wirkliche ansehn und auf sich wirken lassen.

Eine gewisse Ähnlichkeit besteht in dieser Beziehung zwischen den Gesichten und den Träumen des gewöhnlichen Schlafes. Aber diese sind nur Vorstellungs*spiele* der schlummernden Seele, die Gesichte Vorstellungs*formen* offenbartes Inhaltes. Von jenen ist der Erwachte sich bewußt, daß sie leere Traumbilder gewesen sind; wer aber ein Gesicht geschaut hat, weiß, daß in demselben wirkliches sich ihm zu erkennen gegeben hat. Der Traum ist eine Folge des Schlafes, die Verzückung aber umgekehrt die Wirkung des Gesichtes, nicht seine Voraussetzung. Wohl kann Gott einen Traum so sich gestalten lassen, daß derselbe dem Erwachten als ein Wink von oben erscheinen muß, wie die Träume Pharaos, Jakobs, Salomos, Josephs von Nazaret, der Magier aus dem Morgenlande (vgl. Apostelg. 16, 9; 18, 9). Aber eigentliche Offenbarung hat Gott durch Träume, bei welchen für den Menschen die Besorgnis der Selbsttäuschung nicht genügend ausgeschlossen ist, niemals gegeben. Kein wahrer Prophet beruft sich auf Träume — Sacharjas Nachtgesichte sind Gesichte zur Nacht-

zeit, aber nicht im Schlafe —; vielmehr hören wir Jeremia (Jer. 23, 25) die falschen Propheten schelten: „Sie weissagen in meinem Namen Lüge, indem sie sagen: „Ich habe geträumt, habe geträumt!“ und gleich nachher (V. 27): „Gedenken sie mein Volk durch ihre Träume meinen Namen vergessen zu machen?“; noch deutlicher sagt derselbe (V. 28): „Der Prophet“ (nämlich der falsche), „welchem ein Traum zu Gebote steht, wird einen Traum erzählen: aber der, welchem mein Wort zu Gebote steht, wird mein Wort verkünden“; und ein andermal (29, 8) sagt er: „Nicht sollt ihr hören auf euere Träume, die ihr träumt!“ Bei Sacharja heißt es von den falschen Propheten: „Träume der Unwahrheit reden sie“ (Sach. 10, 2).

Die Ansicht, daß beim Empfang einer Offenbarung die niederen Sinne schlummeren, dagegen ein höherer Sinn der menschlichen Seele erst recht wach sei, können wir nicht für richtig halten. Sinne sind nur für die Wahrnehmung der sinnlichen Welt nötig, Wirkungen aus der übersinnlichen Welt üben den entsprechenden Reiz unmittelbar auf die Seele selber aus. Es ist nicht einzusehn, wie es dazu eines besondern innern Wahrnehmungsorganes bedürfen könnte. Allerdings kann man in gewissem Sinne sagen, daß die leiblichen Sinne während mancher Offenbarungen schlummern. Denn dieselben wirken ja bei dem Empfang der Offenbarung nicht mit, und Reize aus der irdischen Welt, welche sie während dessen etwa der Seele zuführen möchten, vermögen unter Umständen keine Erregung derselben hervorzubringen. In solchem Falle dürften sich auch die Augen geschlossen haben. Eine ganz grundlose Annahme dagegen ist es, daß ein innerer Sinn, der sonst schlafe, hier wach sei. Wach ist einfach die Seele, und zwar ebenso wach wie im Zustand des gewöhnlichen Wachens, nicht etwa, wie es seltsam genug auch behauptet worden ist, in einem besondern, höheren Grade, dem gegenüber die Munterkeit des gemeinen Lebens ein Schlummer wäre.

Verwerfen müssen wir auch die Ansicht, daß der Empfang von Offenbarungen, insonderheit das Schauen von Gesichten, auf der Begabung der Seele mit einer Wahrnehmungsfähigkeit beruhe, welche ihr für gewöhnlich abgehe. Denn da bei den Ge-

sichten nicht eine ganze höhere Welt oder die gesamte Zukunft geschaut wird, sondern nur bestimmte Dinge, so ist es offenbar allein sachgemäß, die Gesichte einfach aus der Einwirkung entsprechender Einflüsse auf die Seele zu erklären, die sonst gar nicht stattfinden. Noch weniger können wir die Meinung billigen, daß die Gesichte von den Propheten in einem Zustand geschaut worden seien, in welchem diese den Schranken ihrer an die Sinnlichkeit gebundenen Wahrnehmungskraft entrückt gewesen wären. Denn nur ganz bildlich kann man ja von Schranken unserer wahrnehmenden Kraft reden. Übersinnliche Dinge sind nicht solche, welche wir wahrzunehmen fähig sein würden, wenn nicht eine Schranke uns von ihnen schiede, sondern solche, welche auf unsere Sinne und also gemeiniglich auf uns überhaupt keine Einwirkung üben. Sollen wir solche wahrnehmen, so ist nicht eine Schranke hinwegzuthun, sondern es ist dafür zu sorgen, daß die betreffenden Gegenstände auf unsere Seele einen Reiz ausüben, durch den in dieser die entsprechenden Vorstellungen erzeugt werden. Wenn einem Menschen ein Gesicht zuteil wird, so ist nicht die Beschaffenheit seiner Seele so geändert worden, daß nun zwischen ihr und den übersinnlichen Dingen überhaupt eine entsprechende Wechselwirkung stattfände, sondern der Inhalt, welcher durch die Offenbarung mitgeteilt werden soll, ist durch Gottes Willen zur Seele des Menschen in eine besondere Beziehung gesetzt worden, vermöge deren er auf diese den entsprechenden Reiz ausübt.

Wenn in der Apokalypse Johannes die Beschreibung seiner Gesichte mit den Worten einleitet ἐγενόμην ἐν πνεύματι „Ich begann im Geist zu sein", so ist das keine Bestätigung der von uns bestrittenen Meinung. Johannes, der Gesichte schaute, welche die ganze vorstellende Kraft seiner Seele in Anspruch nahmen, sah sich, sobald ein solches begann, in völlig anderer Umgebung als vorher, und diese Versetzung seiner Seele unter Gestalten, welche nur durch besondere Wirkung des göttlichen Geistes sich ihm darstellen konnten, nennt er ein γενέσθαι ἐν πνεύματι. Er hätte dafür auch sagen können: „Ich fing an mich im Gesicht zu befinden".

Dieser Ausdruck kommt bei Ezechiel vor, wo er erzählt, daß er, der unter den Verbannten zu Tel-Abib am Flusse Kebar sich befand, auf übernatürliche Weise nach Jerusalem versetzt worden sei, damit er sähe, wie es dort zuginge. Er sagt, es sei das במראות אלהים oder במראות „in Gesichten Gottes" geschehen, um den Schein zu vermeiden, daß er dem Leibe nach versetzt worden sei. Was wirklich geschah, das war eine durch Gottes Kraft eintretende Wechselwirkung der Dinge in Jerusalem mit der Seele des Propheten, wodurch dieser dieselben wahrnahm und die Vorstellung bekommen mußte, sich in Jerusalem zu befinden. Damit ihm dies aber nicht in der Erinnerung wie ein Traum, sondern als etwas gegenständlich erlebtes — was es wirklich war — erschiene, ließ Gott die Reize, welche das Gesicht erzeugten, allmählich und zwar dergestalt eintreten, daß dadurch in der Seele des Propheten die Vorstellung erweckt ward, als würde er schwebend durch die Luft getragen und so von seinem Aufenthaltsort nach Jerusalem versetzt (Ezech. 8, 3; 11, 24; 40, 2).

Obgleich also die Offenbarungen von außen an die Seele herankommen und kein besonderer Zustand in dieser als Vorbedingung derselben hergestellt zu werden braucht, so ist doch ohne Zweifel eine gottesfürchtige Gesinnung Voraussetzung des Empfanges jeglicher Offenbarung. Denn es ist unmöglich, daß Gott mit dem Menschen in persönlichen Verkehr trete, einer übernatürlichen Mitteilung den würdige, dessen Herz nicht nach Gott und Gottes Willen fragt. Zwar ist es gewiß der edelste Zweck einer Offenbarung, den irrigen aber echten Glauben eines Saulus zu berichtigen, der ein unvergleichliches Rüstzeug Gottes zu werden geeignet war, aber sicherlich wird keine dazu verwandt werden, um Leute zum Glauben zu nötigen, die demselben sittlich widerstreben. Ebensowenig kann es Gott anstehn, sich solcher als Übermittler seiner Kundgebungen an andere zu bedienen. Überall würde es ein gewaltsames, geschichtswidriges Verfahren gewesen sein, wenn Gott Offenbarung hätte eintreten lassen, wo sittlich-religiöse Anknüpfung für dieselbe in einer Seele nicht vorhanden war. Auf die Geschichte Bileams darf man sich hiergegen nicht berufen. Bileam war ein heidnischer Wahrsager und Zauberer,

welchen Gott zwang, statt Israel zu verfluchen, das Heil zu preisen, welches diesem Volk in Aussicht stünde, indem Er auf das demselben eigene Ahnungsvermögen Einfluß nahm.

Mit solchem Ahnungsvermögen, wie es außer Zusammenhang mit der Offenbarung hier und da vorkommt, hat eine unverkennbare Verwandtschaft die Begabung mancher Propheten des alten Bundes mit dem „Worte Gottes" als Ausrüstung derselben für niedere Berufsleistungen, welche besonders in älterer Zeit die Israeliten von den Propheten Jahwes wie die Nachbarn von den Propheten der Baale forderten, nämlich die Erteilung von Aufschlüssen über bevorstehende Wendungen des gemeinen Lebens (vgl. 1. Sam. 3, 1; 9, 6 ff. 1. Kön. 14, 2 ff. 22, 5 ff. 2. Kön. 1, 3). Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch auf alle Fälle darin, daß die Propheten des lebendigen Gottes die ihnen aufgehenden Ahnungen, die Blicke ihres Hellsehens, nicht nur als von Gott ihnen verliehen beurteilten, sondern dabei auch die persönliche Nähe desselben empfanden. Dadurch waren sie in einem höhern Grade, als es sonst möglich sein würde, der Richtigkeit ihrer Zukunftsblicke versichert. Außerdem stellten diese sich ihnen als Mittel zur Ausübung ihres höhern Berufes als Arbeiter am Werke Gottes in seinem Volke dar. Aus diesen Gründen ist auch solches Schauen mit dem zweiten Gesicht bei den wahren Propheten ein Vernehmen des Wortes Gottes (vgl. 1. Sam. 3, 1) oder ein Überkommenwerden von der Hand Jahwes (2. Kön. 3, 15) und setzt als solches ebenfalls die Gottergebenheit des Herzens voraus.

Solche Offenbarungen niederer Art traten nicht notwendig mit so klarer, kräftiger Gegenständlichkeit in die Seele des Propheten hinein wie die Offenbarungen der eigentlichen Selbsterschließung Gottes, sondern mehr oder weniger eben leisen Ahnungen ähnlich, und deshalb konnten sie unter Umständen nur mit stiller, nicht vom Lärm des äußern Lebens aufgeregter Seele wahrgenommen werden. Darum ließ Elisa, als er eine solche Offenbarung zu erhalten wünschte, um den Königen Josaphat und Joram die erbetene Auskunft geben zu können, einen Saitenspieler holen, um durch dessen Spiel seine über Joram ärgerlich ver-

drossene Seele zu beruhigen (2. Kön. 3, 15). Daß man daraus nicht schließen darf, es habe im alten Bunde die Musik für ein Mittel gegolten, die Seele in einen erhöhten Zustand zu versetzen, worin sie übernatürliche Einsicht und Voraussicht gewönne, versteht sich von selbst.

Für die eigentlichen, den Fortschritt der Gotteserkenntnis bewirkenden Offenbarungen kann aus dieser Erzählung überhaupt nichts geschlossen werden, da von einer solchen dort nicht die Rede ist. Jedoch ist es nicht zu bezweifeln, daß an solche niedere Offenbarungen höhere sich anschließen konnten, und daß es überhaupt eine ganz scharfe Grenze zwischen beiden nicht gibt. Auf dem Boden des alten Bundes gestaltet sich auch das Zukunftsahnen der Propheten zu göttlicher Offenbarung und ist Mittel zur Erziehung des auserwählten Volkes, zu dem Gott auf mancherlei Weise geredet hat, je nachdem es für seine Zwecke förderlich war. Ob es aber auch viele Zwischenstufen gibt zwischen den auf das irdische Leben bezüglichen ahnungsartigen Offenbarungen und denen, welche religiöse und sittliche Wahrheit kund machten und ein persönliches Eintreten Gottes in die Geschichte Israels darstellten, so ist dennoch der Unterschied zwischen jenen und diesen, wenn er auch noch so allmählich steigt, wesentlich und von der allergrößten Bedeutung.

Viertes Kapitel.

Wunder und Weissagungen.

Versteht man unter Wundern die Einwirkung übernatürlicher Kräfte auf das Geschehen in der Welt, so trägt sich nichts in dieser zu, was wir nicht als ein Wunder zu betrachten hätten, wenn wir den Lauf der Begebenheiten überall von der Gewalt des göttlichen Weltplanes abhängig denken. Denn wenn diese auch nur auf einen verhältnismäßig geringen Teil der Vorgänge in der Welt in besonderer Weise Einfluß übte, die übrigen aber einer gemeinen Gewohnheit der Dinge überließe, so würde doch auch dies gewöhnliche Verhalten der letztern, oder das Wirken derselben gemäß ihrer unveränderten Natur immer dadurch bedingt sein, daß der Plan Gottes dasselbe erheischte. Alles, was sich ereignet, gewöhnliches wie ungewöhnliches, geschieht auch bei dieser Auffassung unter allen Umständen durch Wirkung der die Welt beherrschenden Vorsehung. Sachgemäßer wird die Vorstellung sein, daß gar nicht von einem Unterschied zwischen gewöhnlichem und ungewöhnlichem Verhalten der Dinge, zwischen gemeinem und außerordentlichem Lebenszustand derselben zu reden ist, daß vielmehr das anerschaffene Wesen eines jeden Dinges nicht ein von besondern Fällen abgesehn unbiegsames, starres Etwas, sondern die Idee ist, welche Gleichgewichtspunkt und Grenzen für ein Sein bestimmt, das innerhalb dieser sich abwandelt, und daß nun in jedem Augenblick der innere Stand jegliches Dinges sich nach dem Erfordernis des Weltplanes richtet, von welchem alles, was ist, in steter Abhängigkeit sich befindet. So

tritt es noch deutlicher hervor, daß in jenem allgemeinsten Sinne alles Geschehen ohne Ausnahme als wunderbar zu gelten hat.

Das ist denn auch zu allen Zeiten die Weltanschauung des gottgläubigen Gemütes gewesen. Wir sind von Wundern umringt; der Atem Gottes weht durch die Schöpfung, läßt die Blumen blühen und die Früchte reifen; jede Regung fröhliches Lebens wird durch Gottes besondere Wirkung hervorgerufen, wie die Sterne an jedem Abend auf sein Geheiß erscheinen (Jes. 40, 26) und alle Regelmäßigkeit in den Kreisläufen der Natur durch seinen Willen aufrecht erhalten wird. Vgl. Hiob 5, 9 ff. 9, 10; 37, 14 ff. Amos 5, 8. Ps. 104. Sir. 1, 15; 18, 2. Diese Auffassung, für die Weltansicht des Altertums ohne Schwierigkeit, ist für das moderne Weltbewußtsein, welches von der Grundannahme einer dem Altertum unbekannten geregelten Naturordnung ausgeht, minder leicht festzuhalten. Wirklich zuwider ist sie demselben aber nur dann, wenn man die richtigen Einsichten in die Natur und ihre Gesetzmäßigkeit, welche wir vor dem Altertum voraushaben, dazu benutzt, um sich den Gedanken des persönlichen Gottes weiter vom Leibe zu halten. Denn wir haben ja gesehen, daß die Lenkung der Begebenheiten durch den Ratschluß der göttlichen Weisheit nicht die ausnahmslose Giltigkeit der Naturgesetze stört, sondern nur die fortdauernde Abhängigkeit alles Daseins in der Welt von dem Willen Gottes voraussetzt oder eine solche Erhaltung der Welt durch ihn, die nicht eine Verfestigung der Beschaffenheit der Dinge in starrer Einerleiheit, sondern eine den Zwecken der Weltregierung nachgebende gleichsam elastische Aufrechterhaltung der Ideen aller Bestandteile der Wirklichkeit bedeutet. Das aber anzunehmen hindert niemanden die von der neuern Zeit als ein wirkliches Gut gewonnene Erkenntnis der durchgreifenden Gesetzmäßigkeit alles Geschehens in der Welt: sondern nur der Widerwille gegen den Gedanken eines lebendigen, die Zügel der Welt führenden Gottes bewirkt es, daß viele sich und andern einreden, unsere Kenntnis der Natur mache den Glauben an eine göttliche Beeinflussung der Ereignisse in der Welt unmöglich; und die Glaubensschwäche mancher, die an Gottes Weltregiment glauben möchten, macht sie

besorgt, es dürfte dies angesichts der nicht in Zweifel zu ziehenden Unverbrüchlichkeit der Gesetze, welche in dieser Welt gebieten, doch wohl ein unsicherer Trost sein. Das Altertum, für welches es diese Bedenken noch gar nicht oder nicht in diesem Maße gab, hatte es offenbar leichter, in allen bedeutsamen Geschehnissen den Finger Gottes zu erkennen und anzuerkennen, wofür freilich andererseits diese Anerkennung denn auch von minderem sittlichem Werte sein mußte: wo sie jetzt stattfindet, da ist mehr Glaube damit verbunden als dazumal, wo sie so leicht und fast selbstverständlich erschien.

Wird nun auch in dieser Weise von uns wie von den Frommen des alten Bundes alles Geschehen in der Welt als bedingt durch die Gedanken der Weisheit Gottes aufgefaßt, so fühlen wir uns doch ebenfalls gleich jenen veranlaßt, einen Unterschied zu machen und diejenigen Ereignisse, welche in besonders auffälliger Weise einem an Gott gerichteten Wunsche entgegenkommen oder eine Forderung des sittlichen Urteils befriedigen, als Wunder den sonstigen Begebenheiten entgegenzustellen, in welchen wir nichts erblicken, was uns daran gemahnte, daß der göttliche Weltplan sich darin auswirke. Ja die gemeine Wirklichkeit erscheint uns sogar als das Gegenteil des Wunderbaren, und insofern mit Recht, als das, was wir darin erblicken, in der That nichts als die Folge von Ursachen und Wirkungen nach unabänderlichen Gesetzen ist, und wir von der Abhängigkeit der Dinge von der Weltidee Gottes da nichts zu bemerken im Stande sind. Aber auch in den Fällen, wo der Gedanke, daß ein aus der gemeinen Reihe bedeutsam hervortretendes Ereignis durch eine besondere Wirkung Gottes erzeugt sei, sich dem Gemüte unwiderstehlich aufdrängt, ist dasselbe doch immer durch natürliche Ursachen hervorgebracht, welche der menschlichen Einsicht ebenfalls nicht entzogen sind. Wahrgenommen wird also die Wunderbarkeit hier auch nicht, sondern es erscheint nur besonders naheliegend sie vorauszusetzen und zu glauben.

Für die Offenbarung Gottes sind aber Wunder, welche gar nicht anders denn als Wirkungen der die Welt mit übernatürlicher Macht beherrschenden Regierung Gottes aufgefaßt werden

können, unentbehrlich. Denn wenn auch die Erfahrungen des Lebens noch viel sicherer darauf hinwiesen, daß ein allmächtiger, weiser, gütiger Gott vorhanden sei und die Geschicke lenke, so würde derselbe, bloß erschlossen, nicht unmittelbar selber als wirklich erfahren, den Menschen, möchten ihre Gedanken über ihn noch so zutreffend sich entwickeln, niemals in so thatsächlicher Gegenständlichkeit gegenüberstehn wie die Welt mit all ihren sinnlich wahrnehmbaren Teilen; er würde, obzwar als wirklich seiend gedacht, doch für das unmittelbare natürliche Gefühl der menschlichen Seele nicht denselben Grad von Wirklichkeit besitzen, gleichsam nicht derselben Wirklichkeit angehören wie sie selber; er würde also für den Menschen kein Wesen sein, mit welchem ihn ein eigentlich persönliches Verhältnis verknüpfen könnte. Wenn Gott von den Menschen nicht bloß gedacht und demgemäß beim Nachdenken über Welt und Schicksal berücksichtigt werden, sondern mit allen Kräften ihrer Seele ergriffen werden will als ihr Herr und Beseliger, so muß er sich als einen Gott thatsächlicher Wirklichkeit zu erkennen geben. Das kann nicht dadurch geschehen, daß Gott sich selber sinnlich wahrnehmbar für die Menschen machte, denn das läßt das Wesen Gottes nicht zu, aber es kann dadurch geleistet werden, daß Gott Thaten in der sichtbaren Welt thut, über deren Ausgang von ihm kein Zweifel statthaben kann. In solchen macht der Mensch von Gott dieselbe Wahrnehmung, welche stattfindet bei der Betrachtung aller Gegenstände, da es überall nur von den Dingen ausgehende Wirkungen sind, durch welche dieselben seiner Kenntnisnahme zugänglich werden. Wirkungen aber, in welchen Gott selbst sich zu erkennen gibt, Vorgänge also, deren Ursache nur in seiner Macht über die Dinge, in der natürlichen Welt aber schlechterdings nicht gesucht werden kann, nennen wir die Wunder im engern Sinne.

Der wirklich lebendige Gott muß ein Gott der Wunder sein. Die Ansicht, daß ein lebendiger, weltbeherrschender Gott sei, daß derselbe jedoch keine eigentlichen Wunder thue, kann freilich aufgestellt und auch mit allerhand Gründen verteidigt werden. Innerlich widerspruchsvoll aber wäre die Meinung, daß Gott

von den Menschen gefürchtet, geliebt und verehrt sein wolle, aber nichts thue, was nicht als Folge natürlicher Ursachen vollständig erklärt werden könnte. Der feste Haltpunkt für unser ganzes Geistesleben, unseres Gemütes Trost und Lust kann nach der ganzen schöpfungsmäßigen Anlage unseres Wesens nur ein Gott sein, welcher sich in unzweifelhafter Weise der Menschenwelt zu erfahren gibt, also Wunder thut.

Damit ist aber nicht gemeint, daß man, um an Gott recht glauben zu können, Wunder gesehn haben müsse, daß durch solche der Glaube erzeugt werde (vgl. Joh. 4, 48; 20, 29). Nicht, weil wir Wunder gesehn haben, vermögen wir an Gott zu glauben, sondern wir vermögen an ihn nur zu glauben als an einen Gott, der Wunder thun kann und Wunder gethan hat. Wir können und sollen an Gott glauben, ohne auf Wunder zu warten, nur könnte uns nicht zugemutet werden an einen Gott zu glauben, der niemals Wunder gethan hätte. Die Wunder, die er gethan, sind nicht bloß für die, welche dabei waren, sondern für alle Menschen geschehn, welchen von ihm und seinen Thaten gepredigt wird. Daß solche Wunder, von denen die meisten bloß erzählen hören, nicht als förmliche Beweismittel für Gottes Dasein und Wirksamkeit dienen sollen, versteht sich von selbst. Schon früher haben wir davon gesprochen, daß es überhaupt der Stellung, welche Gott zu den Menschen einnehmen will, nicht angemessen sein kann, daß er durch gewaltsame, alle Zweifel ein für allemal völlig niederschlagende Wunder den Menschen den Glauben an ihn aufzwinge oder selbstverständlich mache, wodurch dessen sittlicher Wert verloren gehn würde. Nur eine Vorbedingung des Glaubens an Gott sind von ihm gethane Wunder, und zur Erfüllung dieser genügt die Erfahrung göttlicher Wunderthaten in den Kreisen, von welchen überhaupt die Kunde von Gott für die übrige Menschheit ausgegangen ist; es genügt, wenn die Zeugnisse von Gott, durch welche die ersten Gläubigen den Glauben anderer begründen, Zeugnisse von Gott als dem sind, der in Wunderthaten sich selbst bezeugt hat.

Das Reden Gottes mit den Propheten kann die Wunder nicht ersetzen, obgleich es ja auch im vollen Sinne des Wortes

wunderbar ist. Zuerst deshalb nicht, weil es in jedem Falle nur für die eine Person wahrnehmbar, nicht öffentlich ist. Das wäre nicht bloß darum nachteilig, weil die Bezeugung durch eine Person nicht ausreicht, um ein Wunder als Thatsache genügend zu beglaubigen, sondern vor allem deshalb, weil das ausschließliche Geschehen von Wundern in der Heimlichkeit des Innern einer einzelnen Seele den Gedanken, welche die Menschen über Gott hegen müssen, wenn sie an ihn glauben sollen, ebenso zuwider sein würde wie das Unterbleiben aller Wunder. Nicht jedem einzelnen, nicht jedem Volk oder Zeitalter braucht Gott sich durch Wunder als Gott der Thatsächlichkeit zu bewähren, aber es geht nicht an, daß er da, wo er, um der Menschheit als solcher zu gelten, durch Wunder wahrnehmbar sich einstellt, dieselben in einem heimlichen Winkel thue. Im Lichte derselben Öffentlichkeit müssen Wunder geschehn, in welcher die Predigt der Boten Gottes erschallt, da nur dadurch Gott sich als eine solche Wirklichkeit erweist, wie es der Glaube an diese Verkündigung voraussetzt. Darauf aber, wie groß oder klein die Kreise sind, vor denen die Wunder geschehen, kommt es nicht an, weil es sich nicht sowohl um eine möglichst große Menge von Zeugen derselben handelt, als darum, daß die Wunder ganz in die Linie anderer geschichtlicher und öffentlicher Thatsachen eintreten und nicht als so heikele Dinge erscheinen, daß sie immer bloß die Aufmerksamkeit einzelner besonders gestimmter Personen vertrügen. Die Möglichkeit der Anzweifelung ist durch die große Zahl der Augenzeugen doch nie schlechthin ausgeschlossen. Der Glaube, der sich mit dem geringsten Reste von Zweifel in seinen Grundlagen nicht verträgt, muß deshalb auf einem andern Grund als auf möglichster Verbürgung von Wundern an und für sich beruhen, es genügt ihm, wenn solche nur überhaupt als geschichtliche Thatsachen ausreichend bezeugt sind. Das wäre aber allerdings nicht der Fall, wenn es keine Wunder als nur den Offenbarungsempfang der Propheten gäbe.

Aber auch wegen der Empfänger der göttlichen Offenbarungen selber war es notwendig, daß Gott durch äußere Wunder sich bethätigte. Auch sie konnten nicht durch eine bloß in ihrem

Innern ergehende Offenbarung Gottes in die rechte Stellung zu diesem gebracht werden. Vielmehr war es notwendig, daß auch sie, bevor sie die Stimme der Offenbarung vernahmen, einen Gottesglauben besaßen, wie er, ohne daß Gott sich in Wundern zu erkennen gegeben hat, nicht zu Stande kommen kann. Denn ein Verkehr Gottes mit einer Menschenseele, die seine Stimme hörend sich sagen würde: „Was, es gibt einen Gott?!", ist ja undenkbar. Wir haben früher gesehn, daß die Offenbarungen Gottes vor allem mit dem die Persönlichkeit des Empfängers bis in ihre Tiefe durchdringenden Gefühl der unmittelbaren Nähe Gottes verbunden sein müssen. Dies aber einer Seele anzuthun, für welche nicht bereits Gott eine Wirklichkeit ist, würde eine Beeinträchtigung der Freiheit des Menschen zu sittlich-religiöser Selbstentscheidung sein, worauf allein der wahre Gottesglaube beruhen darf. Wie der besondere Inhalt, welchen Gott einem Propheten in einer Offenbarung mitteilt, von der Art sein muß, daß er von der Gedankenwelt desselben aufgenommen werden kann, so setzt auch das Geschehen einer Offenbarung überhaupt eine solche innere Stellung der Seele voraus, der sie zuteil werden soll, daß es dieser wenn auch überraschend und erschütternd, doch nicht als etwas fremdes unheimliches erscheint, zu dessen Anerkennung man sich nur widerwillig gegenüber unwiderstehlichem Zwang entschließe. Wenn es Gott mit der Bestimmung, zu welcher er die Menschen erschaffen hat, nicht verträglich findet, das Abirren von ihm, das ganze Heidentum, dadurch zu verhindern, daß er mit jedem Menschen so spräche, wie er's mit den Propheten gethan hat, wodurch sie sämtlich sich genötigt gesehn hätten ohne Wanken an ihn als den einzigen Gott zu glauben und ihm zu gehorchen, so kann es ihm überhaupt nicht gefallen haben Menschen auf diese Weise zum Glauben zu bringen, und wir müssen voraussetzen, daß die Propheten nicht erst durch die Offenbarungen zum Glauben gekommen sind, sondern auf demselben Wege, auf dem alle Menschen es sollen.

Es stünde allerdings anders, wenn die Propheten Gottes Wort mit den leiblichen Ohren gehört, die Gesichte mit den leiblichen Augen geschaut hätten. Dann wären diese Offenbarungen

selber wunderbare äußere Thatsachen gewesen, deren Wahrnehmung keinen zauberartigen, die Freiheit der Stellung zu Gott benehmenden innern Druck auf die Seele der Propheten ausgeübt haben würde. Sie wären dann solche Wunder gewesen, auf Grund deren sich nachher Glaube an Gott als den lebendigen die Welt durchwaltenden hätte ausbilden mögen. Nur hätten sie dann auch wirklich Thatsachen sein müssen wie die des gemeinen Lebens, hätten in der Reihe dieser ihren Platz einnehmen und also auch jedem, der sonst dabei gewesen wäre, ebensogut wahrnehmbar sein müssen wie den Propheten selber. Das ist nun aber nicht der Fall gewesen. Die Propheten stellen sich uns in ihren Schriften als die einzigen Zeugen der ihnen zuteil gewordenen Offenbarungen vor, und wir haben schon früher ohne Frage mit Recht vorausgesetzt, daß das nicht als zufällig gelten könne, sondern als notwendige Folge der Art des göttlichen Offenbarens anzusehen sei. Das benimmt denn diesen Offenbarungen auf jeden Fall, auch wenn die leiblichen Sinne beim Empfang derselben mitgewirkt haben sollten, die Bedeutung, welche eigentlichen Wundern für die Gotteserkenntnis zukommt. Denn wenn sie diese Bedeutung haben sollten, so mußten die Propheten dadurch irre werden, daß sie ohne irgendwelchen Grund immer darauf angewiesen wären, auf die Richtigkeit ihrer eigenen Wahrnehmung allein sich zu verlassen, und nie mit andern Augen- und Ohren-Zeugen sich über das Geschaute und Gehörte aussprechen könnten. Auch sie mußten wie ihre Zuhörer denken, daß der Gott, welcher seine überweltliche Macht durch Wunder zu erkennen zu geben im Stande und Willens wäre, einer Bethätigung seiner Wunderkraft vor mehr als einem Zeugen, vor der Öffentlichkeit, nicht ausweichen dürfte.

Man darf dieser Folgerung nicht entrinnen wollen durch die Annahme, daß die Propheten während des Geschehens einer Offenbarung sich von der Hand Gottes angerührt gefühlt hätten und dadurch vor solcherlei Bedenken gesichert gewesen wären. Denn sobald man das annimmt, hat man wieder die sittliche Freiheit der Propheten gegenüber Gott preisgegeben. Denn dann ist ja wieder nicht die Wahrnehmung eines wunderbaren Vor-

ganges als eine äußere Erfahrung, die der Prophet gemacht, sondern hauptsächlich etwas, das Gott seiner Seele innerlich angethan hat, der Grund des infolge davon ganz unvermeidlichen Glaubens an ihn. So ergibt sich denn wieder die Notwendigkeit vorauszusetzen, daß der Gottesglaube der Propheten schon vor der Offenbarung dagewesen sein, daß also auch Gott schon vorher durch Wunder solchen Glauben ermöglicht haben müsse.

Auf der andern Seite konnten aber auch Wunder allein den Zweck nicht erfüllen, an die Stelle von scheuen und sehnsüchtigen Gedanken an Gott einen festen, vertrauensvollen Glauben an ihn treten zu lassen als an den, welcher sich in lebendiger Wirklichkeit der Menschheit zu erfahren gegeben hat. Nur daß es übernatürliche Kräfte, oder eigentlich bloß, daß es eine besondere Art seltener und sonderlich merkwürdig wirkender gebe, könnte aus Wundern an und für sich abgenommen werden. Als Bethätigung eines Gottes, oder gar als Thaten des Einen Schöpfers und Herrn der Welt stellen sie sich nur dar, wenn sie mit ausdrücklicher Beziehung auf diesen Gott geschehen; wenn das, was durch ein Wunder bewirkt wird, etwas ist, das man von Gott, sei es um seiner Gerechtigkeit, sei es um seiner Barmherzigkeit willen, erwarten zu sollen geglaubt oder von ihm erbeten hatte; oder auch wenn das Wunder als Zeichen in einem Augenblick eintritt, wo man einer Kundgebung Gottes zur Bewährung des Glaubens an ihn bedurfte. Also auch Wunder zum Zweck der Förderung wahrer Heilserkenntnis konnten nur eintreten, wo es schon Leute gab, die an den wahren Gott glaubten. Beide, offenbarender Verkehr Gottes mit auserwählten Menschen und wunderbare Erweisungen seines Lebens und seiner Macht, können ihre Stelle nur im Zusammenhang einer Heilsgeschichte haben, in welcher der Glaube an den wahren Gott immer schon da ist und bloß erhalten, bereichert, gekräftigt und berichtigt zu werden braucht. Daher hat außerhalb des Gebietes der alttestamentlichen und nachher der christlichen Religion Gott weder durch Wunder noch durch Offenbarungen in die Geschichte der Menschheit eingegriffen; auch der edelste Heide hat keine Wunder gesehn und die Stimme Gottes im eigentlichen Sinne nicht gehört. Nur im Zusammen-

hang der Heilsgeschichte konnten Wunder richtig gedeutet werden und konnte ein unmittelbarer Geistesverkehr Gottes mit auserwählten Werkzeugen stattfinden, ohne daß dadurch die Linien der Weltordnung, innerhalb deren nach Gottes ursprünglichem Schöpfungsplane das Seelenleben des Menschen sich abspielen soll, verrückt und damit die Freiheit seines innern Lebens beeinträchtigt würde. Wir haben hier von einer neuen Seite eine Ansicht der Wahrheit, die wir im zweiten Kapitel von einer andern her auffanden, der Wahrheit, daß Gott, wenn er die Menschheit sich geschichtlich will entwickeln lassen, immer nur erscheinen kann als der Gott, den man schon kennt. Wo man ihn gar nicht kennt, kann er sich gar nicht offenbaren. Nur eine ihn glaubende und an ihn glaubende Seele verträgt seine Offenbarung, ohne dieselbe als Vergewaltigung durch göttliche Macht zu empfinden, und nur auf sittlichem Wege will doch Gott das ihm entfremdete Menschenherz zurückgewinnen. So konnten also nur da wahre Propheten auftreten, wo der wahre Gott verehrt ward, wo man an ihn glaubte als an den lebendigen, weil man auf eine Geschichte zurückblickte, in welcher er sich bezeugt hatte nicht durch Offenbarung allein, sondern auch durch eigentliche Wunder. Einen Anfang kann die Heilsgeschichte sonach gar nicht haben, sie kann nur ein Strom des Lebens sein, der aus dem Paradies der Liebesgemeinschaft mit Gott, in welches der Mensch am Anfang hineingeschaffen war, sich durch die von der Sünde verwüsteten Gefilde der Menschengeschichte ergossen hat, durch Gottes Hilfe vor dem Versiegen gerettet.

Haben wir sonach erkannt, daß die Wunder nur als Bestandteile der Heilsgeschichte ihren Zweck erfüllen und demgemäß nur als solche stattfinden können, so ergibt sich daraus weiter die Antwort auf die Frage, warum denn gerade nur die Israeliten während der alttestamentlichen Geschichte und nachher die Zeitgenossen Jesu und die Christen der Anfangszeit der Kirche Wunder zu sehn bekommen haben, die spätern Geschlechter der Christenheit aber nicht, obgleich so mancher sich danach gesehnt hat, um über seine Zweifel hinweg zu kommen. Wir haben schon oben festgestellt, daß die Wunder, welche gar nicht den Zweck haben, die

Möglichkeit des Zweifels beseitigende Beweise für das Dasein und die Macht Gottes zu liefern, den Glauben an Gott nicht schaffen, sondern nur — insofern man an einen sich nicht in eigentlicher Weise in der Welt lebendig erweisenden Gott nicht wahrhaft glauben könnte — denselben ermöglichen sollen, mit nichten von einem jeden gesehn zu werden brauchen, damit er glauben möge, und daß nicht jeder einzelne ein Wunder zu schauen verlangen darf, um glauben zu können. Gott muß uns nur verkündigt werden als ein Gott, der da, wo sie am Platz waren, Wunder gethan hat. Ihre notwendige Stelle aber haben die Wunder da, wo der Fortschritt der Heilsgeschichte sie verlangte. Nicht daß überhaupt an beliebigem Ort und zu beliebiger Zeit Wunder vorkommen, gehört notwendig zur Lebensäußerung Gottes gegenüber der Welt, die er zur Offenbarung seiner Herrlichkeit geschaffen hat, sondern daß der Heilsplan, den er in der Welt zu verwirklichen sich vorgesetzt hat, Wunder als Mittel, die Menschheit ihrem Ziele entgegen zu führen, in sich begreife. Sowie die Offenbarungen, die den Propheten zu teil geworden sind, von dem weltumfassenden Plane Gottes jede an ihrem Orte gefordert wurden, damit eben da nicht der Thatbestand des Seienden von der Idee abwiche, welche die Welt zu verwirklichen bestimmt ist, so verhält es sich auch mit den Wundern. Wie Gott sich dem Abraham nicht hauptsächlich um Abrahams willen offenbart hat, sondern weil es sein Heilsplan für die Menschheit erforderte (vgl. Gen. 18, 17—19), Abraham zu Liebe aber nur, weil dieser ein Glied der Menschheit war, so hat Gott die Zeichen seiner Gottheit durch Wunder sämtlich seiner Reichszwecke wegen gegeben; den Augenzeugen sollten sie allerdings auch zu gute kommen, weil deren Gewinnung für Gott mit zu den Zielen des Weltplanes gehörte, aber sie als einzelne sind es nicht, auf welche die Wunder abgezweckt waren. Wohl werden viele Wunder geschehen sein, von welchen die Bibel nicht erzählt, deren Kunde überhaupt nicht weit gedrungen ist, dann ist aber doch immer die Wirkung, welche das Wunder im kleinen Kreise gehabt hat, mit erforderlich gewesen, um diejenige geistige Stimmung und Denkweise der Zeit hervorzubringen, welche notwendige

Vorbedingung des vom Weltplan Gottes geordneten Fortschrittes der religiösen Erkenntnis war. Wahr ist es, daß es ein Vorzug ist, Zeuge eines eigentlichen Wunders sein zu dürfen, wie es eine gar nicht voll zu schätzende besondere Gnade Gottes ist, einer Offenbarung von ihm gewürdigt zu werden. Aber nicht wahr ist es, wenn man meint, Gott sei daran schuld, wenn einer nicht zum Glauben gelangen könne, weil er diesem nicht wie andern durch Wunder dazu geholfen habe. Denn wie der Empfang von Offenbarungen einen schon vorhandenen Glauben an Gott zur Vorbedingung hat, so setzt die Würdigung von Wundern als Zeichen des wahren Gottes ein der Wahrheit sich nicht verschließendes Gemüt voraus, welches auch ohne das Schauen zum Glauben an dieselbe zu gelangen vermag, wofern der geistige Besitz der Zeit religiös-ethische Mittel genug enthält, um jedem, der es will, den Aufbau einer auf den wahren Gottesglauben gegründeten Weltanschauung zu ermöglichen, ohne daß die gleichzeitig vorhandenen von Gott abdrängenden Gedankentriebe es unmöglich zu machen geeignet wären. So aber steht es seit der Offenbarung des Sohnes Gottes immer. Ob jemand des Anblickes eines Wunders teilhaftig werden soll, hat immer davon abgehangen, ob es für das Werden des Reiches Gottes unter den Menschen erforderlich war. Wenn nun aus solchem Grunde so viele Leute im alten Israel und die große Menge derer, die Jesu Christi Zeitgenossen gewesen sind, einen Vorzug vor uns gehabt haben, sowie die Propheten zum Zwecke der Ausführung des göttlichen Heilsplanes die Offenbarungen empfangen haben, um die wir sie beneiden möchten, so gehört das zu den Ungleichheiten, deren die Welt voll ist, die wohl oft schmerzlich empfunden werden, aber keine Ungerechtigkeiten sind, da sie nicht nur niemand daran hindern aller Güter höchstes davonzutragen, sondern im Gegenteil dazu dienen, die Fülle des göttlichen Heilsgutes über die Menschheit auszuschütten. Gewiß ist es eine besondere Gnade und eine Wonne für die nach Gott dürstende Seele, ein Gottes Herrlichkeit in augenscheinlicher Weise offenbarendes Wunder zu erleben; aber wenn Jesus spricht: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“ (Joh. 20, 29), so sagt er damit,

daß das Glauben ohne erlebte Wunder auch seine besondere Seligkeit bei sich hat.

Die Wunder haben also alle den Zweck gehabt, den Heilsplan Gottes ausführen zu helfen, sie sind deshalb auch in Israel nicht in regelloser Häufigkeit, sondern immer nur da vorgekommen, wo dieser Zweck dadurch gefördert werden konnte. Wie unter den geschichtlichen Strömungen der alten Welt nur die Entwickelung Israels durch Wunder ausgezeichnet gewesen ist, so innerhalb dieser Volksgeschichte wieder nur diejenige Entwickelungsreihe, worin der Fortschritt der Heilsgeschichte beruhte. Auch in Israel galt es glauben, ohne Wunder gesehn zu haben. Den Gottesglauben, welchen die Geschichte, die ein Geschlecht hinter sich liegen hatte, als einen bereits von menschlichen Seelen gewonnenen predigte, hatte dasselbe festzuhalten, ohne daß es dazu neuer Wunder bedurft hätte. Nur der Fortschritt zu höhern Stufen des Glaubens konnte immer wieder das Eintreten eigentlicher Wunder erfordern. Das ist auch der Grund, weshalb unsere Zeit, die bloß das gleiche zu glauben hat wie viele Jahrhunderte vor ihr, keine Wunder zu sehen braucht. In Israel, wo zwar der Glaube an Jahwe als den einen, allmächtigen und heiligen, der zu allen Zeiten gleichmäßig feststehende Inhalt der rechtmäßigen Religion war, wo aber die Erkenntnis des Wesens dieses Gottes und seiner Stellung zu Israel durch den Verkehr Gottes mit diesem seinem Volke sich schrittweise in der bedeutsamsten Weise vertiefte und die auf seinen Verheißungen beruhende Hoffnung einer Zukunft vollkommenes Heils nach und nach an religiös-sittlichem Gehalt bereichert ward, wo also insofern der Gott, an welchen man glaubte, nicht schlechthin derselbe blieb, sondern den Herzen und Gewissen als ein immer größerer und höherer gegenübertrat, da war es notwendig, daß er auch immer wieder durch Wunder als wirklichen und die Welt in thatsächlicher Wirklichkeit beherrschenden sich kundgab. Nicht so, als wenn die Wunder das Mittel gewesen wären, die Leute dazu zu bewegen, daß sie die durch die Offenbarung dargebotenen neuen Erkenntnisse annähmen. Das mußte Leistung des Glaubens sein, wie es von uns gefordert wird, daß wir die von der kirchlichen Verkündigung dargereichten

Schätze göttlicher Wahrheit annehmen um des Lebenshauches willen, der uns aus ihnen anweht. So hat der Glaube an Gottes Verheißung, welcher dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward (Gen. 15, 6), stattgefunden, ehe das Wunder, daß Saras erstorbener Leib (Röm. 4, 19) ihm, dem greisen und auch schon gleichsam erstorbenen (Hebr. 11, 11. 12), ein Kind gebar, sein Gottvertrauen belohnte. Aber der Gott, an welchen Abraham auf Grund seiner bisherigen Lebenserfahrungen und des innern Verkehrs, den Gott mit ihm gepflogen hatte, in diesem Falle glaubte, wie noch keiner vor ihm, dem Vater der Gläubigen, der gab ihm durch das Wunder die Bestätigung, daß man wirklich so an ihn glauben dürfte, und dadurch ward dieser Grad des Gottvertrauens erst zu der festen Stufe, worauf Abrahams Same dessen Erfahrung sich aneignend ebenfalls treten konnte. Von der Art ist der Zweck aller Wunder gewesen. In dem Maße als die Gotteserkenntnis und der ihr entsprechende Glaube sich gesteigert hatte, rückte Gott durch sie in die wahrnehmbare Wirklichkeit ein, damit das Geschlecht, welches wieder weiter schreiten sollte, das vermöchte im Glauben an den Gott der Väter, als einen Gott, der Wunder gethan, also wahrhaftig lebe und walte.

Der Fortschritt der Gotteserkenntnis nun, welcher das Geschehen von Wundern nötig machte, beruhte wesentlich auf der Wirksamkeit der auserwählten Männer Gottes. Deshalb begleiten die Wunder überall die Thätigkeit dieser, indem sie eben dadurch sich als Zeichen des Gottes darstellen, der sich durch diese Männer vertreten läßt. Aber nicht jedem Propheten, geschweige denn allen hervorragenden Zeugen Gottes ist derselbe mit Wundern zu Hilfe gekommen. Oft mußte ein Vorsehungswunder genügen, um zu beweisen, daß der lebendige Gott hinter einem Propheten stünde. Oder es war wie bei Johannes dem Täufer (vgl. Joh. 10, 41) allein die sittliche Macht der Wahrheit, welche das Zeugnis eines Knechtes Gottes bekräftigte, und das war auch im alten Israel der gewöhnlichste Fall. Denn zwar mußten aus den vorher besprochenen Gründen im Verlauf der Heilsgeschichte Wunder geschehen, um zur rechten Zeit immer wieder zu beweisen, daß man mit dem Aufsteigen zu höhern religiösen Anschauungen den

Boden der Wirklichkeit nicht verließe, aber nicht um jeden einzelnen Fortschritt der Erkenntnis Gottes brauchte ein Wunder einzutreten. Wir haben ja schon gesehen, daß das Eintreten von Wundern nicht die Bedingung der Annahme neuer Wahrheiten sein konnte, daß man im allgemeinen auch ohne solche gesehen zu haben auf die Stimme der Boten Gottes hören und ihrer Botschaft glauben sollte. Wann ein Wunder geschehen müßte, das entschied sich immer nach höheren Zusammenhängen im Rate Gottes, zu dessen Ausführung es im einen Falle notwendig sein konnte, daß der Anblick eines Wunders auf die Färbung des Glaubenslebens einer Zeit einwirkte, die gar keine sonderliche Leistung religiöser Art zu vollbringen gehabt hat, während in einem andern, wo man menschlicherweise denken möchte, da hätte Gott durch Wunderthaten helfen müssen, keine geschehen durften, weil es dem Weltplan Gottes vielmehr entsprach, daß die Glaubenskraft auf starke Proben gestellt würde und nur der gediegenste Glaube sich zu behaupten und weiter zu wachsen vermöchte, unechte oder halbe Religion aber, die durch Wunder wohl hätte aufrecht erhalten werden können, durch Ausbleiben derselben verkümmerte und zu Grunde ginge.

Der Wunder gibt es zweierlei. Die einen sind wunderbare Vorgänge im äußern Geschehen, die wir in der Regel allein oder wenigstens zunächst meinen, wenn wir von Wundern reden; die andern sind Vorausverkündigungen künftiger Begebenheiten, Weissagungen.

Die Wunder im Unterschied von den Weissagungen und im Unterschied von den Vorsehungswundern sind Ereignisse, für welche die natürlichen Zusammenhänge, in welchen sie auftreten, schlechterdings keine genügende Ursache enthalten, sodaß der Mensch gezwungen ist, darin die Wirkung einer übernatürlichen Kraft und zwar, weil die Wunder stets im Zusammenhang mit der Bezeugung oder Verehrung des wahren Gottes vorkommen, die Kraft des lebendigen Herrschers der Welt zu erkennen. Aber nur für das menschliche Anschauen der Dinge bedeuten diese eigentlichen Wunder mehr als die der Vorsehung Gottes, an sich sind sie keine Vorgänge wesentlich höherer Art. Auch sie müssen,

wie wir uns überzeugten, dem Weltplan Gottes untergeordnet gedacht werden. Dieser bestimmt, wo und wie ein Wunder geschehn muß, damit das von Gott der Welt gesteckte Ziel erreicht werde. Es wird uns keine andere Vorstellung möglich sein, als die, daß sie ebenfalls durch die Gewalt bewirkt werden, welche der göttliche Weltplan über die Naturen der Dinge ausübt. Der Unterschied der eigentlichen von den Vorsehungswundern wird nur in der Form liegen, in welcher der sie verursachende Wechsel in der Natur der betreffenden Bestandteile der Welt eintritt. Die Weltidee Gottes verlangt es, daß die Entwickelung der Welt nach unabänderlichen Gesetzen vor sich gehe und daß auch die Naturen der Dinge, welche diesen Gesetzen gemäß sich verhalten, in ihrer wesentlichen Eigentümlichkeit beständig erhalten werden. Auf der andern Seite muß er jedoch, um selber zur Durchführung zu gelangen, einen Einfluß auf die Dinge üben, wodurch deren Natur innerhalb der durch ihre eigene Idee gegebenen Schranken abgewandelt wird. Nun verlangt es der Weltplan Gottes weiter, daß diese Abwandlung in der Regel in allmählichen Biegungen hin und her verlaufe, sodaß es gar keinen Punkt gibt, wo dieselbe in besonders hervortretender Weise stattfindet, und daß sie also für kein irdisches Wesen bemerkbar werden kann. In besonderen Fällen aber erfordert es derselbe Weltplan im Gegenteil, daß an einem bestimmten einzelnen Punkt eine plötzliche Wendung in den innern Zuständen eines Dinges oder eines Kreises von solchen eintrete, damit die Folge ein augenfällig aus der Linie des gewöhnlichen Ganges der Ereignisse herausspringendes Wunder sei. Dazu ist nun keineswegs etwa eine besondere Anstrengung der welterhaltenden Kraft Gottes notwendig, und ebensowenig geschieht dadurch eine Störung der gesetzlichen Ordnung der Welt. Nicht nur ist es selbstverständlicherweise für Gottes Vermögen völlig gleichgiltig, ob er nach einer Ordnung, die er sich für seine Werke in dieser Welt gesetzt hat, oder von dieser Ordnung abweichend wirkt, sondern es bedarf auch keines das Gleichgewicht der Welt störenden Aufwandes von Kraft, um ein Wunder zu Stande zu bringen. Der Weltplan Gottes, in welchem das Gleichgewicht der Dinge beruht,

weil er nichts anderes bezweckt als die stetige Durchführung der göttlichen Weltidee, welcher gemäß alles Seiende geschaffen ist, der ist es ja, welcher gerade für diesen selben Zweck das Wunder verlangt; und darin, daß er es verlangt, nicht in der Aufbietung einer besonderen Macht zu diesem Behufe, besteht der Zwang für die von jenem abhängigen Dinge, unter welchem sie sich innerlich anders befinden und demnach anders verhalten, als sie es unter anderen Umständen thun würden. Auch wo Gott ein Wunder geschehen läßt, greift er nicht gleichsam von außen in das Getriebe der Welt hinein, dasselbe wie durch eine fremde, störende Kraft aus dem Gange bringend, den es kraft der ihm anerschaffenen Weise gehn sollte, sondern dieser Gang selber muß die Wunder herbeiführen, welche zum Plane Gottes gehören, da dieser nicht neben der Welt vorhanden ist, sondern stets und überall den Lebensgrund der Schöpfung bildet, der jede Regung derselben bedingt.

Aber auch die Linien dieses göttlichen Weltplanes sind da, wo ein Wunder seine Stelle hat, durchaus nicht minder folgerichtig nach dem einmal zu Grunde gelegten Entwickelungsgesetz gezogen als sonst. Es ist keineswegs ein völlig unvermittelter Absprung zu einer andern Anordnung aller oder einzelner Fäden der Weltentwickelung, wodurch der bisher eingehaltene Gang der Dinge stoßweise unterbrochen und verschoben würde, um ein Wunder hervorzurufen. Allerdings gehört es zur Wesenheit des Wunders, daß es nicht das natürliche Endergebnis vorbereitender Einwirkung der Vorsehung, sondern die Folge davon ist, daß gewisse Bestandteile der Welt plötzlich unter andere Bedingungen ihres Seins treten, und demgemäß völlig verschieden von dem nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu erwartenden sich verhalten. Aber nicht auf einem innerlich unbegründeten Wechsel des göttlichen Weltplanes als solchen liegt die Ursache davon, sondern der Eintritt dieser neuen Bedingungen für das Sein und Wirken der betroffenen Bestandteile der Welt ist in jenem ebensogut längst vorgesehen, wie anderwärts die Herbeiführung zweckvoller Zufälle durch Einwirkungen, welche keine eigentlichen Wunder darstellen. Allein für sich genommen ist ein Wunder, als

ein in den Verhältnissen der nächstbeteiligten Dinge natürlichermaßen nicht begründetes Ereignis, allerdings eine durch Einwirkung von außen her gewaltsam hervorgebrachte plötzliche Abweichung von dem stetigen Entwickelungsgang der Dinge: als Glied des ganzen Zusammenhanges der Geschichte, ist es gerade so notwendig wie jedes andere Geschehen und dient in derselben planmäßigen Weise zur Aufrechterhaltung des Weltganzen in seinem innern Gleichgewicht. So wirkt eine Tonfolge im Zusammenhang einer musikalischen Entwickelung als notwendiges Verbindungsglied erfreulich, welche vereinzelt als sonderbar, ja als unmöglich erscheinen würde.

Eine Störung oder gar Aufhebung der Naturordnung geschieht durch ein solches eigentliches Wunder sowenig wie durch die Vorsehungswunder. Es ist eben falsch die Wunder als Ereignisse aufzufassen, welche gegen die Naturgesetze zu Stande kommen. Denn nicht nur müssen wir die unverbrüchliche Geltung der Naturgesetze als ein wesentliches Stück im Weltplan Gottes ansehn und es mit der Stellung, welche Gott der Welt als verhältnismäßig selbständiger Größe ihm selbst gegenüber gegeben hat, für unvereinbar halten, daß er die Gesetze des Geschehens, die er selbst zu ihrer Lebensordnung bestimmt hat, gelegentlich durchbräche: sondern es läßt sich mit der Meinung, Wunder erfolgten gegen die Naturordnung, oder unter teilweiser Aufhebung derselben, gar kein klarer Gedanke verbinden. Es ist gar nicht einzusehen, wie durch Aufhebung eines Gesetzes ein Erfolg sollte erzielt werden können, wo die geltenden Gesetze nicht den Kräften als Schranken gegenüberstehn, sondern nichts anderes sind als die Maße dieser Kräfte selber. Die von Menschen gegebenen Gesetze sind Zaum und Zügel für Triebe, welche anders möchten, als es sein soll, und durch das Freiwerden dieser wird es bewirkt, daß Veränderungen, oft die gewaltigsten eintreten, sobald von den Gesetzen eins aufgehoben wird. Aber in der Natur gibt es einen solchen Gegensatz von Gesetzen und Strebungen, die anders wollen, nicht. Die Naturgesetze enthalten keinen Zwang für die Naturkräfte, wie wir es uns wohl bisweilen in ungenauer Weise denken. Es sind von uns selber aus

der Beobachtung des Verhaltens der Dinge abgeleitete Regeln, nach welchen wir voraussehen, was unter gewissen Bedingungen erfolgen wird, und eben darin liegt für uns neben der Möglichkeit Zwecke zu erreichen — indem wir die uns zur Verfügung stehenden Kräfte dazu benutzen können, die entsprechenden Bedingungen herzustellen — auch die Beschränkung unserer Fähigkeit, weil wir nichts erzielen können, wenn wir nicht die Verhältnisse herzustellen vermögen, welche nach den Regeln des natürlichen Geschehens die Voraussetzung dafür sind. Die Natur mit all ihren Bestandteilen aber hat nicht den geringsten Trieb sich anders zu verhalten, als sie muß. Ihre Ordnung gehört zu ihrem eigenen Wesen, wie die Denkgesetze zu dem unseres Geistes. So unmöglich es uns ist zu wünschen, daß wir anders denken dürften, als es für unsern Verstand Sinn hat, ebenso wenig gibt es in den Dingen eine Neigung sich anders zu verhalten, als es nun einmal in ihrer Natur liegt. Wenn die Geltung eines Naturgesetzes aufgehoben werden, oder einem einzelnen Dinge es freigestellt werden könnte, einem solchen einmal ungehorsam zu sein, so würde das nicht die Folge haben, daß etwas anderes geschähe, als was sonst hätte geschehen müssen. Nehmen wir den Fall an, es würde das Gesetz, daß zwei gleiche aber entgegengesetzte bewegende Kräfte in der Wirkung einander aufheben, für einen Körper einmal außer Wirksamkeit gesetzt, der durch irgend eine Kraft nach Norden und eine gleichstarke nach Süden getrieben wird. Sollte davon nun die Folge sein, daß derselbe sich nach Norden bewegte? Es hinderte ihn daran ja kein Gesetz mehr! Aber auch nach Süden zu rücken, stünde ihm frei, und es wäre kein Grund vorhanden, weshalb er, da die ihn nach Norden und Süden treibenden Kräfte gleich sind, der einen mehr nachgeben sollte als der andern! Er wird also an seinem Orte verharren müssen. Soll der Körper nach Norden bewegt werden, so müßte eine weitere Kraft, die ihn dorthin zu führen strebte, in Thätigkeit gesetzt werden. Dann aber wäre die Aufhebung des Gesetzes überflüssig, da durch die Vergrößerung der den Körper nach Norden treibenden Kraft ohnehin das Gleichgewicht derselben mit der nach Süden drängenden aufgehoben und nach

den Naturgesetzen die Bewegung nach Norden hervorgebracht würde. Ja die Aufhebung jenes Gesetzes würde, wenn sie nicht erfolglos wäre, viel eher dem Zweck hinderlich als förderlich sein. Dasselbe ist ja nur eine besondere Seite des allgemeineren, daß mehrere gleichzeitig auf einen Punkt wirkende bewegende Kräfte denselben Erfolg herbeiführen, als wenn sie nacheinander aufgetreten wären: eben dies Gesetz aber ist es, wonach die nun stärkere nach Norden gerichtete Kraft den Körper in der gegebenen Zeit soweit nach Norden treibt, als sie ihn vermöge ihrer nunmehr größern Stärke in dieser Zeit weiter fortschafft als die andere in der entgegengesetzten Richtung. Da nun dies Gesetz überhaupt nicht gelten kann, wenn jener besondere Satz desselben aufgehoben sein soll, so würde es zweifelhaft erscheinen können, ob denn nun noch die Verstärkung der nach Norden treibenden Kraft den beabsichtigten Erfolg haben müßte. Freilich zeigt die Wiederholung der oben von uns angestellten Erwägung in Bezug auf diesen Punkt wieder, daß der Körper unter diesen Umständen ganz unbekümmert um Geltung oder Nichtgeltung eines bezüglichen Gesetzes sich gar nicht anders verhalten kann, als sich unter der Einwirkung der stärkeren Kraft nach Norden hin zu begeben, und wir überzeugen uns am Ende aufs neue davon, daß eine Aufhebung von Naturgesetzen, wenn Gott sie auch vornehmen wollte, keinen Erfolg, also auch kein Wunder herzustellen geeignet sein würde. Fassen wir noch ein Wunder der biblischen Geschichte ins Auge! Von Elisa wird erzählt, daß er das Eisen einer Axt, welches einem Prophetenjünger in tiefes Wasser gefallen war, durch seine Wundermacht auf dem Wasser habe schwimmen lassen. Das kann nicht dadurch geschehen sein, daß eine Ausnahme von dem Gesetz, daß Körper von größerer Massendichtigkeit als Wasser in demselben untersinken, gestattet ward. Dies folgt ja bloß daraus, daß die Anziehung solcher Körper durch die Erde stärker ist als der Auftrieb, den sie durch den Druck des Wassers erfahren. Das Eisenstück *kann* gar nicht anders, als unter der Einwirkung der größern Kraft sich nach unten begeben, und wenn ihm das Gegenteil auch von Gott erlaubt sein sollte. Nicht erlauben, sondern *bewirken* mußte Gott das, was als Wunder geschehn sollte.

Es ist aber leicht zu sehen und zeigte sich bereits an den eben betrachteten Beispielen, daß überhaupt von einer Erlaubnis, daß ein Ding einmal einem Naturgesetz nicht gehorche, oder von einer allgemeinen Aufhebung eines solchen gar nicht gesprochen werden kann. Denn wenn die Naturgesetze nichts von außen die Dinge Beherrschendes, sondern nur Regeln sind, worin der menschliche Verstand die Verhaltungsweise derselben ausdrückt, welche für die Bestandteile der Wirklichkeit die innerlich notwendige Folge ihrer Natur ist, oder — was dasselbe bedeutet — als etwas so Wesentliches zu dieser Natur gehört, daß ohne sie dieselbe gar nicht wäre, was sie ist, dann sind diese Gesetze offenbar ihrem Begriffe nach nicht aufhebbar. Es hat demnach auch keinen Sinn zu sagen, Gott, der sie gegeben, müsse sie doch auch aufheben können, denn er hat sie gar nicht gegeben. Er hat nicht erst die Dinge geschaffen, und dann ihnen geboten, sich so oder so zu verhalten; er hat auch nicht erst Gesetze festgesetzt, um dann Dinge zu schaffen, die ihnen gehorchen sollten; und er hat auch nicht die Dinge und die Gesetze für deren Verhalten zwar gleichzeitig gemacht, aber als zwei verschiedene Erzeugnisse seiner Schöpferthätigkeit, die einander allerdings zu ergänzen bestimmt waren. Denn Dinge ohne ein bestimmtes Verhalten, ohne ein solches also, das folgerecht oder gesetzmäßig erscheint, sind als wirklich nicht einmal zu denken, und Gesetze abgesehen von dem, wofür sie gelten sollen, ebensowenig. Indem Gott die Dinge als die Bestandteile einer in sich zusammenhangenden Welt, jedes mit bestimmten Eigenschaften und Kräften ausgestattet, erschuf, rief er damit einen Thatbestand ins Dasein, aus welchem ein Geschehen hervorgehn mußte, welches ohne weiteres Gesetzmäßigkeit zum notwendigen Charakter hatte. Diese Gesetzmäßigkeit besteht auch mit nichten in einer bestimmten Anzahl von Gesetzen. Je nach dem Grade der Einsicht in den Zusammenhang der Natur, den die menschliche Forschung erreicht hat, läßt sich das, was wir davon wissen, in mehr oder weniger Gesetze fassen. Durch neue Beobachtung werden es ihrer auf der einen Seite mehr, auf der andern gelingt es ganze Gruppen davon auf einige umfassendere zurückzuführen. Kein Naturgesetz kann ferner als für sich be-

stehend aufgefaßt werden, ein jedes ist vielmehr nur die Form eines Momentes mitten aus dem großen Zusammenhang der Ordnung alles Wirklichen heraus. Können demnach, solange die Dinge bleiben was sie sind, die Gesetze ihres Verhaltens überhaupt nicht aufgehoben, nicht einmal weggedacht werden, so kann am allerwenigsten ein einzelnes davon außer Geltung gesetzt werden.

Aber es gibt auch keinen Zweck, zu dessen Erreichung das wünschenswert erscheinen könnte. Wir haben uns überzeugt, daß ein Wunder nur durch die Einwirkung einer bestimmten Kraft zu stande kommen kann, welche zu den natürlicherweise an dem betreffenden Punkt in Wirksamkeit befindlichen hinzukommt. Infolge dessen ergibt sich dann der Erfolg, welcher als Wunder erscheint, nicht gegen, sondern gemäß den Naturgesetzen. Diese sind sosehr dabei maßgebend, daß nicht nur überhaupt eine in der Richtung auf den Zweck hin wirkende Kraft nötig ist, um ein Wunder herzustellen, sondern daß es eine Kraft von ganz bestimmter Stärke sein muß, damit auf Grund des Zusammenwirkens derselben mit den im sonstigen Thatbestand vorhandenen Kräften gemäß den Naturgesetzen der beabsichtigte Erfolg sich ergebe. Wenn z. B. in jenem schon oben in Erwägung genommenen Falle auf das Eisen, welches auf dem Wasser schwimmen sollte, eine Kraft eingewirkt hätte, welche der Anziehungskraft der Erde mit gleicher Stärke entgegengewirkt und diese also aufgehoben hätte, so würde der Erfolg nicht gewesen sein, daß das Eisen auf dem Wasser geschwommen hätte, sondern daß es durch die Wurfkraft der sich um ihre Axe drehenden Erde ins Weltall hinausgeschleudert worden wäre. Wenn aber ein Geist, der auf die Natur einzuwirken im Stande, jedoch nicht stark genug war, um das etwa fünf Pfund schwere Stück um mehr als drei Pfund zu erleichtern, sich auch angestrengt hätte, es zum Schwimmen zu bringen, würde es ihm doch nicht gelungen sein, denn die übrig bleibende Schwere von zwei Pfund hätte immer noch mehr betragen als die hebende Kraft des Wasserdruckes. Oder falls jener stark genug war, aber aus Ungeschicklichkeit soviel Kraft angewandt hätte, als nötig gewesen wäre, um sechs Pfund im

leeren Raume in die Höhe zu heben, so würde die Axt wieder über das Wasser in die Luft geflogen sein. Es mußte soviel der Erdanziehung entgegenwirkende Kraft angewandt werden, daß von jener etwa soviel Wirkung übrig blieb, um dem Eisen die Schwere des Holzes oder Korkes zu erteilen. Insofern erstreckt sich also die Herrschaft der Naturgesetze auch über die Wunder, und wenn Gott ein solches durch Anwendung der erforderlichen Kraft, die ihm, dem Schöpfer, selbstverständlicherweise stets zur Verfügung steht, geschehn läßt, so wird dadurch die gesetzmäßige Ordnung der Welt nicht im mindesten gestört.

Ebensowenig stört ein Wunder das Gleichgewicht des Weltbestandes. Allerdings muß durch jede auf einen Punkt in der Welt wirkende Kraft das Ganze der Welt in Mitleidenschaft gezogen werden, da sämtliche Bestandteile der Welt in stetiger Wechselwirkung stehn. Eines jeden Zustand hängt von der Lage aller übrigen ab, und tritt durch ein Wunder irgendwo etwas besonderes ein, so wird dadurch das Befinden der Dinge insgesamt wenigstens in etwas verändert. Das kann aber in keinem Falle eine Störung sein, wenn die Wunder, wie wir es annehmen müssen, gerade zum Zweck der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Welt auftreten. Dieses beruht eben nicht darauf, daß die Welt, wie die neuere Naturwissenschaft lehrt, unabänderlich aus der gleichen Menge ein für allemal vorhandenes unzerstörbares Stoffes besteht, und daß in jedem Augenblick auch genau dieselbe Summe von Kraft, nur in wechselnden Formen darin enthalten ist. Nur wenn die Welt eben nichts weiter wäre, als toter Stoff und auf der Bewegung totes Stoffes beruhende Kraft, würde sie, solange nur beides in stets gleicher Weise im Dasein erhalten bliebe, immer wesentlich dieselbe sein, möchte auch im gesetzmäßigen Spiel der Naturkräfte ihre Gestalt beständig sich wandeln. Nun leben aber Seelen in ihr, für deren Fühlen und Denken die wechselnden Gruppierungen und Bewegungen des Stofflichen in der Welt, wenn sie auch für dieses selber gleichwertig sind, die allerverschiedenste Bedeutung haben können, indem der gleichgiltige Gang der toten Natur den fühlenden Wesen hier Schmerz und Elend, dort Wonne und

Entzücken bereitet. Das Wichtigste in der Welt sind überhaupt die geistigen Verhältnisse, welchen die Körperwelt mit ihren Kräften als Ausdrucksmittel dient. Demnach kann die Welt nur dadurch auf ihren schöpfungsmäßigen Grundlagen beruhen bleiben, daß zu allen Zeiten der geistige Inhalt, welcher durch die Gesamtheit der jedesmal in ihr vorhandenen Zustände und Verhältnisse, vor allem derer in der geistigen Welt ausgedrückt wird, der göttlichen Idee entspricht, zu deren Verwirklichung im Anfang Himmel und Erde geschaffen wurden. Die Übereinstimmung des Weltbestandes in all seinen Beziehungen mit der Weltidee Gottes ist eben die Gleichgewichtslage der Dinge, welche einzunehmen die Welt ihrer anerschaffenen Natur nach nicht umhin kann. Daraus folgt, daß Stoff und die am Stoff haftenden Naturkräfte nicht unabhängig sein können von den geistigen Zuständen und Ereignissen, und daß, wenn auch durch ein Wunder die gesamte Körperwelt eine plötzliche Verschiebung erleidet, darum nicht der Gleichgewichtspunkt der ganzen Welt verrückt wird — von welcher das Stoffliche nur ein Teil, oder eine Seite ist — insofern eine entsprechende Bewegung auch auf der andern Seite stattfindet. Wenn ein Wunder im Bereich der Körperlichkeit geschieht, so hat es den Zweck eine durch Vorgänge auf dem geistigen Gebiete anderesfalles eintretende Störung auszugleichen. Unterbliebe das Wunder, so würde von dem Punkte an in die religiös-sittliche Entwickelung der Menschheit ein störendes Moment kommen, und eben daraus, daß solches infolge der Abhängigkeit alles Seins von der göttlichen Weltidee unmöglich ist, entspringt die Kraft, welche das Wunder bewirkt. Es hat im wesentlichen dieselbe Bewandtnis mit der Einwirkung der göttlichen Vorsehung auf den Gang der Begebenheiten, nur daß da keine plötzliche Ableitung einer bis zur Unmöglichkeit anderer Auflösung gestiegenen Spannung in den Verhältnissen geistiger Kräfte auf die körperliche Natur stattfindet, sondern stetige und deshalb allmähliche Ausgleichung aller Entwickelungsreihen in der Welt mit den Erfordernissen des göttlichen Zweckes derselben.

Übrigens steht nichts der Vorstellung im Wege, daß die göttliche Weltidee es erfordert, daß die Summe des Stoffes in

der Welt und die Summe der denselben bewegenden Kräfte wirklich unveränderlich sei, was die Naturwissenschaft als Thatsache anzusehen geneigt ist. Es kommt uns darauf hier nicht an, denn zur Herstellung eines Wunders ist eine Vermehrung der in der Welt wirkenden Kräfte ebensowenig nötig als die Zuschaffung von neuem Stoff. Die Kraft, welche hier für ein Wunder mehr gebraucht wird, mag vielleicht anderswo gespart werden; oder wenn das eine Ding unter dem Einfluß der betreffenden Vorgänge in der Geisteswelt sich innerlich anders befindet und infolge dessen eine andere Wechselwirkung mit den übrigen entfaltet, so hat das vielleicht die Folge, daß ein oder mehrere oder viele andere auch eine Veränderung ihres innern Zustandes erfahren, wodurch der physikalische Wert des Weltbestandes auch für den Augenblick, wo das Wunder geschieht, in derselben Höhe gehalten wird. Notwendig ist diese Annahme jedoch nicht, denn der Satz von der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Unveränderlichkeit seiner Menge sowie der beständigen Gleichheit der Summe von Kraft in der Welt ist nicht beweisbar; die physikalische Forschung vermag nur durchaus keine Bedingung aufzufinden, unter welcher die Stoffe oder Kräfte vermindert oder vermehrt werden könnten, sodaß an der Geltung jenes Satzes für den Bereich unserer Untersuchungen allerdings nicht zu rütteln ist; ob er jedoch ganz allgemeine unbedingte Giltigkeit besitze, ist nicht zu entscheiden. Es ist immerhin denkbar, daß in den Verhältnissen der geistigen Welt unter Umständen die Bedingungen für einen Vorgang in der Welt der Massen liegen können, welche in dieser selbst auf keine Weise herstellbar sind. Jedoch wollen wir diese Frage hier dahingestellt sein lassen.

In jedem Falle entspringen die eigentlichen Wunder gleichwie die Fügungen der Vorsehung und ebenso auch wie jegliche Folge von Ursache und Wirkung aus der Notwendigkeit im Zusammenhang der Welt. Sie geschehen, wie überhaupt alles was sich begibt (von der Freiheit der Geistwesen abgesehen), deshalb, weil der Faden der Weltentwickelung reißen würde, wenn sie an ihrem Orte ausblieben, ebenso wie die Welt in ihren Fugen beben würde, wenn bei der Verbindung gleicher Mengen von

Sauerstoff und Kohlenstoff nicht jedesmal gleichviel Wärme frei würde. Nicht ein neues schöpferisches Eingreifen Gottes in die Welt ist der Entstehungsgrund eines Wunders, als wenn Gott an der Welt nachbessern müßte, sondern er hat diese auch in der Beziehung gut erschaffen, daß aus ihr selbst mit stetiger Folgerichtigkeit alle Momente des Entwickelungsganges hervorgehn, durch welchen am Ende ihre Idee in der vollkommensten Auswirkung dargestellt werden wird. Wenn aber ein Wunder sich ereignet, so tritt dadurch für den menschlichen Geist die Wahrheit ans Licht, daß nicht nach den physikalischen Gesetzen allein sich alles Geschehen bestimmt, sondern daß es noch eine höhere Ordnung der Dinge gibt, worin die geistige Welt zu ihrem größeren Rechte kommt. Es zeigt sich im Wunder handgreiflich die ausschlaggebende Bedeutung des Verhältnisses der Geister zu Gott als persönlichem Wesen und zur göttlichen Gesinnung, dem Guten; es liefert den für die menschliche Entwickelung, wie wir sahen, unentbehrlichen Beweis, daß Religion und Moral die schlechthin größten Kräfte in der Welt sind, oder, da keine von beiden ohne die andere gedeihen und sich vollenden kann, daß sie zusammen die eigentliche Lebenskraft nicht nur des Seelenreiches, sondern der ganzen Welt sind; den Beweis, daß die Welt eine Welt Gottes ist, daß der Gottesglaube, dessen Entwickelungsgeschichte die Wunder hervorbrachte, der Glaube an den lebendigen Gott ist, der die Welt so geordnet hat, daß sein Heilsratschluß in der Weltgeschichte als eine ebenso deutlich wahrnehmbare Wirklichkeit in die Erscheinung tritt, wie die stofflichen Dinge mit ihren Kräften; den Beweis, daß das Göttliche also kein Gedanke bloß, wenn auch ein richtiger ist, welchen der Mensch zu denken, sondern eine Thatsache, welche er zu bedenken und zu beherzigen hat.

Neben den bisher besprochenen Wundereignissen sind die Weissagungswunder ebenfalls unentbehrlich gewesen für die Erzielung wahres Gottesglaubens. Es ist für die Menschheit ebenso unmöglich den lebendigen Gott als thatsächlich ihr gegenüberstehend zu erkennen, wenn er nicht das von seinem Begriff untrennbare Wissen um die Zukunft durch Vorausverkündigung

beweist, wie sie es nicht vermag, ohne durch Wunder der Wirklichkeit des Göttlichen versichert zu sein. Ein wahrer, der Welt mächtiger Gott, der nicht wüßte, was die Zukunft bringen wird, ist ein unmöglicher Gedanke; daß Gott aber, im Besitz der Kenntnis um die Zukunft und den Menschen anderweit sich zu erkennen gebend, niemals ihnen einen Aufschluß über künftiges gäbe, würde so unbegreiflich sein, daß die daraus mit Notwendigkeit immer aufs neue entspringenden Zweifel an Gott nicht zu unterdrücken sein würden.

Aber Weissagung ist noch aus einem andern Grunde notwendig gewesen, einem Grunde, aus welchem auch wir ihrer noch bedürfen und die Kirche bis zum jüngsten Tage ihrer zu keiner Zeit wird entbehren können. Wer an Gott glauben soll, der muß nämlich etwas von der Zukunft wissen; und wie ein wesentlicher Teil des Glaubens der christlichen Kirche sich auf geweissagte Dinge bezieht, die noch kommen sollen, so ist es schon mit dem Gottesglauben der ältesten Zeiten bestellt gewesen.

Der Glaube an den einen, allmächtigen und heiligen Gott verträgt sich nicht mit der Meinung, es werde in der Welt immer so weiter gehn, wie es geht. Die Ereignisse des Laufes der Welt und die Macht der Sünde sogar in den Kreisen der Frommen widersprechen zu mannigfach den Ansprüchen des gottgläubigen Gemütes, als daß dieses anders als vermöge der begründeten Hoffnung auf eine von Gott zu seiner Zeit zu bewirkende Neugestaltung der Dinge sich in seinem Glauben behaupten könnte. Darum ist die Überzeugung, daß diese Weltzeit mit einem jüngsten Tage zu Ende gehn und eine neue Erde an ihre Stelle treten wird, ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens. Auch der Glaube des Volkes Israel an den lebendigen Gott der Offenbarung ist dadurch bedingt gewesen, daß derselbe der Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen Zustände die Verheißung eines künftigen Heiles entgegenstellte. Der lebendige Gott muß Gott der Zukunft sein, darauf weist auch schon die Deutung des Gottesnamens Jahwe hin, welche er selbst dem Mose gegeben hat (Exod. 3, 14): „Ich werde sein, der ich sein werde", womit gewiß nicht gemeint ist, daß er vorhanden sei,

oder auch Herr eines unbedingten Seins, sondern, daß er sich erweisen werde als den, der sein zu wollen er versprochen.

Nun konnte es natürlich nicht genügen, daß den Israeliten gesagt ward, Gott würde dereinst einen Zustand herstellen, wo seine Getreuen sich des vollkommenen Heiles freuen sollten. Das würde einerseits als eine viel zu allgemeine Vertröstung erschienen sein, als daß man darin Gott als der Zukunft kundigen und als Herrn derselben hätte erkennen können. Dazu bedurfte es bestimmterer Voraussagung. Andererseits aber würde diese Aussicht auf die Zukunft viel zu wenig greifbar gewesen sein, als daß sie für die Seelenstimmung Israels ein Gegengewicht hätte bilden können gegen die Enttäuschungen und Drangsale des Lebens in der Gegenwart. Durch Voraussagungen über näher bevorstehende Begebenheiten mußte Gott dem Volke die Meinung immer selbstverständlicher machen, daß er über die Schranken der Zeit erhaben die Dinge leitete und zu dem vorgesetzten Ziele zu führen vermöchte. Er mußte ferner, damit dem Volke, wenn es im Drang der, Verzweiflung oder Übermut erzeugenden, Zeitverhältnisse sein Herz von Gott abwandte, der Gedanke an die Zukunft eindringlich Warnung oder Trost zuspräche, derartiges von der Zukunft enthüllen, was den Gedanken, welche die Gegenwart bewegten, sich dicht gegenüberstellte als Verheißung oder Drohung. Je weniger es dem Volke bei seinem beschränkten Gesichtskreis und dem niedern Stande seiner sittlichen und religiösen Erkenntnis möglich war, alles, was es ersehnte, in das Verlangen nach der Aufrichtung eines wahren Gottesreiches durch eine die gegenwärtige Weltentwickelung abschließende That Gottes aufzulösen, desto mehr war Gott genötigt, durch unmittelbares Eingehn auf die einzelnen Wünsche, Befürchtungen und Hoffnungen der Leute sich ihnen als den lebendigen Gott der Geschichte und den Gott des Heiles zu bewähren. Im letzten Hintergrund der durch die göttliche Verheißung erregten Hoffnungen hat wohl seit ältester Zeit die auf die schließliche Herstellung eines vollkommenen Heiles gestanden, wenn auch darüber, worin dieses bestehn müßte, Israel erst nach und nach aufgeklärt werden konnte, je nachdem es in der Beurteilung des Sittlich-religiösen

als des wahrhaft Wünschenswerten fortschritt. Aber dieser letzte Punkt der Erwartung lag fern hinter einer Reihe unvergleichlich näherer Wünsche, und nur, weil man für die der Gegenwart benachbartere Zeit, in welcher diese sich bewegten, Verheißungen besaß, mochte man überhaupt jener endzeitigen Aussicht gedenken, welche bloß als deren Abschluß erschien.

Also schon, weil Israel so, wie es in jener Zeit möglich war, das Volk des wahren Gottes *sein* sollte, mußte ihm geweissagt werden; noch viel nötiger aber war das, weil Israel das Volk des Welterlösers zu *werden* bestimmt war. Zu diesem Zwecke mußte es ja, wie wir oben erkannt haben, zu einer mit solchen Erwartungen einer Heilsaufrichtung durch den Messias durchwobenen Weltanschauung erzogen werden, daß ihm Jesu Anerkennung als Messias hätte selbstverständlich sein müssen, wenn nicht die himmlische Art der von ihm dargebotenen Seligkeit dem irdischen Sinn des Volkes zuwider gewesen wäre. Darin lag die Notwendigkeit einer besondern messianischen Weissagung begründet.

Diese konnte nun auch wieder nicht darin bestehn, daß einfach angekündigt ward, es käme die Zeit, wo ein Gesandter Gottes, von höherer Würde und Macht als alle früheren, das vollendete Reich Gottes aufrichten würde. Denn damit war es nicht gethan, daß dem Volke der allgemeine Gedanke eines Messias beigebracht ward: es kam darauf an, daß zur Zeit, wo Christus geboren werden sollte, der Boden der israelitischen Weltansicht so mit Elementen der göttlichen Idee der Welterlösung gesättigt war, daß der in denselben eingepflanzte göttliche Geist Jesu darin die für seine wahrhaft menschliche Entwickelung erforderlichen Reiz- und Nährmittel vorfand, und daß das Volk, wenn es nicht widerstrebt hätte, in seinem Auftreten die Erfüllung seiner innersten Herzenswünsche hätte erkennen müssen. Das konnte nicht bewirkt werden durch eine den Bewegungen der Zeit spröde gegenüberstehende Ankündigung, daß einst ein Messias Gottes erscheinen würde. Vielmehr war es dazu notwendig, daß die messianische Weissagung immer an die Zeitverhältnisse angeknüpft und der Messias als ein solcher Heiland geschildert ward, daß man sich der Hoffnung auf ihn in den Nöten der Gegenwart getrösten

konnte und jedes Geschlecht die Verwirklichung seines Ideales durch ihn erwarten mochte. Nicht jedoch, als ob die Weissagung vom Messias darin bestanden hätte, daß einfach die Erfüllung aller Wünsche durch einen solchen versprochen worden wäre, oder wenigstens die Erfüllung der guten und edeln Wünsche. Dadurch würde das Volk über den Messias ja keine Gedanken bekommen haben, als den, daß er ein Führer und Fürst sein müßte, wie ihn ein Volk sich nur wünschen könnte, mit milder, starker und gesegneter Hand Israel groß und glücklich machend. Das aber war's doch, was not war, daß die Züge des wahren, echten, nicht eines von irdischem Sinne verfälschten Heilandsbildes in die Geisteswelt Israels eingezeichnet würden, damit sie, wenn auch zunächst durch den unvermeidlichen Farbenauftrag fleischlicher Gedanken verschleiert, zur rechten Zeit erkannt und verwertet würden. Deshalb durfte die messianische Verkündigung nicht ein Erzeugnis der Sehnsucht Israels, auch nicht ein verklärter Widerschein derselben in dem vom Geiste Gottes gereinigten und erhobenen Gemüt der Propheten sein; sondern sie mußte, als eine wirkliche Weissagung, von der göttlichen Idee, die ihrer Verwirklichung harrte, ihren Ausgang nehmen und dem natürlichen Denken des Volkes ebensosehr sich entgegenstellen, wie sie andererseits seinem tiefsten Sehnen einstige Befriedigung verhieß. Thatsachen der Zukunft, nicht Wünsche, berechtigte Wünsche der Gegenwart, haben den Inhalt der messianischen Weissagung des alten Bundes gebildet, aber allerdings immer nur diejenigen Thatsachen, beziehungsweise die Seiten dieser Thatsachen, welche von dem gegenwärtigen Geschlecht gewürdigt und angeeignet werden konnten zur Bereicherung, Stärkung, Vertiefung und Läuterung der Ideen, worin der beste Schatz Israels bestand. Die messianische Weissagung mußte also mit der Zeit fortschreiten. Sobald auf dem Felde der geistigen Verhältnisse in Israel durch den Lauf der Dinge ein Fleckchen aufgelockert war, ließ Gott alsbald ein für diese Bodenstelle geeignetes Samenkorn aus der Fülle seiner Zukunftsgedanken durch den weissagenden Mund eines Propheten hineinlegen, damit ein neuer Pflanzenkeim sich entwickelte, bis endlich der Acker völlig mit Saat bestellt war, um

der Ernte des Messias entgegenzureifen. Es gehört also zum Wesen der Geschichte Israels als Heilsgeschichte, daß sie mit mancherlei Weissagungen durchflochten ist.

Insoweit die Weissagungen auf der Linie der Wunder stehn, also Gott als den wirklich lebendigen bezeugen und seine Boten beglaubigen sollen (vgl. dazu Deut. 18, 22), gehn sie immer auf die nächste Zukunft, weil sie ja erst durch ihr Eintreffen Beweiskraft erhalten, dieses also bald stattfinden muß, wenn die Weissagungen der Gegenwart, für die sie doch zunächst bestimmt sind, zu jenem Zwecke dienen sollen. Weissagungen, welche erst in ferner Zukunft sich erfüllen sollen, müssen noch andere höhere Ziele haben. Läge ihre Hauptbedeutung darin, Beweise für die Wirklichkeit wahrer Weissagung zu sein, so müßte man annehmen, daß Gott durch Vorhersagung möglichst ferner Zukunft seine Voraussicht recht ins Licht habe setzen wollen: das aber kann Gott so wenig anstehn wie die Verwendung recht zauberartiger Wunder zum Beweis seines Daseins und seiner Allmacht. Aber die Verheißung der Heilszukunft, welche Gott aus dem Grunde gibt, weil ohne das keine Gemeinschaft zwischen ihm und den unter dem Banne von Sünde, Leid und Tod schmachtenden Menschen möglich wäre, erscheinen, wann sie in Erfüllung gehn, dann nachträglich allerdings auch noch als Beweise für Gottes die Geschichte überwaltendes Vermögen und Wissen (vgl. Jes. 41, 25 ff. 43, 12; 45, 21). Diese Bedeutung wächst ihnen jedoch nur nebenher von selber zu. Für die Gestaltung der Weissagung vom Heil der Zukunft kommt dieselbe daher nicht wesentlich in Betracht.

Für diese ist vielmehr das die Hauptsache, daß das Geweissagte vom gegenwärtigen Geschlecht muß begriffen werden können, weil der nächste und hauptsächlichste Zweck der Weissagung der ist, diesem zur Förderung in der Heilserkenntnis zu gereichen. Sie darf keinen Inhalt haben, der sich zur Weltanschauung der Zeitgenossen wie ein fremdartiger, unauflöslicher Stoff verhielte. So fest wir überzeugt sind, daß Gott den Propheten Israels Blicke in die Zukunft, zum Teil in ferne Zeiten der Zukunft eröffnet hat, sowenig ist es uns nach den im vorigen Kapitel entwickelten Anschauungen möglich anzunehmen, daß er sie unbe-

schränkt nach Belieben in die Zukunft habe hineinschauen lassen. Es würde ihnen ja dadurch unmöglich geworden sein, mit ihrem Denken und Fühlen ihrer Zeit anzugehören. Gott hat sie auch nicht solche einzelne Ereignisse oder Zustände vorausseh lassen, deren geschichtlichen Sinn sie nicht verstanden, für die es in ihrer geistigen Welt keinen Ort gab, wo sie passend eingeordnet werden konnten. Wir können keine andere Ansicht haben als die, daß nur solche zukünftige Dinge einem Propheten gezeigt worden sind, welche von seinem geschichtlichen Standpunkt aus in ihrer Bedeutung für seine Zeitgenossen oder für die Entwickelung des Gottesreiches gewürdigt werden konnten, und weit davon entfernt den Seher aus den Verhältnissen, in die er hineingehörte, heraus in spätere Entwickelungsperioden zu versetzen, ihn vielmehr in seiner Zeit um so besser heimisch machten, indem sie ihn über die Zielpunkte der Strömungen, in welchen man sich befand, aufklärten und ihm dadurch deren Verständnis erst recht eröffneten. Deshalb sind den Propheten immer nur bestimmte künftige Dinge gezeigt worden, aber nicht künftige Zeiten mit ihren sämtlichen Verhältnissen, Zuständen und Entwickelungsbahnen, selbst wenn diese mit zur Erreichung von Zielen gehörten, denen bereits die Gegenwart zusteuerte: denn für das Verständnis der letzteren kann wohl die Kenntnis dieser Ziele notwendig sein, keineswegs aber die aller andern spätern und letzten Entwickelungsreihen, die zu ihnen führen, wodurch vielmehr nur Verwirrung des geschichtlichen Fortschrittes verursacht werden würde.

Die Möglichkeit wirklicher Vorauswahrnehmung zukünftiger Begebenheiten beruht auf der Ewigkeit d. i. Überzeitlichkeit Gottes. Für ihn ist alles gleich gegenwärtig, das zeitliche Nacheinander besteht nur in der Vorstellung der Seelen, welche nicht das Weltganze in seiner vollen Ausdehnung geistig beherrschen, sondern, selbst Glieder desselben, nach seiner Ordnung nur mit einem bestimmten Abschnitt seiner Zusammenhänge dergestalt in Beziehung stehn, daß er ihnen als gleichzeitig, gegenwärtig erscheint. Für diese ist die Schranke, welche ihnen den Verkehr mit den Dingen und Zuständen wehrt, welche zukünftig für sie sind, unübersteiglich. Zwar vermögen sie aus Ursachen auf künftige

Wirkungen zu schließen, aber sobald diese Schlüsse über die einfachsten Folgerungen hinausgehn, werden sie unsicher, und eine Gewißheit des Zukünftigen, wie die Wahrnehmung sie über das Gegenwärtige gibt, ist dem Menschen durch die natürliche Ordnung der Dinge ein für allemal unmöglich gemacht. Wenn aber Gott einen Menschen ein zukünftiges Ereignis so unmittelbar wahrnehmen lassen wollte, wie ein gegenwärtiges, so müßte er die ersten Grundlagen der Weltordnung in einer Weise erschüttern, die zu seinem beständigen Verhalten gegen die Schöpfung in unversöhnlichem Widerspruch stehn würde. Wohl aber kann er, dem alles gleich gegenwärtig ist, das für einen Menschen natürlicherweise noch zukünftige diesem dadurch bekannt machen, daß er sein eigenes Wissen davon ihm zugänglich macht, was sowohl durch das Wort, als auch dadurch geschehen kann, daß er in einem Gesichte ihm die Zukunft sich darstellen läßt. Mag es so oder so geschehen, in keinem Falle ist es möglich, daß der Prophet eine Kenntnis von Dingen der Zukunft erlange, für die es auf seinem geschichtlichen Standpunkt kein Verständnis gibt. In Betreff der auf die Zukunft gehenden Wortoffenbarung beziehen wir uns dieserhalb auf unsere frühern Ausführungen zurück, über die in viel weiterem Umfange vorgekommenen Zukunftsgesichte haben wir aber hier noch einiges zu erörtern, weil die oben entwickelten Sätze über die Gesichte überhaupt in Bezug auf diesen besondern Gegenstand noch einiger Ergänzung bedürfen.

Der Prophet nimmt nicht unmittelbar einen Vorfall oder Zustand der Zukunft wahr, sondern Gott läßt den Gedanken desselben, welcher in seinem Bewußtsein allezeit in gleicher Weise vorhanden ist, so auf des Propheten Seele wirken, daß entsprechende Bilder im Bewußtsein desselben auftreten, welche die „Schauung" der Zukunft darstellen. Schon hieraus folgt, daß der Prophet das Zukünftige, welches er sieht (wirklich sieht, in dem oben entwickelten Sinne), doch vielfach nicht gerade in der Gestalt sieht, in welcher es sich dereinst verwirklichen wird. Denn, wo es sich nicht um Sachen der nächsten Zukunft handelt, da wird die Form, in welcher ein Gedanke, der nach seiner Bedeutung für die Geschichte von dem Propheten wohl gewürdigt werden kann, sich einst

verwirklichen soll, vielfach eine außerhalb des geistigen Gesichtskreises des Propheten liegende sein, weil sie abhängt von der Kreuzung vieler Entwickelungsreihen, welche ihm entweder noch unverständlich sind, oder deren Vorausoffenbarung gar keinen Zweck haben würde. So wird dem Jesaja der Zug der Assyrer gegen Jerusalem und das Scheitern desselben im voraus gezeigt (Jes. 10, 24—34), damit er danach die gegenwärtigen Vorgänge beurteile, aber wie dieser Zug sich im einzelnen gestalten, auf welcher Straße er herankommen wird, das offenbart ihm Gott nicht, denn die geschichtlichen Verhältnisse, von welchen das abhing, und auf Grund deren es nur verständlich gewesen wäre, brauchte er noch nicht zu wissen, und eine vollständige Belehrung darüber würde ihn in der unbefangenen natürlichen Anschauung der Gegenwart irre gemacht haben.

Zum gleichen Ergebnis gelangen wir, wenn wir die oben in Betreff der Gesichte überhaupt gewonnenen Anschauungen auf diesen Punkt anwenden. Wir sahen ja, daß die Formen der Gesichte dem Anschauungsvorrat des Propheten entnommen werden, und das muß auch für die Zukunftsgesichte gelten. Die Gedanken seines Weltplanes, welche Gott der Seele des Propheten erscheinen läßt, müssen sich in dieser mit Anschauungsformen umkleiden, welche vermöge der ihnen in der Vorstellungswelt derselben zukommenden Bedeutung geeignet sind, darin die Darstellung dieser Gedanken zu bilden. In sehr vielen Fällen war es nun gar nicht möglich, daß die betreffenden Momente im Weltplan Gottes, welche der Seele eines Propheten als Gesicht erscheinen sollten, sich in ihr mit denselben Formen umgaben wie nachher in der Wirklichkeit, weil dieselben in der Anschauung des Propheten eben nicht vorhanden waren. So war es unmöglich, daß in der Vorstellung eines der alten Propheten Auftritte aus dem Leben des Heilandes so sich abspielten, wie sie in Wirklichkeit sich gestaltet haben, weil z. B. das Betragen der Pharisäer, der Schriftgelehrten, die Sitten, Trachten und Waffen der Römer u. s. f. seiner Vorstellungswelt fremd waren, und hätte Gott sie ihm vor die Augen stellen wollen, ihm seltsam verwirrend hätten erscheinen müssen. In andern Fällen würde es keine Unzuträg-

lichkeiten gebracht haben, wenn Zukünftiges in genau denselben Formen geschaut wäre, in welchen es sich ereignen sollte, weil dies den Propheten nicht aus seiner gewohnten Vorstellungswelt herausgehoben haben würde; aber es wäre ein merkwürdiger Zufall gewesen, wenn Ideen, welche im Gesicht sich allein für sich darstellten, dieselben Formen für die Anschauung des Propheten angenommen hätten, in welchen sie sich infolge der Wechselwirkung mit unzähligen anderen geschichtlich verwirklicht haben. Gott hätte das allerdings bewirken können, es fehlt uns aber jeder Grund zur Annahme, daß er es gethan habe, da es für den Zweck der Zukunftschauung nichts austragen konnte. Ja wir haben sogar den Beweis in Händen, daß er es nicht gethan hat, denn z. B. in der schon oben ins Auge gefaßten Stelle hat Jesaja den Zug des assyrischen Heeres gegen Jerusalem nicht so beschrieben, wie derselbe nachher sich gestaltet hat, sondern wesentlich anders. Er hat ihn also auch anders geschaut. Im Gesicht hat sich ihm ein Zug des feindlichen Heeres von Norden her durch den gefährlichen Paß von Michmasch dargestellt, während die Assyrer von Westen her gegen Jerusalem vorgedrungen sind. Der wesentliche Inhalt der Weissagung, daß Jerusalem von ihnen werde angegriffen werden, aber vergeblich, der ist in Erfüllung gegangen: die Form, in welche dieser sich für die Anschauung des Propheten gekleidet hatte, war eine andere als die, worin er geschichtlich zur Ausführung gekommen ist.

Sehr wichtig ist diese Erscheinung für das Verständnis der Weissagung von der Vollendung des Gottesreiches. Wenn Jesaja (2, 1—5) weissagt, daß in der Endzeit der Tage der Tempelberg von Jerusalem höher denn alle Berge sein werde, und daß alle Nationen dahin kommen werden, um sich die Heilslehre und die friedliche Entscheidung aller Streitsachen zu holen, so hat sich da der göttliche Heilsratschluß, daß in Israel das Heil für alle Welt zugerichtet werden sollte, damit es sich von da aus über die ganze Welt verbreite, in eine der alttestamentlichen, beschränkten Vorstellungsweise des Propheten gemäße Form gekleidet, und es ist ebenso unrichtig eine buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung zu erwarten, als zu meinen, der Prophet rede allegorisch. Er

meint, was er sagt, ganz eigentlich, aber daß er sich das künftige Heil in dieser Form vorstellt, ist die Folge seiner noch unzulänglichen religiös-ethischen Einsicht. Was Gott ihm und durch ihn seinen Zeitgenossen und auch uns zu Nutzen offenbart hat, ist nur der oben bezeichnete Kern der Weissagung, welchen wir aus der Schale der für das Verständnis jener Tage vollkommen geeigneten, für eine Zeit mit unvergleichlich höher entwickelter Einsicht in den Gang des Reiches Gottes nicht mehr giltigen Veranschaulichungsmittel herauszulösen haben.

Auch die Weite des Gesichtskreises der Propheten und die sogenannte prophetische Perspektive in ihren Weissagungen erklärt sich auf Grund der obigen Erörterungen ganz einfach. Hängt die Wahrnehmbarkeit zukünftiger Dinge für die Propheten davon ab, ob diese für die Bedeutung derselben ein Verständnis haben und in der richtigen Beurteilung der Gegenwart dadurch gefördert werden können, so müssen natürlich in der nächsten Zukunft viele, auch schon geringere Ereignisse sich dazu eignen, von den Propheten vorausgesehn zu werden, in entfernteren Zeiträumen dagegen nur hervorragendere Begebenheiten, und zuletzt wird eine lange Zeit vor dem jüngsten Tage, wo Gott diese Weltordnung aufhebt und das vollkommene Gottesreich stiftet, gar keinen für die Weltauffassung der alttestamentlichen Propheten irgend in Betracht kommenden Punkt mehr enthalten. Aber das schließliche Weltgericht und die Gründung des ewigen Reiches des Herrn auf der verklärten Erde hat große Bedeutung für die Lebensauffassung des Volkes Gottes schon in früher Zeit gehabt, und bis dahin, bis in die אחרית הימים, die Endzeit der Tage, reicht der Blick seiner Propheten. Ihre Aussicht wird nicht durch einen bestimmten Zeitpunkt im Lauf der Geschichte begrenzt, sondern sie umspannt dieselbe ganz und ist beschränkt nur in Bezug auf die einzelnen Begebenheiten, welche ihn zusammensetzen. Jesaja kennt den Heiland der Welt und weiß, daß er von einem dem Reich Gottes feindlichen Volk schweres wird zu erdulden haben, aber die Römer, welche dies Volk sein werden, kennt er durchaus nicht, und doch liegt zwischen dem Auftreten des Messias und der Machtentfaltung der Römer in

Asien keine chronologische Trennungslinie, wohl aber der größte Unterschied in der Bedeutsamkeit für die Weltansicht des alten Israel.

Um nicht mißverstanden zu werden, betonen wir nochmals ausdrücklich, daß unsere Ansicht keineswegs die ist, daß die Propheten nur soviel hätten weissagen können, als sie mit ihrem durch den Glauben an Gott geschärften Blick aus der gegenwärtigen Lage und aus den Heischungen der Jahwereligion erschließen mochten, sondern daß Gott sie hat schauen lassen, was ohne seine besondere Offenbarung auch der scharfsinnigste und zugleich frömmste und edelste Mensch nicht im Stande gewesen wäre vorauszuerkennen. Aber wir sind auch nicht der Meinung, daß es bloß erzieherische Anpassung Gottes an die Bedürfnisse der Zeit gewesen sei, wenn die Propheten immer nur solche Dinge der Zukunft erfahren, mit deren Kenntnis sie etwas anzufangen wissen, und in einer Form, welche ihrem Begriffsvermögen angemessen ist, sondern daß das mit Notwendigkeit aus der Lage der Sache sich ergeben habe. Daß Gott jederzeit alles, was künftig war, hätte vorausverkünden können, wenn er gewollt hätte, ist freilich unwidersprechlich: wenn er es nicht gethan hat, so hat er es nicht thun wollen. Was auch geschieht, es vollzieht sich ja alles nach dem Willen Gottes: Gottes Wille ist aber niemals willkürliche Entschließung, sondern seine einzelnen Entschlüsse und Verhaltungsweisen stehn sämtlich in einem geschlossenen Zusammenhang, und in diesem ist jede einzelne Handlung Gottes und jedes Ereignis, das wir auf ihn als Urheber zurückführen, notwendig. Wenn also in unserm Falle die thatsächliche Offenbarungsweise Gottes als die erziehlich richtige sich ausweist, so fällt da eben die Zweckmäßigkeit mit der notwendigen Folgerichtigkeit zusammen, wie es nach unserer Überzeugung sich in der von Gott geleiteten Geschichte überall verhalten muß, da die ganze Weltordnung, aus welcher das Einzelne als notwendig folgt, von Gott deshalb gestiftet ist, weil sie zur Erreichung seiner Zwecke sich eignet.

Was die prophetische Perspektive betrifft, so beruht dieselbe darauf, daß mit Ausnahme einzelner Ereignisse der nächsten

Zukunft (vgl. Jes. 16, 14; 21, 16; 37, 30. Jer. 25, 12; 29, 10; 28, 16) nur das Bevorstehn der betreffenden zukünftigen Dinge überhaupt, nicht aber der Zeitpunkt ihres Eintreffens offenbart wird, weil die Länge der Zeit, welche erst noch verstreichen, genauer die Ereignisreihe, welche vorher ablaufen muß, noch nicht verstanden und gewürdigt werden kann. Dinge, deren räumliche oder zeitliche Entfernung man nicht kennt, erscheinen uns aber näher als sie sind, weil das Gefühl der Entfernung wesentlich auf dem Wahrnehmen zwischenliegender anderer Dinge beruht. Deshalb erscheinen dem Propheten die Ereignisse ferner Zeit verhältnismäßig näher als die, welche bald bevorstehn. Und die Zeiträume, welche die verschiedenen Punkte der Zukunft trennen, verschwinden für die Vorstellung des Propheten mehr oder weniger, weil er die ganze dazwischen liegende Entwickelung noch nicht verstehn, also auch nicht wahrnehmen kann. Daher kommt es, daß ihm die verschiedenen Begebenheiten der ferneren Zukunft zeitlich zusammen fallen. So ist z. B. für den Verfasser von Jesaja 40—66 die ganze Geschichte, welche nach der Rückkehr der Juden aus Babylonien verlaufen muß, ehe die Vollendung des Reiches Gottes eintritt, nicht vorhanden, weil er vermöge seiner noch mangelhaften Einsicht in die Tiefe der sittlichen Kluft zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott, es nicht versteht, daß noch ein halbes Jahrtausend weiterer Vorbereitung notwendig ist, ehe der Messias auftreten kann, und daß dann noch Jahrtausende verlaufen müssen, ehe die Menschheit das durch ihn gebrachte Heil sich soweit angeeignet hat, wie es vor der letzten Entscheidung geschehen muß. Je mehr das Verständnis der Entwickelungsgänge, durch welche die einzelnen großen Ereignisse der Zukunft vorbereitet werden müssen, wächst, desto richtiger können dieselben zeitlich auseinander gehalten werden.

Fünftes Kapitel.

Der Geist Gottes.

Während das Wort Gottes und prophetisches Gesicht nur in besonderen Fällen zu auserwählten Menschen kommen, waltet in allgemeinerer Weise im Volke Jahwes der Geist Gottes. Jeder Fromme fühlt sich durch denselben innerlich bewegt und beurteilt seine religiös-sittliche Gesinnung als durch denselben bedingt (vgl. Ps. 51, 13. Ezech. 11, 19; 36, 27. Hagg. 2, 6. Jes. 59, 21. Neh. 9, 20). Es gibt mannigfaltige Weisen seiner Wirksamkeit. Nicht nur bewegt er zu gewissen Zeiten eine Person oder einen Kreis von Menschen in ungewöhnlicher Stärke (vgl. Exod. 31, 3; 35, 31. Num. 11, 17. Deut. 34, 9. Richt. 6, 34; 11, 29; 13, 25; 14, 6. 19; 15, 14; 1. Sam. 10, 6. 10; 11, 6; 16, 13. 14; 19, 20. 23 und Num. 11, 17. 25—29. 1. Sam. 10, 5; 19, 20—24), sondern er ist auch in Männern, welche eine besondere Begabung zum Dienste des Reiches Gottes haben, fortdauernd in einer außerordentlichen Weise thätig (vgl. Num. 11, 17; 27, 18. vgl. 1. Sam. 16, 14), ganz besonders in den Propheten (Micha 3, 8; 1. Kön. 22, 24; 2. Kön. 2, 9. 15 vgl. Gen. 41, 38). Auf der anderen Seite ist die Wirksamkeit des Geistes Gottes auch eine völlig allgemeine, indem auf ihr das Leben aller Menschen beruht. Der Geist Gottes ist es, der einen jeden schafft, belebt und mit Verstand begabt (vgl. Hiob 27, 3; 32, 8; 33, 4), ja sämtlichen Geschöpfen Dasein und Leben schenkt (Psalm 104, 30. Jes. 40, 7).

Das hebräische Wort רוח, das wir in diesen Fällen mit „Geist“ übersetzen, bedeutet von Hause aus „Wind“, „Bewegung der Luft“ und dann zunächst den „Atem“ des Menschen und der Tiere (Ps. 135, 17. Hiob 17, 1; 19, 17), und da das „Schnauben der Nase“ (Hiob 4, 9) oft eine Bezeigung des Zornes ist, „das Zürnen“ (Richt. 8, 3. Jes. 25, 4; 30, 28. Spr. 16, 32; 29, 11). Weil der Atem eine notwendige Äußerung des Lebens der Menschen und der höheren Tiere ist, hat das Wort רוח sodann den Sinn „Lebenskraft“ bekommen (Ps. 104, 29. Jes. 42, 5; 57, 16. Ezech. 37, 10. Pred. 8, 8), namentlich in der Verbindung רוח חיים „Hauch, Geist des Lebens“ (Gen. 6, 17; 7, 15. 22), welche wesentlich gleichbedeutend ist mit dem Ausdruck נשמת חיים „Hauch, Atem des Lebens“ (Gen. 2, 7; 7, 22). Sodann bedeutet es „Frische der Lebensgeister“, „Besinnung“ (Richt. 15, 19; 1. Sam. 30, 12; 1. Kön. 21, 5. vgl. 1. Kön. 10, 5). Dann folgte die Weiterbildung des Begriffes zu dem Sinne „Denkkraft, Vernunft“ (Hiob 20, 3; 32, 8. Mal. 2, 15. Dan. 5, 12; 6, 4). Ferner gewinnt das Wort die Bedeutung „Mut, Thatkraft, Unternehmungslust“ (Jos. 2, 11; 5, 1. Jer. 51, 11. Ezech. 21, 12. Hagg. 1, 14. Esra 1, 5; 1. Chron. 5, 26; 2. Chron. 21, 16; 36, 22) oder „Stolz, Selbstbewußtsein“ (Jes. 57, 15; 65, 14; 66, 2. Pred. 7, 9). Weiter bezeichnet es allgemeiner die „Meinung, Ansicht“ (Spr. 1, 23; 25, 28; 29, 11. Jes. 29, 24. Ezech. 13, 3) sowie die „Stimmung, Gesinnung“ in verschiedener Beziehung (Num. 14, 24. Richt. 9, 23. Psalm 78, 8), insbesondere auch die sittliche Kraft dieser oder jener Art, welche einer Seele innewohnt (Exod. 6, 9. Ps. 51, 12. Ezech. 11, 19. Spr. 11, 13; 14, 29. Pred. 7, 9). Endlich ist das Wort auch ein Synonym für נפש „Seele“ geworden (Ps. 31, 6; 32, 2; 142, 4; 143, 4. 7. Jes. 26, 9; 38, 16; 57, 15).

Gottes Geist wird zwar selbstverständlich zu Gott in einem ähnlichen Verhältnis gedacht, wie das ist, in welchem der Geist des Menschen zum menschlichen Wesen überhaupt steht, allein es waltet ein wesentlicher Unterschied ob. Gottes Atem (נשמה oder רוח) fristet nach der im Alten Testament sich aussprechenden

Anschauung nicht Gottes Leben, wie der des Menschen dessen Leben bedingt, sondern er ist der Lebenshauch, welcher die Schöpfung durchweht und das Leben derselben bewirkt (Gen. 1, 2. Ps. 33, 6; 104, 30. Hiob 33, 4. Jes. 57, 16, vgl. Jes. 40, 7. Hiob 4, 9. Ps. 18, 16). Gottes Geist im höhern Sinne wird in dem verspürt, was von überirdischer Kraft in der Menschenseele sich regt. Er erweist sich in der Begeisterung der Helden des Gottesvolkes (Richt. 3, 10; 6, 34; 11, 29; 13, 25; 14, 6. 19; 15, 14. 1. Sam. 11, 6), in der Inbrunst der vom Feuer der Andacht durchglühten Jünger Jahwes (1. Sam. 10, 6. 10; 19, 20—24), in den besonderen Fürstentugenden des Führers des Gottesvolkes (Richt. 3, 10. 1. Sam. 16, 13. 14, vgl. 1. Sam. 18, 14. Spr. 16, 10). Er beseelt die Propheten, welche als solche „Männer des Geistes" (Hos. 9, 7) sind (Num. 24, 2. 2. Sam. 23, 2. 1. Kön. 22, 24. 2. Kön. 2, 9. 15. Micha 3, 8. Jes. 11, 2; 42, 1; 61, 1. Sach. 7, 12. Ezech. 11, 5. Neh. 9, 30. 2. Chron. 15, 1; 20, 14; 24, 20). Die besondere Weisheit oder Kunstfertigkeit zum Dienste des Reiches Gottes wird ebenfalls vom Geiste Gottes in den dazu erwählten Männern erzeugt (Gen. 41, 38. Exod. 31, 3; 35, 31. Jes. 42, 1. Dan. 4, 5. 6. 15). Die getreuen Anhänger Jahwes erkennen auch die Gottesfurcht und Frömmigkeit in ihren Herzen als vom Geiste Gottes gewirkt (Jes. 11, 2. Ps. 51, 13. Ezech. 11, 19; 36, 27. Jes. 59, 21. Hagg. 2, 6. Sach. 12, 10. Neh. 9, 20). Weil endlich jeder Mensch seines Lebens und Wesens nicht selbst mächtig ist, sondern sich durch und durch abhängig fühlt von dem allgemeinen Lebensgrunde der Welt, so wird alle geistige Kraft in der Seele als Ausfluß des Geistes Gottes aufgefaßt, mit dem sie in stetigem Zusammenhang verharrt (Gen. 6, 3. Hiob 27, 3; 32, 8; 33, 4. Ezech. 37, 14), obgleich ihr eine gewisse Selbständigkeit ihm gegenüber verliehen ist. In diesem Sinne wird Gott als der Herr der Geister alles Fleisches bezeichnet (Num. 16, 22; 27, 16) und heißt es, daß in seiner Hand die Seele alles Lebendigen, der Geist alles Fleisches stehe (Hiob 12, 10), daß der Geist des Menschen, wann dieser stirbt, zu Gott zurückkehre (Pred. 12, 7), daß Gott

den Geist der dem Tode verfallenden zu sich sammele (Hiob 34, 14).

Der menschliche Geist ist der Lebensgrund im Menschen, der Geist Gottes aber nicht sowohl der Lebensgrund der Gottheit, als der des Weltganzen, dessen Dasein und Leben durch den innern Zusammenhang mit dem Schöpfer bedingt ist. Die Welt hat den Grund ihres Lebens nicht in der Weise in sich selbst wie der Mensch, in dessen Seele der Geist Gottes ein verhältnismäßig selbständiges Geistwesen gesetzt hat, sondern ihr Lebensgrund (in welchem denn auch der menschliche Geist am Ende wurzelt) ist unmittelbar der Geist Gottes selber. Dieser kann insofern als die Wirkungskraft bezeichnet werden, durch welche Gott seine Welt im Innersten zusammenhält, in allen ihren Teilen bewegt und belebt.

Diese Kraft ist eine planvoll wirkende, und das nicht, weil sie nach einem anderweit vorhandenen Plane gelenkt würde, vielmehr gehört der Weltplan Gottes, welchen das Wirken des Geistes Gottes zur Ausführung bringt, selber in den Begriff desselben mit hinein. Denn wenn auch der Geist Gottes für gewöhnlich nur als die Lebensgrundkraft der Schöpfung in den Büchern des Alten Testamentes zur Erwähnung kommt, so folgt ja schon aus dem Wort רוח „Geist", daß er doch auch gedacht wird als dasjenige in Gott, was im Wesensbestand des Menschen dessen Geist ist. Und es gibt wenigstens einige Stellen des Alten Testamentes, wo das deutlich hervortritt, wie in dem Prophetenwort: „Wer unterweist den Geist Jahwes?", Jes. 40, 13; vgl. 63, 10: „Sie kränkten seinen heiligen Geist"; Ps. 139, 7: „Wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist?" und auch Micha 2, 7: „Meinest du der Geist Jahwes sei verkürzt?!" Der Geist Gottes ist also die Seite des göttlichen Wesens, welcher im abbildlichen Wesen des Menschen der menschliche Geist entspricht, den der göttliche durch hinausgreifende Wirkungskraft um ebensoviel überragt, als Gottes Größe überhaupt das endliche Wesen des Menschen hinter sich zurückläßt.

Demgemäß wird unter dem Geiste Gottes vor allem der Inbegriff der göttlichen Gedanken verstanden werden müssen,

voraus seine Weltidee oder der Weltplan, nur nicht als bloße Gedankenbildung, sondern als die lebendige Kraft, welche die göttlichen Ideen trägt und verwirklicht.

Dieser Begriff des Geistes Gottes schließt den der göttlichen Weisheit, wie derselbe in den sogenannten Weisheitsbüchern aufgestellt wird, in sich. Die Weisheit, dort nicht als eine Eigenschaft oder ein Verhalten Gottes gefaßt, sondern als etwas, das ein besonderes Dasein führt, ist das Ideal, nach welchem Gott die Welt geschaffen hat, vorhanden gewesen in ihm, bevor die Schöpfung ins Werk gesetzt war (Spr. 8, 22—31, vgl. Hiob 28, 25—28), und deshalb von der Schöpferthätigkeit, welche das Ideal in die Wirklichkeit rief, verschieden und für diese maßgebend wie der Baumeister für die Arbeit der Werkleute (Spr. 8, 30). Der Begriff des Geistes Gottes ist umfassender, denn dieser ist auch das in der Welt Wirksame selbst. Zwar kann man in verkürzter Redeweise auch sagen, daß Gott die Welt durch seine Weisheit geschaffen habe (Spr. 3, 19. 20, auch Jer. 10, 12, vgl. Weish. 14, 5: „Die Werke der Weisheit"), aber gern wird neben der Weisheit die Kraft Gottes besonders namhaft gemacht (Hiob 12, 13, vgl. Jer. 10, 12. Dan. 2, 20). Die Weisheit ist eine Seite des Geistes Gottes.

Da Gott nach der biblischen Anschauung nicht mit der Welt zusammen ein Ganzes bildet, sondern diese als einzelne Äußerung seines Willens ins Dasein gerufen hat, so ist auch der Geist Gottes nicht in dem Sinne der Weltidee Gottes samt der in sie gelegten Verwirklichungskraft gleichzusetzen, als ob er ein abgeschlossener Kreis von göttlichen Gedanken verbunden mit einer bestimmten Summe von Kräften wäre. Er kann vielmehr nur begriffen werden als die unendliche Fülle des göttlichen Denkens, mit welchem das entsprechende Maß schöpferischer Lebenskraft stetig unmittelbar vereint ist, weil es selber eine Lebensbethätigung des allmächtigen Willens Gottes ist. Als eine einzelne Äußerung der ewigen Tiefe der Gottheit hat es die Welt hervorgehn lassen, und der Plan dieser Welt, für unser Fassungsvermögen unendlich, ist nur die Entfaltung Einer Idee des Geistes Gottes,

welcher darum die Lebenskraft der Welt ist, aber nicht darin aufgeht dies zu sein.

Die höchsten Gedanken der Gottheit sind aber die sittlichen. Heilige Güte ist die innerste Lebensglut des Geistes Gottes, aus welcher der Lichtschein der Gedanken weltgestaltender Weisheit als abgeleitete Wirkung hervorstrahlt. Der Geist Gottes ist die in Gott ruhende und doch stets lebendig bewegte, unendliche Tiefe und Fülle der Ideen des Guten und Heiligen, für welche unsere Welt eine Ausdrucksform bilden soll. Darum wird er als „der gute" (Ps. 143, 10. Neh. 9, 20) oder als „der heilige Geist Gottes" (Ps. 51, 13. Jes. 63, 10. 11) bezeichnet, und daher hat hernach neben dem Ausdruck „Geist Gottes" die Benennung „der Heilige Geist" in Gebrauch kommen können. Allerdings soll dieser im Psalter Salomos (17, 42) und im Targum des Onkelos (zu Gen. 45, 47) zuerst vorkommende Name, der im Neuen Testament so gewöhnlich ist, in den meisten Fällen einfach ganz dasselbe ausdrücken wie jener, indem „heilig" das genannt wird, was Gotte angehört. Aber diese eigennamenartige Bezeichnung „Heiliger Geist" kann doch nur dadurch aufgekommen sein, daß man vom Geiste Gottes die Eigenschaft der Heiligkeit auszusagen gewohnt war, um seine Art gegenüber dem Unheiligen zu beschreiben. David sagt Ps. 51, 13: „Deinen heiligen Geist nimm nicht von mir", weil der Geist Gottes um seiner Eigenschaft der Heiligkeit willen dem Sünder von Rechts wegen entzogen werden müßte; und wenn der Prophet darüber klagt (Jes. 63, 10. 11), daß das Volk widerspenstig gewesen sei gegen den heiligen Geist Gottes und denselben gekränkt habe, so denkt er der Sünden, die sie gethan, statt heilig zu sein, da doch ihr Gott heilig ist und daher heiligen Geist ihnen sandte. So wird auch in dem Buche von der Weisheit Salomos (9, 17), wo es heißt, daß Niemand Gottes Rat würde erkennen können, wenn Gott nicht selbst Weisheit gegeben und seinen heiligen Geist gesandt hätte, der Geist Gottes als heiliger bezeichnet, weil namentlich durch die Eigenschaft der Heiligkeit des göttlichen Geistes die erleuchtende Wirkung desselben bedingt erscheint, wie nach 1, 5 ein heiliger Geist der Zucht und nach 7, 22 ein Geist, der

unter anderen Tugenden, wie der Verständigkeit, Klarheit, Menschenfreundlichkeit, Zuverlässigkeit, auch die der Heiligkeit besitzt, zur Weisheit gehört. Ward nun weiterhin der in diesen Fällen beschreibend gemeinte Ausdruck „der heilige Geist“ zum Namen, welcher den älteren „der Geist Gottes“ sehr gewöhnlich ersetzte, so kann das offenbar nur geschehen sein, weil jener, der den Geist Gottes nach seiner Eigenschaft der Heiligkeit benennt, nachdrücklicher zu bezeichnen schien, was man unter dem Geiste Gottes sich dachte. Die Bedeutung des Ausdruckes „der Heilige Geist“ fällt also mit der des Ausdruckes „der Geist Gottes“ nicht völlig zusammen. Wenn auch gewiß der Heilige Geist so nicht genannt worden wäre, wenn nicht darin, daß er als der „heilige“ bezeichnet wird, vor allem ausgesagt würde, daß er Gott angehöre und von Gott komme, so liegt doch in jenem Namen mehr als in der Bezeichnung „Geist Gottes“, nämlich die Beschreibung dieses Gottesgeistes als eines heiligen im Sinne sittlicher Heiligkeit (vgl. 1. Thess. 4, 8. 1. Cor. 6, 19. Eph. 4, 30).

„Heilig“ קדוש ist im Alten Testament zunächst Gott und was Gotte in besonderer Weise zugehört, im Gegensatz gegen das Weltliche, welches חל κοινόν „das Gemeine, Ungeweihte“ genannt wird. Der Gegensatz zwischen „rein“ טהור und „unrein“ טמא ist ein anderer, ein anderer hinwieder auch der zwischen „gut“ טוב und „böse“ רע. Die Wörter „gut“ und „böse“ bezeichnen nach der hier in Betracht kommenden Bedeutung rein sittliche Begriffe. Der Gegensatz von „heilig“ und „gemein“ liegt auf dem religiösen Gebiet. Insofern nun dieses auf sittlichem Boden sich befindet, sind die Begriffe des Heiligen und des Gemeinen ebenfalls sittlicher Art und zwar, weil sie sich unmittelbar an die Gottesidee anschließen, die höchsten sittlichen Begriffe. Wo aber das Gebiet des Religiösen über den Bereich des Sittlichen hinaus sich erstreckt auf Gegenstände des natürlichen Daseins, da erhält auch der Begriff des Heiligen eine Ausdehnung auf Sachen, welche an sich nichts mit der Sittlichkeit zu schaffen haben. Das ist der Fall, wenn im mosaischen Gesetze die Beobachtung äußerer Ordnungen, die Ausführung von allerlei heiligen Handlungen nach festgesetzten Formen, die Enthaltung

von gewissen tierischen Speisen als religiöse Pflicht vorgeschrieben wird. Allerdings gewinnt die Befolgung dieser Verordnungen sowie die Beobachtung der zunächst nur auf dem Gebiete religiöser Förmlichkeit sich bewegenden Regeln über „rein" und „unrein" sittliche Bedeutung, insofern als der Beweggrund dazu der Gehorsam gegen Gottes Willen ist. Aber doch gilt für die alttestamentliche Anschauung nicht ausschließlich solches als das Religiöse, was als sittlich gut erkannt werden kann, da man nicht überall sittliche Ziele des Willens Gottes kennt, den man in jenen äußerlichen Handlungsweisen zu erfüllen denkt, und da man es nicht für notwendig hält stets nach solchen zu fragen. Der sittliche Gesichtspunkt wird in der alttestamentlichen Weltanschauung nicht stetig als der oberste für die Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge festgehalten. Darum ist „heilig" im Alten Testament noch kein rein sittlicher Begriff wie im Neuen, wo an die Stelle des Gottesdienstes der gesetzmäßigen Förmlichkeit die λογικὴ λατρεία (Röm. 12, 1) getreten ist. Deswegen hat die Bezeichnung des Geistes Gottes als des „Heiligen Geistes" erst im Neuen Testament als eine gegenüber der älteren merklich höhere Bedeutung besitzende in gewöhnlichen Gebrauch kommen können.

Wir Christen erkennen den Geist Gottes als den heiligen klar und sicher in dem Sinne, daß er uns als der Inbegriff der ewigen Gedanken der vollkommenen Güte gilt und wir als das Ziel seines Waltens in der Schöpfung die Verwirklichung dieser Gedanken ansehn, insoweit die Welt gemäß ihrer Anlage dafür Raum hat. Was ihm widerstrebt, was durch sein Werk überwunden werden soll, ist das Ungute, das Böse. Solches ist aus dem Grunde, weil es dem Sinne Gottes zuwider ist, auch das, was mit der wahren Religion unverträglich ist; während das Vollbringen des Guten, dessen, worauf das Streben des Geistes Gottes geht, die rechte Gottesverehrung ist. Dazu gehört aber auch der Verkehr mit Gott im Gebete des Einzelnen und der Gemeinde, weil der Mensch wahrhaft gut nur sein kann, wenn er mit Gott, dem heiligen, d. i. unbedingt guten, sich zusammenschließt. Aber kein gottesdienstliches Handeln, das nur darauf

hinausliefe, eine vorgeschriebene Form zu erfüllen, bringt den Menschen Gotte näher. Denn Gottes Geist hat sein Absehn auf das sachlich Gute, nicht auf Äußerlichkeiten, die nicht mit Notwendigkeit zu jenem gehören. Im alten Bunde fehlte hierüber mit geschichtlicher Notwendigkeit die volle Klarheit.

Als der Geist der Güte ist dann der göttliche Geist auch der Geist des Lebens. Ist die Welt ins Dasein gesetzt worden zum Zweck der Verwirklichung der Gedanken der göttlichen Liebe, hat sie demnach ihren Daseinsgrund darin, daß sie diesen Zweck erfüllt, so müssen ihre Glieder umso lebenskräftiger sein, je mehr sie den göttlichen Ideen gemäß sind, je mehr Gottes Geist in ihnen und durch sie wirken kann. Je besser ein Mensch gesinnt ist, je völliger seine Gedanken und Triebe mit Gottes Gedanken und Absichten im Einklang sind, je mehr der heilige Geist in seinem Herzen wohnt und waltet, desto kräftiger, desto hemmungsloser wallt der Strom seines innern Lebens. Wo im Volksleben Gottes Geist am meisten maßgebend ist, da blüht es am reichsten; wo die Kirche am willigsten vom Heiligen Geist, der aus dem Evangelium redet, sich bestimmen läßt, da verfügt sie über die vollsten Ströme lebendiges Wassers.

Der Heilige Geist, der Geist des Lebens, muß auch der Geist der Wahrheit sein. Wahr ist, was nicht täuscht, nicht anders scheint als es ist. Das Leben aber ist ja eben da ein wirkliches, gesundes und wahrhaft gedeihendes, wo Zustände und Geschehnisse den Ideen des göttlichen Geistes entsprechen, die dem Sein der Welt zu Grunde liegen. Und wo ein Mensch in seiner Seele den Geist Gottes regieren läßt, sodaß er gesinnt ist, wie es nach Gottes Plan richtig ist gemäß seiner Anlage und Weltstellung, da ist sein Denken verhältnismäßig wahrheitgemäß. Ein solcher wird nicht getäuscht durch den Schein, als wäre durch Abweichen von Gottes Wegen ein Vorteil zu gewinnen, er sieht durch Erleuchtung des Geistes Gottes, daß Gott das höchste Gut ist und der sicherste Anhaltspunkt für alles Denken und Erkennen.

* *
*

Zum heiligen Geist Gottes steht im Gegensatz der Geist dieser Welt. Seit die Sünde in die Welt gekommen ist, haben in der Menschheit nicht die guten, göttlichen Gedanken, sondern Gedanken, wie sie das selbstsüchtig von Gott losgelöste und auf das eigene Vermögen und die Welt sich stützende Herz hervorbringt, die Oberhand. Nicht jeder einzelne Gedanke des sündigen Menschen widerspricht einem Gedanken des Geistes Gottes, aber die an sich richtigen und guten hängen allesamt mit verkehrten und bösen derart zusammen, daß das Ganze der natürlichen menschlichen Denkweise das volle Gegenteil des göttlichen Denkens bildet. Ferner entwickelt sich die Verkehrtheit des Denkens des natürlichen Menschen nicht in jeglicher Seele zu bewußter Feindschaft gegen alles, was irgend gut ist, wenn es gleich keine gibt, in welcher nicht, wenn das wahrhaft Gute, das Göttliche ihr entgegentritt, ein Widerwille dagegen sich geltend machte. Aber indem ein böser Gedanke immer andere, zum teil schlimmere anregt, eine böse That — wenn sie nicht in selteneren Fällen durch Buße in ihrer Fortwirkung gehemmt wird — weitere Übelthaten, häufig ärgere und immer ärgere, wuchert der böse Geist um sich und wächst im ganzen mit Notwendigkeit zu immer stärkerem Widerspruch gegen den Geist Gottes aus. Die böse Sinnesart hat in sich den Trieb zu stets folgerichtigerer Ausbildung ihres Wesens, d. i. zu vollständigerer Verneinung ihres Gegensatzes, des heiligen Geistes, und so strebt sie einer Gipfelung ihrer selbst zu, die in der unbedingten Feindschaft gegen alles bestehn müßte, was nicht völlig böse, nicht den göttlichen Gedanken stracks entgegen wäre. In dem innerlich notwendigen, wenn auch nicht überall zur Wirksamkeit gelangenden Streben nach diesem Ziele hin hat alles böse Empfinden und Denken in der Welt eine Einheit: wie die guten und heiligen Gedanken und Gefühle die ihre in Gott haben, dem Ausgangspunkt alles Guten. Wie es Einen heiligen Geist gibt, so gibt es Einen bösen Geist, der mit ihm in unabläßigem Streite liegt. Ein Widergott ist dieser unheilige Geist der Welt aber nicht. Denn zum ersten ist er an diese Welt gebunden, ist nur vorhanden, weil diese Welt durch den Sündenfall der Menschen mit Gottes

Willen in Zwiespalt geraten ist. Zum andern ist dieser Weltgeist als bloßes Widerspiel des göttlichen Geistes in seinem Wesen nur eine Verneinung dessen, was wirkliche Lebenskraft besitzt, und kann deshalb keine Persönlichkeit sein, die Gotte gegenüber stünde. Er ist nur die Umkehrung des göttlichen Weltplanes, die an sich selbst nichts Wirkliches ist und immer nur unvollständig durch das thatsächliche Böse in der Welt verwirklicht wird.

Der sündige Mensch befindet sich in der Gewalt des folgerichtigen Zusammenhanges der gottlosen Gedanken. Wenn er den einen denkt, muß er auch diesen oder jenen, welcher daran hängt, denken. Ist die eine Regung böser Lust in ihm aufgekommen und befriedigt worden, so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß je nach seiner leiblichen und seelischen Anlage und den Verhältnissen seines Lebens diese oder jene andere eintreten und Raum gewinnen muß. Falsche Scham vor den Leuten der Welt, verkehrter Stolz gegenüber den Kindern Gottes, Schuldbewußtsein und daher Verzagtheit oder Trotz gegen Gott folgen notwendig aus der Sündhaftigkeit der Seele und halten sie fest im Netze des bösen Wesens. Das ist die Herrschaft der Sünde, des bösen Geistes, unter welche die Menschheit durch Adams Fall geraten ist.

Eine eigentümliche Form derselben ist die Besessenheit. Diese, welche nur bei besonderer Gestaltung des religiös-sittlichen Zeitbewußtseins vorkommt, wird zu betrachten sein als die Beherrschung einer an ihrer sittlichen Willenskraft gelähmten Seele durch einen eigentümlich in sich zusammengeschlossenen Kreis von Gedanken, hervorgerufen durch einen bösen Trieb, der sich in der Seele hat einnisten dürfen und nun den festen Punkt bildet, durch welchen gleichsam die vorübergehenden Gedankenbewegungen gerade fortzuschreiten verhindert, im Bogen abgelenkt und schließlich in einem feststehenden Wirbel sich zu drehen gezwungen werden. Man kann den einem Menschen innewohnenden bösen Geist etwa einer Geschwulst vergleichen, die im Leibe sitzt und durch die Säfte desselben ernährt wird, aber doch eine einigermaßen selbständige, eigentümlich gebaute Bildung darstellt, welche

den Körper beläſtigt. Wie eine ſolche Geſchwulſt, die im Leibe ſich aus Zellen desſelben gebildet hat, und nur als Beſtandteil dieſes Leibes aufgefaßt werden kann, von dem ſie als lebende nicht abtrennbar iſt, dennoch auch wieder ein fremder Körper iſt, deſſen der Leib entledigt zu werden verlangt: ſo iſt die Gedankenzuſammenballung, welche in des Beſeſſenen Seele feſtſitzt, ebenfalls in derſelben aus ihren Gedanken entſtanden und erſcheint ihr doch als ein fremdes, das ſie abſchütteln möchte, wenn ſie einmal, was unter Umſtänden möglich iſt, zum Bewußtſein davon kommt, daß es ſchlimm mit ihr ſteht, und daß es ein böſer Geiſt iſt, der in ihr waltet. Es kann ſoweit kommen, daß der Beſeſſene die ihn beherrſchende Geiſtesmacht als eine andere Perſönlichkeit dermaßen von der ſeinen unterſcheidet, daß eine abſonderliche Spaltung ſeines Selbſtbewußtſeins ſtattfindet, und er bald als er ſelber, bald im Namen eines in ihm wohnenden Dämons — bisweilen infolge eigenartiger Reizung der Kehlkopfnerven mit anders klingender Stimme — redet. Jeſus Chriſtus, die leibhaftige unbedingte ſittliche Wahrheit und Kraft vermochte durch ſein gebietendes Wort den Bann zu löſen, durch welchen ſolche Beſeſſene in ihrem innern Leben gefeſſelt waren, indem er ihnen einen neuen ſittlichen Schwung erteilte.

Wie aber Gedankengruppen, in welchen ein böſer Trieb gleichſam Körper gewonnen hat, als böſe Geiſter erſcheinen, welche die menſchliche Einzelperſönlichkeit ſich unterthan machen: ſo verhält ſich die Geſamtheit der argen Triebe in der Welt, der böſe Geiſt, welcher den allgemeinen und ſich ſtets vervollſtändigenden Gegenſatz gegen den Geiſt Gottes bildet, als der Widerſacher und Zwingherr der Menſchheit überhaupt und als eine Gewalt, vor welcher ſie ſchaudert, ſoweit ſie zur Beſinnung darüber kommt, wie tief und finſter der Abgrund des Böſen iſt, in den ſie hinabgetrieben wird.

* * *

Im Neuen Teſtament iſt von den Dämonen öfter ſo die Rede, daß dieſelben als ſelbſtändige Perſönlichkeiten erſcheinen. Dieſe Perſönlichkeit der böſen Geiſter läßt ſich aus unſeren

vorigen Überlegungen nicht ableiten. Sie wird angenommen im Zusammenhang mit der Anschauung, daß Gott von himmlischen Heerscharen umgeben ist, persönlichen Geistern, von der Schrift „die Söhne Gottes“ (Gen. 6, 2. Psalm 29, 1. Hiob 1, 6; 2, 1; 38, 7) oder „die Engel, die heiligen Engel Gottes“ (Gen. 28, 12. Matth. 22, 30; 25, 31) oder „die Geister Gottes“ (1. Kön. 22, 21), ja selbst als Gott näher stehende Wesen „Elohim“ d. i. „Gottheiten“ genannt (Gen. 35, 7. Psalm 97, 9).

Wo von ihnen in der heiligen Schrift die Rede ist, wird die Kenntnis von ihnen vorausgesetzt, keine Aussage will eine Erklärung über ihr Sein und Wesen geben. Darüber bestimmtes zu wissen ist offenbar für die religiös-sittliche Erkenntnis nicht notwendig. Es kommt nur darauf an, daß der Mensch an das Geschehen der Wirkungen glaube, von welchen bezeugt wird, sie seien Handlungen der Engel. Die Natur dieser geht uns nichts an und eben deshalb ist sie auch unserem Begreifen unzugänglich. Daher kommt es, daß das, was wir in der Schrift über sie lesen, kaum zu einem einheitlichen Bilde zusammenzufassen ist. Auf der einen Seite müssen sie sicherlich als reine Geistwesen gedacht werden, auf der andern treten sie in der biblischen Geschichte in menschlicher Leibesgestalt auf (Gen. 18, 8; 19, 3. Jos. 5, 13. Richt. 6, 11. 21. Ezech. 9, 2; 43, 6. Matth. 28, 3. Mark. 16, 5. Apostelg. 1, 10), ohne daß etwas darüber gesagt würde, wie diese zu ihrer Geistnatur sich verhalte. Sie gelten einerseits als Wesen, die den Menschen durchaus übertreffen (2. Sam. 14, 17. 20; 19, 27) insonderheit durch höheres obzwar immerhin beschränktes Wissen (Matth. 24, 36), heißen „Helden“ (Ps. 103, 20. 2. Thess. 1, 7), „Heilige“ (Deut. 33, 2. Ps. 89, 8. Hiob 5, 1. Dan. 7, 10), „Majestäten“ (2. Petr. 2, 10. Jud. 8); andererseits sollen sie aber auch wieder minderwertig für Gott sein im Vergleich mit den Menschen (Hebr. 1, 14), vorhanden und thätig zum Dienst der Menschheit (Ps. 34, 8; 91, 11. 12. Matth. 18, 10. Luk. 15, 10; 16, 22. Hebr. 1, 14). Da wir fast ausschließlich von dem hören, was sie als Gottes Boten in dessen Namen gesagt und ausgerichtet, ihre eigene Persönlichkeit dagegen sich kaum merken läßt, es uns auch völlig

unmöglich ist ihrem innern Leben eine Stellung im Zusammenhang der sittlich-religiösen Weltentwickelung anzuweisen, so hat man sich zu der Annahme gedrängt gesehen, daß die Engel zwar persönliche Wesen seien, aber doch nicht wie die Menschen in erster, sondern nur in zweiter Linie: nicht Persönlichkeiten, welchen Kräfte eigen sind, sondern Kräfte, denen Persönlichkeit zukommt. Das ist aber offenbar ein Spiel mit unfaßbaren Vorstellungen, welches nur beweist, daß die Engellehre von großen Schwierigkeiten gedrückt wird.

Nun lassen sich aber die Erzählungen des Alten und des Neuen Testamentes, in welchen Engel auftreten, ohne Gewaltsamkeit durchaus nicht so zurechtlegen, daß diese als bloße Veranschaulichungsmittel der Darstellung aus der Sache selbst ausgeschieden würden. Wer daher überzeugt ist, daß diese Erzählungen wirklich geschehenes berichten, kann diese Engel nicht als bloße Gedankenbilder auffassen. Ferner tritt uns die Vorstellung von Engeln nicht nur sonst in der Heiligen Schrift, sondern auch in den Reden des Herrn so vielfach und so innig mit den religiös-sittlichen Gedanken verknüpft entgegen, daß nur die bestimmtesten und durch die Bibel selbst zu erhärtenden Gründe uns berechtigen könnten, dieselbe als ganz bedeutungslos zur Seite zu schieben. Auch ist die biblische Anschauung, daß Gott sich mit einem Heere (Ps. 103, 20 ff. 1. Kön. 22, 19) himmlischer Geister umgeben habe (Ps. 29, 1. 9; 89, 6 ff. Jes. 6, 2. Hiob 1, 6; 2, 1) von einem lebendigen Glauben an den persönlichen, überweltlichen Gott kaum abzuscheiden, und dann ist wieder die Ansicht folgerichtig, daß die Geister Gottes als seine Boten und Werkzeuge an der Ausführung des Planes der Vorsehung Anteil nehmen (Luk. 15, 10. 1. Tim. 5, 21. 1. Petr. 1, 12) und dabei Dienste zu leisten haben (vgl. außer den Geschichten, worin Engel auftreten, Stellen wie Ps. 104, 4. Hebr. 1, 14).

Von einem an sich religiös bedeutsamen Glauben an die Engel kann darum aber doch keine Rede sein. Alles was wir Veranlassung haben durch die Engel in der Welt und an den Menschen gewirkt zu denken, kann auch als Wirkung Gottes

selber aufgefaßt werden, ja es muß in jedem Falle als solche gelten. Denn die Engel handeln und reden nie im eigenen sondern stets unbedingt in Gottes Namen, ohne daß von ihrer eigenen Person das geringste dabei ausginge. Es soll nur, wenn die Schrift Gott durch Engel mit den Menschen handeln läßt, damit eine besondere Weise seines Eingreifens in die Welt bezeichnet werden, welche als besondere zu unterscheiden für die Ausgestaltung der religiösen Weltansicht von Wert ist.

Gott kann mit einer endlichen Seele nicht dergestalt in Verkehr treten, daß diese die Größe der Gottheit wie aus unmittelbarer Nähe auf sich einwirken fühlte. Denn sie würde keine Kraft haben das zu ertragen. Wohl steht er mit einer jeden in stetigem innern Lebenszusammenhang, in Kraft dessen allein dieselbe überhaupt lebendig ist, aber dieser geht durch das Dunkel des Unbewußtseins in der Tiefe der Seele hindurch. Wohl verkehrt Gott durch seinen Geist mit dem Menschen in dessen sittlich-religiösem Bewußtsein, aber nur nach Maßgabe der Ausbildung desselben und deshalb nicht überwältigend, sondern erhebend und kräftigend. Wenn er zu den Propheten redet, so sind es nur bestimmte Gottesworte, welche in dessen Seele ertönen, und im Gesicht werden ihm nur einzelne Gedanken Gottes vorstellig gemacht. Diese Offenbarungen sind allerdings notwendig mit der Empfindung der persönlichen Nähe Gottes verbunden, aber doch erscheint dieser dabei nicht selber in wirklich wahrnehmbarer Gegenwärtigkeit seines ganzen Wesens. Und wenn in einem Gesicht (wie Jes. 6. Ezech. 1—3) zwischen anderen Gestaltungen auch eine Gottesgestalt geschaut wird, so ist dieselbe bloß ein Bestandteil des Gesamtbildes, in welchem die Seele des Propheten sich die Gottesgedanken vorstellt, welche Gott in sie hineinwirft, aber keine das Sein Gottes selbst erfassende eigentliche Wahrnehmung.

Ist es nun aber unter Umständen nötig, daß Gott einem Menschen in persönlicher Erscheinung gegenüber trete, dann würde durch die Unvergleichlichkeit des göttlichen Wesens mit allem Endlichen das Sein des Menschen, wenn ihm jenes sich unmittelbar entgegensetzte, ins Nichts aufgehoben werden. Daher muß

ihm die Erscheinung Gottes in einer dem Zweck entsprechenden Verkleidung dargeboten werden. Gott, der dem Menschen als Person von außen gegenüber treten will, als unendlich erhabener aber keine faßbare und erträgliche unmittelbare Gegenwart für ihn haben kann, erscheint ihm deshalb in der Person eines Engels. Dieser ist einerseits endlich gleich dem Menschen und daher diesem nicht maßlos überlegen, andererseits aber doch über die besonderen irdischen Schranken erhaben, von welchen dieser sich umschlossen weiß, weshalb er dem menschlichen Bewußtsein die Gegenwart der Gottheit nicht wie ein undurchsichtiger Körper zu verdecken scheint, wenn er in deren Namen ihm gegenübertritt, in dem befohlenen Dienste ohne irgend welchen Eigenwillen völlig aufgehend.

Daher macht die Erscheinung des Engels Jahwes den Eindruck, welchen Jahwes eigene Gegenwart machen muß, und es kommt mehrfach vor, daß zuerst erzählt wird, der Engel sei erschienen und habe geredet, dann aber ohne weiteres so im Berichte fortgefahren wird, als wenn einfach von Jahwe selber die Rede wäre (Gen. 31, 11—13. Exod. 3, 2 ff.). Ja es wird von Gideon und Manoah erzählt, daß sie sterben zu müssen gewähnt haben, weil sie den Engel Jahwes geschaut (Richt. 6, 22; 13, 22). Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß bis in die neueste Zeit viele Ausleger unter diesem Engel Jahwes Gott selbst oder auch den Logos in Engelgestalt verstanden haben, und daß andere neuerdings ihn für nichts anderes als eine Bezeichnung des an bestimmtem Orte und zu bestimmter Zeit wirksamen Gottes erklärt haben. Aber beide Ansichten sind doch ungenügend. Das Alte Testament kennt eine Erscheinungsweise Gottes, welche in noch vollerem Sinne eine unmittelbare genannt werden kann, indem dadurch noch eigentlicher Gottes Person selber, nicht bloß sein Denken und Wollen in Bezug auf einzelne Verhältnisse dem Menschen sich darstellt. So wird erzählt, daß Gott, um den Abraham gemäß der feierlichsten altertümlichen Verpflichtungsförmlichkeit seiner Bundestreue zu versichern, selber, ohne irgend welchen bloßen Vertreter an seiner Statt erscheinen zu lassen, zwischen den in zwei Reihen einander gegenüber gelegten Hälften

geschlachteter Tiere hindurchgegangen sei. So ist nach 1. Kön. 19, 12. 13 Gott dem Elia am Horeb vollends in selbsteigener Person erschienen, nachdem diesen der Engel Jahwes vorher (V. 5. 7) dorthin gewiesen, auch Gottes Wort bereits in anderer Weise an ihn ergangen war (V. 9. 11). So hatte Mose den Wunsch Gottes Herrlichkeit zu sehen (Exod. 33, 18), nachdem ihm Erscheinungen Gottes im Engel längst zu teil geworden waren und er mit Gott so oft hatte reden dürfen. Freilich besteht die Wahrnehmung Gottes, welche in solchen Fällen gemacht wird, nur in einem ziemlich formlosen Eindruck: Abraham sieht eine gestaltlose Rauchmasse, wie ein Ofen sie ausstößt, durchblickt von Feuerflammen; vor Elia zieht ein stilles, sanftes Sausen vorüber, welchem Sturm, Erdbeben und Feuer vorausgingen; Mose empfängt nur, indem Gott seine Hand über ihn deckt, den unbeschreiblichen Eindruck, daß Gott, der Inbegriff aller süßen Huld, selber so dicht vor ihm gestanden habe, daß er ihn sehen gekonnt haben würde, wenn ihm die Augen nicht hätten gehalten werden müssen, bis das Höchste vorüber war. Es sind solches Erfahrungen ganz außerordentlicher persönlicher Nähe Gottes, welche sich nicht weiter erörtern lassen. Von selbst versteht es sich, daß nicht von einer räumlichen Annäherung Gottes an einen Ort die Rede ist. Was in Wirklichkeit da vor sich geht, ist durchaus geistiger Art, die Sinnlichkeit des Menschen bewirkt aber, daß dieser dabei Vorstellungen sinnlicher Art haben muß, bestünden sie auch wie bei Mose bloß in der vermeintlichen Wahrnehmung des Verschwundenseins von gar nicht Erblicktem. Dieselben gehören zu den Gesichten, über welche wir früher gehandelt haben. Gott tritt aber hier in ein Verhältnis der Wechselwirkung mit der Seele, in welchem diese sich ganz besonders unzweifelhaft und unmittelbar mit ihm in einer gemeinsamen Gegenwart fühlt.

Aus allem dem ergibt sich, daß der Engel, durch welchen Gott sich offenbart, im Alten Testament als eine von ihm verschiedene, wenngleich ihn in vollkommenster Weise vertretende Persönlichkeit gilt. Das ist auch deshalb notwendig anzunehmen, weil wir ja bei den Israeliten von der ältesten Zeit an die Vor-

stellung heimisch finden, daß Gott von den Scharen der Engel umgeben sei. Wenn nun von einem Engel Jahwes gesprochen wird, so versteht es sich von selbst, daß einer von jenen gemeint sei. Daß an den angeführten Stellen und anderen von dem Engel Jahwes, nicht von einem die Rede ist, spricht nicht dagegen. Wenn Gott sich durch einen Engel selber offenbart, so ist dieser Engel, während es geschieht, um dieser Stellung willen unvergleichbar mit allen übrigen: er ist jetzt der Engel, welcher das, was im allgemeinen alle Engel zusammen zu bedeuten haben, für den Empfänger der Offenbarung allein darstellt. Ob Gott sich zu solchem Zwecke stets des nämlichen Engels bediene oder jedesmal einen wähle, dessen besondere Natur den Verhältnissen des Falles vor andern entspricht, das hat für den Menschen, der es immer nur mit Gott zu thun hat, keinerlei Bedeutung.

Wenn aber vom Auftreten eines Engels erzählt wird, dann ist derselbe nicht Vermittler der Erscheinung Gottes selbst, sondern nur ein Bote, Überbringer eines Befehles. Solche Engelbotschaft ergeht unter Umständen, wo Gott einer Seele, welcher eine Mitteilung von ihm zukommen soll, nicht die Empfindung einer andern Gegenwart seiner Person als der von seinen Frommen überall gefühlten geben will und auch die Sendung eines Propheten nicht angemessen sein würde. Ganz streng durchgeführt erscheint diese Unterscheidung in den Berichten der Bibel nicht, indem der einfache Ausdruck, daß Gott einem Menschen etwas gesagt habe, öfters gebraucht wird, ohne daß dies im Gegensatz gegen Engelstimme gemeint wäre, da es bisweilen sogar von Belehrung im Traum verstanden werden darf. Andererseits kommt es in späterer Zeit auch vor, daß ein Prophet durch Engel unterwiesen wird (Sach. 1, 9. 13. 14. 19; 2, 3; 4, 1. 5; 5, 5; 6, 4. 5. Daniel 7, 16. 23; 8, 14, 15 ff. 9, 21 ff. 10, 5 ff. vgl. 1. Kön. 13, 18 und die neutestamentliche Apokalypse). Allein es ist das doch bloß in Gesichten der Fall, wo der Zusammenhang des geschauten Gesichtes es mit sich bringt. Außerdem redet auch Sacharja vom Ergehn des Wortes Jahwes an ihn wie die andern Propheten (Sach. 1, 1; 6, 9; 7, 1. 4. 8; 8, 1).

Es kommt auch vor, daß Jahwe in einer Mehrzahl von

Engeln erscheint. In der Gestalt dreier Männer kommt er zu Abraham (Gen. 18), weil er drei Zwecke verfolgt: Abraham seine Verheißung zu geben angesichts des Gerichtes über das gottlose Siddim-tal; dieses Gericht zu vollstrecken; Lot, den nicht solches Gerichtes schuldigen Angehörigen des Abrahamgeschlechtes zu erretten. Zwar erscheint dem Abraham einer der drei als der vornehmste, dessen Begleitung nur die andern sind, welcher denn auch noch mit Abraham als Jahwe redet, als die beiden sich auf dem Wege nach Sodom hinab entfernt haben; aber auch in diesen ist Jahwe selber erschienen: dieser spricht selbst durch sie oder den einen von ihnen, der sich als des Lot Erretter darstellt, indem er denselben zur Flucht auffordert (19, 17), und Lot entgegnet so, daß man sieht, er erkenne Gott selber in den Männern, und dann antwortet wieder Jahwe aus dem Munde eines der beiden Engel (V. 21). Wir ersehen daraus von neuem, daß nach der biblischen Anschauung bei der Selbstoffenbarung Gottes durch Engel Verschiedenheit der Engelpersönlichkeit von der eigenen Person Gottes zugleich mit innigster Verbindung stattfindet. Ferner aber zeigt es sich hier besonders deutlich, daß die Engel die Vertretung verschiedener Seiten der göttlichen Weltidee sind. Wir sind darum nicht berechtigt, sie geradezu für nichts weiter als persönlich gedachte Ideen zu erklären; wohl aber ergibt sich von hier aus die Notwendigkeit, eine Mannigfaltigkeit und rangartige Gliederung (Eph. 1, 21; 3, 10. Kol. 1, 16. vgl. Jud. 9. 1. Thess. 4, 16) der Engelheere anzunehmen entsprechend der gegliederten Ordnung der Ideen des Weltplanes, und die Möglichkeit, unter den Keruben und Seraphen uns etwas mehr zu denken als leere Gestalten der Einbildungskraft alter Semitengeschlechter, auch die Engelfürsten der Völker (Dan. 10 — vgl. Psalm 82? —) und die Schutzengel der Gotteskinder (vgl. Matth. 18, 10) aus dem Bereich des Märchenhaften emporzurücken. Was aber die Erscheinungen der Engel betrifft, so werden dieselben kaum anders denn als eine Art von Gesichten zu verstehn sein.

Wie nun die göttlichen Ideen, die in der Welt wirksam sind, mit persönlichen himmlischen Geistern, mit Engeln verknüpft werden, so müssen folgerecht auch die bösen Mächte in der Welt

persönlich gedacht werden als Dämonen oder Teufel. Woher böse Geister kommen mögen, ist freilich eine schwierigere Frage als die, woher die guten seien. Denn wenn die heilige Schrift nicht von der Schöpfung der Engel redet, so versteht es sich doch von selbst, daß sie als geschaffene Wesen zu betrachten seien, und es bleibt bloß dunkel, in welchem Zusammenhang ihre Erschaffung mit der Schöpfung der Welt stehe. Dagegen können die Teufel als solche nicht geschaffen sein. Allerdings liegt es nahe genug anzunehmen, daß die Teufel gefallene Engel seien, welche ursprünglich gut waren. Die Schrift schweigt darüber, und wir vermögen uns auch nicht recht zu denken, wie Engel haben fallen können, doch müssen wir uns, einsehend, daß es uns nicht not thue, über diese Dinge ein eigentliches Wissen zu besitzen, damit begnügen, diese Ansicht als die für das Bedürfnis unseres Denkens immerhin notwendige Ergänzung der von der Bibel uns an die Hand gegebenen Anschauung über die bösen Geister in der Welt festzustellen.

Sodann erhebt sich die Frage, warum Gott den gefallenen Engeln gestatte in der Welt Unheil anzurichten, insonderheit die Menschen zu verführen. Wäre dieselbe freilich in dem Sinne zu stellen, als hätte Gott die vor der Erschaffung der Menschen gefallenen Engel auf das junge Menschenpaar mit der Überlegenheit vollendeter Bosheit ungehindert ihren feindlichen Angriff machen lassen, statt ihnen die Welt zu versperren, so würde das ein unlösbares Rätsel sein. Die Sache verhält sich aber unserer Meinung nach ganz anders. Wenn die Welt und ihre Geschichte den ihre ganze Anlage bestimmenden Zweck hat, ein naturgemäßes Erwachsen einer mit Gott völlig geeinten Menschheit zu bedingen, so haben die bösen Geister in der Welt immer nur in dem Maße wirksam sein können, als die Sünde der Menschen sie herbeizog. Mögen sie außerhalb der Welt sein und bedeuten, was sie wollen: in der Welt stellen sie die Triebkräfte des Bösen dar, welche sich im Zusammenhang der Dinge infolge des Sündenfalles der Menschen entwickelt haben. So ist Adam nicht einem Angriff des Teufels als der Persönlichkeit des vollendeten Bösen erlegen sondern nur versucht worden durch kluge Gedanken,

die an sich nicht böse waren und nicht zum Bösen führen mußten, sondern das nur konnten, thatsächlich allerdings dem Bösen den Eintritt in die Welt eröffnet haben. Von da an erst kann es Teufel für den Menschen gegeben haben, obgleich dieselben, wenn sie persönliche böse Geister sind, schon vorher vorhanden gewesen sein müssen und man sagen kann, daß in den an sich weder guten noch bösen Gedanken, von welchen die thatsächlich zur Verführung der Menschen gewordene Versuchung ihren Ausgang nahm, das Reich des Bösen mit der gut geschaffenen Welt Gottes sich berührt habe.

Der sittliche Wert der Betrachtung der bösen Kräfte als persönlicher Geister aber liegt darin, daß sowohl ihr Widerspruch gegen Gott als ihre Gefährlichkeit für den Menschen nur so in der vollen Größe hervortritt. Allerdings bis zur Aufstellung eines bösen Widergottes die Größe des Gegensatzes zwischen dem Guten und dem Bösen zu steigern, verbietet der Glaube an den heiligen Gott als den unbedingten und allein wahrhaft lebendigen: das Böse ist nur im Reiche des von ihm Geschaffenen thatsächlich vorhanden infolge falscher Wendung frei geschaffener Geister. Aber das ist die der furchtbaren Macht und List des in der Welt wirksamen Bösen entsprechende Vorstellung, wenn der Mensch mit Schrecken erkennt, daß es einmal vorhanden in klar bewußter Feindlichkeit persönlicher Geistwesen gipfelt. Wenn aber Gott das feindliche Wirken böser Geistmächte erträgt, so thut er das nicht, weil er müßte, sondern weil es im Zusammenhang der einmal in Sünde gefallenen Welt notwendig ist zur Durchführung der Absichten Gottes. Es muß mithelfen den Menschen zu bilden, mitwirken zu dessen Erlösung und damit zu seiner eigenen Überwindung. Die Teufel stehn auch im Dienste Gottes (Hiob 1, 6; 2, 1. Sach. 3, 1 ff. 1. Chron. 21, 1. vgl. 2. Sam. 24, 1. Matth. 8, 29; 2. Thess. 2, 7 ff. 1. Kor. 5, 5. 1. Tim. 1, 20).

Wie aus dem Zusammenhang der Engel mit den Gottesgedanken des Weltplanes eine gegliederte Rangordnung dieser Wesen folgt, so müssen auch die Persönlichkeiten der ins Böse verkehrten Ideen ein in seiner Weise abgestuftes Reich bilden.

Als Versucher und Verführer aber tritt in den Darstellungen der heiligen Schrift stets nur der Teufel auf. Weil das Wesen des Bösen durchweg nur verneinend ist, und sein Reich von keiner wahrhaft lebendigen Persönlichkeit beherrscht wird, wie das des Guten von Gott, so kann es dort auch kein lebendiges Verhältnis zum Mittelpunkt geben, wie das der Seele zu Gott ist. Während Gottes Nahen in einem Engel je nach der heilsgeschichtlichen Stellung der Seele zu ihm das eine Mal als Erscheinung des Engels Jahwes sich darstellt, in welchem man Gott selber sich gegenüber stehn fühlt, das andere Mal aber nur als Erscheinung eines Engels, der bloß eine Botschaft von Gott bringt: erscheint der verführerische Geist — mag auch die Verführung durch irgend einen und nicht immer den nämlichen aus einer Reihe von Teufeln ausgeübt werden — stets als der Satan, welcher zwar zu mehr oder minder schlimmer That locken, mit stärkeren oder gelinderen Mitteln der Verführung arbeiten mag, aber doch immer bloß als das leere Gegenteil des Guten sich darstellt, woneben an andere seines Gleichen zu denken keinen Sinn hat.

Anders aber verhält es sich, wenn die störenden, verderblichen Kräfte in der Welt als Wirkungen böser Geistwesen aufgefaßt werden wie die gedeihlichen Entwickelungstriebe als Pfleglinge der Engel. In diesem Sinne kann von vielen Teufeln als Gegnern des Guten und Feinden der Menschen gesprochen werden. Solche sind es, in deren Gewalt die Besessenen sich wissen; der Besessene bei den Gerasenern fühlte sich von einem ganzen Heere solcher eingenommen (Mrk. 5, 9). In der That muß auch, wenn das Übel in der Welt einen dämonischen Hintergrund hat, insonderheit der Bann greulicher Gedanken, verkehrter Triebe, bösartiger Nervenstörungen, unter welchem die Besessenen schmachten, als eine Knechtung derselben unter die Gewalt teuflischer Geister gelten. Die oben entwickelte Auffassung der Besessenheit läßt sich damit sehr wohl verbinden.

Da nun die Teufel ebenso wie auf der andern Seite die guten Geister als Glieder eines Reiches gedacht werden müssen (Matth. 12, 26), dessen Stufenfolge notwendig einer Spitze zu-

strebt, so werden sie auch im Gegensatz zu den Engeln Gottes als die Engel des Teufels bezeichnet (Matth. 25, 41). Hier erscheint nun die Vorstellung von jenem Teufel der Versuchung und Verführung dermaßen umgewandelt, daß sie den von der Einbildungskraft begehrten, dem Denken jedoch unerreichbaren Abschluß der Vorstellung von einem Reiche der bösen Geister bildet, welches dem Reiche der Engel Gottes gegenübersteht. Es kann das aber keine Lehre sein, sondern im Unterschied von der religiös und sittlich bedeutsamen Vorstellung vom Satan, der in der Versuchung dem Menschen entgegentritt, nur ein unvermeidlicher, für sich allein aber theologisch nicht verwertbarer Gedanke. Den einzelnen Engeln stehn zwar die einzelnen Teufel gegenüber. Das Haupt der Engel aber ist Gott selber, dem ein entsprechender Herrscher der bösen Geister nicht gegenüberstehen kann, weil es für einen bösen Gott keinen Raum gibt neben der Allmacht des Heiligen. So steht denn auch in der Darstellung von Hiob Kap. 1 und 2 der Satan nicht neben Gott sondern in der Reihe der Söhne Gottes und bei Sacharja (Kap. 3) erscheint er als Gegner des Engels Jahwes, wie er in der Offenbarung des Johannes von einem Engel ergriffen und gebunden wird (Off. 20, 1—3). So ist auch dem Geiste Gottes, welcher die Mannigfaltigkeit der göttlichen Ideen, die in den Engeln ihre persönliche Vertretung haben, zu einem von ihm getragenen und durchdrungenen Ganzen zusammenschließt, der Geist der Welt schlechterdings nicht ebenbürtig. Dieser, die zerstörerische Triebkraft des Ganzen der ins Böse verkehrten Ideen Gottes, ist kein selbstkräftiger Gegensatz gegen den heiligen Geist, die Macht des Lebens. Er ist nur die Wucht des Sturzes auf abschüssiger Bahn zum Abgrund des Nichts. Der Geist Gottes aber ist wahrhaftige Kraft des Wachsens und Blühens in Ewigkeit.

* *

*

Der Geist Gottes, die Kraft und Ursache alles Guten, alles wahren Lebens, alles wirklichen Gedeihens, steht zur Welt nicht in dem Verhältnis, daß er gleichsam der nährende Boden wäre, aus welchem diese wie die Pflanze aus dem Erdreich soviel oder

sowenig niederer und höherer Lebensnahrung ziehen dürfte, als ihr beliebig fortschreitendes Wachstum verbrauchen möchte. Gott verhält sich im Gegenteil durchaus nicht gleichgiltig gegen das Maß, das die Welt von seinem Geiste aufnimmt. Obwohl seine Unendlichkeit über die Grenzen dieser Welt maßlos hinausgeht, hat er es doch mit der Welt darauf abgesehen, daß sie die Ausgestaltung einer Idee sein soll, worin sein Wesen in endlicher Form sich ausdrückt. Der Geist Gottes ist daher der Lebensgrund der Welt in dem Sinne, daß er die treibende Kraft in der Weltentwickelung ist, indem er die Auswirkung seiner Ideen in der Geschichte durchsetzt. Das geschieht freilich so, daß die Bewegungen der Dinge gemäß der anerschaffenen Natur derselben und das freie Thun der Seelen nicht unterdrückt, sondern als der Stoff gebraucht werden, woraus die beabsichtigten Gestalten gebildet werden. Indem nun hieraus die eigentümliche Art der Verwirklichung der göttlichen Ideen in Form eines geschichtlichen Werdens sich ergibt, ist die notwendige Folge, daß die vollständige Auswirkung der zu Grunde gelegten Ideen zwar stets das Ziel der Entwickelung ist, jedoch nicht im Verlauf derselben an jedem Punkte als Thatbestand verwirklicht sein kann. Die sämtlichen auf einander folgenden Lagen der Welt bilden aber ein zusammenhangendes Ganzes, das auf die Vollendung hinauslauft, und so findet doch der Geist Gottes an jedem Punkte seinen verhältnismäßig richtigen Ausdruck in der endlichen Wirklichkeit: überall ist das gegenwärtig vorhandene Bild die vollkommene Abformung der vollendeten ewigen Gestalt in den Stoff der Zeit.

Daraus nun ergibt sich die Eigenschaft der Geschichte, daß bedeutende Gestaltungen späterer Tage in den Bildungen früherer Zeit ihre Vorbilder haben, als deren höhere Vollendung sie erscheinen. Da wird eine Idee, welche unter den Verhältnissen einer Zeitlage noch keine vollkommene Auswirkung finden kann, einstweilen wenigstens möglichst annähernd verwirklicht und so in einer Form zum Ausdruck gebracht, welche als Vorausverkündigung einer künftigen, dem Inhalte ganz gemäßen Verwirklichung derselben aufgefaßt werden kann. So ist mit Recht gesagt worden, daß jeder Triumphzug, der aufs Capitolium hinaufzog,

eine Vorausdarstellung der Überwältigung der ganzen Mittelmeerwelt durch die Römer gewesen sei. Je bedeutsamer nun für die gesamte Entwickelung der Menschheit eine Idee des göttlichen Weltplanes ist, desto mehr wird sie in Vorbildern sich abschatten, bevor ihre volle Darstellung in geschichtlicher Wirklichkeit erscheint. Der Mittelpunkt des ganzen Weltplanes aber ist die Idee der Erlösung der Menschheit durch Christus, und deshalb ist die Heilsgeschichte, welche diese vorbereitet hat, derjenige Teil der Geschichte, in welchem sich weitaus die meisten und wichtigsten vorbildlichen Gestaltungen finden, Vorausdarstellungen nämlich dessen, was durch Christus geschehen sollte.

Der ganze alte Bund kann als ein durch den Geist Gottes gewirktes Vorbild des neuen gelten. Gottes Plan zielt auf die Herstellung eines Gottesreiches, in welchem die vollkommene Liebesgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen stattfindet, wie sie der anerschaffenen Natur dieser entspricht. Dies Gottesreich in der innerhalb dieses Weltlaufes überhaupt möglichen Form ist in der christlichen Kirche verwirklicht. Die unvollkommene, aber immer verhältnismäßig entsprechende Auswirkung seiner Idee stellte sich in der früheren Zeit zuerst noch sehr unfertig dar in den urzeitlichen wechselnden Kreisen von einzelnen Menschen oder Familien, welche dem wahren Gotte anhingen; dann, als die Zeiten, deren Verhältnissen das angemessen gewesen, vorüber waren, ausgebildeter in der Familie der Ahnen Israels; und schließlich so gelungen, als es vor dem Erscheinen des Heilandes möglich war, in dem Heilsvolke Israel. Man wird der Bedeutung der vorchristlichen Heilsgeschichte nicht gerecht, wenn man dieselbe ausschließlich unter dem Gesichtspunkte betrachtet, daß sie die *Vorbereitung* ist auf das wahre Gottesreich. In der Erzväterfamilie, in dem Volke Israel wurden nicht nur für das künftige Gottesreich allmählich die Voraussetzungen beschafft, sondern das Gottesreich war da *vorhanden*, wenn auch noch unvollkommen. Die Gotteskinder vor Christus standen in wahrer Gemeinschaft mit Gott, bekamen durch Gottes Wort ihre Sünden wirklich vergeben, wurden innerlich getrieben und erhoben vom Geist Gottes, welcher sich freute in ihnen seine Wohnung zu

finden. Zur vollständigen Auflösung ist freilich die Verstrickung der menschlichen Seele in die Sündenlust und Sündenschuld erst durch die Erlösung gebracht worden, mit welcher der neue Bund gestiftet ward. Kein Frommer des alten hat die bis in den Grund dringende Buße durchgemacht, welche in der Überwindung des durch Jesus Christus erst in die Welt gebrachten vollen Schreckens über die Sünde durch den Glauben an die gleichzeitig von ihm verschaffte Vergebung derselben besteht. Im alten Bund war die Sündenerkenntnis unvollständig und darum war auch der Zustand, welcher durch die Annahme der in entsprechender Weise dargebotenen göttlichen Gnade erreicht ward, kein Zustand völliger, gründlicher Aufhebung des Zwiespaltes zwischen Gott und dem Menschen. Es blieb darin ein ungelöster Rest von Widerspruch, das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen behielt etwas Unklares, war aber gerade wegen dieser Unklarheit, in welcher für den Menschen der Mangel verschwand, diesem zu seiner Befriedigung genügend. Daß Gott damit zufrieden sein konnte, beruht dagegen darauf, daß für ihn dies Verhältnis zum Menschen als Durchgangsstufe auf der Bahn zur wahrhaftigen Versöhnung desselben in Betracht kam. Deshalb weil je die geschichtlich entsprechende Annäherung an dies Ziel stattfand, war das Verhältnis, in welchem der Fromme des alten Bundes zu Gott stand, dem Geiste Gottes gemäß und daher ein Verhältnis wahrer Gottesgemeinschaft für die Menschenseele.

So war auch das Volk Israel als Ganzes, trotz seiner mangelhaften Gottesverehrung, seiner volkstümlich beschränkten Weltanschauung, seiner unvollkommenen Sittlichkeit doch wirklich das Volk Gottes, die Wirkungsstätte, die Wohnung seines Geistes, weil aus ihm nicht nur die christliche Kirche hervorgehn sollte, sondern weil es in zeitgemäßer Weise das bereits selber darstellte, was nachher in jener seine vollkommene Verwirklichung gefunden hat.

In diesem Sinne ist das Volk Israel das Vorbild des christlichen Gottesreiches, und deshalb müssen die Einrichtungen sowie die geschichtlichen Begebenheiten, auf welchen Israels heilsgeschichtliche Bedeutung beruht, Vorbilder sein für entsprechende

Dinge in der neutestamentlichen Heilszeit, weil in dieser derselbe Geist nach dem gleichen Ziele hin wirksam gewesen ist. Wie Israel durch die Kraft seines Gottes ein starkes, selbständiges Volk geworden ist trotz den Versuchen der Ägypter es im Keime zu ersticken, so ist das neutestamentliche Volk Gottes erwachsen und erstarkt trotz aller Feindschaft der Welt, über die es am Ende den vollen Sieg davontragen wird. Wie Israel selbst die Zerstörung seines Staatswesens durch die Babylonier überstanden hat, so wird das Gottesvolk des neuen Bundes durch kein irdisches Ungewitter vertilgt werden können. Was die großen Gottesmänner: Abraham, der Vater der Gläubigen, Mose, der Mittler des Sinai-Bundes, Samuel, der prophetische Führer des Volkes, David, der fromme Heldenkönig, Salomo, der weise Friedensfürst, für die Entwickelung des Gottesreiches im alten Bunde geleistet haben, das hat in abschließender Weise Jesus Christus für den neuen Bund gethan: daher sind sie seine Vorbilder gewesen. Und wenn ein Mann wie Melchisedek in der Abraham-Geschichte auftritt als eine Gestalt, die in den Herzen Israels die Ahnung erwecken mochte, daß solch ein Priesterkönig das Ideal des Herrschers auf Erden wäre, so ist auch er ein Vorbild Christi, der dasselbe erfüllt hat. Vorbilder des Heilandes waren alle Könige Israels, insoweit sie ihren Beruf darin erkannten, das Volk auf den Wegen Gottes zu leiten, Vorbilder auf ihn waren die Priester, wenn sie für das Volk vor Gott eintraten mit Gebet und Opfer, desgleichen die Propheten, die Verkünder des Wortes Gottes. Vorbilder seiner Heilsthaten waren die heiligen Handlungen, die Gott dem alttestamentlichen Heilsvolk gegeben hatte, auf daß es durch ihre Ausübung das Bundesverhältnis mit ihm aufrecht erhielte. Vorbildlich im höchsten Sinne für Jesus war auch das Leiden, durch welches der Weg der Gottesmänner des alten Bundes hindurchzuführen pflegte: wie Isaak von seinem schmerzdurchbohrten Vater als Schlachtopfer auf den Altar sich legen lassen mußte, wie Joseph von seinen Brüdern in die Grube geworfen und dann in die Fremde verkauft ward, wie Mose als landflüchtiger Fremdling bei den Midianitern weilen, wie David als gehetzter Flüchtling ein unstätes Leben in

der Wüste führen mußte, wie endlich Jeremia, der prophetische Dulder, verfolgt und gepeinigt ward: so ist Jesus durchs tiefste Leid hindurchgegangen, weil dies das große Gesetz des Geistes Gottes ist, daß in der Welt der Sünde das Leben durch Wehen tötliches Schmerzes geboren werde. So ist auch allüberall die Vorbedingung für den Genuß der Wonne neues Lebens durch die Gnade Gottes in Jesus Christus, daß zuvor Reu und Leid über die Sünde das Herz zum Tode betrübt haben.

Die Vorbilder, welche wir in der außerbiblischen Geschichte antreffen, — es sind ihrer, weil wir die göttlichen Gedanken in derselben so wenig zu durchschauen vermögen, nicht viele — dienen dazu, dem, welcher den Lauf der Geschichte sinnend betrachtet, das Walten des Geistes Gottes in ihren Entwickelungsgängen zu bekunden und so ihr Teil beizutragen zu dem Eindruck, den die Welt dem unbefangenen Menschen macht: daß sie unter der Herrschaft zweckfetzender Vernunft stehe. In viel höherem Maße dienen zum entsprechenden Zweck, das Walten des göttlichen Geistes im Ganzen der biblischen Geschichte und damit zugleich die Vollendung der alttestamentlichen Entwickelung durch das Werk Jesu beweisen zu helfen, die Vorbilder des Alten Testamentes. Im Zusammenhalt mit anderen deutlicher redenden dürfen hier auch solche Dinge als vorbedeutsam aufgefaßt werden, welche an und für sich nur als Gleichnisse bei der Betrachtung neutestamentlicher Wahrheit verwendet werden könnten (vgl. Matth. 2, 15. 17. 18. 23; 12, 40. Joh. 3, 14; 1. Kor. 10, 1—11. Gal. 4, 22 ff.). Denn daß das Alte Testament voll ist von Anknüpfungspunkten für solche Beziehungen, das ist ebenfalls ein Zeugnis für die Zusammengehörigkeit der alt- und neutestamentlichen Geschichte infolge des Waltens des Einen Gottesgeistes in beiden.

Aber die alttestamentlichen Vorbilder haben außerdem noch einen andern nicht minder wichtigen Zweck gehabt. Sie sind auch ein Mittel gewesen zur Erziehung des Volkes zum Verständnisse der göttlichen Heilsgedanken. Indem in einer alttestamentlichen Gestalt oder Gestaltung eine Idee sich unvollkommen ausdrückte, welche durch Jesus Christus ihre volle Verwirklichung

erhalten sollte, lernte man zunächst diese Idee in ihrer Bedeutsamkeit kennen und schätzen. Wenn man aber nachher erkannte, wie unzureichend die Verwirklichung derselben noch war, wenn man sah, wie unvollkommen ein Mose, ein David ihrem Berufe gewachsen gewesen waren, wenn man es inne ward, daß durch den Dienst der Priester keine wahrhaft genügende Vermittelung zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Volk geschehen könnte, wenn die Offenbarung Gottes durch die Propheten den Wunsch nach einer volleren Enthüllung der Wahrheit rege machte, da mußte weiter bewußt oder unbewußt das Verlangen und die Hoffnung entstehn auf das Auftreten eines andern Mose, eines andern David, auf die Stiftung eines reineren Priestertums mit befriedigenderem Opfer, auf die Sendung eines Propheten, der die Fülle der Wahrheit hätte.

Eigentliche Weissagung bedeuten die Vorbilder oder Typen nicht, aber doch etwas Verwandtes. Sie weisen nicht wie die Weissagung unmittelbar in die Zukunft, sondern in die Tiefe, aber indem in der Zukunft die Ideen wirklich werden sollten, welche tiefer dringende religiös-sittliche Erkenntnis in den Vorbildern angedeutet fand, enthielten diese doch Fingerzeige auf das Kommende: typische Weissagung. Solche kann nun auch in Worten zum Ausdruck gelangen. Das geschieht nämlich, wenn auf Antrieb des Geistes Gottes über vorbildliche Sachen oder Persönlichkeiten so geredet wird, daß ihre Idee durch die Beschreibung des vorhandenen Thatbestandes hindurchscheint. Je nachdem dabei unbewußt oder mit Absicht und mehr oder minder klar angedeutet wird (wie Psalm 2. und 110), daß die volle Verwirklichung dieser Idee erst zu erwarten sei, nähert sich solche typische Weissagung der des prophetischen Wortes. Ebenso deutlich zeigt sich die Zusammengehörigkeit von Typus und Prophetenwort darin, daß die Weissagungen der Propheten in vielen Stücken eine Ausdeutung der Vorbilder darstellen. So wird der verheißene Heiland als König bezeichnet, erst seitdem Israel von dem vorbildlichen Gesalbten Jahwes beherrscht ward, und wenn ihn Jeremia (Jer. 30, 9) geradezu mit dem Namen Davids benennt, so wird dieser dadurch ausdrücklich als das Vorbild des

Messias und als der Beziehungspunkt der Weissagung von ihm bezeichnet.

Noch einen andern Punkt gibt es, wo Weissagung und Vorbildlichkeit sich berühren. Wenn der von Gott dem Propheten mitgeteilte eigentliche Inhalt einer Weissagung in der Seele desselben sich mit Anschauungsformen umkleidet, welche ihm nur im Verhältnis zur zeitlichen Vorstellungsweise angemessen sind, so steht das Bild, welches vom Propheten entworfen wird, zur Erfüllung der Weissagung im selben Verhältnis wie ein Vorbild in der Geschichte zu seinem vollendenden Gegenbild. So ist das Gemälde des Gottesreiches, welches wir Jes. 2, 1—5 finden, nicht sowohl eine genaue Beschreibung der künftigen Wirklichkeit, als eine von dieser weit zu überbietende Vorzeichnung derselben mit Formen, welche zum ganz entsprechenden Ausdruck der Idee noch nicht genügen. Wieder eine andere Art von typischer Weissagung ist es, wenn z. B. Jesaja (Jes. 7, 14 ff.) die Ankündigung, daß demnächst die Gefahr abgewandt sein werde, vor welcher man trotz der Zusage von Gottes Hilfe sich's grauen ließ, daß nachher aber infolge der jetzt gegen Gottes Rat von den Ungläubigen ergriffenen Maßregeln kurzsichtiger Weltklugheit das rechte Unheil kommen werde, in der anschaulichen, packenden Form ausspricht, daß ein Mädchen, welches demnächst werde schwanger werden, seinen Sohn Immanuel d. h. „Gott ist mit uns" zu nennen Ursach haben werde, daß aber dieser Immanuel, in das Alter, wo die Kinder wählerisch zu werden anfangen, eingetreten, sich mit Nahrungsmitteln werde begnügen müssen, wie sie ein verheertes und verödetes Land noch erzeuge. Diese Jungfrau und dies Kind sind Vorbilder von Jesus und seiner Mutter. An Jesus erfüllte sich das jammervolle so oft wiederholte Schicksal Israels, das durch dessen immer neues Widerstreben gegen Gottes Rat herbeigeführt werden mußte, in seiner ganzen tragischen Größe. Da er geboren ward, schien wieder einmal die Sonne der Gnade mit warmem Strahl durch die Wolken, die Israels Himmel bedeckten, und seine Mutter, die es wußte, nannte ihn Jesus d. h. „Jahwe ist Helfer". Aber er hatte dann mitzuleiden unter dem Druck der feindlichen Weltmacht, der auf dem

Volke lag, das durch Unglauben und Ungehorsam seine freie Selbständigkeit verscherzt hatte. Nun verschmähte dasselbe jetzt die durch Jesus geschehende größte Offenbarung Gottes auch wieder und zog dadurch seinen völligen Untergang herbei, und er, in dem Israels ganze Vorzüglichkeit gegenüber der Welt gipfelte, war es, an dem die Vergewaltigung des Gotte Zugehörigen durch die Weltmacht, der sein eigen Volk ihn überantwortete, zuerst zum entsetzlichen Vollzug kam.

Auch in solchem Falle, wo der Prophet in seiner Rede das Vorbild aufstellt ohne Absicht, die Weissagung auszusprechen, welche wir darin finden, besteht der große Unterschied dieser typischen Weissagung des Propheten von derjenigen, welche nicht aus Prophetenmund kommt, darin, daß jene darauf beruht, daß die Rede des Propheten sich auf Dinge bezieht, die er infolge göttlicher Offenbarung als Thatsachen der Zukunft schaut, während der Blick des Dichters oder Weisen nur zu den im Gegenwärtigen sich ausdrückenden Ideen durchdringt. Jesaja will dort nicht vom Messias weissagen, darum nennt er denselben nicht, aber wenn er es in typischer Weise dennoch thut, so kommt das daher, daß er sonst Offenbarung über ihn erhalten hat, deren Besitz hier auf seine Gedankenbildung von Einfluß ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß das Kind, welches er hier Immanuel nennt, dieselbe Person ist, die unter demselben Namen nachher (Jes. 8, 8) als Schutzherr des israelitischen Landes erscheint, und dasselbe Kind, welches (9, 6. 7) unzweifelhaft als der aufwachsende ideale König des Gottesreiches bezeichnet wird.

Aber in jedem Falle ist typische Weissagung Wirkung des Geistes Gottes, welcher seine Ideenfülle wie in den geschichtlichen Gestaltungen so in geschichtlich bedeutsamen Aussprüchen zum Ausdruck zu bringen strebt und auf allerlei Weise die Menschen zu ihrer Erkenntnis zu reizen und zu leiten bedacht ist.

* * *

Da der Geist Gottes nicht die Summe der Weltideen Gottes ist, sondern der ewige Strom des göttlichen Denkens samt der entsprechenden schöpferischen Lebenskraft, so besteht das Walten

des Geistes in der menschlichen Seele auch nicht bloß darin, daß die Gedanken des Menschen deswegen, weil er sich von ihrer Richtigkeit hat überzeugen lassen, verhältnismäßig mit den Gedanken Gottes übereinstimmen und er dadurch immer von neuem das Gefühl bekommt auf dem richtigen Wege und geistig gesund zu sein. Die Erfahrung lehrt immer von neuem, daß der Mensch es nicht von selbst vermag die Gedanken Gottes in seinem Herzen zur Herrschaft zu bringen, auch wenn er sie kennt und einsieht, daß sie die Wahrheit und das Leben enthalten. Gelangt der Mensch dahin, daß sein inneres Leben unter Bändigung seines natürlichen Wesens in den Bahnen verlauft, welche Gottes weisen Gedanken gemäß sind, so ist er sich dessen bewußt, daß ihm das ist gegeben worden, daß ein höherer Geist, der Geist Gottes, den seinen durch eine wirkliche Kraftäußerung in diesen Zustand des Heils versetzt hat und fortdauernd in ihm regiert. So stellt auch das Alte Testament gleichwie das Neue es dar, indem zwar gefordert wird, daß der Mensch die rechte Gesinnung habe und die Wahrheit erkenne, da ihm das nicht zwangsweise gegeben werden kann, aber andrerseits erklärt wird, daß die rechte Herzensstellung, der gute Geist, von Gott komme. Um ein reines Herz, um einen neuen gewissen Geist bittet David (Ps. 51, 12), ein Herz, das Gott recht zu erkennen vermöge, verheißt Gott seinem Volke durch Jeremia (Jer. 24, 7) und verspricht einst sein Gesetz ihm ins Herz und in den innern Sinn zu schreiben (Jer. 31, 33), und Ezechiel weissagt (Ezech. 11, 19; 36, 26. 27), daß Gott einen neuen Geist, ein fleischernes d. h. für die göttlichen Gedanken empfängliches Herz statt des steinernen geben werde. Dem entspricht es auch, daß der Geist Gottes unter Umständen in außerordentlicher Weise über Menschen kommt, wie es Richt. 11, 29; 14, 6. 19; 15, 14. 1. Sam. 10, 10 u. ö. berichtet, wie es von Joel (3, 1) und Sacharja (12, 10) geweissagt wird. Wenn in solchen Fällen der Geist Gottes als eine von außen wirkende Macht den Menschen ergreift, um ihn zu diesem oder jenem Erkennen und Thun zu treiben und zu befähigen, so muß geschlossen werden, daß der göttliche Geist überhaupt im eigentlichen Sinne auf den Menschen

einwirkt, nicht bloß ein Zustand der eigenen Gedanken desselben ist. Die in frommen Herzen vorhandene geistliche Erkenntnis, das ihnen eigene feine Urteilsvermögen über Personen und Verhältnisse ist nicht bloß die Folge der glücklich gefundenen richtigen innern Stellung, sondern Gabe, Wirkung des im Herzen wohnenden Geistes Gottes. So kommt auch die Lebenskraft, welche der Besitz des Geistes Gottes verleiht, nicht einfach daher, daß die Richtigkeit des innern Lebens wie der gesunde Zustand des Leibes Stärke, Schwungkraft und Ausdauer mit sich führen muß, sondern sie wird erzeugt, erhalten und je nach dem Maße des Bedürfnisses neu zugeführt durch den Geist Gottes.

Die erleuchtende Wirkung des Geistes Gottes tritt in besonderer Weise auf bei den Propheten. Jeder mit Gott in lebendigem Verkehr stehende Mensch, in dessen Herzen der Geist Gottes wirksam ist, hat damit etwas von einem Propheten an sich. Wenn er ausspricht, was der Heilige Geist ihm in der Tiefe seiner Seele bezeugt hat, so ist sein Wort prophetisch. Aber der Prophet ist doch wegen seiner Berufsstellung in einer ganz besondern Weise Werkzeug des göttlichen Geistes, und was die Hauptsache ist, ihn läßt Gott auch Gesichte schauen und das Wort Gottes vernehmen, wie andere Menschen, auch die im innigsten Liebeszusammenhang mit Gott stehenden, es nicht zu hören bekommen. Da aber diese Einwirkungen Gottes auf die Seele des Propheten, einerseits durch Wort und Gesicht und andererseits durch den Heiligen Geist, in einem innern Zusammenhang mit einander stehn müssen, so haben wir, um zu vollständiger Erkenntnis vom Wesen des Geistes Gottes zu gelangen, nunmehr diesen Zusammenhang, namentlich das Verhältnis des Geistes zum Worte Gottes näher ins Auge zu fassen.

* * *

Gottes Geist und Wort Gottes stehen im innigsten Zusammenhang auf vielen Punkten. Das Wirksamwerden der Schöpferkraft Gottes wird nicht bloß als ein Ausgehn und Wirken des Geistes Gottes beschrieben, sondern öfters auch als ein Ergehn des Wortes Gottes: „So er spricht, so geschiehet es,

so er gebeut, steht es da" (Ps. 33, 9). Vor allem in der Schöpfungserzählung der Genesis ist es das Wort Gottes, welches die Gegenstände des göttlichen Schöpferwillens ins Dasein ruft. Wie Psalm 104, 30 das Entstehn immer wieder neuer Geschöpfe in der Welt als Wirkung der Sendung des Geistes Gottes dargestellt wird, wenn es heißt: „Du sendest deinen Geist aus, sie werden geschaffen, und du verjüngest das Angesicht der Erde", so wird Psalm 147, 18: „Er sendet sein Wort und macht sie schmelzen", von der Entsendung des göttlichen Wortes als Triebkraft des Naturlaufes gesprochen, und Psalm 90, 3 erscheint das Gehn und Kommen der Menschengeschlechter als Folge des Rufes Gottes. Vgl. auch Hiob 9, 7; 37, 6. Sirach 43, 14. 25. 28.

Daß in solchen Aussagen über die Bewirkung von Vorgängen in der Welt durch den himmlischen Meister derselben bald das Wort, bald der Geist desselben ohne wesentlichen Unterschied als Mittel namhaft gemacht werden, ist auch nicht merkwürdig. Denn wenn Geist zunächst der Atem des Mundes ist, der hier als der belebende Hauch göttlicher Schöpferkraft verstanden wird, so ist die redende Stimme eine besondere Ausbildung des Atems; und wenn unter Geist das Denken und Planen verstanden wird, so ist das Wort das Ausdrucksmittel für die Gedanken und die Willensmeinung. So ist also die Vorstellung, daß Gott durch sein allmächtiges Wort geschehen lasse, was er haben will, nur eine andere Gestaltung jener, daß der Lebenshauch seines Mundes das Getriebe der Dinge bewege. Dieser enge Zusammenhang beider Anschauungs- oder fast nur Ausdrucksweisen tritt ganz deutlich zu Tage in Stellen wie Psalm 33, 6: „Durch das Wort Jahwes ist der Himmel gemacht und durch den Geist seines Mundes all sein Heer", oder Psalm 147, 18: „Er sendet sein Wort und macht sie schmelzen, läßt wehen seinen Geist, da triefen Wasser."

Wenn aber auch durch die Aussage, daß Gottes Geist etwas wirke, kein anderer Gedanke ausgedrückt wird, als wenn es heißt, daß das Wort Gottes die Ursache eines Geschehens sei, so wird doch nicht überhaupt unter Geist Gottes und Wort Gottes ein

und dasselbe verstanden. Der Geist Gottes gilt als beständig einer, der zwar in verschiedenen Fällen mannigfaltige Wirkungen hervorbringt, aber doch ein für allemal desselben Wesens und Inhaltes ist. Dagegen gestaltet sich das Wort Gottes für jeden Fall in besonderer Weise, und es ist bloß ein abgezogener Begriff, wenn man von dem Worte Gottes schlechtweg redet (Jes. 55, 10. 11. Psalm 107, 20; 147, 15. 18). Daher kann es auch heißen: „Ein Wort entsendet der Herr gegen Jakob, und es fährt herab in Israel" (Jes. 9, 7). Von der Entsendung eines Geistes zu reden, ist dagegen nicht wohl möglich. Wenn Jesaja (2. Kön. 19, 7. Jes. 37, 7) weissagt, Gott werde dem Sanherib „einen Geist" senden, sodaß er auf eine Nachricht hin heimziehen werde, so ist da kein göttlicher Geist gemeint, sondern die Herbeiführung einer Entschließung Sanheribs durch Gott. Daß dieselbe aber als die Sendung eines Geistes bezeichnet wird, erklärt sich aus dem Sprachgebrauch, besondere Seelenzustände oder Sinnesrichtungen als „Geister" zu bezeichnen, vgl. „Geist der Eifersucht" (Num. 5, 14), „Geist der Zwietracht" (Richt. 9, 23), „Geist der Freudigkeit" (Psalm 51, 14), „Geist des Schwindels" (Jes. 19, 14), „Geist des Schlafes" (Jes. 29, 10), „Geist der Hurerei" (Hos. 4, 12), „Geist der Unreinigkeit" (Sach. 13, 2), „Geist des Glaubens" (2. Kor. 4, 13), „Geist der Kraft und Zucht der Liebe" (2. Tim. 1, 7).

Ganz ähnlich wie das Verhältnis zwischen Geist und Wort Gottes wird das Verhältnis von Wort und Geist auch gefaßt, wenn von einem bedeutenden Menschen gesagt wird, daß in seiner Umgebung alles nach seinem Worte geschehe, und daß er derselben seinen Geist einflöße. Da wird ebenfalls der Geist, obgleich nicht die Seele damit gemeint ist, als ein einheitliches Wesen gedacht, während das Wort gar nicht als eine in sich geschlossene, ein für allemal bestimmte Größe gilt. In diesem Unterschied der beiden Begriffe ist es auch begründet, daß nach der Schöpfungsdarstellung im 1. Kap. der Genesis der Geist Gottes als solcher, ohne daß von einer Besonderung gesprochen würde, die Befruchtung der unausgebildeten Weltmasse mit Lebenskräften bewirkt, während die einzelnen Gestaltungen der Welt jede durch ein besonderes

Wort hervorgerufen werden. Man kann von jedem Schöpfungswerk, überhaupt von jeder That Gottes auch sagen, daß Gottes Geist das gewirkt habe (vgl. Hiob 33, 4; 4, 9. Ps. 104, 30), aber was Gen. 1, 2 von diesem ausgesagt wird, das könnte nicht dem Worte Gottes zugeschrieben werden. Denn dieses geht immer nur auf einzelnes, und wenn man viele Fälle zusammenfassend von dem Worte Gottes spricht, das in ihnen allen wirksam ist (Jes. 55, 10. 11. Psalm 107, 20; 147, 15. 18), so meint man doch, daß in jedem derselben Gott das für ihn gehörige, nicht aber überhaupt ein Wort rede, das in den einzelnen Fällen aus seiner Fülle die erforderliche besondere Kraft hervorgehn lasse. Eine solche Vorstellung kann schon deshalb nicht stattfinden, weil es zum Wesen der Rede gehört, daß besondere Worte die verschiedenen Dinge und Begriffe bezeichnen. Das allen Fällen, wo Gott ein Wort ergehn läßt, gemeinsame ist nur die göttliche Thätigkeit des Sprechens, nicht aber etwas, das irgendwie als ein in sich selbst zusammengeschlossenes von der göttlichen Persönlichkeit sich abhöbe wie der Geist Gottes.

Die neutestamentlichen Aussagen von der persönlichen Erscheinung des Wortes Gottes in Jesus Christus haben also keine Anknüpfung in den Aussagen des Alten Testamentes über das Wort Gottes. Der Zusammenhang der Testamente in diesem Stücke liegt auf einem andern Punkt.

Der Unterschied zwischen der Vorstellung vom Geiste Gottes und der von seinem Worte tritt am deutlichsten hervor, wo es sich nicht um schöpferische Wirkung Gottes, sondern um seinen Verkehr mit Menschen handelt. Hier findet sogar eine Verschiedenheit der Wirkungen des Geistes und des Wortes Gottes statt. Gott wirkt auf die menschliche Persönlichkeit auf diese zweierlei Weisen ein, daß er entweder mit dem Menschen durchs Wort redet, in welchem demselben bestimmte Gedanken Gottes entgegentreten, bestimmte Aufschlüsse gegeben werden, oder daß er seinen Geist in ihn einströmen läßt, welcher seine Seelenkräfte erhöht, seine Gedankenbewegung lebhafter macht, seine Gesinnung adelt, ihm einen tieferen Blick für die Erkenntnis der Wege

Gottes verleiht, ihn mit dem lebendigen Bewußtsein der Berührung seiner Seele mit Gott erfüllt.

Daß freilich das eine mit dem andern enge und wesentlich zusammenhange, erscheint von vornherein als selbstverständlich. Denn auf der einen Seite kann die Wirkung des Redens Gottes zu einem Menschen nicht darin aufgehn, daß derselbe mit dem Wissen dieser oder jener einzelnen Wahrheit versehen wird, sondern die genossene Empfindung der besondern persönlichen Nähe Gottes, das Bewußtsein eines unzweifelhaften Besitzes von Gedanken desselben, welche für die Beurteilung der Lage der Dinge von wesentlicher Bedeutung sind, erhöht notwendig die Lebenskraft der Seele im allgemeinen und hat also einen Erfolg, wie ihn der Einfluß des göttlichen Geistes auf dieselbe hat. Andrerseits muß die Erfüllung eines Menschen mit dem Geiste Gottes, wenn sie auch zunächst keine Begabung mit Erkenntnisstoff ist, die Wirkung haben, daß er in der einen oder der andern Richtung je nach dem Zwecke, für welchen ihm der Geist gegeben ist, klarer sieht als er es sonst vermöchte, also Einsichten erlangt, die ihm ohne das fremd bleiben würden.

So finden wir denn auch in den alttestamentlichen Aussagen das Erfülltsein mit dem Geiste Gottes und das Hören des Wortes Jahwes in die engste Verbindung gesetzt. Die Propheten, die Männer, welche als Gottes Sprecher auftreten, um sein Wort zu verkünden, sind sich der Erfüllung mit dem Geiste Gottes bewußt, und sie wird ihnen allgemein zugeschrieben. „Ich bin erfüllt mit Kraft, dem Geiste Jahwes und Rechtssinn und Kraft, Jakob sein Unrecht zu verkünden und Israel seine Missethat" sagt Micha von sich im Gegensatz zu den falschen Propheten (Micha 3, 8). Bei Jesaja verdammt Gott das politische Verhalten seines ungehorsamen Volkes, indem der Prophet ausruft: „Weh über die Kinder! widerspenstig, daß sie einen Plan machen und nicht von mir aus, Bündnis schließen und nicht nach meinem Geiste, um Sünde zu Sünde zu fügen!" (Jes. 30, 1), womit den Judäern vorgeworfen wird, daß sie sich in ihren Maßnahmen nicht von Jahwe, nicht von seinem in dem Propheten wohnenden Geiste leiten lassen. Von

dem künftigen Knechte Jahwes, dem vollkommenen Propheten aber spricht Gott: „Ich gebe meinen Geist auf ihn, Recht wird er hinausbringen den Völkern“ (Jes. 42, 1), und er selbst darf sagen: „Jahwe hat mich gesandt und seinen Geist“ (Jes. 48, 16), d. h. „mich mit seinem Geiste in mir“, und wieder: „Der Geist des Herrn Jahwe ist auf mir, weil mich gesalbt hat Jahwe, frohe Kunde zu bringen den Bedrückten“ (Jes. 61, 1). Bei Sacharja findet sich diese Anschauung in allgemeinerer Aussage, wenn er über Ungehorsam klagt gegen „die Worte, welche Jahwe Zebaot sandte mittels seines Geistes durch die frühern Propheten“ (Sach. 7, 12). Demgemäß sagt auch Nehemia im Gebet zu Gott: „Du ließest ihnen bezeugen mittels deines Geistes durch die Propheten“ (Neh. 9, 30). Hierher gehört auch als Zeugnis für die Allgemeinheit dieser Anschauung das Wort des falschen Propheten, welchen Micha, der Sohn Imlas, Lügen gestraft hatte: „Ist der Geist Jahwes von mir hinübergegangen, um mit dir zu reden?!“ (1. Kön. 22, 24). Auch mit ausdrücklichem Bezug auf eine folgende prophetische Rede finden wir mehrmals ein Kommen des Geistes Gottes über einen Propheten erwähnt. Das zwar gehört nicht hierher, wenn von Bileam gesagt wird, der Geist Gottes sei über ihn gekommen, und dann habe er seine Sprüche über Israels Zukunft geredet (Num. 24, 2), denn da handelt es sich nur um eine Einwirkung des göttlichen Geistes auf Bileams Ahnungsvermögen. Wohl aber kommt hier in Betracht, daß in der Chronik, nachdem gesagt ist, der Geist Jahwes sei auf Asarja, Sohn des Oded, und auf Jehasiel gekommen („geworden“), dann als Folge dessen die Gotteworte erscheinen, welche diese Männer reden (2. Chron. 15, 1; 20, 14). Von Sacharja, Sohn des Jojada, heißt es ähnlich vor der Anführung der Worte, die er gesprochen hat, daß der Geist Gottes ihn angezogen, d. h. sich in ihn gleichsam als in seine Erscheinungsform eingekleidet habe (2. Chron. 24, 20).

So eng aber auch der Zusammenhang ist, in welchen die angeführten Stellen die Einwirkung des göttlichen Geistes auf die Propheten mit dem denselben vertrauten Worte Gottes setzen, es bleibt doch dabei die wesentliche Unterscheidung dieser beiden

Arten des Verkehrs Gottes mit dem Menschen unaufgehoben. Das Wort Gottes kommt immer nur in besonderen Fällen zu dem Propheten, wenn Gott ihm etwas bestimmtes mitzuteilen oder aufzutragen hat; die Begabung mit dem Geiste dagegen ist etwas anhaltendes, wenn auch nicht in allen Fällen ein beständig dauerndes, wie aus den Aussagen der Propheten über ihre Geistbegabung deutlich hervorgeht (vgl. Micha 3, 8. Jes. 11, 2; 42, 1; 61, 1). Daß das Wort Gottes ständig in seinem Herzen ertöne, daß er es allezeit bei sich habe, dergleichen sagt kein Prophet. Die Begabung des Propheten mit dem Geist Gottes ist allerdings nicht zu allen Zeiten gleich. In besonderen Fällen erreicht die Wirksamkeit des Geistes in ihm einen Höhepunkt, sodaß zu solchen Stunden ungewöhnlicher Geisteserfüllung im Vergleich mit dem gewöhnlichen Zustand der Geist ganz neu über ihn gekommen zu sein scheint (vgl. Ezech. 11, 5; 2, 2; auch die Stellen Jes. 8, 11. Ezech. 1, 3; 3, 22; 8, 1; 33, 22; 37, 1; 40, 1 sind hier anzuziehen, denn wenn der Prophet sagt, die Hand Jahwes habe ihn ergriffen, so ist das nur ein anderer Ausdruck für dasselbe Erlebnis, welches sonst als ein Überkommen des göttlichen Geistes bezeichnet wird). Aber dies Kommen des Geistes ist etwas ganz anderes als das Ergehn des Wortes Gottes. Das ergibt sich schon daraus, daß solches Ergriffenwerden vom Geiste Gottes oft genug vorkommt, ohne daß eine Offenbarung erfolgte. Wenn z. B. jene siebenzig Ältesten, auf welche Gott vom Geiste Moses legte, in gottvoller Begeisterung reden und rühmen (Num. 11, 17. 25. 26. 29), so haben sie doch keinerlei Offenbarungen erhalten, Gott hat nicht zu ihnen gesprochen. Als Saul auf dem Heimweg von der Begegnung mit Samuel her einem Haufen Prophetenjünger begegnete, welche unter Paukenschlag und Saitenspiel der religiösen Erregung ihres Innern leidenschaftlichen Ausdruck gaben, da geriet, wie Samuel vorausgesagt, der Geist Gottes über ihn und er stimmte begeistert in ihr Reden und Singen mit ein (1. Sam. 10, 5—12, vgl. 19, 19—24). Aber offenbart ward ihm nichts, er vernahm keine Stimme Gottes und schaute kein Gesicht. Auch jene Prophetenjünger selber empfangen dort augenscheinlich keinerlei Offen-

barung, und das Wort נִבָּא oder הִתְנַבֵּא bedeutet hier kein Weissagen im eigentlichen Sinne, sondern das begeisterte, die Berührung der Seelen durch den göttlichen Geist verratende Reden über Gottes Kraft und Herrlichkeit.

In den Fällen aber, wo von einem Kommen des Geistes Gottes über einen Propheten und daneben auch von dem Worte Gottes, das dieser vernommen, berichtet wird, ist nach der Meinung des Berichterstatters ebenfalls das letztere kein bloßer Erfolg von jenem, sondern etwas anderes, welches dazutritt. So ergeht das durch die ersten Worte von Ezech. 1, 3 angekündigte Wort Gottes an Ezechiel nicht dadurch, daß die Hand Jahwes über den Propheten kommt, sondern dies wird am Ende von Vers 3 als die Eröffnung des ganzen Vorganges hingestellt, in dessen Verlauf nachher der Prophet von Gott angeredet wird (2, 1. 3; 3, 1. 3. 4. 10). Ganz derselbe Fall liegt auch 8, 1 vor, vgl. V. 5. 8 ff., sowie 37, 1, vgl. V. 3. 4. 9. 11. Wenn aber (Ezech. 3, 22) der Prophet sagt: „Die Hand Jahwes kam über mich und er sprach zu mir: Mache dich auf und geh hinaus ins Feld, da will ich mit dir reden", so ist das der allerdeutlichste Beweis dafür, daß der Prophet nicht durch das Überkommen des Geistes in den Besitz dessen gelangt ist, was Gott ihm kund thun wollte, sondern daß es dazu eines völlig davon verschiedenen Sprechens Gottes zu ihm bedurfte. Die Aufforderung allerdings, ins Feld hinaus zu gehn, damit Gott zu ihm rede, ist gewiß nicht durch eine besondere Stimme an den Propheten ergangen, sondern in der Berührung seiner Seele durch die Geisteshand Gottes zum Ausdruck gelangt. Aber das war auch keine Offenbarung, welche gesprochen zu werden brauchte, sondern nur ein innerer Antrieb, den der Geist seiner Seele mitteilte und dessen Entstehung durch Gottes Einwirkung sich nur nicht leicht anders beschreiben ließ als durch die Aussage, daß Gott dem Propheten hinauszugehn befohlen habe. An anderen Stellen (Num. 24, 2; 2. Chron. 15, 1; 20, 14) wird erzählt, der Geist Gottes sei über einen Mann gekommen oder habe ihn angezogen (2. Chron. 24, 20), d. h. ihn zu der Erscheinungsform gemacht, worin er in die Begebenheit einrückte, und wird dann

als Folge davon, ohne daß von einem Reden Gottes die Rede wäre, berichtet, wie der Mann alsbald mit der Verkündigung von Gottessprüchen aufgetreten sei. Aber auch hier wird nicht gesagt, daß der Prophet sein Wissen um Gottes Gedanken über die vorliegende Sache der über ihn gekommenen göttlichen Begeistung als solcher verdankt habe. In dem Worte des Jehasiel (2. Chron. 20, 15) und des Sacharja (2. Chron. 24, 20) כה אמר יהוה liegt auch wenigstens angedeutet, daß der Prophet nur wieder sagt, was zuvor Gott zu ihm gesprochen. Denn wenn wir gleich ganz gut übersetzen dürfen: „So spricht Jahwe (nämlich durch meinen Mund)", weil das durch das hebräische Perfektum in solchem Falle mit ausgedrückt wird, so ist doch darin auch der Gedanke enthalten, daß die Worte Gottes bereits fertig ergangen sind, nämlich an den Propheten. Das לכם (20, 15) ist nicht zu übersetzen „zu euch", sondern „in Bezug auf euch". Es ausdrücklicher anzugeben, daß Gott noch außer dem Geist diesen Propheten sein Wort habe zukommen lassen, dazu hatte der Erzähler weder Anlaß, weil es ihm nur darauf ankam zu berichten, daß diese Männer nicht von sich aus, sondern als Werkzeuge Gottes aufgetreten seien, noch wäre es ohne die störendste Umständlichkeit möglich gewesen. Wir sind früher zu der Ansicht gelangt, das Wort Gottes erfolge unter Umständen in der Weise, daß Gedanken von Gott in die Seele des Offenbarungsempfängers eindringen, ohne dabei gleichzeitig eine bestimmte Form sprachliches Ausdrucks anzunehmen. Das ist offenbar hier der Fall gewesen. Jene Männer wurden vom Geiste Gottes erfaßt, mit ihrer ganzen Person in den unmittelbaren Dienst Gottes gezogen, und es traten zugleich die Gedanken, welche sie verkündigen sollten, von Gott her als eine Rede ohne Worte in ihr Bewußtsein, um die entsprechende sprachliche Form zu finden, während der Prophet sie verkündigte. Bei dieser sprachlichen Ausgestaltung des von Gott ihrer Seele eingeflößten Inhaltes den Propheten zu Hilfe zu kommen, das allerdings war eine Aufgabe des ihnen mitgeteilten göttlichen Geistes (vgl. Matth. 10, 20. Luk. 12, 12). Deshalb kann das Wort eines Propheten in solchem Falle ganz treffend als Wort des Geistes Gottes

bezeichnet werden, nur nicht als von diesem zum Propheten, sondern als durch denselben zum Volke geredetes. Hiernach sind denn wohl auch die beiden Stellen zu verstehn, wo gesagt wird, daß Gott mittels seines Geistes durch die Propheten (ברוחו ביד הנביאים) zu seinem Volke geredet habe (Sach. 7, 12. Neh. 9, 30). In keinem Falle sind diese so allgemein gehaltenen Aussagen im Stande den wesentlichen Unterschied zwischen dem Empfang der Offenbarung durch Gottes Sprechen und der Begabung mit dem göttlichen Geiste in Frage zu stellen. Derselbe steht nach allen deutlich lautenden Aussagen so fest, daß man den alttestamentlichen Begriff des Geistes Gottes geradezu als die Zusammenfassung aller Wirkungen Gottes außer dem Sprechen desselben erklären könnte, wenn nicht in solcher Bestimmung der Ausdruck des sachlichen Seins fehlte, welches, wie wir sehn werden, dem Geiste Gottes durch die alttestamentlichen Aussagen über denselben unzweifelhaft zugeschrieben wird.

Wir haben gesehen, daß das Wort Gottes und der Geist Gottes zwei verschiedene Seiten der göttlichen Einwirkung auf die Welt und insonderheit auf die Seelen sind. Nun ist aber klar, daß nach ein und demselben göttlichen Plane, der zugleich die Schicksale Israels zweckmäßig gestaltet, sowohl die Vorbilder und typischen Weissagungen als auch die auf dem Worte Gottes beruhenden eigentlichen Weissagungen je an ihrem Orte hervortreten müssen. So ergibt sich denn, daß auch die prophetische Weissagung, die mit der typischen Weissagung ohnehin auf mehreren Punkten enge zusammenhangt, daß also das Wort Gottes ein Werkzeug des Geistes Gottes sein muß zur Erreichung der Ziele des Weltplanes. Wenn der Geist nach seinem Plane einen Menschen als Propheten gebraucht, so kommt das Wort zu demselben (vgl. 2. Chron. 15, 1; 20, 14; 24, 20). Das darf aber nicht so verstanden werden, als wäre das Walten des Geistes Gottes etwas überhaupt dem Worte Gottes übergeordnetes. Der Wille Gottes, sich in Form des Wortes mitzuteilen, liegt dem Weltplan Gottes ebenso ursprünglich zu Grunde wie sein Wille, als Geist die geschaffene Wirklichkeit zu beseelen. Geist und Wort sind die beiden Seiten des sich offenbarenden

Gottes, und ebenso wie beide, obgleich jede eine in sich verhältnismäßig geschlossene Größe ist, doch nicht als selbständige Wesen Gott selber gegenüber stehn, sind sie auch gegeneinander nicht zu unabhängiger Selbständigkeit abgegrenzt. Geisteswalten und Reden Gottes sind, wenngleich verschieden, doch stets aufeinander bezogen und greifen zu unstörbarer Harmonie ineinander. Daß der Geist Gottes in einem nähern Verhältnis zum Weltplan gedacht wird, und daher über das Ergehn des Wortes Gottes zu verfügen scheint, kommt nur daher, daß er die allgemeiner geartete, auf alle mögliche Weise geschehende Lebensäußerung des göttlichen Wesens ist, während das Wort die Selbstmitteilung Gottes in der Form bestimmter Vorstellungen und Begriffe ist. Solche gehört mit in die Reihe der allerlei Weisen der göttlichen Offenbarung, und sie ist deshalb auch mit zu den Lebensäußerungen des Geistes Gottes zu rechnen: insofern ist das Wort Gottes dem Geiste untergeordnet. Aber die Offenbarung Gottes durchs Wort ist doch auch wieder ein völlig besonderes gegenüber dem sonstigen Walten seines Geistes, denn sie allein gibt dem Empfänger der Offenbarung eine wirkliche Vorstellung vom göttlichen Wesen, sie schafft in seiner Seele gleichsam ein Abbild Gottes, ein Ebenbild seines Wesens, was die ganze Fülle göttlicher Geistbegabung sonst nicht vermöchte. Deshalb konnten auch der als der Heiland der Welt erschienene Sohn Gottes, in welchem die Offenbarung der göttlichen Wahrheit sich so vollendete, daß er als das Wort Gottes schlechthin bezeichnet werden durfte (Ev. Joh. 1, 1. 14; 1. Joh. 1, 1) und der Heilige Geist einander als das zweite und dritte Glied im Wesen der Gottheit neben dem Vater, dem Urgrunde beider, gegenübergestellt werden (Matth. 28, 19; 2. Kor. 13, 13, vgl. Joh. 14, 26; 15, 26; 16, 14).

* *
*

Der Geist Gottes erscheint im Alten Testament als etwas gewissermaßen stoffliches, fast stoffartig teilbares, wenn es heißt, daß der Geist Gottes ausgegossen werden solle (Joel 3, 1. Jes. 32, 15; 44, 3. Ezech. 39, 29. Sach. 12, 10), daß er von

einer Person auf eine andere übergesprungen sei (1. Sam. 10, 6. 10; 19, 20. 23), daß Gott von dem Geiste, der auf Mose war, genommen und auf die 70 Ältesten gelegt habe (Num. 11, 17. 25 vgl. V. 29: „Daß Jahwe *seinen* Geist auf sie legte"), daß Elisa einen Vorzugsanteil von Elias Geist zu erben wünscht (2. Kön. 2, 9). Auch an den Ausspruch Jesajas ist hier zu erinnern: „Ägypten ist Mensch und nicht Gott, und ihre Rosse Fleisch und nicht Geist" (Jes. 31, 3), denn aus demselben geht hervor, daß man unter „Geist" überhaupt sich etwas nach Art des Stoffes seiendes dachte. Allein man würde solche Aussagen doch mißverstehn, wollte man darin die Lehre finden, daß der Geist Gottes eine Art feines Stoffes wäre, welcher von Gott ausströmte. Es ist nichts destoweniger überall vorausgesetzt, daß es nur Einen einheitlichen Geist Gottes gebe, der stets und überall derselbe ist und bleibt. Was sich ergießt, was sich verteilt, kann doch immer nur die Wirksamkeit des Geistes sein. Als Geist Gottes ist dieser stets überall gegenwärtig; aber er ist nicht in jedem Augenblick an jeglichem Orte gleichermaßen thätig, und dadurch ergeben sich verschiedene Grade seines Gegenwärtigseins und wird es möglich, daß er *kommt*, und daß ein *verschiedenes Maß* des Geistes in einem Menschen wohnt. Ebenso ist ja Gott zwar allerorten gegenwärtig und wirksam, aber doch jederzeit an einzelnen Stellen, genauer bei einzelnen Personen sonderlich gegenwärtig und in Wirksamkeit begriffen.

Kann demnach der Geist Gottes weder bloße Wirkung Gottes sein, noch auch als ein Stoff angesehen werden, so kann er endlich auch nicht für ein Wesen gelten, welches neben Gott vorhanden wäre, also ein Geschöpf, wenn auch ein aufs Innigste mit seinem Erzeuger verbundenes. Denn er ist doch nun einmal nichts anderes als der *Geist* Gottes, also das in Gott, was im Wesensbestand des Menschen dessen Geist ist. Gott kann also überhaupt nicht ohne seinen Geist gedacht werden, und es ist unmöglich, daß dieser etwas irgendwie zu einem übrigen Bestande hinzugekommenes sei. So ist denn nur übrig, auf dem alttestamentlichen Boden dabei stehn zu bleiben, daß der Geist Gottes die zu einer gewissen Geschlossenheit in sich selber zusammengefaßte

Lebensthätigkeit einer besondern Seite des göttlichen Wesens ist, der nämlich, die in der abbildlichen Natur des Menschen als dessen Geist erscheint. Im Menschen besitzt aber der Geist, der hier im Unterschied von der menschlichen Gesamtnatur im Übrigen, nicht im Gegensatz bloß gegen den Leib zu verstehn ist, wegen des unvergleichlich niedrigeren Standes des ganzen Seins und Lebens im Menschen nicht gleichsam einen besonderen Schwerpunkt, weshalb er von den anderen Seiten des Seelenwesens nicht deutlich unterschieden werden kann. Daher wird unter Geist oft die Seele überhaupt verstanden, obgleich darüber der Besonderheit desselben gegenüber den sonstigen Größen des innern Lebens nicht vergessen wird und gelegentlich sogar Seele und Geist als zwei verschiedene Bestandteile des menschlichen Wesens unterschieden werden (Hebr. 4, 12. 1. Thess. 5, 23). Es folgt daraus die Unmöglichkeit für uns Menschen, eine volle Einsicht in das Wesen des Geistes Gottes zu gewinnen.

Einen höhern Grad von Bestimmtheit und Deutlichkeit hat die Vorstellung vom Geiste Gottes als einem Besonderen in Gott erhalten durch die neutestamentliche Erkenntnis von der eigenen Persönlichkeit desselben. Dieser Fortschritt war begründet durch die Offenbarung Jesu Christi als des persönlich erschienenen göttlichen Wortes. Durch den Glauben an ihn, den Sohn Gottes, den Erlöser und Versöhner der Menschheit, kann der Mensch den Geist Gottes in unvergleichlich reicherem Maße und höherer Weise erlangen als es früher möglich war. Ist Christus als eine Person der Gottheit selber der Freund seiner Seele geworden, so erscheint ihm der göttliche Geist, dessen Walten in derselben erst im Zusammenhang damit recht wirksam und fühlbar sich gestaltet, nun als so mächtige Gotteskraft und zugleich als so lebenswarmer Strahl himmlischer Freundlichkeit und Leutseligkeit, daß die Seele des Menschen sich mit ihm ebenfalls in dem Verhältnis fühlt, welches Person mit Person zu gegenseitigem Empfangen und Geben vereint, in dem Verhältnis der Liebe. Gott, der persönliche Gott ist es, der als Heiliger Geist in das Herz des Gläubigen eingezogen ist, und doch nicht die Ur-Person der unendlichen Gottheit selber, die in der endlichen Seele nicht

wohnen kann; sondern aus jener tritt zum Zwecke der Selbstmitteilung der Gottheit an die Kinder Gottes eine andere Persönlichkeit hervor, wie der Sohn hervorgetreten ist, um Kinder Gottes zu verschaffen.

Das Maß der besonderen Geistesbegabung ist stets bedingt durch die schon vorhandene Gotteserkenntnis. Der natürliche innere Lebenszusammenhang jeglicher Seele mit der Gottheit erweckt in ihr für sich allein nur das dunkele Gefühl der innerlichen Abhängigkeit von einer unendlichen Macht. Jede richtige religiös-sittliche Erkenntnis aber gibt diesem Gefühl bestimmtere Form. Nicht als würde da dem Gefühl des etwa allein wirklichen Druckes des Alllebens auf die einzelne Seele ein menschlicher Gedankenzusatz gegeben, sodaß wir es mit einer folgenreichen Täuschung zu thun hätten: sondern die Seele ist bei fortgeschrittener Erkenntnis im Stande bestimmt aufzufassen, was ihr beim Mangel derselben dunkel und verschwommen vorkommen mußte, und dadurch wird wiederum einer reicheren Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele Spielraum gegeben. So wird uns an Christus Gläubigen durch das Bild des uns vor den innern Augen stehenden Heilandes die Regung des Geistes Gottes in unsern Herzen verständlich, während wieder umgekehrt diese es ist, die uns den Heiland lebendig gegenwärtig macht. Durch den Geist ist Christus und in beiden der Vater in unserer Seele persönlich wirksam und gegenwärtig. Da aber Sohn und Vater, obzwar uns so als gegenwärtig fühlbar werdend, doch uns gegenüber stehn bleiben, während wir unmittelbar in unserem eigenen Leben die Gottheit als persönliche Liebesmacht walten fühlen, erkennen wir den Heiligen Geist als das dritte persönlich besonderte Glied des dennoch einheitlichen göttlichen Personwesens.

Im alten Bunde ist die Dreieinigkeit Gottes nicht offenbart worden. Sie kann auch gar nicht Gegenstand einer Mitteilung durch Offenbarung sein, sondern nur erlebt werden. Ein Wissen um sie ist als solches völlig wertlos ohne Zusammenhang mit den geistlichen Erfahrungen, in welchen wir den Grund für die Erkenntnis des dreifaltigen Wesens der göttlichen Persönlichkeit gefunden haben. Als eine vor der geschichtlichen Ausführung des

Erlösungswerkes gelehrte Formel hätte die Lehre von der Dreieinigkeit jene Erfahrungen weder geben noch ersetzen können. Israel wußte von dem Ergehn des Wortes Gottes, sowie es zur Erkenntnisstufe des alten Bundes gehörte. Darin war dem Gläubigen verhältnismäßig dasselbe geboten, was der Christ in Jesus Christus hat, den er als das fleischgewordene Wort des Vaters erkennt. Israel kannte das Walten des göttlichen Geistes in dem Maße, wie es den geistlichen Bedürfnissen der Zeit entsprach. Darin hatte man wesentlich das nämliche, was uns die Erkenntnis des Heiligen Geistes als dritter Person der Gottheit bedeutet. Das Wort Gottes samt den vorbildlichen Handlungen, die es angeordnet mit der Zusage der göttlichen Gnade und der Verheißung von einer künftigen Verwirklichung des vollendeten Heiles, machte den Gläubigen in einer der damaligen Sündenerkenntnis entsprechenden Weise vom Drucke der Sündenschuld frei, und der Geist Gottes gab geistliches Leben, wie es unter den Verhältnissen der geistigen Bildung der Zeitgenossen Raum finden konnte. Insoweit diese geistlichen Güter in einer den Umständen entsprechenden Form schon im alten Bunde genossen wurden, war das Heilsgut desselben das nämliche wie im neuen, und insofern Wort Gottes und Geist Gottes als die Mittel galten, durch welche Gottes Gnadengaben den Menschen zuteil würden, war die Erkenntnis Gottes als des Dreieinigen im Entstehn begriffen.

* * *

Die Bedeutung der alttestamentlichen Offenbarung geht nicht in ihrem Wert für die damalige Gegenwart auf, obgleich diese auch die werdende Zukunft darstellte, sondern es tritt dazu noch als ein sehr wesentliches Stück ihre unmittelbare Wirkung auf die Zeit der Vollendung. Das folgt daraus, daß sie nicht Lehre in erster Linie gewesen ist, sondern ein geschichtliches Thun Gottes, und ihr Zweck nicht bloß und hauptsächlich der, den Menschen ein religiöses Wissen zu verschaffen, sondern sie in ein auf geschichtlichen Thatsachen begründetes lebendiges Verhältnis zu Gott zu versetzen. Die Religion Israels, auf welcher Jesus gefußt

hat, war wesentlich der Glaube an die Heilsbedeutung der überlieferten Offenbarungsgeschichte. Daher hat es mit Notwendigkeit zu den Zwecken der Wirksamkeit des Geistes Gottes in der Geschichte Israels gehört, daß eine sachgemäße Überlieferung der Offenbarungen und Thaten Gottes und überhaupt der Geschichte Israels stattfände, zu welchem Behufe ein entsprechendes Schrifttum erheischt ward.

Es war aber nötig, daß dies Schrifttum nicht nur geschichtliche Nachrichten über die geschehenen Offenbarungen und großen Begebenheiten der Heilsgeschichte böte, sondern so beschaffen wäre, daß es selber einen Ausdruck des Geistes der Offenbarung bildete, welcher in der alttestamentlichen Geschichte gewaltet hat, weil es den religiösen Inhalt jeder vorausgegangenen Heilsgeschichte den folgenden Geschlechtern und insonderheit dem Heiland, welcher den neuen Bund begründen sollte, und seiner Gemeinde den Gehalt des gesamten alten Bundes zu wirksamer Lebendigkeit gegenwärtig machen mußte. Außer der Darstellung der Begebenheiten in der richtigen Beleuchtung mußte daher das alttestamentliche Schrifttum das an Israel namentlich durch die Propheten ergangene Wort Gottes in reicher Fülle und voller Zuverlässigkeit enthalten und außerdem eine reichliche und mannigfaltige Bezeugung der religiösen Heilserfahrungen der frommen Israeliten. Das alles aber zusammen mußte ein Ganzes von solcher Beschaffenheit bilden, daß es eine einheitliche, genügend breite und ganz zuverlässige Grundlage der religiösen Überzeugung darstellte. Es mußte für die israelitische Gemeinde und für jeden Einzelnen in derselben die Offenbarung Gottes, das Wort Gottes sein, durch welches dieser unmittelbar die Wahrheit bezeugte, die er seinem Volke gegeben hatte, damit es sein Volk sein und sein Heil erlangen möchte.

Fragen wir nun, wie es zugegangen sei, daß die biblischen Bücher, welche doch Menschen geschrieben haben, zugleich Selbstbezeugung Gottes geworden sind, so müssen wir zunächst auf die Erklärung unserer alten Dogmatiker verzichten, welche behaupteten, Gott hätte den biblischen Schriftstellern alles was sie schreiben sollten Wort für Wort so eingeflößt, daß sie sich dabei nicht

anders verhalten hätten wie Schreiber, denen zum Niederschreiben vorgesagt wird. Dieselbe scheitert schon daran, daß in den biblischen Büchern die verschiedene Eigenart ihrer Verfasser hervortritt, und zwar nicht nur ihre verschiedene Redeweise, sondern auch ihre verschiedene Denkweise. Namentlich mit der Thatsache, daß der Standpunkt von welchem aus geurteilt und dargestellt wird, nicht in der ganzen Bibel der gleiche ist, sondern im Fortgang der Heilsgeschichte sich hebt, läßt jene Ansicht sich nicht in Einklang bringen. Sie vermag nicht einmal anzugeben, welchen Zweck es haben könne, daß die biblischen Schriftsteller sich öfters auf Quellenschriften berufen, die sie benutzt haben. Auch läßt sich nicht verkennen, daß ein sehr großer Teil des Inhaltes der Bibel nicht wohl von Gott den Menschen unmittelbar gesagt sein kann, weil Gottes Wort nicht zu dem Zwecke kommt, um mitzuteilen, was ein verständiger frommer Mann ohne besondere Eingebung erkennen und aussprechen kann, wie z. B. die Lehren des Spruchbuches, die Lobpreisungen der Psalmen, die einfachen Berichte über gewöhnliche geschichtliche Vorgänge. Wenn Gott wirklich die Bibel Wort für Wort den biblischen Schriftstellern in die Feder vorgesagt hätte, so würde er diese offenbar dennoch dem Wortlaut und der Gedankenformung nach nicht *sein* Wort haben schreiben lassen, sondern ein als das ihre erscheinendes. Es liegt ja auf der Hand, daß z. B. 2. Chron. 25, 26. Neh. 13. Ps. 3; 4 u. v. a. Luk. 1, 1—4. Joh. 21, 24. 25 kein Wort Gottes im eigentlichen Sinne des Wortes ist. Dasselbe gilt aber offenbar von der ganzen heiligen Schrift, insofern diese zunächst als das Werk von Leuten sich darstellt, welche ihre Schriften in derselben Weise verfaßt haben, wie überhaupt menschliche Schriftsteller arbeiten gemäß der Natur der menschlichen Seele. Ist die Bibel Gottes Wort, so ist sie es doch in dem besondern Sinne, daß Darstellungen menschlicher Verfasser die Form sind, worin dasselbe auftritt. Gott hat es gefügt, daß die menschlichen Schriftsteller, indem sie Gedanken aussprechen, welche sie selber dachten, damit zugleich für die Gedanken Gottes einen geeigneten Ausdruck lieferten. Der Einfluß, den er zu diesem Zwecke ausgeübt hat, ist aber Geisteswirkung gewesen,

kein wörtliches Mitteilen der zu schreibenden Sätze, welches nichts anderes gewesen sein würde als ein Ergehn des Wortes Gottes, was wir als wesentlich vom Kommen und Wirken des Geistes Gottes verschieden erkannt haben. Offenbarung Gottes durchs Wort und Inspiration der biblischen Schriftsteller sind aufs bestimmteste zu unterscheiden. Letztere ist nicht selbst Offenbarung gewesen, sondern hat nur bewirkt, daß die Offenbarungen und die Heilsgeschichte, welche von diesen in Gang gesetzt und darin gehalten worden ist, gewissermaßen eine literarische Dauerform erhielten, in welcher sie für alle Geschlechter der Erde wirksam werden sollten.

In der Bibel gibt es eine eigentliche Lehre von der Inspiration nicht. Im Alten Testament wird überhaupt nirgends gesagt, daß einem Schriftstück außer der Bedeutung, welche es auf Grund der gemeingeschichtlichen Verhältnisse durch seinen Inhalt hat, noch eine besondere deshalb zukomme, weil Gott bei seiner Entstehung in eigenartiger Weise mitgewirkt habe. Auch im Neuen Testament findet sich eine eigentliche Lehre solches Inhaltes nicht. Wo von der sonderlichen Bedeutung alttestamentlicher Aussprüche die Rede ist, wird dieselbe mit der Würde der Personen begründet, von welchen sie herrühren (2. Petr. 1, 19—21), ebenso wie man für neutestamentliche Schriften die Anerkennung als Gottes Wort nur in der Weise beansprucht finden kann, als vorausgesetzt wird, daß ein Apostel Jesu Christi als solcher im Namen und im Geiste Christi spreche (1. Kor. 2, 13; 7, 40; 14, 37), Gottes Wort rede (1. Thess. 2, 13), sei es mündlich sei es schriftlich. Dennoch wird auch dem ganzen Alten Testament eine übermenschliche göttliche Würde beigelegt, wenn es im Sinne der Berufung auf eine unanfechtbare Gewährschaft so oft heißt: „Es steht geschrieben", oder „die Schrift sagt", „die Schrift muß erfüllt werden" u. drgl., wenn die alttestamentlichen Bücher „heilige Schriften" genannt werden (Röm. 1, 2; 2. Tim. 3, 15), wenn Jesus versichert, „die Schrift" könne nicht außer Geltung gesetzt werden (Joh. 10, 35), wenn Paulus mit offenkundiger Beziehung auf die alttestamentlichen Bücher die heilsamen Wirkungen der Schriften rühmt, welche θεόπνευστοι seien (2. Tim. 3, 16). Woher es aber komme, daß

nicht bloß die Schriften Moses und der Propheten, sondern auch die übrigen Teile des Alten Testamentes, deren Verfasser meist unbekannt sind, solches Ansehen verdienen, darüber finden wir keine Andeutung als nur diese Bezeichnung Θεόπνευστος, welche Paulus den alttestamentlichen Schriften beilegt. Paulus ist der Überzeugung gewesen, daß bei der Entstehung der alttestamentlichen Schrift mit ihrer eigentümlichen Würde und göttlichen Kräftigkeit durch einen Einfluß des Geistes Gottes mitgeholfen worden sei. Daß aber Paulus in der von uns oben als unmöglich erkannten Meinung von der wörtlichen Mitteilung dessen, was im Alten Testament steht, an die Schriftsteller desselben befangen gewesen sei, kann aus seinen Worten schlechterdings nicht gefolgert werden, vielmehr ist offenbar, daß er sich ganz anders als durch das ein viel zarteres Verhältnis Gottes zur Heiligen Schrift andeutende Wort Θεόπνευστος ausgedrückt haben würde, wenn er jene Ansicht gehegt hätte.

Paulus sagt uns also nur, daß eine Inspiration stattgefunden und welchen Erfolg sie erzielt habe, nicht aber, auf welche Weise sie geschehen sei, und wir dürfen auf Grund des Paulinischen Ausspruches keine andere Begriffsbestimmung derselben aufstellen als die, daß sie diejenige Einwirkung des Geistes Gottes auf die Entstehung der Heiligen Schrift sei, infolge deren das Alte Testament — und, insofern wir Grund haben dem Neuen die gleiche Würde zuzuschreiben, die Bibel überhaupt — ein Buch geworden ist, in welchem ein Bericht über die Heilsgeschichte und insonderheit die in derselben ergangenen Offenbarungen vorliegt, wie ihn die Kirche als Quelle und Richtmaß ihrer Lehre nötig hat, und in welchem zugleich jede einzelne Seele dasjenige Zeugnis von der göttlichen Wahrheit finden kann, des sie zu ihrer Erbauung bedarf.

Es ist auch nachweisbar, daß die Inspiration wirklich nur als eine Summe mannigfaltiger Wirkungen Gottes aufgefaßt werden kann, deren Einheit allein in jenem Ziele liegt, nicht aber als eine bestimmte, in ihrer Art für sich bestehende, überall wesentlich gleichförmige Wirkungsweise des Geistes Gottes, welche

bei der Abfassung der biblischen Bücher stattgefunden hätte. Allerdings ließe sich eine solche an sich wohl so vorstellen, daß sie in einem Antrieb zum Schreiben und einer Leitung der Gedanken während des Schreibens in der Weise bestanden hätte, daß dadurch die natürliche Bewegung des Seelenlebens nicht gestört (vgl. S. 54—58) und doch eine dem Zwecke Gottes entsprechende Gestaltung der Schrift herbeigeführt worden wäre, indem Männer von wahrhaft frommer Gesinnung und tiefer Erkenntnis durch Beistand des Heiligen Geistes dazu geleitet worden wären, sich so schicklich, wie es auf ihrem geschichtlichen Standpunkt möglich war, über die religiös-sittlichen Sachen auszusprechen. Aber es liegen Thatsachen vor, welche diese Erklärung ausschließen. Am wichtigsten ist die, daß nicht wenige Schriften nur stückweise in die Bibel, namentlich ins Alte Testament hereingenommen worden sind, besonders die älteren Werke, deren Bruchstücke im Pentateuch und den anderen erzählenden Büchern noch deutlich unterscheidbar sind. Es würde offenbar eine ganz gezwungene Vorstellung sein, wenn man annehmen wollte, daß die Verfasser dieser Schriften allemal dann eine besondere Einwirkung des Geistes Gottes erfahren hätten, wenn sie einen Satz zu schreiben sich anschickten, den Gott später in ein biblisches Buch aufnehmen lassen wollte. Daß aber diese Schriften ganz inspiriert gewesen seien, ist nicht annehmbar, weil manche davon augenscheinlich durchaus weltlicher Art gewesen sind, abgesehn davon, daß auch schwer zu sagen wäre, warum sie in diesem Falle nicht vollständig in die Bibel gekommen sein sollten. Durch die Erklärung aber, es seien überhaupt nicht die Verfasser der Quellenschriften, sondern nur die Verfasser der kanonischen Bücher als solcher inspiriert worden, und davon sei unter anderem die Folge gewesen, daß sie die geeigneten Stücke älterer Bücher aufgenommen hätten, würde man sich nur in dem Fall über die Schwierigkeit hinweghelfen können, wenn es sich nur um einzelne Sätze handelte, welche die Verfasser biblischer Bücher sich angeeignet hätten, nicht aber, wo es sich so verhält, daß hier und da die aufgenommenen Stücke älterer Quellen gerade auch in theologischer Beziehung das wichtigste an dem vorliegenden Buche

sind, oder dieses überhaupt nicht viel mehr ist als eine Zusammenstellung von Quellenschriften.

Dazu kommt, daß auch die Erhaltung der richtigen Bücher und die Bildung des Kanons aus denselben durch die Inspiration bewirkt worden sein muß. Diese kann also bei keinem biblischen Buche in einem Einfluß des Heiligen Geistes auf seine Abfassung allein bestanden haben. Sie vollendet sich in jedem Falle erst mit der Einfügung desselben in das Ganze der Heiligen Schrift. Daher sind Schriften von Aposteln und Propheten, die verloren gegangen sind, nicht im vollen Sinne des Wortes Gegenstand der Inspiration gewesen. Andererseits gilt von manchen biblischen Büchern dasselbe wie von den Stücken älterer Quellenschriften, daß sie nämlich abgesehn von ihrer Bedeutung im Ganzen der Heiligen Schrift nicht für inspiriert würden gelten können, wie das Hohe Lied, das gewiß als ein Sang von irdischer Minne gedichtet worden ist, und das Estherbuch, welches den Namen Gottes zu nennen vermeiden muß, weil es als Vorlesebuch für das ganz weltliche Purimfest geschrieben worden ist.

Es bleibt also in der That nichts übrig, als unter der Inspiration die Summe aller der mannigfaltigen Wirkungen Gottes zu verstehn, durch welche er es dahin gebracht hat, daß die Bibel als ein ihrem heilsgeschichtlichen Zwecke entsprechendes Buch zu stande gekommen ist. So sind allerdings auch die Schriften, welche von den Verfassern kanonischer Bücher als Quellen benutzt worden sind, Gegenstand der Inspiration gewesen, insofern schon bei ihrer Entstehung die auf die Herstellung der Heiligen Schrift gehende Absicht des Geistes Gottes wirksam gewesen ist, ohne daß sie dadurch jedoch den besonderen Charakter von inspirierten hätten bekommen müssen. Dasselbe gilt von Schriften wie dem Estherbuche, welche der Plan Gottes als solche, die einst Glieder des Kanons werden sollten, entstehn ließ, und die doch an sich, abgesehn vom Vorhaben des göttlichen Planes mit ihnen, nichts anderes waren als gewöhnliche weltliche Schriften. Nur verlangte und bewirkte allerdings der Plan des Heiligen Geistes, daß sie in der Beschaffenheit hergestellt wurden, welche für den Zweck, den sie nachher im Ganzen der Heiligen Schrift er-

füllen sollten, erforderlich war, was ihnen jedoch zunächst keinen eigentümlichen Charakter verschaffte.

Einige von den biblischen Schriften haben freilich, schon bevor der Kanon in seiner gegenwärtigen Gestalt oder überhaupt ein Kanon vorhanden war, dasselbe geleistet, was sie jetzt als Bestandteile der Heiligen Schrift wirken. Das sind die Schriften, welche von Männern Gottes geschrieben sind, die durch den ihnen zur Erfüllung ihrer Aufgabe im Reiche Gottes geliehenen Beistand des Heiligen Geistes als Werkzeuge Gottes mit göttlicher Kraft zu zeugen und zu lehren befähigt waren. Sie redeten in der Ausübung ihres Berufes mündlich wie schriftlich Worte, welche als Gotteworte wirkten. Man darf deshalb ihre Reden als inspiriert bezeichnen im nämlichen Sinne, wie wir das von der Heiligen Schrift im ganzen behaupten. Aber es gibt keinen Grund zur Annahme, daß bei ihrem Schreiben ein eigentümlicher Einfluß des Geistes stattgefunden hätte außer dem, welcher bei ihrer mündlichen Aussprache wirksam war. Nur insofern sind die Schriften dieser Gottesmänner Gegenstand besonderer Inspiration gewesen, als der Zweck, aus ihnen Teile der Heiligen Schrift werden zu lassen, für die Mitwirkung der göttlichen Vorsehung bei ihrer Entstehung maßgebend war.

Daß solche Schriften, in welchen die berufsmäßige Verkündigung der göttlichen Wahrheit durch erwählte Werkzeuge Gottes wie die Propheten und Apostel sich zum Zeugnis für alle Zeiten niedergelegt hat, zu stande gekommen und in die Heilige Schrift aufgenommen sind, das trägt sehr wesentlich, vielleicht das meiste dazu bei, daß diese als Gottes Wort erscheint. Aber doch sind andere Bestandteile derselben ebenfalls dazu unbedingt notwendig, welche an und für sich Wort Gottes gar nicht oder in weit minderem Grade darstellen. Die Schriften zunächst oder Teile von solchen, in welchen die Heilserfahrungen der Gläubigen bezeugt werden, geben sich für jeden als Äußerungen menschliches Seelenlebens. Aber weil dies menschliche vom göttlichen Geiste erregt und getragen ist, so haben wir da mittelbar ebenfalls Zeugnisse von göttlicher Wahrheit. Dieselben sind aber, was ihre schriftliche Abfassung betrifft, auch nicht unter einer

ganz eigenartigen Mitwirkung des Geistes Gottes entstanden, sondern nicht wesentlich verschieden von anderen bloß mündlich oder in untergegangenen schriftlichen Aufzeichnungen gottbegnadeter Männer ausgesprochenen. Die göttliche Vorsehung hat aber in ihrer Absicht auf die Heilige Schrift es gefügt, daß für diesen Zweck geeignete Schriftstücke solcher Art entstanden und erhalten wurden.

Am schwierigsten ist die Frage nach der Inspiration in Bezug auf die geschichtlichen Darstellungen der Heiligen Schrift. Die Kirche bedarf eines wahrheitsgetreuen Berichtes über den Gang der Heilsgeschichte und insonderheit ihrer großen Begebenheiten. Für einen solchen muß die Inspiration gesorgt haben. Das braucht aber nicht ein Bericht zu sein, wie ihn Gott selber erstatten würde, wenn er, bei dem die unbedingte Wahrheit ist, dieselbe in menschlicher Rede aussprechen wollte. Ein solcher Bericht, der in jeder Beziehung nach Inhalt und Form vollkommen wäre, ist für den Zweck des Heilsratschlusses nicht erforderlich, vielmehr genügt dafür offenbar ein Bericht, wie er durch Menschen erstattet werden kann. Er braucht, da er für Menschen im Zustand bloß verhältnismäßiger Erkenntnisfähigkeit bestimmt ist, auch nur annähernd wirklichkeitsgetreu zu sein. Er braucht deshalb Thatsachen, deren Bedeutsamkeit für die Stellung des Menschen zu Gott verhältnismäßig gering ist, nicht notwendig ebenso genau der Wirklichkeit gemäß zu beschreiben wie die, auf welchen vorzugsweise der Glaube beruhen soll. Diese müssen allerdings in möglichst vollständiger Geschichtlichkeit dargestellt und bezeugt werden. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes bei der Entstehung der Heiligen Schrift hat sich in Bezug auf die Erzielung historischer Genauigkeit nach dem Zwecke der Heiligen Schrift bemessen. In Anbetracht dieses ist der Bericht, welchen die Heilige Schrift erstattet, durch und durch wahrheitsgetreu. Für rein historische Forschung dagegen, die sich auf Gegenstände erstreckt und auf Verhältnisse Gewicht legt, welche vom Mittelpunkt des Heiles abliegen, möglichst erwünschten Stoff zu liefern, das ist die Absicht Gottes bei der Bildung der Heiligen Schrift ganz und gar nicht gewesen. Wenn in der Bibel (Dan. 5, 30; 6, 1) erzählt wird, nach dem letzten Kaldäerkönige Belsazer

habe ein Meder Darius das Babylonische Reich eingenommen, so soll das nicht eine göttliche Belehrung für den Geschichtforscher sein. Insofern diese Angabe als solche gar keine Bedeutung für die religiös-sittliche Erkenntnis hat, ist sie für sich allein genommen überhaupt kein Wort Gottes im Sinne einer besondern Mitteilung desselben an die Kirche oder an einen gläubigen Leser. Sie ist Gottes Wort nur als Bestandteil eines Zusammenhanges, welcher die Heilserkenntnis und zwar auch die Einsicht in die Bedeutung der heiligen Geschichte fördert. Darum ist es für die Kirche unerheblich, wenn es für die Geschichtsforschung als ausgemacht gilt, daß der Eroberer Babels, dessen letzter babylonischer Befehlshaber Belsazer war, kein anderer als Kyros gewesen sei. Die Richtigkeit der geschichtlichen Darstellung braucht notwendig nur insoweit stattzufinden, als die unmittelbare religiöse Bedeutsamkeit der geschichtlichen Thatsachen reicht. Daß jede Einzelheit genau dem wirklichen Hergang entspreche, ist nicht erforderlich, und da solches menschlicher Geschichtschreibung nun einmal überhaupt nicht möglich ist und erst recht nicht Sache der Erzählungsweise des Altertums gewesen ist, so hat der Heilige Geist, für dessen Zwecke es nicht erforderlich war, es auch nicht durch besonderen Einfluß herbeiführen wollen.

Die Grenze, bis zu welcher die heilsgeschichtliche Bedeutsamkeit der geschichtlichen Darstellungen der Bibel reicht, ist freilich nicht an äußeren Merkmalen zu erkennen und überhaupt nicht durch den menschlichen Verstand festzusetzen. Allein stets wird, soweit man sich durch den Geist Gottes mag leiten lassen, über die wichtigsten Heilsthatsachen des Alten wie des Neuen Testamentes, auf welchen der Christenglaube beruht, Klarheit sein bei denen, welche an die Wirksamkeit des lebendigen Gottesgeistes glauben. Diese Gewißheit aber macht die Unsicherheit, welche über die das Hauptsächliche umgebenden Dinge in dieser Beziehung besteht, unschädlich und erlaubt es der Kirche, in ihrem Kreise den ganzen Inhalt der Bibel als richtig dargestellt zu betrachten und zu gebrauchen, da Berichtigungen, wie sie die Wissenschaft der Geschichtforschung etwa hier und da bieten mag, für die Zwecke des Reiches Gottes völlig unwesentlich sind. Es

darf aber auch von der Kirche niemand Belehrung über weltgeschichtliche Dinge als solche verlangen und dieselbe auch in der Bibel, insofern sie als Wort Gottes betrachtet wird, nicht suchen. Wort Gottes ist die Schrift nur für den, welcher sie mit heilsbegierigem Herzen liest. In diesem Betracht gibt es keine Irrtümer darin, und selbst Darstellungen, welche unter rein weltlichem Gesichtspunkt angeschaut nicht vollkommen richtig befunden werden mögen, führen die sittlich-religiöse Betrachtung nicht irre, helfen vielmehr doch in ihrer Weise die Erkenntnis der Wege Gottes fördern. — Ganz dasselbe gilt in Bezug auf die naturgeschichtlichen Angaben, welche sich in der Bibel finden, ohne zur Belehrung über natürliche Dinge bestimmt zu sein.

Wird aber die Frage aufgeworfen, ob es nicht der Würde der Heiligen Schrift als des Wortes Gottes doch angemessener gewesen sein würde, wenn der Heilige Geist das Eindringen von Irrtümern, auch den geringsten, verhindert hätte, so ist zu antworten, daß es nun einmal dem Verhältnis, in welches Gott die Welt zu sich gesetzt hat, nicht entsprechen würde, wenn er in Sachen irdisch-menschlicher Bildung, welcher doch die Erforschung der Weltgeschichte und der Natur angehört, sein übermenschliches Vermögen irgendwie einwirken ließe. Und die Schwierigkeiten und Anstöße, welche sich in der Bibel finden, wenn man dieselbe auf Dinge hin ansieht, welche der äußern Welt angehören, haben insofern auch ihren Zweck, als sie die Hülle bilden helfen, womit die Herrlichkeit Gottes in der Schrift verschleiert ist, damit nur der Blick sittlich-religiöses Glaubens sie erschauen möge. Die scheinbaren Mängel der Heiligen Schrift als eines irdischen Buches gehören notwendig mit zur Ausdrucksweise des Wortes Gottes. Sie sind zwar nicht durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes herbeigeführt, aber vom Strome derselben mit aufgenommen worden als im Zusammenhang des Ganzen in ihrer Art ebenfalls dienlich und heilsam.

Bei diesem Sachverhalt ist die Bibel dennoch im wahren Sinne Gottes Wort, jeder Satz in ihr ist Rede des Heiligen Geistes. Aber es stehn die biblischen Aussagen doch nicht in derselben Beziehung zu ihm, in welcher die Rede eines Menschen

zu diesem steht. Das Sprechen des Menschen ist die dem ganzen Wesen desselben dergestalt entsprechende Äußerungsweise, daß ein Ausspruch von ihm gleichsam ein Tropfen seines Seelenlebens ist, welcher durchaus die Art desselben an sich trägt. Das Schriftwort dagegen ist an und für sich das Wort menschlicher Verfasser und wird nur als Träger benutzt für die Äußerung des göttlichen Wesens nach einer Seite hin, nämlich nach der der Gesinnung Gottes gegen die Menschen. Es geht nicht darin auf die Selbstäußerung des Heiligen Geistes zu sein. Immer besteht ein Unterschied zwischen dem Worte nach seinem Sein an sich und seiner Leistung Gottes Wort zu sein. Dieser Unterschied hat verschiedene Grade. Jemehr der, welcher ein Wort der Heiligen Schrift zuerst ausgesprochen hat, in dem Augenblick erfüllt und bewegt war von den religiös-sittlichen Ideen, die der Heilige Geist darreicht, desto weniger ist verhältnismäßig von irdischem Stoff darin vorhanden, ohne daß doch solcher je ganz fehlen könnte, da selbst das Wort Gottes, das die Propheten vernahmen, in menschliche Vorstellungsweise eingeformt hat erscheinen müssen. Da andererseits Aussagen oder Darstellungen, welche zuerst mit wesentlich irdischen Gedanken verfaßt wurden, durch ihre Einfügung in den Zusammenhang des Schriftganzen ebenfalls in den Dienst der Selbstbezeugung Gottes gestellt sind, so sind alle Teile der Bibel einander insofern wieder gleich, als an jeder Stelle ein Menschliches dem Göttlichen untergelegt ist, aber auch überall das Menschliche als Träger von Göttlichem anerkannt werden muß. Daher ist die Entgegensetzung, ob die Bibel das Wort Gottes *sei* oder dasselbe enthalte, nicht treffend. Die Bibel ist Gottes Wort nicht dergestalt, daß kein irdischer und menschlicher Stoff in ihr enthalten wäre, aber sie enthält auch nicht Gottes Wort so, als ließe sich dasselbe etwa aus ihrem übrigen Bestande aussondern. Sie *enthält* Gottes Wort nicht wie die Bienenwabe den Honig, sondern ungefähr wie der Honig die Süßigkeit. Sie *ist* Gottes Wort nicht wie das Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen eine Schrift Luthers ist, sondern etwa — nur in unvergleichlich vollkommenerer Weise — wie die Augsburgische Confession eine Schrift der Reichsstände,

in deren Namen der Kanzler Baier sie vor dem Kaiser verlesen hat. Die Heilige Schrift ist infolge des darauf hingehenden Wirkens des Heiligen Geistes die den Zwecken der göttlichen Heilsabsicht durchaus entsprechende Bezeugung der Gesinnung, des Heilsratschlusses, der Heilsthaten und Offenbarungen Gottes, das literarische Werkzeug, durch welches der Heilige Geist an den einzelnen Seelen und am Ganzen der Kirche sein Werk ausrichtet.

Der Glaube an die so verstandene und erst recht gewürdigte Inspiration der Heiligen Schrift kann sowenig wie durch den Nachweis einzelner Unrichtigkeiten in ihren geschichtlichen Darstellungen oder naturgeschichtlichen Bemerkungen erschüttert werden durch die Untersuchung ihrer geschichtlichen Entstehung und durch das Ergebnis derselben, daß nicht alle ihre Bücher vollständig von den Verfassern und aus den Zeitpunkten herrühren können, welchen man sie herkömmlicherweise — teilweise auf Grund von Angaben im jetzigen Text der Bibel selbst — zuzuschreiben pflegt. Denn das sind ja auch Fragen, die als solche das Reich Gottes nichts angehn. Allerdings beruht die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift, weil sie nicht ein unmittelbares Werk des Heiligen Geistes ist, wesentlich darauf, daß die wichtigsten Heilsthatsachen in ihr von Personen bezeugt erscheinen, an deren Willen und Fähigkeit, die Wahrheit zu berichten, auch menschlicherweise nicht zu zweifeln ist. Daher verhält sich die Kirche durchaus nicht gleichgiltig gegen die Untersuchung dieser Dinge. Da es aber über jeden Zweifel erhaben ist, daß besonnene Forschung stets soviel von der kirchlichen Überlieferung über die Entstehung der biblischen Bücher probehaltig finden wird, als zur historischen Deckung der Glaubenslehre erforderlich ist, so kann die Kirche die Forschung auch in diesen Dingen ohne Besorgnis gewähren lassen. Sie muß das ohnehin thun, weil sie um ihrer Macht über die Geister willen, die nichts ist als die Kraft der Wahrheit, selbst den Schein, als wenn sie von irgendwelcher Unterdrückung der Wahrheit Vorteil erhoffen könnte, weit von sich fernzuhalten verpflichtet ist.

Daß ein Diener der Kirche, daß ein rechter Christ überhaupt,

nur mit heiliger Scheu und darum mit zurückhaltender Behutsamkeit mit den Mitteln weltlicher Wissenschaft das Buch des Wortes Gottes untersuchen kann, versteht sich dabei von selbst. Aber daß der Theologe doch die Pflicht hat je nach seinem besondern Berufe an dieser Arbeit teilzunehmen, das werden die Gemeindeglieder umsoweniger verkennen, je mehr sie es mit der Wahrheit ernst nehmen; was die Untersuchung besonnener, den Glauben nicht verleugnender Forscher als sicheres Ergebnis liefert, wird ein wahrhaftiger Mensch nicht verwerfen, weil es mit altgewohnten, lieben Anschauungen sich nicht recht vertragen will.

Für die Erkenntnis der alttestamentlichen Heilsgeschichte insonderheit muß es einerseits vom größten Vorteil sein, wenn mit den Mitteln eindringender, aber maßhaltender Forschung dahin gestrebt wird, den thatsächlichen Verlauf der Dinge in der israelitischen Geschichte zu ergründen. Denn das Wissen um die Thatsachen ist überall die sicherste Schranke gegen die Ausschweifung der Gedanken in Irrtümer. Andererseits aber ist auch daran festzuhalten, daß der Geist, der die alttestamentliche Geschichte bewegt und geleitet hat, in den Darstellungen des Alten Testamentes, gerade so wie sie dem Blicke des unbefangen trauenden erscheinen, sich den treffendsten und vollständigsten Ausdruck verschafft hat und durch wissenschaftliche Forschung nicht besser erfaßt werden kann, weil er über das Natürliche und deshalb auch über die notwendig nach natürlichen Gesichtspunkten verfahrende wissenschaftliche Untersuchung erhaben ist. Darum ist eine dem innern Wesen der Sache gerecht werdende Darstellung der alttestamentlichen Geschichte nur dem möglich, welcher das vorliegende Alte Testament doch als das Wort Gottes anerkennt, während er im einzelnen nachweisbare Unrichtigkeiten zurecht zu stellen sich beeifert. Unter keinen Umständen steht es dem Geschichtschreiber frei, einen Hergang der Dinge zu behaupten, von dem er weiß, daß er nicht stattgefunden hat, oder Begebenheiten anders darzustellen, als sie, wie er einsieht, geschehen sind: aber das vornehmste Mittel, durch welches wir erkennen, was das Wahre sei an den Nachrichten aus vergangener Zeit, ist doch das Gefühl für Wahr-

scheinlichkeit in unserer Seele, und dieses wird wesentlich mitbestimmt durch die Rücksicht auf den Sinn, den man in einer Entwickelungsreihe wirksam findet. Darum muß der, welcher auf die Stimme des göttlichen Geistes hört, die aus dem Ganzen der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen Testamentes zu uns redet, über mancherlei Vorgänge der alttestamentlichen Geschichte nach bestem Wissen und Gewissen anders urteilen als die, welche jene nicht vernehmen wollen, obgleich er durchaus die Überzeugung teilt, daß in der biblischen Geschichte überall dieselben allgemeinen Gesetze alles irdischen Geschehens in ungeschmälerter Geltung gewesen sind. Vollends aber ist die Erschauung der inneren Zusammenhänge und springenden Punkte in der Geschichte dadurch bedingt, daß wir den Geist, der in der alttestamentlichen Geschichte gewaltet und das Alte Testament, wie es vorliegt, zu seinem Ausdrucksmittel gebildet hat, in uns aufnehmen und unsere Vorstellungen von ihm tragen lassen. Daß dabei ein gesundes Gleichgewicht zwischen den religiösen Gedanken und Gefühlen, die unser Herz erfüllen und dem natürlichen Wahrscheinlichkeitsgefühl unserer Seele nicht verloren gehen darf, weil sonst unser Vorstellen den Boden der Wirklichkeit verlassen würde, versteht sich von selbst.

Eine Darstellung der Geschichte Israels, welche mit den Mitteln rein weltlicher Forschung an die Bearbeitung der Nachrichten des Alten Testamentes herantritt, kann nur insoweit, als es sich um die groben Thatsachen handelt die Wahrheit treffen; sobald sie sich an die innere Seite und die feineren Triebfedern der Entwickelung wagt, muß sie fehlgreifen und verzerren. Als Mittel unsere Auffassung darauf zu prüfen, ob wir nicht nach der andern Seite hin den Thatsachen Gewalt anzuthun in Gefahr stehn, wird sie uns dennoch die nützlichsten Dienste leisten. Es gibt aber ganze Gebiete der biblischen Geschichte, welche für solche rein historische Untersuchung, weil die ihren Anforderungen genügenden Quellen dafür abgehn, gar nicht vorhanden sind, welche jedoch für die christliche Weltanschauung von der größten Bedeutung sind. Da ist es denn allerdings nicht möglich zu behaupten, daß unsere auf Grund der biblischen Erzählungen ge

bildete Vorstellung die Sachen genau wiederhole, wie sie in der Wirklichkeit gewesen sind. Aber es handelt sich dabei auch nicht um Thatsachen des Heils selber, von denen eine eigentlich historische Kenntnis zu haben not wäre, sondern um die der christlichen Weltanschauung unentbehrliche Durchführung der Linie der Heilsgeschichte durch die ganze Länge der menschlichen Entwickelung. Dabei kommt es dann nicht sowohl auf Geschichtlichkeit im Sinne weltlicher Wissenschaft an, als auf wesentliche Wahrheit in Bezug auf den geistigen Gehalt der Sache. Dieser Fall liegt namentlich vor in den biblischen Urgeschichten, mit welchen wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen wollen.

Sechstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt der Heilsgeschichte.

Wir haben uns oben überzeugt, daß die Heilsgeschichte, d. h. die durch Offenbarungsverkehr Gottes mit einem dazu erwählten Zweige der Menschheit ausgezeichnete Geschichte desselben, ihren Beginn nicht mitten im Verlauf der Weltgeschichte gehabt haben kann, sondern zugleich mit dieser beim Ursprung des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen haben muß (s. Seite 130). Denn es zeigte sich, daß Offenbarung, insofern diese nicht bloß ein glückliches, höchstens irgendwie mittelbar von Gott begünstigtes Fortschreiten des menschlichen Denkens über göttliche Dinge ist, sondern wirkliches Reden oder Weisen Gottes, der sittlichen Natur des Verhältnisses des Offenbarungsempfängers zu Gott Eintrag thun müßte, wenn sie geschähe, ohne daß jener bereits einen solchen Gottesglauben besäße, wie er nur durch übernatürliche Offenbarung Gottes in der Menschheit hervorgebracht werden kann. Demnach muß der erste Mensch dergestalt ins Dasein gesetzt worden sein, daß zugleich mit dem ersten Selbstbewußtsein sich in seiner Seele das Bewußtsein einer Gemeinschaft mit Gott entwickelte, aus welcher dieselbe ihre ganze Lebenskraft quellen fühlte, sodaß ein unmittelbarer persönlicher Verkehr mit Gott für sie etwas selbstverständliches war. Während für die sündig gewordenen Menschen zum Eintritt in die Lebensgemeinschaft mit Gott eine sittliche Entscheidung für dieselben gehört, ist ursprünglich die von vornherein gegebene Gemeinschaft mit Gott in den Thatbestand eingeschlossen gewesen, auf Grund dessen zuerst die Auf-

gabe sittlicher Entscheidung an den Menschen herantrat in der Versuchung, von Gott sich abzuwenden.

Späterer Beginn des Verkehrs Gottes mit den Menschen als beim Erwachen des ersten menschlichen Bewußtseins ist auch aus dem Grunde nicht annehmbar, weil es der Absicht, mit welcher Gott den Menschen erschaffen hat, stracks widersprochen haben würde, wenn Gott nicht von Anfang an diesen in den Stand hätte setzen wollen, zu sein was sein Zweck war: Gottes in vertrauender Liebe an ihm hangendes Kind. Dazu aber war es doch notwendig, daß Gott sich ihm von vornherein offenbarte, ihn nicht in die Welt hineinstellte, ohne ihn zugleich in ein Verhältnis persönlicher Gemeinschaft mit sich zu setzen.

Diese auch von der Heiligen Schrift dargebotene Anschauung läßt sich nicht zur Seite schieben mit der Behauptung, daß ein Gottesglaube, welchen die Menschen durch die Betrachtung der Naturwelt und durch die Verarbeitung ihrer Erfahrungen unter Freud und Leid des gesselligen Lebens im Lichte der unserer Seele von Natur einwohnenden Gottesahnung erlangt hätten, besser, sittlich wertvoller sein müßte, als ein angeborener. Denn diese Meinung ist unrichtig. Richtig ist bloß, daß der vollkommen ausgebildete Glaube nur das Ergebnis einer religiös-sittlichen Entwickelung sein kann, aber nicht, daß es beim Anfang dieser überhaupt noch keinen rechten Glauben an Gott gegeben haben könne oder dürfe. Allerdings konnte den ersten Menschen nicht gleich ein fertig ausgebildeter Glaube eigen sein. Wenn auch kräftig und von keinerlei Zweifel getrübt, war ihr Glaubensbewußtsein notwendig noch ein zartes Gewächs, das erst in der Luft des Lebens allmählich zu erstarken hatte. Auch wenn es noch keine Sünde und aus ihr folgendes Leid gab, mußte ja das Leben der Menschen in der natürlichen Welt und den gesselligen Beziehungen einen wenn auch nicht wehe thuenden, doch in seiner Weise scharfen, angreifenden Zug entwickeln, welcher Selbstbehauptung der Persönlichkeit mittels Aufwendung sittlicher Kraft erheischte. Dadurch mußte und sollte eine Ausreifung des religiös-sittlichen Geistes in der Menschheit herbeigeführt werden. Gegenüber den immer reichlicher sich ergebenden Gelegenheiten, von Gottes Willen

sich abzulösen, desto bewußter an Gott sich festhaltend sollte der Glaube mehr und mehr gestählt und zuletzt gegen Versuchungen völlig gefeit werden.

Nachdem der Sündenfall stattgefunden hatte, mußte freilich ein anderer Weg zu diesem Ziele eingeschlagen werden. Nunmehr konnte wahrer Glaube nur dadurch zu stande gebracht werden, daß Gott dem Bösen, welches jetzt den Vorsprung für die Einnahme der menschlichen Gedankenwelt hatte, durch seine Maßnahmen zur Rettung des Menschen wieder mehr und mehr Boden darin abgewann. Das Ergebnis wird am Ende ebenfalls ein sittlicher Zustand der Menschheit sein, worin dieselbe nach völliger Überwindung der Sünde über jede Versuchung erhaben ist. Aber nur ein Teil der Menschheit läßt sich zu diesem Ziele führen; und bevor es erreicht ist, gibt es nirgends einen Glauben, der so rein und mangellos wäre, wie jener der ersten Menschen vor dem Sündenfall; wenn auch der im Kampf mit dem Widerspruch bereits mehr oder weniger gehärtete in diesem Stück allerdings dem noch unversuchten überlegen ist. Ein und derselbe Zustand sittlicher oder religiöser Vortrefflichkeit kann überall auf diese zwiefache Weise erreicht werden. Entweder durch stetige Beharrung in der rechten Bahn, auf deren Anfang man gestellt ist, unter Vermeidung von Abwegen: oder durch Irrfahrten, wenn nach reichlicher bitterer Erfahrung mit allerlei bösen Sachen am Ende Gott einen Pfad zum rechten Ziele wieder finden läßt. Das Ende ist in beiden Fällen gleich gut, und der Schein, der im zweiten durch den Gegensatz gegen den dahinterliegenden schlimmen Weg entsteht, als wäre ein höheres erreicht, ist trüglich. Wer den ersten Weg gegangen, weiß auch mit vollster Erfahrungsgewißheit, daß das Gute allein gut ist, und wenn er die verderbliche Macht des Bösen nicht erlebt hat, wie es auf dem andern Wege geschieht, so ist er doch ganz ebenso fest geworden gegen die Lockungen desselben, weil er das Gute kennt, dessen Gegensatz jenes ist, und dessen Verlust es bedeutet. Jener gerade Weg ist der bessere, der richtige, weil auf ihm keiner verloren geht, wie auf dem andern die meisten, und weil hier kein Schritt aus dem Bereich des Guten hinaus gethan wird, was offenbar das Höhere ist

gegenüber dem Irrgang durch Zustände hindurch, welche an sich böse sind, auch wenn im besondern Falle das Schlechte dem guten Zwecke dienstbar wird. Denn das Gute hat den Grund seines Wesens und Wertes in sich selber ohne des Gegensatzes des Bösen zu bedürfen, während vielmehr dieses nur als Widerspiel von jenem vorhanden ist und daher nicht notwendig ist und gar nicht wirklich sein sollte.

Gottes nächste Absicht ist gewesen, daß die ohne jede Spur von Bösem in ihrem Wesen geschaffenen Menschen sonder Abweichung von dem Wege, den Gottes heiliger Wille wies, und in ungestörter Gemeinschaft mit dem Schöpfer verharrend zu dem Ziele der Vollendung ihres religiös-sittlichen Wesens gelangten. Die Erreichung dieses Zieles ist durch den Sündenfall, den Gott nicht verhindern durfte, welchen er die Menschen vielmehr mußte befahren lassen, damit sie Gelegenheit hätten zu bewußtem Festhalten an Gott fortzuschreiten, nicht vereitelt worden: es ward dadurch nur eben die Einschlagung jenes andern Weges notwendig. Nun wird erst am Ende wieder ein Zustand der Menschheit erreicht werden, in dem sie nicht bloß — wie gegenwärtig — vermöge der Richtung auf das Ziel, welchem ihre Entwickelung durch Gottes Plan entgegengesteuert wird, sondern nach ihrer wirklichen Beschaffenheit Gott wohlgefällig und der innigsten, schlechthin mangellosen und unstörbaren Lebensgemeinschaft mit Gott fähig ist. Die Zustände, durch welche in naturgemäßem Entwickelungsgange hindurch die Menschheit zu diesem Ziele hin fortschreitet, und deren Reihenfolge die Heilsgeschichte im weitesten Umfange des Begriffes bildet, sind vom Sündenfall an bis zur Wiederkunft Christi samt und sonders solche, worin das Gute stets mit Bösem versetzt ist, dessen Ausscheidung aus dem Seelentum des zu rettenden Teiles der Menschheit zugleich die Ausreifung des göttlichen Lebens in den Seelen bedeutet. Aber der Anfangszustand der Menschheit muß in jedem Falle schlechthin gut gewesen sein und deshalb ein solcher, aus dem eine Entfaltung des menschlichen Wesens zur Vollkommenheit ohne Trübung des Verhältnisses der Menschen zu Gott dem Heiligen hätte geschehen können und sollen.

So steht also mit Notwendigkeit am Anfang der Menschengeschichte ein Zustand der Unschuld und innigen Gottesgemeinschaft der Erstgeschaffenen: eine Uroffenbarung Gottes hat die Heilsgeschichte eröffnet. Das sittlich-religiöse Leben der Menschen befand sich aber noch auf der untersten Stufe seiner Entwickelung, wenn es auch so vollkommen war, wie es auf dieser Stufe nur sein konnte, und die Offenbarung, welche die Menschen von Gott empfingen, war keine Belehrung über Fragen, welche erst nach langem Entwickelungsgang vom menschlichen Geiste gestellt oder auch nur verstanden werden konnten, sondern nur die einfachste Erschließung der Vaterliebe Gottes zu seinen Menschen und die für ihr kindliches Verständnis möglichst faßliche Bekundung dessen, daß Gehorsam gegen ihn die Bedingung des Lebens in und mit ihrem Gotte wäre. Diese durch den Sündenfall alsbald abgerissene Uroffenbarung hat keine von unserm Standpunkt aus irgend wahrnehmbaren Fortschritte des menschlichen Geisteslebens bewirkt, sie ist vielmehr, vielleicht allerdings bloß für unser Verständnis, nur der gleichsam ausdehnungslose Ausgangspunkt der infolge des Sündenfalles nun unter ganz andern Bedingungen verlaufenden Geschichte der Menschheit. Schon oben (Kap. 1 S. 30—32) haben wir davon gesprochen, daß die ersten Menschen durch den Sündenfall zwar sicher ihres Wissens von sittlich-religiösen Dingen nicht verlustig gegangen sind, daß sie aber auch nur das allereinfachste darüber können gewußt haben. Ihr Wissen um Gott im Zustand der Sündlosigkeit war ein auf der unmittelbaren Lebensgemeinschaft mit ihm beruhendes, ihr ganzes Wesen durchdringendes Empfinden gewesen, welches jedes falsche oder nur im geringsten schiefe Denken über göttliche Dinge unmöglich machte, aber noch war es nicht an der Zeit gewesen, daß daraus eine in bestimmten Begriffen und Urteilen ausgeprägte religiöse Überzeugung sich entwickelte, da überhaupt der menschliche Geist sich noch im Zustand einfältigster Kindlichkeit befand. Deshalb blieb den Menschen, als durch den Sündenfall ihnen jenes Gefühl der Gottinnigkeit verloren ging, wohl das Bewußtsein, daß ein Gott über ihnen waltete, wenn sie auch die Liebesgemeinschaft desselben, deren sie Anfangs genossen, nun verscherzt

hätten, und dies reichte aus, um als Anknüpfungspunkt für die Reihe göttlicher Offenbarungen zu dienen, durch welche die Errettung der Menschheit angebahnt werden sollte. Aber sie verfügten über keinen Besitz an gedankenmäßig klargestellten religiösen Begriffen und Sätzen, welcher sich etwa als Grundstock der Völkerreligionen noch nachweisen oder auch nur in dem Sinne voraussetzen ließe, daß die Religionen der Welt alle Abwandlungen einer aus dem Paradies mitgebrachten, in bestimmten Vorstellungen und Gedanken verfaßten Urreligion wären, sodaß vielleicht eine ganz andere religiöse Entwickelung stattgefunden haben würde, wenn nicht diese bestimmte Anfangsreligion den Ausgangspunkt gebildet hätte. Es gab damals noch keine Religionsansicht im heutigen Verstande, und von dem durch die Urgeschichten der Bibel uns angewiesenen Standpunkt aus läßt sich nichts darüber feststellen, welcher Art die religiösen Vorstellungen gewesen, die sich nun zunächst entwickelten. Unbedingt fest steht uns nur dies, daß Religion im Sinne des zweifellosen Bewußtseins des göttlichen Waltens über die Welt so alt ist wie die Menschheit, daß diese ein solches mit aus dem Paradiese heraus brachte, und daß demnach zwar danach geforscht werden mag, welche Stelle das religiöse Bedürfnis der menschlichen Seele im Zusammenhang ihrer Wesenszüge einnehme, nicht aber nach Gründen, welche zuerst die Menschen auf den Gedanken gebracht hätten, daß ein Gott, oder überhaupt göttliche Wesen da wären. Es hat gar keine Zeit gegeben, wo es von den Menschen nicht schon als bekannte Thatsache vorausgesetzt worden wäre, daß göttliche Macht über ihnen waltete.

Vom anfänglichen Zustand der ersten Menschen können wir uns in keiner Beziehung eine deutliche Anschauung bilden und ebensowenig eine dem wirklichen Hergang gemäße Vorstellung über den Sündenfall. Nur Annäherungen an das Richtige sind uns hier möglich, weil wir in Zustände, welche wesentlich höherer Art sind als der unsere, uns nicht hineindenken, sondern nur je nach dem Grade der geistigen Erneuerung, der — durch Jesus Christus — in unserer Seele zu stande gekommen ist, mehr oder weniger hineinahnen können. Deshalb kann auch die Dar-

stellung der heiligen Schrift von diesen Dingen nicht als eine Beschreibung derselben im Sinne eigentlicher Berichterstattung gemeint sein, weil eine solche in unserer Sprache mit ihren Formen für Gedanken, wie sie die menschliche Seele in ihrer gegenwärtigen Verfassung bildet und begreift, gar nicht möglich ist. Wenn sie aber auch sprachlich möglich wäre, würde sie bei unserer Unfähigkeit das Gesagte zu verstehn doch keinen Wert für uns und also keinen Sinn haben. Was die Genesis über den Zustand der neugeschaffenen Menschheit und über ihren Fall erzählt, kann daher vernünftigerweise nicht so aufgefaßt werden, als fände zwischen dem Wortlaute dieser Erzählung und der Sache, von welcher sie handelt, das gleiche Verhältnis statt wie zwischen dem Bericht eines glaubwürdigen Menschen über seine Erlebnisse und den letzteren selber. Denn in einem solchen Falle ist von Dingen die Rede, welche gerade so, wie sie sind oder waren, ihre bequeme Stelle in jedes Menschen Vorstellungswelt finden, daher auch durch das Mittel der menschlichen Sprache genau so dargestellt werden können. Die Sachen aber, um welche es sich dort handelt, in ihrer eigentlichen Gestalt zu hoch für das Begriffsvermögen der Sünder, können diesen nicht anders zu einigem Verständnis gebracht werden als durch Einkleidung in Formen menschlicher Vorstellungsweise, welche dem kund zu machenden Inhalt nur möglichst annähernd entsprechen, also gleichsam durch Entwerfung der über die Höhe unseres Verständnisses hinausliegenden Verhältnisse auf der Fläche des gegenwärtigen Begriffsvermögens der Menschheit. Demgemäß müssen wir einerseits in den Urgeschichten der Bibel göttliche Offenbarung erkennen, worin alle Aufschlüsse über die Anfänge der Menschen- und insonderheit der Heilsgeschichte zu suchen sind, deren die christliche Weltanschauung bedarf, ohne andererseits zu der Meinung berechtigt oder genötigt zu sein, daß jeder einzelne Zug dieser Erzählungen so, wie er dem groben Verständnis erscheint, eine genaue Beschreibung des wirklichen Herganges bedeute. Deshalb braucht man sich nicht mit der Auflösung gewisser Schwierigkeiten zu quälen, wie z. B. der, daß die Schlange, und zwar, wie ausdrücklich dasteht, das Tier des Feldes, sprechen kann, daß

sie verflucht wird auf ihrem Bauche zu gehn, was sie als Schlange doch schon vorher sollte gethan haben; wir dürfen auch nicht darüber grübeln, was für eine Bewandtnis es mit dem Baume des Lebens und mit dem Erkenntnisbaum eigentlich gehabt habe. Schon daß uns die Erzählung über so vieles im Ungewissen läßt, was gesagt werden müßte, wenn uns eine eigentliche Beschreibung jener Verhältnisse gegeben werden sollte, beweist, daß eine solche nicht beabsichtigt sein kann. Aber dem wesentlichen Gehalte nach sind diese Geschichten, das ist unsere Überzeugung, wahr und treu, und gerade die mit Angabe der notwendigsten Stücke sich begnügende, um Lücken und Schwierigkeiten im einzelnen unbekümmerte Weise des Erzählers, der sich nicht darauf einläßt, die großen Züge der Sache mit den Mitteln seiner eigenen kleinen Einbildungskraft auszumalen und die Härten ihrer schlichtesten Darstellung künstlich abzutönen, erweckt das günstigste Vorurteil für den gegenständlichen Wert dessen, was berichtet steht.

Für den christlichen Glauben ist in der That die Richtigkeit des wesentlichen Inhaltes der biblischen Urgeschichten eine notwendige Voraussetzung. Als Glaube an die Heilswirkung geschichtlicher Thatsachen, welche ohne Rücksicht auf den Geschichtsverlauf, aus dem sie hervorgetreten sind, nicht gewürdigt werden können, erfordert er notwendig die Kenntnis der Heilsgeschichte in ihrer Verknüpfung mit der Weltgeschichte überhaupt. Daher könnte er insonderheit nicht bestehen bei gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Anfang der Welt und ihrer Geschichte. Denn würde uns kein Aufschluß darüber gegeben, ob die Welt von Ewigkeit her da sei, oder ob sie einen zeitlichen Anfang durch Gottes Schöpferthat habe, wäre es verborgen, woher die Zustände, insonderheit die sittlichen, rühren, in denen sie sich befindet, so wäre eine fest ruhende Überzeugung davon nicht möglich, daß der Schwerpunkt ihres Wesens in Gott liegt, und daß in der Gemeinschaft des Menschen mit ihm ihre Vollendung gesucht werden muß und kraft einer Erlösungsthat Gottes wirklich erreicht werden kann. Daher ist der Glaube an das Evangelium, wenn auch nicht für jeden Einzelnen, doch notwendigerweise im allge-

meinen, bedingt durch die Aufschlüsse der Genesis über die Schöpfung der Welt durch Gott, den Sündenfall des von ihm vollkommen rein erschaffenen Menschen, das danach alsbald eingetretene Umsichgreifen des Bösen in der Menschenwelt und den sofort eingeleiteten Vollzug des göttlichen Erlösungsplanes.

Da können wir nun die Frage nicht umgehn, woher die Schriftsteller, von welchen die in Rede stehenden Erzählungen verfaßt sind, ihre Stoffe geschöpft haben. Daß Gott ihnen die ganzen Geschichten offenbarungsweise mitgeteilt hätte, kann nicht angenommen werden, weil sie eine so überaus wichtige Thatsache sicherlich nicht verschwiegen haben würden, und weil in ihren Erzählungen sich manche Züge finden, welche auf Offenbarung zurückzuführen unmöglich ist, vgl. Gen. 2, 10—14. 23 b; 3, 20; 4, 19 ff. 6, 1—4, und weil endlich überhaupt ein solches übernatürliches Mitteilen geschichtlicher Nachrichten nicht mit dem sonstigen Verhalten Gottes zu den Menschen in Einklang stehn würde. Angesichts der augenscheinlichen Verwandtschaft der hebräischen Erzählungen mit den urgeschichtlichen Sagen anderer Völker, namentlich der Babylonier, sind wir demnach zu der Annahme genötigt, daß die Urgeschichten am Anfang der Bibel eine Bearbeitung der Überlieferungen des israelitischen Volkes darstellen.

Nun erhebt sich die Frage, woher die große Verschiedenheit der biblischen Urgeschichten von den entsprechenden Erzählungen der andern Völker komme, wenn jene wie diese auf Volksüberlieferung beruhen und diese Volksüberlieferungen mit einander zusammenhängen. Diese Frage ist von manchen dahin beantwortet worden, daß nur die richtigen religiösen und sittlichen Einsichten Israels die Verschiedenheit bewirkt hätten, indem alter Sagenstoff, der an sich ebenso wie die Sagen der Heiden geschichtlich wertlos gewesen sei, durch fromme, im Besitz wahrer Gotteserkenntnis befindliche Erzähler nach Maßgabe dieser durchgebildet worden sei. Dadurch seien Darstellungen entstanden, in welchen wir ob ihrer edeln Einfalt und schlichten Hoheit gegenüber den trüben und wüsten heidnischen Fabeln noch heute glauben können die Wahrheit zu besitzen. Diese Erklärung ist aber durch-

aus ungenügend. Erstens nämlich kommen in den Urgeschichten Ideen zum Vorschein, welche das israelitische Volk aller Wahrscheinlichkeit nach selber erst aus ihnen zu lernen hatte, wie die von der Gottebenbildlichkeit des Menschen, dem Verhältnis Gottes zur Welt als seiner Schöpfung, der Begründung des Übels und des Todes in der Sünde. Zweitens aber, und das ist noch wichtiger, ist der wesentliche Wahrheitsgehalt dieser Erzählungen zum teil geschichtlicher Art, aus den richtigsten und tiefsten Gedanken und Lehren können aber keine historischen Nachrichten hervorgehn.

Wahrheitsgemäße Kunde über geschichtliche Begebenheiten der Urzeit in der biblischen Darstellung setzt mit Notwendigkeit eine Überlieferung aus der Zeit der erzählten Begebenheiten voraus. Freilich kann eine mündliche Überlieferung durch Jahrtausende hin nicht stattfinden ohne die ärgsten Entstellungen, und daß solche in diesem Falle bloß durch die Herrschaft der verhältnismäßig richtigen religiös-sittlichen Anschauungen in der Geisteswelt der heilsgeschichtlichen Linie der Menschheit verhindert worden seien, kann nicht angenommen werden. Wenn auch wirklich von Adam bis auf Abraham ein Zweig der Menschheit, aus welchem dieser Stammvater Israels hervorging, in wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit fortgewachsen wäre, so würde doch nur die Einmischung von solchen Zügen in die Überlieferung desselben ausgeschlossen gewesen sein, welche den richtigen religiös-sittlichen Anschauungen geradezu widersprochen hätten; eine geschichtlich treue Fortpflanzung des geschichtlichen Stoffes aber würde ebensowenig gesichert gewesen sein, wie die der evangelischen Geschichte in der christlichen Kirche es sein würde, wenn es keine schriftlichen Evangelien gäbe. Aber es ist nicht einmal anzunehmen, daß eine von wahrer Religion durchaus beherrschte Familien- und Stammesgeschichte vor Abraham stattgefunden habe. Wird uns doch ausdrücklich versichert, daß Abrahams Vaterhaus fremden Göttern gedient habe (Jos. 24, 2). Dazu zeigt die ältere biblische Literatur einen solchen Mangel an Bezügen auf die Urgeschichte, daß man deutlich sieht, wie wenig die urgeschichtlichen Sagen, mit denen das hebräische Volk sich trug, an sich geeignet waren in

prophetischen Reden und Psalmliedern wiederzuklingen. Sicher sind dieselben von polytheistischen Vorstellungen und gröbern Unsittlichkeiten den heidnischen Erzählungen gegenüber frei gewesen, aber doch ohne den Reichtum religiös-ethisches Gehaltes, welchem wir in den biblischen Erzählungen über die Urzeit begegnen. Diese sind, wie sie uns vorliegen, offenbar mehr als Niederschläge aus der israelitischen Volkssage. Diese hat nur Stoffe geliefert, welche hier in neue Formen umgegossen und zum Ausdrucksmittel reinerer und tieferer Wahrheit umgearbeitet sind.

Daß nicht einfach richtiger Überlieferung als solcher, auch nicht einer durch Gottes Mitwirkung untrüglich gemachten, der Wahrheitsgehalt unserer Erzählungen zu verdanken ist, geht weiter daraus hervor, daß das, was sie über die Weltschöpfung berichten, überhaupt gar nicht aus einer menschlichen Quelle herstammen kann, wenn anders wir darin mehr sehn dürfen, als geschmackvolle Ausmalung des etwa allein dauerhaften Gedankens, daß Gott die Welt vom Niedern zum Höhern fortschreitend mit dem letzten Absehn auf den Menschen geschaffen habe. Denn kein Mensch hat doch beobachten können, wie es bei der Schöpfung der Welt und der ersten Menschen im besondern zugegangen sei.

Auch den öfters ausgesprochenen Gedanken glauben wir fallen lassen zu müssen, daß Gott den ersten Menschen darüber Offenbarung habe zukommen lassen. Denn da das Nachdenken der Menschen sich in der Anfangszeit noch nicht auf Fragen nach dem Hergang der Weltentstehung erstrecken konnte, vielmehr an dem einfachen Gedanken, daß Gott die Welt gemacht habe, vollständig genug haben mußte, so würden nähere Belehrungen darüber, wie es zugegangen sei, keinen Wert für Adam gehabt haben, ja von ihm gar nicht begriffen worden sein. Man müßte sich denn von der Uroffenbarung die Vorstellung bilden, daß sie einen förmlichen Unterricht der ersten Menschen durch Gott dargestellt hätte. Allein solche Vorstellungen haben wir schon mehrmals zurückgewiesen. Gott ist den ersten Menschen gewiß nicht in dem Sinne ein Erzieher gewesen, daß er als eine auf höherer Stufe menschlicher Geistesbildung stehende Person ihnen genaht wäre, und sie durch Unterweisung auf diese Höhe erhoben hätte.

Wir meinen freilich nicht, daß Gott die Fähigkeit dazu nicht gehabt hätte. Sogut er vorausweiß, wie die menschliche Kultur sich entwickeln wird, sogut könnte er sich auf jede beliebige Stufe derselben stellen und von da aus die Menschen belehren. Allein es ist, wie Gott nun einmal die Welt sich gegenüber gestellt hat, vollkommen unnatürlich, daß er sich auf einen künftigen menschlichen Standpunkt gestellt haben sollte, um von da aus auf die Menschen einzuwirken. Er steht diesen immer als Gott gegenüber, der sich in seinen besondern Offenbarungen stets nach dem Stand ihrer Geistesbildung richtet, und indem er immer nur sich selbst, seine Liebe, seinen Zorn über die Sünde, seine Absichten offenbart, die Ausbildung der menschlichen Auffassung der Dinge, auch der religiösen und sittlichen Begriffe völlig den Menschen überläßt. Demgemäß müssen wir annehmen, daß die ersten Menschen sich anfänglich, wenn sie auch nicht gerade als Kinder erschaffen worden sind, doch ganz ähnlich entwickelt haben wie unsere Kinder, sehr bald aber im Vergleich mit den Fortschritten dieser nur noch unendlich langsam vorwärts gekommen sind. Denn unsere Kinder finden, sobald ihr Unterscheidungsvermögen einigermaßen entwickelt ist, in den Einrichtungen des Kulturlebens, von denen sie umgeben sind, eine Fülle bereits vom menschlichen Geiste geleisteter Arbeit in einer solchen Form vor, daß sie die Ergebnisse derselben sich mit geringer Anstrengung zu eigen machen können. Noch mehr von geistigen Errungenschaften wird ihnen durch Belehrung leicht zugänglich gemacht. Das alles war aber für die ersten Menschen noch nicht vorhanden, und sie sind trotz der innigsten Lebensgemeinschaft mit Gott dem Herrn in der gedankenmäßigen Bearbeitung dessen, was den Inhalt ihres Lebens bildete, gewiß noch nicht weit genug gekommen, um in ihrem Geiste Raum zu besitzen für die Antwort auf Fragen über die Art der Weltentstehung, die sich spätern Geschlechtern aufgedrängt haben.

Am allerwenigsten ist die Ansicht haltbar, daß die Schöpfungsdarstellung in Gen. 1 und 2 auf dem Eindruck beruhe, den die Welt auf den ersten Menschen mit den höhern Geisteskräften des Urstandes gemacht habe. Den Finger Gottes hat derselbe ohne

Zweifel unvergleichlich deutlicher in allem erkannt, was ihn umgab, als wir Sünder, aber welches Verfahren Gott eingeschlagen habe, um die Dinge in ihren dermaligen Stand zu setzen, das hat ihnen der Mensch auch im Stande der Unschuld nicht ansehn können und hat gewiß auch gar nicht daran gedacht.

Demnach kann ebensowenig wie unmittelbare Offenbarung von Gott eine bloße Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht den Verfassern der biblischen Urgeschichten den Stoff geliefert haben. Vielmehr wird die richtige Vorstellung diese sein.

Den Erfordernissen des göttlichen Welt- und Heilsplanes gemäß hatte sich zum ersten bei den Vorfahren Israels die Erinnerung an die Erlebnisse der Urmenschheit so gestaltet, daß sie einen für dessen Zweck genügenden Kern geschichtlicher Wahrheit beibehielt, und die Verfasser der biblischen Urgeschichten haben mittels eines ihnen dazu von Gott verliehenen prophetischen Blickes aus den bunten Bildern derselben das richtig aus der Urzeit her überlieferte aus den Entstellungen herauserkannt. Zum andern hat die dichtende Einbildungskraft des Zweiges der Menschheit, aus welchem Israel hergekommen ist, in bedeutungsvollen Stücken verhältnismäßig richtiges treffen oder Formen schaffen müssen, worein von Gottes Geist jetzt neu dargebotene Ideen sich einlegen ließen. Indem die Erzähler die übrigen bei Seite ließen, gestalteten sie Bilder der Urzeit, welche freilich keine genauen Abzeichnungen der Zustände und Begebenheiten derselben sind, aber ihre wesentlichen Züge wahrheitsgetreu wiedergeben, wie es bei Darstellungen der Urzeit nach unsern frühern Überlegungen gar nicht anders sein kann. Wenn, gleichwie bei kindlicheren Anschauungen über die Welt und die Menschengeschichte frühere Geschlechter diese Erzählungen mehr oder weniger buchstäblich genommen haben, noch heutzutage viele Christen sie in Einfalt nach dem Wortlaute verstehn, so ist das Bild der Urzeit mit ihren großen Ereignissen, welches sie darin anschauen, die für ihre Betrachtungsweise wirklich vollkommen richtige Zeichnung davon. Wer aber der Ansicht ist, daß fortgeschrittenere Bildung das ruhige Beharren bei solchen Vorstellungen verwehre, der darf dennoch überzeugt sein, daß die wesentlichen Züge dieser

Erzählungen zur Wirklichkeit der betreffenden Thatsachen auf der einen und zu unserer Verständnisfähigkeit dafür auf der andern Seite in einem Verhältnis stehn, demzufolge dieselben als die untrügliche Grundlage für die religiöse und sittliche Beurteilung der Welt und der Geschichte zu gelten haben. Also braucht es für ihn keiner Lossspaltung des Herzens vom Verstande, um diesen Erzählungen gegenüber wieder zum Kinde zu werden und sich durch dieselben in einfältigem Sinne, wie sie lauten, erbauen zu lassen. Denn der Verstand darf ja bestätigen, daß diese Erzählungen nach ihrer wesentlichen Bedeutung wahre Geschichten sind, und daß um die Wahrheit, welche sie enthalten, in zutreffendere Form zu kleiden, das menschliche Vorstellungsvermögen in dieser Weltzeit überhaupt keine Mittel bietet. Wir dürfen daher kein Bedenken tragen uns bei den Erörterungen, die uns gegenwärtig beschäftigen, auf die biblischen Urgeschichten als auf eine sichere Quelle zu verlassen.

In dem Ergebnis unserer frühern Erwägungen, daß der Mensch sündlos und ohne bösen Trieb in einen Stand der innigsten Gottesgemeinschaft hinein erschaffen sein müsse, trafen wir bereits mit der Darstellung der Genesis zusammen. Wir haben ferner bereits im Einklang mit derselben angenommen, daß ein Sündenfall, der in der Übertretung eines von Gott ausgesprochenen Verbotes bestand, das Verhältnis des Menschen zu Gott und damit dessen ganze Lebensstellung von Grund aus umgestaltet habe. Die biblische Erzählung setzt uns in den Stand noch eine etwas deutlichere Vorstellung von diesem gewaltigen Ereignis zu gewinnen.

Gott hatte die Menschen in eine Umgebung gesetzt, worin sie nichts erblickten, was ihr reines, zugleich starkes und zartes Lebensgefühl hätte stören können. Alles, was sie sahen, stimmte zu den Gedanken, welche aus der Tiefe der Gottesgemeinschaft in ihrer Seele aufstiegen und dieselbe durchzogen. Kein Leid, keinen Tod erblickten sie. Ob es damals überhaupt noch kein Sterben in der Welt gegeben, oder ob Gott, der in der Voraussicht des Sündenfalles die Welt von vornherein so eingerichtet hatte, wie es dem Zustand der gefallenen Menschheit entsprach,

nur vorläufig den Menschen die Wahrnehmung des Absterbens lebendiger Geschöpfe erspart habe, bis es sich entschieden hätte, wie es mit ihrem eigenen Geschick werden sollte, diese Frage dürfen wir bei Seite lassen. Thätigkeit, ja auch Anstrengung gehörte notwendig von Anfang an zu ihrem Leben, aber als innerlich notwendige, reine Befriedigung gewährende Äußerung desselben, nicht als beschwerliche Obliegenheit.

So sollte es bleiben. Nicht etwas anderes sollten die Menschen werden, sondern in ihrem anerschaffenen Wesen treu beharrend in demselben wachsen und reifen. Zu diesem Zwecke mußten sie aber vor allem erfahren, daß die Möglichkeit für sie vorhanden war, auch anders zu werden, von Gott sich loszulösen und auf sich selbst und die Fähigkeiten zu verlassen, welche sie kraft ihrer nun einmal gegebenen Stellung im Zusammenhange der Welt zu besitzen glaubten. Um ihnen diese Möglichkeit von vornherein deutlich zu machen, zugleich aber auch ihnen zu bezeugen, daß dieselbe ein Abgrund des Verderbens wäre, ward ihnen alsbald ein ihrem kindlichen Zustand angepaßtes Verbot gegeben, eine Schranke gesetzt, die sie sehr deutlich erkennen und sehr leicht beachten konnten, da ihnen nur etwas verhältnismäßig unbedeutendes versagt ward. Es heißt, daß Gott den Menschen verboten habe, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. In der Volkssage mag der Gedanke enthalten gewesen sein, daß der Genuß dieser Früchte, ganz abgesehn vom Verbote desselben durch Gott, eine zauberartige Aufklärung des menschlichen Geistes habe bewirken können. Aber hier haben wir ein Beispiel für die Läuterung der Volkserzählungen durch den Geist Gottes, der die heilige Schrift als Gottes Wort hat erwachsen lassen. Denn wie uns jetzt die Geschichte in der Bibel erzählt wird, können wir sie nicht anders verstehn als so, daß „gut" und „böse" hier als rein sittliche Begriffe in Betracht kommen, und der Baum eben durch die Daranknüpfung des göttlichen Verbotes seine Bedeutung für die sittliche Entwickelung der Menschen erhalten habe. Dieselben sollten durch standhaftes Beobachten des Verbotes fest werden im Guten und ihr eigenes Wesen durch eine immer breiter werdende Kluft von allem Un-

göttlichen und Unsittlichen, d. i. von allem Bösen geschieden fühlen. Überschritten sie aber die ihnen gesetzte Schranke, so lernten sie den Unterschied durch ihr eigenes Hinunterstürzen in die Tiefe des Bösen kennen.

Lebendig wirksam für die Entwickelung des Menschen ward jenes Verbot dadurch, daß die Versuchung an ihn herankam, es zu übertreten. In sich selber fühlte der in der Gemeinschaft Gottes befriedigte Mensch gar keinen Reiz zum Ungehorsam gegen Gott, welchem anzuhangen ihm so selbstverständlich war wie das wonnevolle Einatmen der Paradiesesluft und dankbarer Frohsinn im Sonnenschein der göttlichen Gnade. Auch die Welt, gut wie Gott sie geschaffen, enthielt nichts böses, das den Menschen aufgefordert hätte, von Gott und dem Guten sich loszusagen. Aber verführerisch war sie nichtsdestoweniger. Denn obgleich sie von Gott nach seinem Wohlgefallen gebildet ist und nach seinem Plane gelenkt wird, kann doch ihr Zusammenhang, weil sie ja ein verhältnismäßig sich selbst angehöriges, selbständiges Ganzes sein soll, nicht einfach aus Fäden zusammengesetzt sein, die in gerader Richtung von Gott her ausgespannt sind, sondern dieselben müssen zu einem in sich geschlossenen Gebilde verwoben und daher in Schlingen und Maschen zusammengeflochten sein, deren Ketten in den verschiedensten Richtungen laufen. Daher können nicht in jedem einzelnen Stücke des Weltzusammenhanges für sich genommen, alle Linien unmittelbar nach Gott hin gerichtet sein, oder auch nur ohne weiteres sich als solche darstellen, die auf einem Bauplan beruhen, der seinen Ausgangspunkt in Gott hat, wenn dies auch thatsächlich der Fall ist. Die einzelnen Glieder der Natur sind zunächst durch andere benachbarte und weiter durch die übergeordneten größern Zusammenhänge bedingt; diese wieder durch höhere, und erst die Welt in ihrer Gesamtheit würde einem Geist, der sie zu überschauen vermöchte, sich notwendigerweise unzweideutig als ein von Gott hervorgebrachtes und durchaus von ihm abhängiges Werk darstellen. Deshalb muß die Betrachtung der Welt in der menschlichen Seele, welche dieselbe nicht als Ganzes überblickt, auch Gedankenreihen anregen, welche, wenngleich nicht von Gott abführend, doch auch nicht

unmittelbar auf ihn hinauslaufen, zunächst vielmehr gar keine Beziehung auf ihn haben. Das aber ist nun die sittlich-religiöse Aufgabe, welche dem Menschen gestellt ist, daß er, der solche Gedankenwege zu betreten nicht vermeiden kann, dennoch stets das Bewußtsein, in Gott den Mittelpunkt seines Wesens und Lebens zu haben, festhalte und demgemäß allen Verhältnissen in seiner Anschauung und Beurteilung unmittelbare Beziehung zu Gott erteile. Dadurch soll er das Haupt alles Geschaffenen sein und das ist es, was dem innern Leben jedes Menschen solches Gewicht geben muß im Zusammenhang der Dinge — d. h. dem der Weltgedanken Gottes, von welchen jene abhangen —, daß sein Streben und Wollen zu einer Macht wird, welche die Naturkräfte mit weit größerer Überlegenheit in ihren Dienst stellt, als jetzt die Klugheit des durch die Sünde seiner wahren Größe beraubten Menschengeistes es vermag (vgl. Gen. 1, 28).

Die Gefahr jener an sich einer unmittelbaren Beziehung auf Gott entbehrenden Gedankengänge liegt aber darin, daß sie den Menschen dazu führen, auch die Schranken, welche ihm durch Gottes heiligen Willen gezogen sind, allzu unbefangen, d. h. unter Absehn von seinem innern Lebensverhältnis zu Gott zu betrachten. Sobald er sich aber darauf einläßt, sich von dem Bewußtsein der sein ganzes Sein tragenden Liebe Gottes loszulösen, tritt er aus der Lebensgemeinschaft mit Gott heraus, und indem er sich nun innerlich gedrängt fühlt, diesen Schritt als einen wohlbegründeten vor sich selbst zu rechtfertigen, kann es nicht ausbleiben, daß die Gründe, welche für das Handeln gegen Gottes Willen sich geltend machen, in seiner Überlegung die Oberhand gewinnen und ihn dazu führen das göttliche Gebot zu übertreten und so unwiderruflich von Gott sich loszusagen.

An den Rand dieses Abgrundes hatte Gott den Menschen gestellt und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe da wäre. Die Gefahr des Sturzes war jedoch nicht in jedem Augenblick gleich groß vorhanden. Zunächst betrachtete der Mensch das Verbot so selbstverständlich aus seiner Gottesgemeinschaft heraus, daß er nicht die geringste Versuchung fühlte, es zu übertreten. Es darf durchaus nicht als Übertreibung, worin sich schon ein

Mißtrauen rege, verstanden werden, wenn in der biblischen Erzählung das Weib, ehe es lüstern geworden ist, der versuchlich es befragenden Schlange erklärt, Gott habe gesagt: „Rühret auch nicht daran". So klingt das göttliche Verbot wirklich in ihr wieder, der unbewußte Ernst des reinen Menschenherzens, das natürliche Grauen vor der Möglichkeit des Sündigens redet so. Aber einmal mußte die Versuchung den Menschen packen, damit es gelte, alle sittliche Kraft, die er besaß, zusammenzufassen, um sich ihrer zu erwehren. Wie es dabei zugegangen, davon können wir uns keine andere Vorstellung bilden, welche im geringsten befriedigender wäre als die von der Bibel uns dargebotene. Wir müssen uns damit begnügen diese möglichst genau zu verstehn, und was in der Darstellung unmöglich zu sein scheint, uns unanstößig zu machen durch die Erinnerung daran, daß unsere Unfähigkeit, die Sache in ihrer reinen Wirklichkeit zu verstehn, die Ursache davon ist, daß uns keine durchaus historische Beschreibung gegeben werden konnte.

Als Vertreterin der Versuchung tritt die Schlange in unserer Erzählung auf. Dabei ist an das wirkliche Tier zu denken, wie die Vergleichung mit den übrigen Tieren (3, 1) zeigt, sowie der Fluch, daß sie auf dem Bauche gehn solle (3, 14), womit doch offenbar das Kriechen der Schlangentiere gemeint ist. Wenn nun aber nicht von einer Schlange erzählt wird, sondern von der Schlange, so stellt sich dieselbe dadurch als eine Figur der Erzählung als solcher dar, die nicht ohne weiteres in der Wirklichkeit gesucht sein will. Denn eine einzige Schlange, die deshalb von vornherein als bestimmtes Einzelwesen behandelt werden kann, gibt es nicht in der wirklichen Welt, sondern nur in dieser Geschichte. Daß nicht etwa die erste, damals in Wirklichkeit einzige Schlange gemeint sein könne, von welcher alle andern abstammen, folgt daraus, daß doch nicht die vielen so verschiedenen Schlangenarten, die es gibt, eine gemeinsame Stammmutter haben können. Die Schlange unserer Erzählung ist daher als eine der Volkssage entlehnte Figur anzusehn, welche als Maske der für unser Verständnis unfaßbaren Gestalt der ersten Versuchung dient, damit die Sache überhaupt darstellbar sei. Wir

brauchen also nicht darüber nachzusinnen, wie es zusammenhange, daß die Schlange imstande gewesen sei zu reden, während der Erzähler durch nichts die Meinung andeutet, daß damals die Tiere überhaupt Sprachvermögen besessen hätten, oder woher der Schlange eine Klugheit gekommen sein könne, die selbst den Menschen noch abging, oder welche Gestalt die Schlange gehabt habe, ehe sie zum Kriechen auf dem Bauche verflucht war. Diese Fragen sind unnötig, weil die Schwierigkeiten, auf welche sie sich beziehen, nur dadurch entstehn, daß man jeden einzelnen Zug der Erzählung unvermittelt in die Wirklichkeit übertragen will, während wir doch einsehn müssen, daß hier eine Übersetzung der Wirklichkeit in die Formen einer ihr nicht gewachsenen Anschauungsweise vorliegt, und daß deshalb jene hieraus entsprungenen Schwierigkeiten weder von dem, der in die Schranken dieser Anschauungsweise gebannt ist, gelöst werden können, noch gelöst zu werden brauchen, wenn man nur das eigentümliche Verhältnis dieser Erzählungen zu den darin abgespiegelten Thatsachen der Wirklichkeit im Auge behält.

Von der Voraussetzung aus, daß in den Versuchungen zur Sünde die Menschheit den Kampf mit gottwidriger und daher lebenfeindlicher persönlicher Geistermacht zu bestehn habe, muß man zu der Ansicht gelangen, daß die Schlange als Werkzeug des Satans mit der Versuchung an den Menschen herangetreten sei, daß dieser aus ihr geredet habe, und daß also das Böse in die Menschenwelt aus einer anderen, bereits vorher von Gott abgewandten Welt herübergetragen worden sei. In unserer Erzählung deutet freilich gar nichts darauf hin, und vor allem der Fluch Gottes trifft so augenscheinlich die Schlange als solche, daß der, welcher der Geschichte die vorliegende Form gegeben hat, nicht an einen hinter derselben stehenden eigentlichen Anstifter des Unheils gedacht haben kann. Auch wird die Versuchung hier mit keinem Worte auf Bosheit zurückgeführt, sondern nur auf die Klugheit der Schlange. Es wird nicht gesagt, daß diese den Menschen habe verführen wollen, um etwas Böses anzustiften; sie tritt vielmehr so auf, daß wir denken müssen, sie würde, wenn der Mensch widerstanden hätte, nicht das Gefühl

eines zurückgeschlagenen Feindes gehabt haben, sondern das eines großen Geistes, dessen aufgeklärte Vernunft ein dummer Mensch nicht zu begreifen vermöchte. Sie ist die Verkörperung der reinen, von unmittelbarer sittlicher Lebensgewißheit entfernten, nicht in sich selbst schlechten, sondern nur in ihrer Wirkung auf die lebendige Persönlichkeit verderblichen, abgezogenen Klugheit. Nur daß diese Klugheit hier auf Anstiften des bösen Feindes verführerisch an den Menschen herangekommen sei, ist eine, zwar aus dieser Erzählung nicht zu entnehmende, aber auch nicht in Widerspruch zu ihr stehende Ansicht. Unverwehrt muß ebenfalls die Meinung bleiben, daß die charakteristische Schlangengestalt, so geeignet überall einzuschlüpfen, so heimtückisch schleichend und so unheimlich anzusehn in ihrer Beweglichkeit ohne Glieder, wirklich dem Schlangengeschlecht verliehen sei, damit es den Menschen ein anschauliches Bild der gefährlichen, göttlicher Gesinnung feindlichen Momente des Weltzusammenhanges darbiete, welche in diesem notwendig vorhanden sind, weil er, von Gott geschaffen, nicht ein Teil Gottes selber ist; nach dem Sündenfall ein Bild zugleich des unterm Fluche Gottes in Schmutz und steter Selbsterniedrigung sein schnödes Dasein hinschleppenden Bösen in der Menschenwelt.

Unsere Geschichte erzählt, und das muß jedenfalls für einen ihrer wesentlichen Züge gelten, daß die Versuchung in einem bestimmten Zeitpunkt an den Menschen herangetreten sei, der vorher noch keine Anfechtung gehabt hatte. Das entspricht durchaus dem Gange, welchen die Geschichte der Menschenseele noch immer zu gehn pflegt. Lange kann einer in verhältnismäßiger Unschuld am sittlichen Abgrunde wandeln, ohne ihn zu bemerken, dann kommt die Stunde der Versuchung, indem er auf diese oder jene Weise aufgefordert wird, aus den sittlichen Grenzen seines bisherigen Lebens herauszutreten, und die Tiefe, die früher gar nicht vorhanden zu sein schien, verschlingt ihn plötzlich, wenn er nicht kräftig zurücktritt. Wie bei Adam der Hergang des nähern gewesen sei, ist unerkennbar für uns: daß eine erste Versuchung und ein geschichtlich thatsächlicher Fall des ganzen Menschengeschlechtes mit seinem Stammvater stattgefunden hat, geht aus

der biblischen Erzählung deutlich hervor und gilt uns als unumstößliche Wahrheit.

Wie es habe geschehn können, daß der in innigster Gottesgemeinschaft stehende Mensch der Versuchung erlegen sei, diese Frage übersteigt unser Begriffsvermögen. Wenn jetzt die Versuchung ein Menschenkind übermannt, so erklärt es sich daraus, daß sie im Innern der unreinen Seele alsbald einen Widerhall findet, daß gleichsam die zu erstürmende Festung von innen heraus verraten wird. So konnte es dort nicht geschehen. Aber wir müssen uns, um dem Verständnis der Sache uns möglichst zu nähern, erinnern, daß, wie wir oben uns klar machten, die Seele des Menschen damals zwar vollkommen rein und in innigem Lebenszusammenhang mit Gott, aber dabei noch kindlich zärtlich und weich und ohne ausgeschmiedete Waffen an Erkenntnissen und Erfahrungen war. Wenn die Versuchung einen Eindruck auf sie machte, so ging damit gleich ein Wanken durch ihr ganzes Wesen; es gab darin kein festes Gerüste erfahrener, in ihrem Werte erkannter Wahrheiten, das einen Rückhalt geboten hätte, von wo aus der eindringende Feind wieder ganz hätte zurückgeschlagen werden können. Daher mußte die allergeringste Nachgiebigkeit gegen den versucherischen Gedanken bereits verhängnisvoll werden. Weil aber das unendlich Kleine an das Nichts angrenzt, so können wir uns von hier aus wenigstens einigermaßen einen Begriff davon machen, wie in der reinen und gottinnigen Seele das Beharren im Guten gegenüber der Versuchung und das im ersten Augenblick nur ganz geringfügige Eingehn auf dieselbe als Möglichkeiten dicht nebeneinanderlagen. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Gottesgemeinschaft im Augenblick der Entscheidung, damit diese eine Stufe der sittlichen Entwickelung der Menschheit sein könnte, nur als sittlich-religiöser Glaube in der Seele des Menschen sich erweisen durfte, nicht als Empfindung einer von außen her fühlbar auf dieselbe einwirkenden Offenbarung der Nähe Gottes. Denn in diesem Falle hätte der Mensch sich nicht wirklich versucht fühlen können, wie er es sollte. Das ist auch in unserer Erzählung deutlich ausgedrückt.

Von der Schlange gefragt: „Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen des Gartens?“ antwortet das Weib: „Von der Frucht der Bäume im Garten essen wir. Aber von der Frucht des Baumes, welcher mitten im Garten steht, hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret auch nicht daran, damit ihr nicht sterbet!“ Über das Nichtverbot der andern Früchte geht sie, den von der Schlange aufgebrachten Gedanken, daß Gott so etwas habe thun können, abwehrend, möglichst leicht hinweg und thut recht daran; das Verbot des Einen Baumes aber drückt sie so stark aus wie sie kann, um anzudeuten, daß sie nicht Lust habe sich in Verhandlung darüber einzulassen, und auch darin thut sie das Rechte. Insofern nimmt sie also die ganz richtige Stellung der Versuchung gegenüber ein. Aber es kostet sie das bereits auf diesem Punkte eine Anstrengung. Den verbotenen Baum nennt sie „den Baum, welcher mitten im Garten steht“, nicht, wie ihn Gott genannt hatte, „den Baum der Erkenntnis“. Das überlegene Auftreten der Schlange ist ihr unheimlich, eine innere Stimme flüstert ihr zu, daß die Schlange den Namen des Erkenntnisbaumes gebrauchen wird, sie zu verführen. Noch nie hat sie ein Verlangen gefühlt, von der verbotenen Frucht zu kosten, jetzt wird sie darauf aufmerksam, daß das Essen des Obstes dieses gewiß nicht ohne Grund so genannten Baumes der Erkenntnis doch seinen eigentümlichen Reiz haben möge: von diesem Augenblicke an wird die Enthaltung vom Genusse dieser Frucht eine Sache sittliches Entschlusses, und damit eröffnet sich ihr der Ausblick in eine neue Welt, der sie überrascht und im Innern erbeben macht. Dies konnte aber nur der Fall sein, wenn der, von welchem das Verbot ausgegangen war, selber nur dem sittlich-religiösen Glauben des Weibes, nicht ihrem seelischen Lebensgefühl eben gegenwärtig war. So nimmt das Weib eine Verteidigungsstellung ein. Das Gute ist ihr nicht mehr schlechthin selbstverständlich: weil es das nicht für den Menschen bleiben durfte, ließ ja Gott die Versuchung kommen. Aber nun kam es darauf an, daß die jetzt noch unerschütterte Treue gegen Gott die Probe bestünde.

Darin, daß Eva durch die Unterstellung ihrer sittlich

gleichgiltigen Versucherin, daß Gott ihnen allen süßen Genuß verboten habe, sich bestimmen läßt, das göttliche Verbot des Essens von dem Einen Baume mehr wie eine Warnung vor der schlimmen Folge des Genusses der Frucht hinzustellen, gibt sich eine gewisse Schwäche ihrer innern Stellung kund, wenn auch keineswegs schon ein eigentlicher sittlicher Mangel. Sie will dem Angriff der Schlange ausweichen, statt ihn gerade zurückzustoßen; damit ist sie zwar dem bösen Feinde noch nicht im geringsten gewichen, aber sie hat sich doch eine Blöße gegeben. Denn freilich hat sie damit die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß Gott seine Menschenkinder nicht mit unnützen Satzungen quäle, aber indem sie das Gewicht ihres Widerspruches geflissentlich auf diesen Punkt legt, statt daß sie das Verbot Gottes als solches für unbedingt ihr maßgebend erklärte, ohne sich auf Gründe dafür einzulassen, bietet sie der Gegnerin mit ihren vermeintlich unbefangenen Betrachtungen der Sache von der andern Seite den geeignetsten Angriffspunkt dar. Dieselbe ficht nämlich nun ganz folgerichtig eben den Grund an, der ihr gegenüber geltend gemacht ward. Es ist ja ganz natürlich, daß auch einmal die Frage auftauchen muß, ob daß Essen von dem Baume wirklich so gefährlich sei. Die Beantwortung dieser Frage ist nun nicht schwierig, solange der Blick auf Gott als den obersten Gesichtspunkt die Anschauungsweise der Seele beherrscht. Denn wem es vor allen Dingen auf sein Verhältnis zu Gott ankommt, der wird, mag es sich mit den vorliegenden Dingen als solchen verhalten wie es will, eben darin, daß Gott etwas verboten hat, den zureichenden und unbedingt maßgebenden Grund dafür finden, zu unterlassen, was die von und in Gott lebende Seele in ihrem innersten Wesenspunkte verderben würde, weil es Auflehnung gegen Gott wäre. Weiteres Grundes bedarf es dann nicht, doch ergibt sich dazu ganz von selbst die Überzeugung, daß der Gott, auf dessen Liebe das Menschendasein beruht, nichts untersagt haben kann, was das Leben des Menschen erhöhen würde, sondern nur, was nicht bloß ohne Schaden entbehrt werden, sondern auch, sei es an sich selbst, sei es wegen daran haftender Beziehungen, verderblich oder bedenklich sein würde. Nach der Ursache der

Schädlichkeit des von Gott Verbotenen zu forschen muß dabei erlaubt sein, insofern es nur nicht in der Anmaßung geschieht, nachzuprüfen, ob Gott Recht habe mit seinem Verbot, vielmehr in der unbedingten Voraussetzung, daß dies der Fall sei, und bloß mit dem Verlangen, seine Weisheit und Güte desto deutlicher zu erkennen.

Bei diesem Sinne hätte das Weib im unverwandten Blick auf Gott beharren können, aber weil Gott ihr in dieser Stunde der Versuchung nicht anders als im Gewissen gegenwärtig sein wollte, war sie auch imstande einmal von ihm abzusehen. Und nachdem sie angefangen hat der Versuchung Gründe des Denkens entgegenzustellen, kann sie nicht anders als weiterhin den Kampf des Für und Wider in ihren Gedanken sich fortspinnen lassen. In jedem Augenblick hätte sie denselben durch die kräftige sittliche Entschließung, unbedingt Gottes zu sein und zu bleiben, beendigen können, und sofort würde dessen Liebe sie lebenswarm umströmt und ihr die selige Gewißheit der göttlichen Wahrheit in die nun von jedem Zweifel genesende Seele geflößt haben. Das Weib ist aber zu diesem Entschlusse nicht gelangt, sie hat dem Streit der Gedanken solange zugeschaut, bis die Gründe der Gegenseite das Gewicht derer, welche sie zu Gott zurückziehen wollten, zu überwiegen schienen und so die vermeintliche Klugheit des unbefangenen Bedenkens über den sittlichen Geist in ihrer Seele gesiegt hatte.

Aus der Seele des Weibes greift das Böse nun leichter in die des Mannes hinüber. Wir glauben in der That darin, daß in unserer Erzählung das Weib als Gegenstand des ersten Angriffs der Versuchung erscheint, eine Abspiegelung des wirklichen Herganges der Sache erkennen zu müssen, die von Bedeutung für die Gewinnung der richtigen Anschauung von dem ganzen Ereignis ist. Das Eindringen der Sünde in die menschliche Natur von der weiblichen Seite her ist das geschichtlich natürlichere. Nicht als wäre die weibliche Natur von Hause aus sittlich schwächer, da doch von sittlicher Schwäche bei den rein und in voller Lebenskraft erschaffenen Menschen überhaupt nicht die Rede sein kann; aber derjenige Zug des menschlichen Wesens, an

welchen die Versuchung anknüpfen mußte, ist in der weiblichen Seele deutlicher ausgeprägt: die Lust nämlich eine Veränderung der Lage ins Auge zu fassen, zu erwägen, ob nicht durch Einführung von etwas Neuem dem Leben mehr Reiz zu verleihen wäre; und im Zusammenhange damit die Geneigtheit, auf Stimmen zu hören, welche von draußen herein sprechen. Der Mann weist eher als das Weib solcherlei Versuchungen ab, weil es leicht geschieht, daß sie gar keinen Eindruck auf ihn machen; wenn es jedoch der Versuchung einmal gelungen ist, seine festere Seele anzupacken, so hat er dieser von ihm empfundenen Versuchung gegenüber nicht mehr und nicht weniger Widerstandskraft als das Weib. Adam ist gefallen wie Eva, aber es war der naturgemäße Verlauf der Sache, daß diese zuerst fiel. Die von draußen kommende Gedankenanregung, welche das Weib so stark empfunden hatte, daß es darüber das sittliche Gleichgewicht verlor, hätte vielleicht den Mann nicht zu erschüttern vermocht, aber der Vorschlag seiner Gattin, von der Erkenntnisfrucht zu essen, wie sie es bereits gethan, ist eine stärkere Versuchung, welcher er erliegt. Denn je näher uns einer steht, je mehr wir uns auf den Verkehr mit ihm angewiesen sehen, desto schwerer ist's, ihm in Dingen, welche die Persönlichkeit angehn, Widerstand zu leisten. So hat die Sünde, nachdem sie einmal in das Reich des Menschengeistes eingedrungen ist, darin überhaupt gewonnen Spiel. Der Mann muß dem Weibe auf den Boden des Bösen folgen.

So war der ursprüngliche Lebenszusammenhang des menschlichen Wesens mit Gott, insoweit er sittlicher Art war, zerrissen. Durch die Wegrückung des Schwerpunktes des Menschengeistes vom Mittelpunkt der Schöpfung in Gottes Geiste war jener Zustand des Menschen herbeigeführt, welchen wir im Eingang unserer ersten Ausführungen ins Auge faßten. Ein Fortschritt war das in Ansehung der mit der Weltschöpfung zunächst gesetzten Ordnung der Dinge nicht, vielmehr ein Schritt aus dieser hinaus. Insofern jedoch Gott die Welt in Voraussicht des Falles des Menschen mit der Absicht, denselben wieder zurecht zu bringen, geschaffen hatte, immerhin ein Schritt, durch welchen ein Stück

des Weges zurückgelegt ward, welcher, wenn auch als Umweg, zu dem gesteckten Ziele führte. Daher kann zwar der Sündenfall der Menschen nicht als ein erstes großes Ereignis der Heilsgeschichte im eigentlichen Sinn aufgefaßt werden, die vielmehr nun erst mit den Maßnahmen Gottes zur Wiedererrettung der Menschheit beginnt: weil aber der Verlauf der Geschichte durch den Fall in eine neue Bahn gelenkt worden ist, mag derselbe als das Anfangsglied der Heilsgeschichte betrachtet werden, wenn man diese im weiteren Sinne als die Vorgeschichte des Heilswerkes Jesu Christi bestimmt.

Es ist grundlose Gnade Gottes gewesen, daß der Sündenfall nicht das Ende der Menschengeschichte geworden ist, sondern der Anfang eines neuen Entwickelungsganges derselben. Die sittliche Weltordnung, welche die Menschen, wenn auch nur an Einem Punkte, doch an dem, auf welchen es für ihre Verhältnisse ankam, durchbrochen hatten, erforderte von Gott, dem Stifter oder Urgrund derselben, eine gegen die Schuldigen gerichtete Strafhandlung, um ihre heilige Würde aufrecht zu erhalten. Nun könnte es scheinen, als wenn das beste Mittel dazu eine die Störung der sittlichen Ordnung vollständig ausgleichende Bestrafung der ersten Menschen als solcher gewesen sein würde. Dieselbe hätte in einer derartigen Entziehung aller göttlichen Lebenskraft ihrer Seelen bestehn müssen, daß sie die sittliche Bedeutung der Sünde als Scheidung von Gott in dem Grauen des Erlöschens alles wahrhaften Lebens in ihrem Selbst in ihrer ganzen entsetzlichen Größe erkannt und durch die Verzweiflung nutzloser Reue den Entschluß zur bösen That als Erwählung des schlechthin Bösen, des dem Leben, das sie besessen, Entgegengesetzten erfahren und bezeugt hätten. Das würde der ewige Tod gewesen sein.

Die Weltgeschichte nach dem Sündenfall auf der Stelle gänzlich abzubrechen, würde jedoch der ganzen Art, die Gott der Welt anerschaffen hatte, nicht entsprochen haben. Denn da er diese als eine fortschreitend sich ausgestaltende und die Menschheit so gebildet hatte, daß sie in einer Folge von Geschlechtern geschichtlich ihr Wesen entfalten sollte, so war es dem Laufe der Dinge

zu überlassen, die notwendige Folge der Sünde, Verderben, Finsternis und Tod, zu stande zu bringen. Auf solche Weise allein kann der sittlichen Weltordnung volle Genüge geschehen, indem der Widerspruch der Sünde gegen dieselbe als Lüge gegenüber der ewigen Wahrheit, worin die Bedingung alles wirklichen Lebens liegt, thatsächlich entlarvt wird.

Die Idee der Überführung und daraus sich ergebenden Verdammung des Bösen hätte aber, wenn es nichts höheres als die einfache Strafgerechtigkeit gab, infolge des Sündenfalles so in den Mittelpunkt des Planes des weitern Abschnittes der Weltgeschichte rücken müssen, daß alles darauf hinauskam, der Sünde immer mehr Macht über die Seelen zu verschaffen, bis jeder der menschlichen Art mögliche Entwickelungstrieb zur Steigerung der Schlechtigkeit das Seine beigetragen hätte. Zuletzt wäre dann der Ausgang alles Erdendaseins in lauter Jammer und Schrecken selbstverständlich geworden, nachdem vom Anfang an jeder Mensch nach Ablauf seines Erdenschicksals in Verzweiflung den Weg alles Fleisches dahingegangen.

Allein wenn der Weltplan wegen der Gerechtigkeit Gottes nach dem Fall der Menschen durchaus nur diese Schlußwendung hätte nehmen können, so würde Gott die Welt sittlich angelegter Menschen, welche als solche notwendig der Versuchung ausgesetzt waren, nicht geschaffen haben. Ist der oberste Gedanke der Schöpfung der gewesen, daß in einer mit Gott in der Lebensgemeinschaft der Liebe stehenden Menschheit ein Spiegel der Herrlichkeit des göttlichen Wesens hergestellt werden sollte, so mußte in dem mit der Schöpfung als möglich gesetzten Fall des Unterliegens der Menschen unter die Versuchung die Möglichkeit bleiben, daß Gott, ohne seiner Heiligkeit etwas zu vergeben, den Menschen dennoch zum Heile führte. Diese Möglichkeit liegt einerseits in der an einer frühern Stelle (Seite 12) besprochenen Erlösungsfähigkeit des sündig gewordenen Menschen, andererseits darin, daß die Welt in der Gesamtheit ihrer Entwickelungsstufen ein zusammengehöriges Ganzes bildet und es daher gleichbedeutend ist, zu welchem Zeitpunkt der Heiligkeit des verletzten Sittengesetzes die vollständige Genugthuung verschafft wird. Im Hinblick

auf die künftige Vereinigung der Sache mochte Gott die Sündenschuld der Menschen vor der Hand insoweit übersehn, als nicht eine gewisse Züchtigung derselben zum Zweck der Erziehung des Geschlechtes notwendig war.

Als der Sündenfall eingetreten war, mußten aus jenem Grundgedanken des Weltplanes zwei in gegenseitiger Wechselbeziehung stehende Ideen als Richtpunkte des neuen Abschnittes der Weltentwickelung hervortreten: die der Überführung und Verdammung des in die letztere eingetretenen gottwidrigen Triebes als des Bösen und die der Erlösung der Menschheit von der Herrschaft dieses Triebes zur Rückkehr in die Gemeinschaft mit Gott. Die Erlösungsidee ist größer als die andere, da sie diese in sich einschließt. Denn das ist die vollkommenste Verurteilung der Sünde, daß die Menschen, um nicht dem ewigen Verderben zu verfallen, durch die Buße, welche ein Sterben des bisherigen und ein Auferstehn zu einem neuen Leben in sich schließt, von ihr sich losringen, oder vielmehr losreißen lassen müssen.

Der gerechte Zorn des heiligen Gottes richtet sich, weil die zu Sündern gewordenen Menschen nicht für sich selbst bestehende Größen, sondern Glieder des Weltganzen sind, nicht in erster Linie auf diese, sondern auf die in die Welt eingetretene Macht des Bösen. Dieses besteht allerdings in der Bosheit der sündigen Menschenseelen und ist eine Schuld derselben, sodaß sie die Gegenstände des göttlichen Zornes sein müssen; aber insofern das Böse nicht zu ihrem Wesen gehört, sondern diesem bloß anhaftet, sodaß sie davon erlöst werden können, sind sie auch Gegenstände des Ratschlusses der Wiederbringung und dies zumeist, weil letzterer der höhere Gesichtspunkt für Gottes Verhalten zur Welt ist.

Zwei Entwickelungsgänge sind daher in der Weltgeschichte innigst verflochten. Das Wachstum der Sünde bis zur Reife des von ihr ganz in Besitz genommenen Bestandteiles des Menschengeschlechtes für das abschließende Gericht, und das Gedeihen des Geistes neuer Erkenntnis und Liebe Gottes bis dahin, wo die irdische Menschheit vollbereitet ist, um die himmlische Selbsterschließung Gottes am jüngsten Tage zu empfangen. Indem die Welt also für das göttliche Urteil in jedem Augenblick ein

sich entwickelndes Ding, niemals ein fertiger Thatbestand ist, und in jeder geschichtlichen Gestalt, die in ihr auftritt, zwei Elemente, das böse und das gute, miteinander ringend verflochten sind, so kann ein der Heiligkeit des durch die Sünde verletzten Sittengesetzes vollkommen genugthuendes Strafgericht vor dem Abschluß der Weltgeschichte nicht stattfinden. Zwischen dem durch die Sünde in ein Feindschaftsverhältnis zu seinem Gott getretenen Menschen mit seiner Todesschuld und dem Zorne des Allherrn steht der Heilswille desselben. Diesem muß jener als Mittel zu seiner Durchführung sich unterordnen. Nach seinem eigenen Maße darf er nur gegen einzelne walten, die unfähig geworden sind, noch gerettet zu werden, und so außerhalb des Bereiches des Heils getreten sind. Und selbst da ist das Maßgebende immer die Rücksicht auf den Fortschritt der Heilsgeschichte. Nur wo es für diesen förderlam ist, tritt eine Offenbarung des verzehrenden Grimmes des Allheiligen gegenüber dem Bösen ein, um den erschreckenden Menschenkindern einen Blick in die finstere Tiefe des ewigen Verderbens zu eröffnen. Selbst die vollendetste Bosheit pflegt auf Erden nicht gebührend bestraft zu werden, weil die abschließende Verdammung des Bösen am Ausgang der Weltgeschichte erfolgen soll. Nur die aus dem irdischen Leben scheidende Seele kann freilich im Augenblick des Sterbens ihr letztentscheidendes Urteil empfangen, zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode, weil für sie die Entwickelung abgeschlossen ist, und sie beurteilt werden muß, je nachdem sie durch ihr Verhalten im irdischen Leben fähig geworden ist am jüngsten Tage das in sich aufzunehmen, was von göttlicher Wahrheit durch den Fortgang der Heilsgeschichte dann in das von der Sünde losgerungene Menschentum aufgenommen sein wird.

Von der Strafe, welche am Ende der Tage die im Sündenwesen beharrenden Menschen treffen wird, sind die Strafen, welche während des Erdenlebens verhängt werden, wesentlich verschieden. Diese, allesamt oder mit wenigen Ausnahmen Zuchtmittel, bekunden zwar auch den Zorn Gottes über die Sünde, vorzugsweise aber seine Liebe, die den Zorn, solange der Mensch noch errettbar ist, beherrscht: die Strafe aber, die am jüngsten Tage

über die ergehn wird, welche nicht mehr geliebt werden können, der ewige Tod, entspringt dann rein dem Zorne Gottes und fällt mit einem Aufhören der Strafen Gottes zusammen, in welchen seine Liebe, wenn auch schmerzlich, sich fühlbar macht. Nur diese, nicht Züchtigung und eigentlich nicht einmal mehr Strafe zu nennende Hinausstoßung aller der Sünde unlösbar Angehörigen von Gottes Angesicht in den ewigen Tod, gleicht in vollkommen entsprechender Weise die Störung der sittlichen Ordnung aus, welche durch die Sünde geschehn ist. Die Strafen dagegen, welche uns auf Erden treffen, haben diese Bedeutung nicht; sie befriedigen nur soweit es für die irdischen Verhältnisse notwendig ist, das sittliche Gefühl der menschlichen Seele, während sie der Gerechtigkeit Gottes einerseits eben hierdurch, andererseits aber und hauptsächlich dadurch genug thun, daß sie die geeigneten Mittel sind, den Genesungsvorgang in der Menschengeschichte zu befördern, durch welchen die Sünde überwunden und treffender verurteilt werden soll, als es durch die Verdammung zwar sündiger, aber noch nicht wesenhaft das Böse vertretender Menschen geschehen könnte. Die Strafen auf Erden sind niemals schlechthin, sondern immer nur verhältnismäßig genugthuend, was der Natur der Geschichte entspricht, worin jeder Zustand nur ein Durchgangspunkt der Entwickelung ist und nicht den Wert eines abgeschlossenen für sich zu beurteilenden Thatbestandes besitzt.

Als Gott nach der Schrift zu Adam sagte, daß er sterben würde, wann er von der verbotenen Frucht äße, da sprach er das allgemein-unbedingte Urteil über die Sünde aus in Anwendung auf die einzelne Persönlichkeit. An Adams Person sollte freilich nach seinem Falle dies unvermittelt-allgemeine Urteil der Heiligkeit nicht zur vollständigen Ausführung kommen, weil er, wie jeder andere Mensch, gemäß dem in der ewigen Liebe wurzelnden Weltgedanken Gottes ein Glied des heilsgeschichtlichen Zusammenhanges war. Aber das ging ihn, als er vor der Versuchung stand, nichts an: er mußte sich von der ganzen Gewalt des Zornes des Heiligen für den Fall, daß er dies thäte, bedroht fühlen, weil in den Verhältnissen seines bisherigen Seins

und Lebens kein Grund lag, weshalb er auf glimpflichere Behandlung hätte rechnen dürfen. Trat er aus der Liebesgemeinschaft mit Gott durch Überschreitung der ihm durch dieselbe gezogenen Schranken heraus, so gab er preis, was ihm das Leben zum Leben machte, überlieferte sich dem Tode. Daß das Verhältnis, in welches Gott ihn zu sich gesetzt hatte, dem Heilsratschluß einer über alles Begreifen und Schätzen hinausgehenden göttlichen Liebe entspränge, der, wenn der Mensch in die Sünde gewilligt hätte, statt des sofortigen Todes nur einen Zustand der Todeskrankheit erfolgen lassen würde, woraus es eine Errettung gäbe, das konnte und durfte er ja nicht wissen oder ahnen. Denn für solche Wissenschaft gab es in seiner einfältigen Anschauung der Dinge keinen Raum, sie würde die Unbefangenheit seines Fühlens und Urteilens zerstört haben. Daher konnte der Todesernst der Sünde ihm nur in dem Gedanken gegenübertreten: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben."

Als aber der Fall stattgefunden hatte, da gewann der Ratschluß der Menschenschöpfung Gelegenheit, den in ihm enthaltenen höhern Gedanken der Errettung der Sünder zu Tage treten zu lassen. Dieser ließ den Adam nun nicht mehr als die einzelne für sich stehende Persönlichkeit für das Welturteil in Betracht kommen, deren Schicksal durch die gethane Sünde unbedingt würde entschieden gewesen sein, sondern als Vater des Geschlechtes, in dessen Geschichte es entschieden werden sollte, wieviel die Macht des Bösen im Kampf gegen Gottes Liebe auf dem Boden der Menschheit vermöchte. Daher war der Zustand, in welchem die ersten Menschen nach dem Falle sich befanden, zwar ein Zustand des Totseins im Vergleich mit dem Stande der Unschuld und innigsten Gottverbundenheit vorher, wo der unversiegbare Strom göttlicher Lebenskraft sie getragen hatte, aber in seiner vollen Bedeutung erfüllte sich das göttliche Drohwort an ihrer Person nicht. Sie blieben leben: und zwar nicht bloß im niedern Sinne eines leiblich Lebendigseins; sie blieben leben, nicht mehr freilich in Kraft der Liebe Gottes, die sie im Herzen trugen, aber in Kraft des göttlichen Erbarmens, das sie und ihr Geschlecht in

die göttliche Liebesgemeinschaft zurückzuführen trachtete. Es war ein Leben der Gottentfremdung und deshalb der Schwachheit und Hinfälligkeit im Innern und nach außen, aber doch immer noch ein Leben, genährt durch den — dank der göttlichen Gnade — nicht völlig abgebrochenen Zusammenhang mit Gott.

Die Fortdauer einer persönlichen Beziehung der aus der vollkommenen Gottesgemeinschaft entwichenen Menschen zu Gott machte sich nach der biblischen Erzählung zuerst geltend dadurch, daß Adam und Eva sich schämten. Denn die Scham kann nur da stattfinden, wo ein Mensch trotzdem, daß er zu bösem Handeln sich herbeigelassen hat und von argen Trieben bewegt wird, noch das Gefühl hat, daß das Gute ihm nach dem besten Teil seines Wesens angemessener sei als das Böse. Dies Gefühl ist aber nur auf Grund dessen in einer Seele möglich, daß noch eine Wesensgemeinschaft zwischen ihr und Gott vorhanden ist, welche nicht bestehn könnte, wenn Gott sie, die mit der Sünde sich von ihm abgewandt hatte, nach bloßem Recht ganz sich selber überlassen und sich von ihr völlig losgesagt hätte. Denn dann würde sie gegen das Umsichgreifen des Bösen in ihrem Innern schlechterdings ohnmächtig und ganz und gar dem Geist der Lüge und Schlechtigkeit verfallen sein. Dann wäre der Mensch der Scham unfähig. Indem aber dem Liebesratschluß des Schöpfers gemäß der Mensch nach dem Falle von der Gnade des sich erbarmenden Gottes sich innerlich gehalten fühlte, gehörte er immer noch mit auf die Seite des Guten und empfand daher die Sündenschuld, die er auf sich geladen, und die Macht des Bösen, der er sich unterworfen, als eine Schmach für das durch die Gnade noch in ihm lebendige bessere Selbst, und schämte sich der Nacktheit des Leibes, die ihm den peinlichen Gedanken einer Bloßstellung seines durch die Sünde im innersten Lebenspunkt sittlich verunreinigten inwendigen Menschen versinnlichte.

Auch in der heftigeren Empfindung der Furcht der Erstgeschaffenen vor Gott erweist es sich, daß dieselben noch dessen Lebensatem in ihrer Seele fühlen. Wären sie von Gott um ihrer Sünde willen ganz und gar verworfen, so würden sie nichts mehr zu fürchten haben. Dann wäre das Entsetzlichste, der

ewige Tod, eben damit schon verwirklicht. Nun aber, da sie sich noch in einem Zustand fühlen, worin sie Strafe fürchten dürfen, werden sie darin es inne, daß Gott sich noch um sie kümmert. So qualvoll auch die Angst vor dem gerechten Richter sein mag, es ist doch ein unaussprechliches Glück, daß Gott wenigstens als strafender noch in einem Verhältnis zu ihnen bleibt. Denn darin ist sein Verzicht auf eine Befriedigung seines Zornes über die geschehene Sünde durch die gerechte volle Rache an den ersten Thätern erklärt und der Anfang der Heilsgeschichte begründet, welche seiner Heiligkeit eine höhere Genugthuung verschaffen soll.

Blieb aber den Menschen nach dem Falle die Teilnahme der Liebe Gottes erhalten, weil es der Plan Gottes war, daß sie von der Sünde erlöst, von dem aus ihr folgenden ewigen Tode errettet werden sollten, so folgte daraus die Notwendigkeit, daß Gott auch noch persönlich mit ihnen verkehren mußte. Denn Offenbarungen waren ja zur Erziehung der Menschheit zum Zweck der Erlösung vom Bösen unentbehrlich. Der Verkehr des heiligen Gottes mit den sündigen Menschen ist aber dadurch sittlich möglich, daß diese nicht nach unbedingtem sittlichem Maße beurteilt werden, sondern nach Maßgabe des Standes der heilsgeschichtlichen Entwickelung. Aber der Verkehr Gottes mit ihnen ist notwendig anderer Art als der mit den Erstgeschaffenen im Stande ihrer Unschuld, denn der sittliche Zustand des Menschen bedingt das Maß und die Weise der Offenbarung, welche ihm Gott kann zu teil werden lassen.

Nach seiner ganzen Anlage vermag der Mensch überhaupt keine Gottesvorstellung zu hegen, die nicht in durchgängiger Beziehung zu seinen Vorstellungen über die weltlichen Dinge und Verhältnisse stünde. Gott kann sich ihm deshalb nie nach der unendlichen Erhabenheit seines heiligen Wesens zeigen, sondern immer nur durch Offenbarung der Gedanken der Weltregierung, in denen Gottes ewige Größe durch Vermittelung der Schöpfungsidee zu den einzelnen geschichtlichen Lagen der Dinge sich in Beziehung setzt. Seitdem nun infolge des Sündenfalles die Vorstellungswelt des Menschen nicht mehr vom Standpunkt der

innigen Gottesgemeinschaft aus gebildet und geordnet ward, und der Mensch demgemäß das Göttliche in seiner Reinheit zu begreifen sittlich und verstandesmäßig vollends unfähig war, konnte ihm durch Offenbarung immer nur eine verhältnismäßige Verbesserung seiner Denkweise verschafft werden, solange nicht durch die vollbrachte Erlösung die Gottesgemeinschaft wiederhergestellt und dadurch die für den irdischen Standpunkt vollkommene Gotteserkenntnis möglich geworden war. Diesem Zwecke aber entsprach es, daß nun insbesondere im Erlösungsratschluß der Kreuzungspunkt der Strahlen des göttlichen Lichtes lag, welche die Menschen durch die Offenbarungen empfingen. Gott erscheint diesem Ratschluß gemäß in seinen Offenbarungen während der alttestamentlichen Geschichte nicht unmittelbar als der, welcher er für die Jünger Jesu Christi ist, als die persönliche allmächtige Gewalt der obersten, allgemein giltigen, unbedingten sittlichen Wahrheit, sondern in der Abschattung dieses seines Wesens auf die geschichtlichen Stufen der Entwickelung religiös-sittlicher Erkenntnis in dem Zweige der Menschheit, welcher zum Empfang der abschließenden Offenbarung durch das Erlösungswerk des Heilandes erst vorbereitet ward.

So ist denn, wie die Genesis erzählt, Gott alsbald, nachdem die ersten Menschen der Versuchung erlegen waren, ihnen wieder in einer Offenbarung genaht, aber anders als früher. Vorher müssen besondere persönliche Offenbarungen Gottes ihnen als Höhepunkte der Wonne inmitten der fortwährenden Seligkeit im Bewußtsein der göttlichen Liebe erschienen sein: die Offenbarung, welche ihnen nun zu teil werden sollte, war eine solche, vor welcher sie notwendig die heftigste Angst fühlten. In dem mit der Sünde ins menschliche Herz eingezogenen unverständigen Widerwillen gegen die zuerst herben Schmerz verursachenden Mittel zur Heilung der Todeskrankheit desselben hätten sie sich am liebsten dieser Offenbarung entzogen; aber Gott fordert sie aus erbarmender Liebe vor sein Angesicht, um ihnen ihr Recht zu sprechen. Und er schaut sie an, nicht mit dem verzehrenden Flammenblick unvermittelter Geltendmachung seiner Heiligkeit, sondern mit dem väterlich strengen Auge des auf

Besserung des Sünders bedachten Erziehers, welcher in diesem das ansieht, was aus ihm gutes noch werden kann, wenn er durch Mahnung und Strafe zurechtgewiesen wird. Er schleudert den Unseligen nicht nur keine Verdammung, sondern auch keine Anklage entgegen, sie müssen vielmehr, durch ihr verändertes Benehmen gegenüber dem ihnen nahenden Gotte ihm die Frage, ob sie das Verbot übertreten haben, selber aufnötigen: „Ihr scheut euch vor mir zu stehn, weil ihr euch nackend fühlt: das kann doch nur daher kommen, daß ihr das Kleid der Unschuld verloren habt, indem ihr thatet, was ihr nicht durftet. Nicht wahr?“ Und nun hört er auch auf ihre Entschuldigungen. Nach unbedingtem Recht sind sie durch das Verlassen der Liebesgemeinschaft mit Gott dem Tode verfallen und kann von mildernden Umständen keine Rede sein; nun aber, da fürder die Beurteilung des Menschen danach sich richten soll, wieweit er in seiner Mittelstellung zwischen dem Geist des Bösen und des Guten verhältnismäßig diesem sich annähert, kommt allerdings alles, was den verführenden Reiz zu verstärken geeignet war, als mildernd in Anschlag und spricht für ein geringeres Maß der nach Gesichtspunkten der Erziehung zu bestimmenden Strafe. Die böse Lust ist nicht im Herzen des Menschen von selbst entsprungen, sondern durch Versuchung in demselben erregt worden, und dies, worin die Erlösungsfähigkeit des Menschen begründet ist, läßt ihn zugleich, wenn einmal nicht die unbedingte Strafe, die Verdammung, Platz greifen soll, eines minderen unter den von geschichtlichen Rücksichten abhängigen Strafmaßen wert erscheinen. Die äußerste Stufe der letzteren würde ja wieder die völlige Verdammung, d. h. die unbedingte Strafe, sein. Daher läßt Gott sich die Entschuldigung des Menschen gefallen und verhängt Strafen, wie sie der Verfassung des menschlichen Wesens nach dem Sündenfall angemessen sind: schwer genug, um ein sehnendes Verlangen nach Befreiung davon wach zu erhalten, als eine beständige starke Mahnung zur Buße; und zugleich leicht genug, um nicht die Entfaltung des menschlichen Lebens nach allen Seiten zu verhindern. Diese Strafe ist nicht willkürlich gewählt, sondern der durch die Sünde geschaffenen Sachlage aufs voll-

kommenſte entſprechend. Hat der Menſch durch die Abwendung von Gott ſich der wahren Lebenskraft verluſtig gemacht, ſodaß er dem Tode verfallen iſt, ſo muß, wenn ihm das Leben wegen ſeiner Beſtimmung zur Erlöſung gefriſtet wird, dies Leben ſich doch als ein nur mangelhaftes und nur geſtundetes kennzeichnen. Die Leiden aber, wodurch das geſchieht, ſind die Strafen, welche Gott den Menſchen hier ankündigt.

Nach ſeinen beiden Seiten, als Arbeit und als Genuß, wird das Leben mit Wehe belegt. Schmerzen vieler Art, welche den letzten und größten von allen vorbereiten, das Sterben, verkümmern die Freude am Daſein; und die Luſt an der Arbeit des Lebens wird vergällt durch die leidvolle Mühe, die der Mann in ſeinem Berufsleben nach außen und nicht minder das Weib in ſeinem Beruf als Mutter des Hauſes zu beſtehn hat. Dazu kommt die Endlichkeit alles Seins auf Erden. Das Leben, welches der Menſch auf dieſer führt, dauert nur eine Zeit lang, dann muß er ſterben. Das aber iſt für den Menſchen, in deſſen Seele der Gedanke der Ewigkeit wohnt, das ſchwerſte Schickſal, und aller Frohſinn und jede Arbeitsluſt wird gedämpft durch das Bewußtſein, das alles nur während einer Spanne Zeit für ihn da iſt, daß er dann fort muß aus der Welt.

Davon, daß die Menſchen die ihnen hier eröffnete Ausſicht auf das Sterben am Ende einer ihnen zugemeſſenen Lebensdauer als eine geringere Strafe angeſehn hätten im Vergleich mit dem vorher angedrohten dem Ungehorſam auf dem Fuße folgenden Tode und darin eine Sinnesänderung Gottes oder ein Zeichen dafür erblickt hätten, daß ſie ein geringeres Vergehn ſich hätten zu Schulden kommen laſſen, als das, welches Gott bei jener Drohung im Auge gehabt hätte, davon wird nichts erzählt, und es kann auch nicht die Rede davon ſein. Denn nicht darin, daß der Tod erſt *ſpäter*, ſondern darin daß er nicht ſofort *unbedingt* eintritt, liegt das Zugeſtändnis, welches Gott wegen ſeines Erlöſungsratſchluſſes den gefallenen Menſchen gemacht hat. Das Ausſcheiden des Menſchen aus dem irdiſchen Leben nach Ablauf einer ihm zugemeſſenen Zeit ſteht an ſich in keiner unmittelbaren Beziehung zu dem von Gott für den Fall des Un-

gehorsams angedrohten Sterben. Nichts steht der Ansicht im Wege, daß auch dann, wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre, das Leben des Menschen auf der Erde beschränkte Dauer gehabt haben, und nur sein Ausscheiden aus dieser Welt kein bitteres Sterben, sondern ein fröhliches Hinübergehn in ein anderes Gebiet gewesen sein würde, wo unter Umgebungen, welche noch vollkommener dem gottseligen Leben des Menschen entsprochen hätten, sich die durch die Schule des Erdenlebens gegangenen versammelt hätten, um der Vollendung der Menschheit am Ende der Geschichte entgegenzuharren, nachdem sie in jener das Ihre zur Entfaltung des Menschentums im Stande der Versuchlichkeit beigetragen. Für eine solche Ansicht spricht die Erwägung, daß nicht nur schwer einzusehn ist, wie die Erde auf die Dauer die sich immer in steigendem Maße vermehrenden Menschen, von denen keiner den Platz wieder räumte, zu fassen vermocht hätte, sondern vor allem, daß es zum Wesen einer Entwickelungsgeschichte der Menschheit notwendig zu gehören scheint, daß ein Geschlecht durch das andere abgelöst wird, damit dieses die gewonnene Bildung in seiner besondern Weise weiter pflege. Daß die Menschheit, wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre, sich in einer so völlig von dem, was wir als Geschichte kennen, abweichenden Weise entwickelt haben würde, daß wir von unseren Verhältnissen aus gar keinen Schluß auf das ziehn dürften, was dann geschehen sein würde, das können wir doch nicht annehmen. Denn das würde heißen, daß die Menschen erst durch den Sündenfall Menschen geworden, vorher aber ganz andersartige Wesen gewesen wären. Die heilige Schrift weiß von keinem Unterschied der Menschen vor und nach dem Falle als von dem, daß sie damals unschuldige Gotteskinder waren, nun aber Sünder und damit Widersacher Gottes sind, und von dem daraus folgenden andern, daß sie damals wahres mangelloses Leben lebten, nun aber unter der Gewalt des Todes stehn. Jetzt ist das Scheiden des Menschen aus dem Erdenleben ein wahres Sterben, denn es ist das Ende des einzigen Lebens, welches er noch vermöge des göttlichen Erbarmens besitzt. Ein anderes gehört ihm nicht mehr zu eigen. Es kann ihm, wenn

er in das Liebesverhältnis zu Gott zurückkehrt, zu teil werden, in sich selbst trägt er die Kraft dazu nicht mehr. Daher ist das Aufhören des irdischen Lebens für den gefallenen Menschen kein Übergang mehr in ein anderes Leben, sondern ein wirkliches Sterben, Versinken in den Tod. Solches würde keinem Menschen widerfahren sein, wenn die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre: der Stachel des Todes ist die Sünde.

Nun war das die Wirkung des Erlösungsratschlusses der ewigen Liebe, daß der Tod, welcher der Sünde Sold sein muß, derselben nicht unbedingt auf dem Fuße folgte, sondern dem Sünder die Möglichkeit eröffnet ward, von der Sünde befreit und mit Gott wieder vereinigt zu werden. Daraus folgte denn als notwendige Voraussetzung dieses Erfolges, daß ihm das leibliche Leben gefristet werden mußte, damit er zur Buße bekehrt werden könnte: aber einen wirklichen Wert hat dies nur, wenn er die geschenkte Gnadenfrist auch wirklich dazu benutzt, durch die Buße in Gottes Gemeinschaft zurückzukehren, und dadurch die verlorene geistige Lebenskraft wiedergewinnt. Dann hört der leibliche Tod für ihn auf, ewiger und also wirklicher Tod zu sein, und während für den, welcher in der Sünde beharret, die Verschiebung des Sterbens keinen Nutzen bedeutet, liegt für den Bekehrten der Gewinn, welchen ihm der Heilsratschluß zuwendet, nicht in der geschenkten Gnadenfrist, sondern darin, daß er überhaupt nicht wirklich zu sterben braucht.

Der Tod, welchen Gott den Erstgeschaffenen als ein Stück der Strafe für die Sünde angekündigt hat, ist etwas anderes als jener, der gemeint war mit dem Warnungswort: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Damit war der Verlust der den Menschen allein zu wahrem und zugleich ewigem Leben befähigenden Fülle innerer geistiger Lebenskraft gemeint gewesen, welcher mit dem Sündenfall wirklich eingetreten war und sich nur nicht sofort in völliger Entleerung der Seele und des Leibes von Lebensgefühl und Lebenskraft vollenden konnte, weil der ewige Liebesrat die Erlösung der Menschen vorbehalten hatte, sich aber notwendig vollendet, sobald der Mensch aufhört erlösbar zu sein, was bei den in der Sünde

beharrenden beim Ende des Erdenlebens der Fall ist. Hier aber im göttlichen Strafurteil ist der leibliche Tod als solcher gemeint, ohne Rücksicht darauf, daß mit demselben der ewige Tod zusammenfallen kann. Jener ist für den sündigen Menschen in jedem Falle ein vornehmes unter den Zuchtmitteln, welche Gott anwendet, um ihm fühlbar zu machen, was es mit der Sünde auf sich hat, und damit zugleich die der Stufe des geschichtlich verkleinerten Maßstabes der sittlichen Beurteilung entsprechende Befriedigung seiner verletzten Heiligkeit zu Wege zu bringen. Wie alle andern hier von Gott angekündigten Strafen, trifft auch diese jeglichen Menschen, auch den welcher Buße thut, weil jedweder als Sünder geboren wird und auf Erden als Sünder lebt. Nur ist das leibliche Sterben dem in Gottes Liebe zurückgekehrten kein Versinken in den ewigen Tod, weil er durch Eingehn auf das Erlösungswerk Gottes die Kraft zu einem neuen Leben gewonnen hat. Aber schmerzlich bleibt das Ende des irdischen Lebens auch für ihn. Denn das neue Leben der Gotteskindschaft kann seinem Wesen nach das sündhafte irdische Leben, solange dieses dauert, nicht völlig durchdringen und läutern; es ist und bleibt ein anderes: darum muß das Ausscheiden aus dem Erdenleben ein wirkliches Sterben sein und ein großes Wehe auch für den Frommen, welchen freilich die Gewißheit, Anteil zu haben an einem ewigen Gut, der Liebe Gottes, tröstet, woraus der Glaube an ein anderes besseres Leben jenseits des Grabes entspringen muß.

Keine Strafe, sondern einen Fluch spricht Gott über die Schlange aus, welche sich auch nicht entschuldigen darf. Wir verstehn das so, daß Gott durch eine, uns nicht mehr deutlich vorstellbare, aber die Herzen der eben gefallenen Menschen durchzuckende Äußerung seines heiligen Geistes den gefallenen Menschen zum deutlichern Bewußtsein brachte, wie durch ihre Sünde das Beste zerstört worden sei, was er in der Welt geschaffen, das Ebenbild Gottes in ihnen, und wie unversöhnlich sein heiliger Zorn gegen die Macht des Bösen entbrannt sei, welche in der von ihm gut erschaffenen Welt sich erhoben hätte. Wurden sie, die Menschen, um der Erlösungsabsicht Gottes willen nicht

von diesem Zorne verzehrt, so mußte derselbe doch ihnen als gegen das böse Wesen überhaupt gerichtet, sich zu erkennen geben. Als Vertreter desselben erscheint nun hier ganz natürlich die Schlange, weil sie vorher jenes überkluge, von Gott absehende Bedenken, woraus die böse Urthat sich entwickelt hat, in der Erzählung vertreten hatte.

Zwischen dem Bösen und dem durch Gottes Gnade in der Möglichkeit, von jenem zu Gott sich zu bekehren, erhaltenen Menschen findet nun notwendig ein steter Kampf statt. In diesem muß vielfach der Mensch unterliegen, weil er dem Bösen einmal Eingang in seine Seele gestattet hat, aber auch das Böse wird oft überwunden, weil Gottes Heilsrat den Menschen stützt; und wie die giftige Schlange, welche ein Bild der finstern Macht ist, zwar dem Menschen oft den hinterlistigen Biß in die Ferse versetzt, wohl siegend, aber ohne Ehre, dagegen wenn jener seinen Vorteil ersieht, durch offene Gewalt den Kopf zermalmt bekommt: so ist der Sieg des guten Geistes im Menschen über die Verführungskunst des Argen ein ohne Vergleich herrlicherer Triumph als ein Sieg des Bösen. Und wie der in die Ferse gebissene Mann, ehe er an dem Gifte stirbt, noch im Stande ist, der schleichenden Feindin den Kopf zu zertreten, sodaß sie mit zu Grunde gehn muß, während diese, hat er zuerst ihren Kopf mit seinem Fußtritt getroffen, ihm nichts mehr anzuhaben vermag: so wird der größere Sieg im Kampf zwischen dem Menschen und der Sünde auf jener Seite sein: einmal wird der letzte Kopf des Schlangengeschlechtes zertreten werden und eine Menschheit übrig sein, welche vom Bösen nichts mehr zu fürchten hat.

Mit solchen Eröffnungen hat Gott den gefallenen Menschen in das Leben entlassen, wie es sich nun außerhalb des Paradieses seiner unmittelbaren Lebensgemeinschaft gestalten mußte, und zugleich auf die Bahn der Heilsgeschichte, als deren Entwickelungsfeld jenes seine Bedeutung hat. Sowohl die Geschichte im allgemeinen als auch die Heilsgeschichte insbesondere sind aber in ihrem ganzen Verlauf wesentlich bedingt durch die eigentümlichen Verhältnisse des Zustandes, in welchem sich die ersten Menschen zu dieser Stunde befanden.

Sie kannten Gott, denn sie besaßen das Gedächtnis der Lebensgemeinschaft höherer Art, in welcher sie ursprünglich gestanden hatten, und sie fühlten in der Tiefe ihrer Seele einen noch fortdauernden Lebenszusammenhang mit ihm. Und das Gefühl war noch in ihnen lebendig, daß sie alles Heil nur von Gott zu erwarten hätten, sowie eine durchdringende Sehnsucht nach Gemeinschaft mit ihm. Aber sie kannten Gott auch nicht mehr im vollen Sinne des Wortes, denn ihr unrein gewordenes Herz vermochte Gottes Gedanken nicht mehr wahrhaft zu verstehn und empfand naturgemäß einen Widerwillen gegen sein heiliges Wesen, woraus die Gefahr einer fortschreitenden Verdunkelung ihres Gottesbewußtseins folgte.

Sie standen in der Gewalt der Sünde, da sie mit der reinen Gottesgemeinschaft das Vermögen zu unfehlbarem sittlichem Urteil und Handeln verloren hatten und damit zum Spielball von bösen Trieben geworden waren, welche sich nun in ihrer unlautern Natur zu regen begannen. Geblieben aber war ihnen doch, wenn auch unvollkommen, die Fähigkeit, gutes von bösem zu unterscheiden, und das Bewußtsein, daß jenes ihrem eigenen Wesen besser anstehe, d. i. das Gewissen, und die Kraft im einzelnen Falle die Versuchung zur Sünde zu überwinden.

So war das anerschaffene Ebenbild Gottes verloren, insofern die Menschen nicht mehr rein und heilig waren wie Gott, es war aber noch vorhanden, insofern sie durch das Gewissen sittlich bestimmte Wesen waren, und dadurch noch mit Gott zusammengehörten. — Sie waren nicht imstande, das Böse aus ihrer verdorbenen Natur zu bannen, aber jede neue Versuchung stellte sie vor eine neue Entscheidung, und jede neue Entscheidung zu bösem Thun mußte sie tiefer in das Sündenwesen hineinführen. Deshalb vermag ein Mensch durch Zusammenfassung der ihm gebliebenen sittlichen Kraft im Widerstand gegen den Reiz des Bösen sich auf verhältnismäßiger sittlicher Höhe zu halten, während er auch immer tiefer bis zur Vollendung in teuflischer Bosheit fallen kann.

Die in die Geschichte eintretenden Menschen waren als Sünder, als die Vertreter des in die ursprünglich gute Schöpfung

eingedrungenen Bösen, Gegenstand des Zornes Gottes. Aber weil sie nicht zu wesenhaft bösen Persönlichkeiten geworden und deshalb erlösungsfähig waren, machte der Heilsratschluß sie zugleich zum Gegenstand der Liebe Gottes. Deshalb blieben sie in einem Leben erhalten, welches ein solches genannt zu werden verdiente, und durften sich ferner der Fürsorge Gottes getrösten, was in der Genesis dadurch ausgedrückt ist, daß sie erzählt, Gott habe den aus dem Paradiese Verstoßenen Röcke von Fellen bereitet. Aber es war doch ihr Leben nun im Vergleich mit dem mangellosen Leben vor der Sünde ein höchst jammervolles. Denn wie jenes der vollkommenen Gottesgemeinschaft entsprach, so entsprach dieses nun dem Zustand des Schwebens des menschlichen Geistes zwischen Gott und dem Widergöttlichen, zwischen Gutem und Bösem. Daher ist es aus Freude und überwiegendem Leid gemischt und nimmt über kurz oder lang sein Ende, wie ja auch mehr Schlechtes als Gutes im Verhalten des Menschen zu Tage tritt, und er sich selbst überlassen in endlosem Leben am Ende notwendig ganz dem Bösen verfallen würde.

Diese wesentlichen Züge des Zustandes des Menschen nach dem Sündenfall und der Stellungnahme Gottes, des sich erbarmenden, dazu sind dadurch, daß nun immer ein neues Menschengeschlecht aus dem absterbenden entsproß, dessen leibliche und geistige Erbschaft es antrat, die bedingenden Grundlagen einer geschichtlichen Entwickelung der Menschheit geworden, mittels welcher der Erlösungsratschluß Gottes zur Ausführung gebracht werden sollte. Sich selbst überlassen hätte diese Entwickelung freilich in sittlich-religiöser Beziehung nicht aufwärts, sondern nur abwärts gehn können, da allein eine That Gottes die Befreiung der Menschheit von der Macht des Bösen zu bewirken geeignet war, aber die unter solchen Bedingungen sich entfaltende Menschheit hatte Gottes Rat sich zum Gegenstand seiner Heilsthaten ersehen. Während am Ende der Tage das Geschichtlich-unvollkommene wieder in allgemeine Vollkommenheit aufgehoben werden soll, ist für den ganzen Verlauf der irdischen Entwickelung jene Mittelstellung des menschlichen Wesens zwischen dem Göttlichen und dem Widergöttlichen, zwischen Seligkeit und Jammer, Vor-

aussetzung alles irdischen Geschehens. Auf diesen Boden ist Gott mit seinen Heilsthaten getreten, auf ihm hat sich auch die Heilsgeschichte abgespielt, die ihr erstes Ziel darin erreichen sollte, daß in Jesus Christus das unbedingt vollkommene Menschentum sich darstellte und durch seine Erfüllung des Heilandsberufes im Leben, Leiden und Sterben allen erreichbar gemacht ward, welche Gottes Geist nicht widerstreben. Auch in diesen währt bis zum leiblichen Tode jenes sittlich-religiöse Halbleben noch fort, aber so, daß es mehr und mehr überwunden wird durch das seinem Wesen nach vollkommene neue Leben in Gottes Gemeinschaft, welches Jesus Christus wieder in die Welt gebracht hat.

In der alttestamentlichen Heilsgeschichte, welche das erwählte Volk erst dazu erziehen sollte, daß unter ihm die Offenbarung der vollkommenen Wahrheit stattfinden könnte, hat alles, auch die Offenbarungen Gottes, auf jenem Boden des geschichtlich beschränkten sittlichen Urteils bleiben müssen, weil es da bei der noch unaufgehobenen Scheidung des Menschen von Gott durch die Sünde für die schlechthin giltige sittlich-religiöse Wahrheit keinen Raum gab.

Gott stand mit seinem erwählten Volke in persönlichem Verkehr, er redete mit den Gottesmännern desselben, aber so, daß durch ihr beschränktes Auffassungsvermögen für das Göttliche der reine Strahl seiner Wahrheit den geschichtlich bedingten Seelenzuständen gemäß gebrochen ward. Die Frommen liebten ihren Gott und hatten Lust an seiner Wahrheit, aber so wie sie ihn und wie sie diese kannten, und deshalb nur verhältnismäßig, nicht so, daß sie dadurch zu unbedingter sittlich-religiöser Erkenntnis und vollkommenem Leben in Gott hätten erneuert werden können. Der Geist Gottes war in ihnen thätig, aber nicht in der freien Wirkungsweise, die auf dem Erlösungswerk Jesu beruht, sondern nur so, wie es die unvollkommenen Verhältnisse zuließen.

Wesentlich näher gekommen sind die Menschen vor Christus ihrem Gotte nicht und nicht sittlich besser geworden. Der Kampf zwischen dem guten Geiste in ihnen und der Schlange der Versuchung hat hin und her gewogt, da erst Jesus dieser den Kopf

so zertreten konnte, daß der Sieg nun auf Seiten der Menschen sein muß, sofern sie an Jesum Christum gläubig werden. Da aber, wo Gott durch Offenbarung mit den Menschen in Verkehr geblieben ist und den Gang ihrer Entwickelung in entsprechender Weise geleitet hat, ist dadurch auch die im Anfang schon von Gott erweckte Hoffnung auf den endlichen Sieg über alles Böse lebendig geblieben und hat, wie die sittlich-religiösen Vorstellungen alle, immer festere Gestalt gewonnen, was, wie wir früher erkannt haben, der Zweck der alttestamentlichen Geschichte gewesen ist.

Siebentes Kapitel.

Der Gang der alttestamentlichen Heilsgeschichte und ihr Endergebnis.

Wenn auch die Geschichte der Wiederherstellung der Gemeinschaft der Menschheit mit Gott in Wirklichkeit unmittelbar nach dem Sündenfall der ersten Menschen begonnen hat, als Gott sich diesen strafend und zugleich Heil verheißend offenbarte, so kann eine Darstellung davon doch erst mit Abraham anheben. Denn über die früheren Stufen derselben ist uns keine Kunde zugekommen. Die Berichte der Genesis über die Schöpfung, den Sündenfall und das Strafurteil Gottes nach demselben weisen zwar den Ausgangspunkt der alttestamentlichen Heilsgeschichte nach und die sittlich-religiösen Grundverhältnisse, welche gleichsam die Fläche bilden, auf welcher sie sich bewegt; aber keine Nachricht setzt uns in den Stand, ihre erste Entwickelung zu verfolgen bis dahin, wo mit Abrahams Berufung eine neue Wendung derselben anfing. Es könnte auch nicht anders sein. Denn da der Zustand des ersten Menschen vor dem Fall von uns der Sünde unterworfenen nicht zu durchschauen ist, so muß es uns ebenfalls unmöglich sein, in die Lage uns hineinzuversetzen, worin seine Seele sich danach befunden hat. Denn dieselbe ist notwendigerweise aufs bedeutsamste durch das uns gleichermaßen unfaßliche Nachbild des Standes der Unschuld in der Erinnerung mitbestimmt gewesen. Auch insofern, als mit der durch den Sündenfall bewirkten Erkenntnis dessen, was gut und böse ist, dasjenige

Menschentum sich zu entwickeln angefangen hat, welches wir noch jetzt an uns tragen, ist uns der innere Zustand der Menschen in jener Zeit nach dem Falle unbegreiflich. Gleichwie die ersten Stufen der Kindheit eines jeden liegen die Anfänge der Entwickelung unseres Geschlechtes in einer dunkeln Ungeformtheit hinter uns, für welche es auf dem Standpunkt des ausgebildeten Denkens keine deutliche Vorstellung gibt.

Daß die ersten Menschen keine in bestimmten Begriffen ausgeprägte Religionsansicht aus dem Paradies mit herausgebracht haben, stellten wir schon früher fest. Mit der ihnen sicherlich gebliebenen, aber ihr verändertes Herz fremdartig anmutenden Erinnerung des bis dahin genossenen Umganges mit dem himmlischen Vater standen sie der Welt gegenüber, die ihnen nun nicht mehr als die von selbst vertraute Wohnung erschien, welche Gott ihnen errichtet, sondern als ein weites unübersichtliches Reich voll fremder Dinge und Mächte, in welchen sich zurechtzufinden sie schwere Anstrengung kostete. Indem die mannigfaltigsten Eindrücke von allen Seiten verwirrend auf sie einstürmten und sie weit davon entfernt waren, mit einem zusammenfassenden Blicke verständiger Betrachtung das Ganze zu umspannen, konnte ihr verdüstertes Gottesbewußtsein nicht ausreichen, um sie in den Stand zu setzen, daß sie die Masse des Seins unter den Gedanken der Schöpfung und der planvollen Beherrschung durch Einen Gott und Herrn sich ordneten. Und da sie neben nutzbaren Dingen auf Schritt und Tritt Hindernissen, Fährden und Nöten begegneten, die durchaus als Strafen für ihre Sünde oder als Zuchtmittel eines gütigen Gottes zu beurteilen ihre gottentfremdete Sinnesart auch nicht geneigt war, so konnte es noch weniger geschehen, daß die Menschheit im ganzen zum Glauben an einen himmlischen Vater aller Welt sich aufgeschwungen hätte. Vielmehr entsprossen unter diesen Verhältnissen der von Geschlecht zu Geschlecht mehr verdunkelten Erinnerung an die Offenbarung Gottes im Urstande der Menschheit und dem den Menschen stets begleitenden Gefühl des Lebenszusammenhanges mit der Gottheit die heidnischen Religionen, ohne Zweifel von vornherein vielgestaltig und je nach der geistigen Begabung

der verschiedenen Zweige der Menschheit und der Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse edlerer oder niederer Art.

Mit der Entwickelung der sittlichen Seite der Menschheit verhält es sich ebenso. Nachdem samt der Lebensgemeinschaft mit Gott das aus derselben quellende selbstverständlich gute Gesinnt-sein und Handeln aufgehört hatte, war in der menschlichen Seele zwar noch, an das fortdauernde Bewußtsein der Abhängigkeit von der Gottheit sich anlehnend, das Bewußtsein vorhanden, daß es ein sittliches Sollen für den Menschen gebe. Aber es fehlte für das Gewissensurteil über das Verhalten im einzelnen der sichere Maßstab. Mußte auch dem Gewissen als die wesentliche sittliche Pflicht die Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Mitmenschen gelten, mit welchen jeder sich von Natur zusammengehörig und insonderheit durch gemeinsame Abhängigkeit von ein und derselben höhern Macht verbunden fühlt, so war doch das Maß dieser Rücksicht um so weniger von vornherein gegeben, als der Wert der Lebensgüter vor der Aufsammlung mannigfaltiger Erfahrungen gar nicht richtig zu schätzen war. Die Übermacht böser Lüste und dazu der Irrtum, welcher beim Mangel der richtigen religiösen Erkenntnis auf dem benachbarten sittlichen Gebiete notwendig wucherte, bewirkten, daß bei den Völkern aus jener gemeinsamen Wurzel aller Sittlichkeit verschiedene Gestaltungen derselben sich hervorbildeten, welche, obwohl von sehr verschiedenem Werte, allesamt mangelhaft und daher gebrechlich ausfallen mußten. Eine in bestimmter Form ausgebildete sittliche Beurteilung und Steuerung des Lebens als die Ursittlichkeit der außerparadiesischen Menschheit können wir so wenig nachweisen oder auch nur voraussetzen wie eine Urreligion.

Bei der übrigen Völkerwelt ist nun der Nachschimmer der verlorenen Urgemeinschaft mit Gott mehr und mehr verdeckt worden durch den Aufbau religiöser und sittlicher Vorstellungen, welche wesentlich irdisch bestimmt waren, weil jener zu matt war, als daß in seinem Lichte die richtige Lösung der Rätsel der Welt deutlich erkennbar hätte hervortreten können. Aber bei Einem Zweige der Menschheit hat Gott das von dem früheren Umgang mit ihm herrührende Gottesbewußtsein zum Anknüpfungspunkt

einer Kette von Offenbarungen gebraucht, welche dasselbe fortwährend lebendig erhielten und bewirkten, daß die Ausbildung der sittlich-religiösen Begriffe solchergestalt vor sich ging, wie es notwendig war, um die Vorbedingungen der Erlösung der Menschheit herbeizuführen. Die Offenbarungen Gottes sind, wie aus früheren Überlegungen sich ergab, stets zeitgeschichtlich zugeschnitten gewesen und haben nicht die unbedingt, sondern jedesmal nur die verhältnismäßig giltige Wahrheit gebracht. Wenn wir die urzeitlichen Verhältnisse der weltlichen Menschengeschichte nicht zu erfassen vermögen, so folgt daraus also, daß wir auch die auf der besondern Einwirkung Gottes beruhende heilsgeschichtliche Entwickelung der erwählten Linie der Menschheit, da sie stetig in engster Beziehung zu jenen stehen mußte, nicht können beschrieben bekommen.

So beginnt denn die eigentliche Darstellung der Heilsgeschichte in der Bibel erst mit Abraham. Über die breite Kluft zwischen seiner Berufung und Adams Ausstoßung aus dem Paradiese spannt aber zum ersten die Genesis den Faden einer Namenliste. Wenn uns nun die Kenntnis dieser Namen an sich auch nicht viel Nutzen bringen kann und die mit derselben verbundene Zeitrechnung umsoweniger Anspruch auf geschichtliche Richtigkeit ihrer Zahlen macht, als die Überlieferung der letzteren in den verschiedenen Textgestalten sehr von einander abweicht, so haben diese Geschlechtstafeln doch eine sehr hohe Bedeutung im Zusammenhang der heiligen Schrift. Es wird dadurch nämlich nicht nur von vornherein die Heilsgeschichte in das Ganze der Weltgeschichte eingegliedert und damit erklärt, daß sie Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes darstelle, sondern auch ausgesprochen, daß sie nicht etwa bloß einem Abschnitt der Weltgeschichte angehöre, sondern sich als wesentlicher und hauptsächlicher Bestandteil durch alle ihre Zeiträume erstreckt habe.

Zum andern finden wir in den Erzählungen von Kain und Abel, von den Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, von der Sintflut, von Noah und seinen Söhnen, vom Turmbau zu Babel bedeutsame Fingerzeige über die Richtung, welche der Gang der Dinge nach Adam eingeschlagen hat. Zum

Teil schwierig zu verstehn und eine eigentliche Geschichte der Urzeit abzugeben völlig ungeeignet, sind diese Stücke dennoch, ähnlich wie die von der Schöpfung, dem Paradieseszustand und dem Sündenfall handelnden, aus Kraft des Gottesgeistes, der sie zu Bestandteilen der heiligen Schrift erkoren und gebildet hat, uns maßgebend für die religiöse Beurteilung jener Zeiten.

Sie zeigen uns vor allem, wie die Sünde, nachdem die Menschen ihre Unschuld verloren hatten, sich alsbald als eine diese beherrschende Macht erwiesen hat. Wir sollen aus ihnen ersehen, daß nicht bloß ein Tropfen Gift mit der Sünde in das Menschentum hineingekommen war, der etwa erst mit der Zeit schwere Erkrankung desselben und vielleicht überhaupt nur einzelner Zweige Absterben bewirkt hätte, sondern daß mit Einem Schlage eine durchgreifende Verderbnis der menschlichen Natur eingetreten war. Von einem Sohne des ersten Menschen bereits wird berichtet, daß rasche Folge von unlauterer Gesinnung, Mißgunst, Haß und Wut ihn die Blutthat des Brudermordes habe begehn lassen. Daß so schnell ein solcher Gipfel der Sünde erreicht worden sei, erscheint beim ersten Blick schier unglaublich. Allein man muß bedenken, daß in jener Anfangszeit, ehe lange Erfahrung des Lebens auf die Würde solcher Verhältnisse aufmerksam gemacht hatte, wie das von Brüdern und überhaupt von Mitmenschen, und ehe der Wert des Lebens bedacht worden war, im Bewußtsein der Menschen die Menge sittlicher Schranken fehlte, welche in der ausgebildeten Weltanschauung späterer Geschlechter gegeben sind. Die Leidenschaft hatte weniger Hemmnisse auf dem Wege zu ihrem Ziel zu überwinden, und außerdem trat sie sicherlich bei der strotzenden Lebenskraft der jungen Menschheit gewaltsamer auf als späterhin. Deshalb ist es doch nicht so gar befremdlich, daß schon dem zweiten Glied der Menschheit eine Mordthat nachgesagt wird. Sobald er einmal das Gebiet der Sünde überhaupt beschritten hatte, lag dem Menschen die größte Sündenthat nicht wesentlich ferner als eine geringe, denn nur zwischen böse und gut gibt es eine feststehende Grenzlinie, nicht zwischen mehr und minder arg. Allerdings versteht es sich von selbst, daß das natürliche Gefühl der mensch-

lichen Seele schon gleich in der Anfangszeit manchen Versuchungen stärkeren Widerstand entgegensetzte als anderen, und das ist sicherlich gerade in Bezug auf den Brudermord der Fall gewesen. Aber eine solche Stufenleiter immer schwererer Verbrechen, wie sie das Bewußtsein weiter fortgeschrittener Geschlechter vor sich sieht, konnte es für die Urmenschen noch nicht geben, und dementsprechend ist eine uns als ungeheuer erscheinende Missethat bei diesen nicht gleich als ein alles Maß überschreitender Frevel zu beurteilen, was auch in der biblischen Erzählung augenscheinlich durchaus nicht geschieht.

Die Sünde herrschte damals in der menschlichen Seele in derselben Weise wie noch heute, wo nicht durch den Geist Christi ihre Kraft gebrochen ist, sie war als solche nicht schwächer damals und auch nicht mächtiger. Wenn wir sie in Kains That sich so grauenhaft äußern sehn, so zeigt sich darin auch keine sittliche Verdorbenheit, wie solche späterhin in zerrütteten Gemeinwesen derlei Greuelthaten zu zeitigen gepflegt hat. Sondern sittliche Unbildung hat der Sünde in Kains Seele solche Unthat entspringen lassen. Ausgebildete sittliche Anschauungen können solchen Freveln bei Leuten wehren, welche in weit höherem Maße von der Sünde beherrscht sind. Der Sünde im Herzen wird dadurch aber nicht Abbruch gethan, und daher geschieht es, daß immer wieder Zeiten kommen, wo die sittlichen Schranken, welche die Erfahrung und Tüchtigkeit der vorhergehenden Geschlechter aufgerichtet hat, von wilden Fluten der Bosheit durchbrochen und niedergerissen werden.

Die Entwickelung der sittlichen Begriffe konnte nicht zu einer wirklichen Befreiung der Menschen von der Macht des Bösen führen. Aber indem sie aus der sittlichen Anlage der menschlichen Natur herauswuchs, welche der Geist Gottes gnadenweise zu beleben fortfuhr, entstand doch ein verhältnismäßig Gutes. Konnte dies auch, eben weil es nur ein solches war, den Menschen vor Gott, dessen Heiligkeit nur das Vollkommene genügend findet, nicht aus der unbedingten Verschuldung befreien, so hat es doch eine notwendige Voraussetzung für den Eintritt der Erlösung der Menschheit durch Gott geliefert. Wenn der Sünde

durch den Fortschritt sittlicher Betrachtung der Verhältnisse des menschlichen Lebens keine Ketten, sondern nur Zaum und Zügel angelegt wurden, sodaß sie nicht an Kraft und Fähigkeit sich zu bethätigen verlor, sondern bloß feiner, gesitteter sich benehmen und gewisse Handlungsweisen vermeiden mußte: so ward doch dem Menschen der Blick geschärft für das feindselige Wesen der Sünde und ihm zu deutlicherem Bewußtsein gebracht, daß er gegen dieselbe sich zu wehren hat, um das zu sein, wozu sein eigenes Wesen ihn bestimmt. Obgleich andererseits durch die Erkenntnis einzelner sittlicher Pflichten und auch durch daraus hier und da sich ergebende Auffindung allgemeiner sittlicher Gesetze der Mensch nicht im Kerne seines Wesens gebessert werden konnte: so hat er doch eine klarere Vorstellung davon erlangt, was das Gute wäre und bedeutete, und wie vor allen andern Aufgaben für ihn die stünde, dasselbe zu verwirklichen. Davon mußte dann die Folge sein, daß das zunehmende Gefühl der menschlichen Ohnmacht gegenüber der mehr und mehr erkannten Sünde und die steigende Erkenntnis der unerreichbaren Ferne des sittlichen Ideales das Bedürfnis nach Erlösung von der Sünde und nach Begabung mit einer neuen sittlichen Kraft immer fühlbarer werden ließen, und daß man Augen erhielt, mit welchen man sehen konnte, daß das Erlösende erschienen wäre, als Jesus Christus im Gebiete der bedingten Sittlichkeit das Vollkommene verwirklichte, das als solches mit dem Unbedingt-guten, dem Göttlichen, eins und dasselbe war. Dadurch daß man die Mittel besaß, dies zu erkennen, es aber nicht sehen mochte, ist der sittliche Kampf zwischen Leben und Tod ausgebrochen, in welchem Christus unsere Erlösung errungen hat. Man hat es aber deshalb nicht sehen wollen, weil man um das unbedingt vollkommene Heil in der Wiederherstellung der rein sittlich-religiösen Gemeinschaft mit Gott ergreifen zu können, auf die Verwirklichung von Hoffnungen niederer, weltlicher Art hätte verzichten müssen. Solche konnten einem von bloß verhältnismäßiger Frömmigkeit bestimmten Standpunkt volle Beseligung zu versprechen scheinen, und zwar um so mehr, je weniger die Verhältnisse des menschlichen Lebens ins Licht religiös-sittlicher

Einsichten gestellt und die in den sittlich-religiösen Gebrechen alles Menschlichen begründete Mangelhaftigkeit der irdischen Güter erkannt war. Vorbedingung des Erlösungswerkes ist also eine Ausbildung der sittlichen Anschauung gewesen, womit sich die fleischlich gearteten Heilshoffnungen nur noch durch den Mangel an Folgerichtigkeit der Gedankenbewegung des Menschen in seinem gegenwärtigen Zustand vertragen konnten. Die Erscheinung der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater mußte denen, welche sich nicht innerlich widersetzten, das Heil der Gottesgemeinschaft durch diesen deutlich als das erste weit überwiegende Gut erscheinen lassen, während die anderen Christus nicht verwerfen durften, ohne dadurch über sich selbst das Urteil hervorzurufen, daß sie mit sehenden Augen die Wahrheit nicht hätten sehen wollen.

Eine Ausgestaltung sittlicher Begriffe zu einem mehr oder weniger geschlossenen Ganzen sittlicher Anschauung ist die notwendige Folge der menschlichen Naturanlage, nicht aber, wie wir schon sahen, die richtige Entwickelung. Wo nicht Gott durch besonderes Eingreifen in die Entwickelung falsche Triebe beseitigt und immer wieder Antriebe zum Fortschritt auf der rechten Bahn erteilt, bringen Ungeschicklichkeit im Erfassen des Richtigen und böse Lust notwendig eine Menge falscher Vorstellungen hervor. Nur durch Gottes persönliche Mitwirkung konnte der Zweck erreicht werden, daß für das Auftreten dessen der Boden bereitet würde, welcher das Zeugnis, daß er keiner Sünde zu zeihen wäre, von Leuten erhalten mußte, die es zu beurteilen verstanden.

Die Entwickelung der sittlichen Anschauung hätte gleich von Anfang an eine so verkehrte Richtung nehmen und durch die gewaltige Naturkraft der jungen Menschheit in derselben rasch bis zu einer solchen Verdorbenheit der Vorstellungswelt und einer dermaßen übelen Gestaltung aller Verhältnisse vorwärts getrieben werden können, daß es nicht mehr möglich gewesen wäre, innerhalb dieser Menschheit einen gesunden Entwickelungssproß zu erzielen. Dieser Fall würde nach den biblischen Urgeschichterzählungen eingetreten sein, wenn nicht Gott vorgebeugt hätte. Ungeheuere sittliche Verirrung und Verderbnis ließ die Möglichkeit

ferneres, heilsames Waltens des Geistes Gottes in der Menschheit fraglich erscheinen, wenn nicht Einhalt geschähe. Das dürfte das merkwürdige Stück Gen. 6, 1—8, so dunkel es in sachlicher wie in sprachlicher Beziehung ist und stets bleiben wird, zu lehren bezwecken. Als Mittel, des sich Gott um dem Fortschreiten des Übels Einhalt zu thun bedient, erscheint hier die Herabsetzung der ursprünglich längeren Lebensdauer des Menschen auf ein Maß, welches nicht mehr erheblich über das der späteren Geschlechter hinausgeht. Je länger die Leute lebten, desto steifer mußte die Entwickelung der Menschheit in der einmal eingeschlagenen Bahn verharren; wechselten die Geschlechter rascher, so war eher eine Abbiegung von derselben und also auch ein Zurücklenken zu besseren Wegen zu hoffen.

Die folgende Erzählung von der Sintflut stellt dann die Gewalt einer Strömung von Unsittlichkeit und Gottlosigkeit schlimmster Art, worein die junge Menschheit geraten war, als am Ende so groß geworden dar, daß die unverbesserlich gewordene Menschheit, in deren Mitte ein Gedeihen der noch vorhandenen Linie gottwohlgefälliger und von Gott gepflegter Entwickelung auf die Verwirklichung des Heiles hin auf die Dauer nicht hätte stattfinden können, durch das Gottesgericht der Sintflut hinweggerafft werden mußte. Die segensreiche Wirkung dieses entsetzlichen Ereignisses, durch welches, wenn nicht die ganze Menschheit, doch der Teil derselben, welcher als allein den geschichtlichen Fortschritt tragend für den biblischen Erzähler und uns hier in Betracht kommt, vollständig ausgetilgt ward bis auf Eine frömmere Familie, wird so zu verstehn sein, daß aus dieser verschonten Familie ein neues Menschengeschlecht erwuchs, welches, im Besitz der bereits unter Gottes Leitung von den frommen Vätern ausgebildeten sittlichen Grundsätze, sich so völlig und allgemein in greulichste Sittenverkehrtheit zu verrennen nicht mehr Gefahr lief.

Verirrung überhaupt aber und schwere Verirrung der sittlichen Entwickelung, wenn auch verhältnismäßig minderes Grades, konnte auch fernerhin wieder nicht ausbleiben, da böse Lust und Mangelhaftigkeit des Verstandes für die höheren Dinge der

menschlichen Seele nach wie vor anklebten. Ein neues Mittel, jene weiter einzuschränken und möglichst unschädlich zu machen, war die Zertrennung der Menschheit in einzelne Völker, welche auf der Verschiedenheit der Sprache beruht. Diese ist an sich ein Übel, welches oft schmerzlich empfunden wird, und würde nicht in der Welt stattgefunden haben, wenn die Sünde nicht gekommen wäre; daher soll sie aufhören, wenn einst die Zeit derselben vorüber sein wird (Jes. 19, 18). Andererseits ist sie aber, weil die Sünde nun einmal in der Menschheit herrscht, ein Mittel, derselben Abbruch zu thun, ein Mittel, die Erlösung der Menschen aus ihrer Macht anzubahnen. Sie verhindert oder erschwert die Verbreitung sittlicher Verkehrtheiten von einem Volke auf das andere, von einem Menschenkreise auf die ganze Menschheit, verschafft daher verhältnismäßig gesunden Entwickelungstrieben Gelegenheit zu ihrer Entfaltung und machte es möglich, daß ein auserwähltes Volk von Gott durch entsprechende Führung und besondere Offenbarungen zur Mitwirkung bei der Erlösung der Menschheit erzogen ward.

Die Erzählung von der Sprachenverwirrung beim Turmbau zu Babel scheint vom Verfasser so gemeint zu sein, als wäre durch ein plötzliches Einwirken Gottes an die Stelle der vorher einheitlichen Zunge aller eine Vielheit verschiedener Sprachen gesetzt worden. Ausdrücklich gesagt wird das jedoch nicht, und man hat also umsoweniger Grund sich gegen die Vorstellung zu sträuben, daß nach Art aller Sprachentwickelung die Rede der frühesten Menschengeschlechter sich allmählich in Mundarten gespalten habe, woraus nach und nach durch Fortbildung derselben in abweichenden Richtungen verschiedene Sprachen geworden seien. Dabei kann jedoch angenommen werden, daß sich die Menschen der Thatsache, durch Sprachverschiedenheit völlig und unglücklicherweise zertrennt zu sein, in einem gewissen Zeitpunkt auf einmal zuerst deutlich und zwar mit einem Gefühl des Schreckens darüber bewußt geworden seien, und daß dies gerade geschehen sei, als der führende Teil der Menschheit daran war, durch Vereinigung der Kräfte großer Volksmassen zu einem übermäßigen Unternehmen sich entgegen den Absichten des göttlichen Heils-

willens als ein Ganzes von sittlich-religiös krankhafter Verfassung zu bethätigen und festzustellen.

Die Menschheit spaltete sich in verschiedene Äste, die wieder zu zahlreichen Zweigen sich entfalteten. Diese ließ nun Gott übrigens alle, ohne eines besonderen Verkehres — außer der ihr Geistesleben tragenden Regung seines Geistes in der Tiefe jeder Menschenseele — mit ihnen zu pflegen (Apostelg. 14, 15—17), in rein natürlicher Weise (wenn auch unter planmäßig lenkendem Einfluß seiner Vorsehung) sich entwickeln zu allseitiger Entfaltung des menschlichen Wesens. In Einem Zweige aber, aus welchem nachmals zur rechten Zeit das Volk hervorgehn sollte, unter dem das Werk der Erlösung der Menschheit geschehen könnte, mußte Gott für eine zusammenhängende Folge von Persönlichkeiten sorgen, welche das durch den Sündenfall übrig gelassene Gottesbewußtsein fortpflanzte. Das war nun bloß dadurch möglich, daß dieses im nämlichen Maße sich entwickelte und in sittlichen und religiösen Begriffen sich ausprägte, in welchem das weltliche Erkennen fortschritt, weil es anderesfalls zurückgegangen und verblichen sein würde.

Die Bedingung solcher Fortentwickelung aber war ein lebendiger Verkehr Gottes mit diesen Vorvätern des auserseheneu Volkes, der nicht bestehn konnte, ohne daß Offenbarungen stattfanden. Nachrichten darüber besitzen wir ja nicht und können uns durchaus keine deutlichere Vorstellung von der Art derselben machen, doch ist die ausgesprochene Ansicht notwendig, da aus früher (Seite 126 ff.) entwickelten Gründen es unmöglich ist anzunehmen, daß die Offenbarung Gottes an Abraham eingetreten sei, ohne daß dieser bereits einen Gottesglauben besessen hätte, wie er nur stattfinden kann, wo Offenbarungen vorhergegangen sind.

Es stimmt dazu auch die Erzählung von den Sprüchen Noahs über seine drei Söhne. Dieselben sind freilich ihrem ganzen Baue nach Gewächse aus dem Boden der hebräischen Sprache, sodaß sie sich nicht vollkommen in eine andere Sprache übersetzen lassen und noch weniger aus einer anderen in die hebräische übergetragen sein können. Lassen sie sich nun schon

deshalb nicht ohne weiteres auf Noah zurückführen, so dürfen sie mit ihrer höchst altertümlichen Gestalt doch als Beleg dafür gelten, daß das Heilsvolk von alters her es nicht anders gewußt hat, als daß der semitische Zweig der Menschheit, von welchem es abstammte, von Anfang an in einem besonders nahen Verhältnisse zum lebendigen Gotte gestanden sei und deshalb die Verheißung einer herrlichen Zukunft gehabt habe; daß dagegen der mit den Hebräern in so engen geschichtlichen Wechselbeziehungen stehende hamitische Stamm und vor allen der kanaanitische Zweig desselben, sittlich-religiös verkommen wie er seit uralter Zeit war, längst nur ein Geschick des Verfalles und der Niedrigkeit zu erwarten gehabt habe; daß endlich die weit draußen nach Norden und Osten hin wohnenden Völker, welche der Name Japhet zusammenfaßt, zwar zunächst keines so nahen Verhältnisses zu Gott sich rühmen könnten wie die Semiten, doch aber, weil bei ihnen eine verhältnismäßig hohe und reine sittlich-religiöse Denkweise herrschte, ein edleres Los erhalten hätten denn die Kanaaniter und einst auch noch Anteil bekommen sollten an dem göttlichen Segen, welcher zuerst von Sems Geschlecht in Empfang genommen werden würde.

Nun hegen manche die Vorstellung, daß etwa zuerst das ganze Haus Sems sich vor den anderen durch Frömmigkeit ausgezeichnet habe, nachher bei weiterer Vermehrung und Zerteilung der Menschen wieder eine der Linien desselben, und daß so fort immer ein Stamm der Träger der wahren Religion und Sittlichkeit gewesen sei, während die übrigen zu heidnischem Wesen abfielen. Aber diese Vorstellung einer stammheitlich geschlossenen Fortpflanzung der wahren Frömmigkeit von der Urzeit her ist nicht wohl haltbar. So lange die religiösen Vorstellungen noch wenig fest ausgeprägt waren, konnte zwischen der verhältnismäßig richtigen und den abweichenden Denkweisen keine so scharfe Scheidung zu Tage treten, daß jene den Besitz einer Völkerschaft hätte bilden können, welche desselben sich im Unterschied von den übrigen bewußt gewesen wäre. Die ganze Menschheit zunächst und dann allerdings vorzugsweise die Semiten besaßen in der Urzeit jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit Gott, das

nur dämmernd war, aber, solange nicht falsche Vorstellungen es gleichsam umkapselten, den Anknüpfungspunkt bot für persönlichen Verkehr Gottes mit ihnen. Freilich mußten sich falsche Vorstellungen nun alsbald bilden, aber sie waren zuerst wie leichtes, wechselndes Gewölke, das jetzt hier und ein andermal dort sich verdichtete oder verdünnte und auflöste, sodaß verhältnismäßig reines Gottesbewußtsein bald an dieser bald an jener Stelle vorhanden war, einen echten Lebensverkehr mit Gotte ermöglichend. Daß die Erscheinungen rechter Frömmigkeit alle in einem Zusammenhang miteinander standen, versteht sich von selber, aber dieselbe war doch kein Eigentum eines ganzen Stammes, in welchem sie als festes Erbteil von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden wäre. Hin und her liefen die Bahnen, auf welchen dieser reinere Gottesglaube von einer Person auf die andere überging, wie die Verhältnisse Gelegenheit dazu boten. Bisweilen wird in einem Stamme eine größere Anzahl oder die Mehrheit ihn gehegt haben, dann wieder nur einzelne Familien, während von einem anderen Stamme sich viele ihm zuwandten. Denn solange noch nicht durch derbe Zusammenballungen von religiösen und sittlichen Vorstellungen sich fest mit den Stammeseigentümlichkeiten verwachsene Volksreligionen gebildet hatten, solange konnte die Wahrheit auch da, wo sie zeitweilig stärker verdunkelt gewesen, verhältnismäßig leicht wieder zu besserer Anerkennung gelangen. Der Unterschied zwischen dem Gottesglauben, durch welchen die richtige innere Stellung zu Gott sich erreichen ließ, und religiösen Anschauungen, welche mit derselben sich nicht vertrugen, war für das innere Leben damals so tiefgreifend wie je: im äußeren Leben aufgerichtete feste Scheidewände zwischen verschiedenen Religionen gab es dagegen noch nicht. Solche wurden aber notwendig errichtet, nachdem die Menschheit in Völker sich zertrennt hatte, bei welchen die Entwickelung der Gewohnheiten und Sitten, der Empfindungs- und Denkweise in abweichenden, zum Teil gegensätzlichen Richtungen vor sich ging. Da mußten sich auch unterschiedliche Religionsanschauungen herausbilden. Und das war kein notwendiges Übel, sondern nötig für die Zwecke der Weltregierung. Denn da es nun einmal nicht

anders ging, als daß eine fortschreitende Ausbildung der religiösen und sittlichen Anschauungen stattfand und damit eine bestimmtere Formung der bezüglichen Begriffe, welche sich zu festen Zusammenhängen aneinanderschließen mußten, und da bei der Verkehrtheit des menschlichen Herzens diese Entwickelung nur sehr fehlerhafte Bildungen ergeben konnte, so mußte dieselbe die Möglichkeit abschneiden, daß die Menschheit als Ganzes mit Gott in Verkehr blieb. Durch göttliche Offenbarungen hätte das nicht verhütet werden können, denn solche würden ihre Wirkung nicht über die ganze Welt erstreckt haben, einesteils wegen der äußeren Verhältnisse auf Erden, anderesteils weil sie noch keinen die ganze Menschheit zu durchsäuern geeigneten Inhalt haben konnten, solange das Erlösungswerk, welches den Menschen im Grund seines Herzens umwandeln sollte, erst noch vorbereitet ward. Eine gleichzeitige Erziehung des gesamten Menschengeschlechtes auf einmal war also nicht möglich. Der Weg zu dem von Gottes Weltplan gesteckten Ziele konnte daher nur der sein, daß Gott die einzelnen Völker ihre Nationalreligionen ausbilden ließ, bei Einem Volk aber durch seine besondere Mitwirkung die Entwickelung dieser Volksreligion dermaßen leitete, daß sie vor Abwegen bewahrt blieb und zu der Höhe verhältnismäßiger Wahrheitserkenntnis gelangte, welche vor dem Erscheinen des Sohnes Gottes möglich und erforderlich war.

Abgeschlossene Einzelreligionen sind nicht überall zu gleicher Zeit entstanden. Wo zuerst eigentliche Kulturen sich entwickelten, da wurden auch die ersten national besonderten Religionsgebilde aufgebaut: so in Babylonien, Assyrien, Ägypten. Große Teile der Menschheit haben länger beim älteren Zustand einer im allgemeinen ziemlich unbestimmten Weise das Göttliche zu denken und ohne Beobachtung feststehender Förmlichkeiten es zu verehren verharrt. Sobald sich jedoch einmal eine dauernde Art der Verhältnisse und der Denkweise bei einer Nation festgestellt hatte, mußte sich auch da, wo keine höhere Bildung sich entfaltete, oder ein Zweig der Menschheit in ganz niedrige Zustände herabsank, eine Verhärtung der fehlerhaften religiös-sittlichen Anschauungen und Verhaltungsweise ergeben, der Wahrheit nicht minder abhold

wie die feiner ausgebildeten Religionen der geistig höher stehenden Völker.

Bei den Nomadenstämmen Vorderasiens hatte sich jener ursprüngliche Zustand freierer Beweglichkeit der religiösen Anschauung besonders lange erhalten. Bei guter geistiger Begabung in den einfachsten Lebensverhältnissen, die dennoch edleren Gedanken und Gefühlen Raum gewährten und mit einer einfältig großartigen Betrachtungsweise der Dinge gut zusammenstimmten, hatten diese schweifenden Semitenhorden noch keine festgegliederte Religion ausgebildet, aber ein desto lebendigeres Gefühl von der Durchdringung alles Seins durch die Gottheit sich bewahrt, über welche sie freilich weniger zu lehren wußten, aber umsomehr des Richtigen belehrt zu werden fähig waren. Ohne Zweifel haben mancherlei Religionsvorstellungen von Völkern, mit denen sie in nähere Berührung kamen, bei ihnen Eingang gefunden, ohne jedoch zur völligen Herrschaft zu gelangen; und so viel falsche Gedanken hier und dort über die Gottheit unter ihnen aufkommen mußten, es konnten doch dabei reinere Auffassungen ihre Stätte finden, und der wahre Gott hatte immer seine Anbeter, mit denen er in persönlichem Verkehr stand. Ein solcher ist Abraham gewesen, ein Mann, der durch den einfachen, unverfälschten Glauben an eine des Frommen Schicksal zum Besten lenkende göttliche Macht, deren Stimme in seinem Gewissen widerhallte, wenn sie in der Tiefe seiner Seele sich vernehmen ließ', so befriedigt war, daß er den Götzendienst verschmähte, zu welchem seine nächsten Angehörigen sich verlocken ließen (Jos. 24, 2).

Diesen Abraham erkor Gott zum Stammvater des Volkes der Heilsvorbereitung im besonderen Sinne, deren Zeit nunmehr gekommen war.

* * *

Die alttestamentliche Heilsgeschichte von Abraham bis auf Jesus Christus, die Geschichte der Erziehung des erwählten Zweiges der Menschheit durch Gottes Leitung und Offenbarung zerlegt sich in sieben Abschnitte: die Vorzeit Israels von Abraham bis auf Mose, die Urzeit von Mose bis zu Saul, die

Glanzzeit unter David und Salomo, die Zeit des Reiches Israel von der Reichsspaltung bis zum Untergang des Nordreiches, die Zeit des alleinstehenden Reiches Juda, die Zeit der Gefangenschaft und Wiederherstellung Judas und endlich die Zeit des Judentums. Diese Abschnitte der wechselsweise auf- und abgehenden Volksgeschichte sind Stufen der unentwegt aufsteigenden Heilsgeschichte.

Man hat sich längst gewöhnt die Bedeutung der Geschichte Israels darin zu suchen, daß das Volk durch dieselbe zu immer höherer Gotteserkenntnis erzogen worden sei; aber man pflegt den Fortschritt meist nur so zu verstehn, daß Gott durch Mahnungen, Drohungen und Strafgerichte dem Volke mehr und mehr die Lust zu Abgötterei und allerhand anderer Bosheit ausgetrieben und außerdem immer deutlichere Weissagungen des neutestamentlichen Heiles ihm gegeben habe. Diese Vorstellungsweise genügt jedoch keineswegs. Der Fortschritt ist derart gewesen, daß der ganze sittlich-religiöse Erkenntnisstand, worin Israel am Ende der Entwickelung sich befunden hat, hoch über dem der Väter des Volkes liegt. Nicht die Frömmigkeit ist es, was zugenommen hat — darin steht vielmehr der rechte Israelit zur Zeit Jesu den Vätern im besten Falle gerade gleich — aber man besaß später richtigere Erkenntnis der Dinge und Verhältnisse, auf welche die fromme Gesinnung sich bezieht, man gelangte Schritt für Schritt zu besseren Vorstellungen von Gott und den göttlichen Dingen und zu klareren Einsichten in die sittlichen Wahrheiten. Der Fortschritt der Heilshoffnung aber steht im genauesten Zusammenhang mit dem der religiös-sittlichen Anschauungen überhaupt.

Auf der anderen Seite ist aber auch die in der neuesten Zeit aufgetretene Vorstellungsweise falsch, als wenn der rechte Gottesglaube mit seinen wesentlichsten Merkmalen sich selber erst allmählich in Israel gebildet hätte, vor der Zeit der Propheten aber gar nicht oder nur in geringen Anfängen vorhanden gewesen wäre. Vielmehr ist schon Abraham und sind die Gläubigen unter seinem Samen zu allen Zeiten im vollen Sinne Verehrer des wahren Gottes gewesen und selig in ihrem Glauben. Es

ist ein Unterschied zwischen der religiösen Erkenntnis und der inneren Stellung des Menschen zu Gott. Mit dem Besitz größerer Wahrheitserkenntnis ist nicht notwendig nähere Lebensgemeinschaft mit Gott gegeben, und bei noch recht unvollkommener Erkenntnis kann sehr innige Gottverbundenheit des Herzens stattfinden. Das ist jedoch nicht so zu verstehn, als wenn bloß der sittliche Wert der Gottesverehrung eines Abraham und zwar einfach deshalb dem Wert derjenigen eines Täufers Johannes gleich zu schätzen wäre, weil von Abraham bei seiner minderen Erkenntnis nur eine geringere Frömmigkeit gefordert werden konnte, als dieser zu bewähren vermögend und deshalb auch verpflichtet war. Sondern Abraham hat wirklich ebendieselbe Art und das nämliche Maß von Frömmigkeit bewiesen wie die Gläubigen späterer Tage, der Geist Gottes hat in der gleichen Weise schon in seinem Herzen walten können. Allerdings muß lebendiger Glaube in dem Maße, als die Erkenntnis wächst, ebenfalls fortschreiten, aber nicht so, daß das persönliche Verhältnis des Gläubigen zu Gott dadurch verbessert würde, sondern nur insofern, als seine Fähigkeit vergrößert wird, sich eine dem Gottesglauben entsprechende religiöse Weltansicht klar und folgerichtig auszubilden. Zwar *kann* dabei der Glaube auch selbst kräftiger werden, aber ein notwendiger Folgezusammenhang ist das nicht. Bei mangelhafter Erkenntnis kann der innigste, kräftigste Glaube stattfinden. Ein gewisses Maß von Erkenntnis ist freilich Voraussetzung des richtigen Gottesglaubens, weswegen den Heiden dieser im vollen Sinne gar nicht möglich ist. Aber wir meinen eben, daß Abraham bereits als Erbteil von den Frommen unter seinen Vorfahren, welches durch die an ihn ergehende Offenbarung noch vermehrt ward, ein solches Maß richtiger Gotteserkenntnis besessen habe, daß die wesentlich rechte innere Stellung zu Gott einzunehmen ihm möglich war.

Aber diese sittlich-religiöse Erkenntnis, genügend um im *Einzelnen*, welcher dem Zuge des göttlichen Geistes sich überließ, den wahren Glauben zu tragen, war doch eben noch zu wenig ausgebildet, um die *Weltanschauung eines Volkes* mit festen Linien zu umspannen und mit ihren Maßen zu beherrschen. Das

Volk, welches Abrahams Same ward, konnte nicht anders als die religiös-sittlichen Gedanken, welche es vom Ahnherrn überkam, in Vorstellungsformen umsetzen, wie sie der Anschauungsweise des Völkerkreises, dem es angehörte, in jener Zeit gemäß waren. Innerhalb dieser Verpuppung ist die Wahrheit, die in Israels Anschauungen enthalten war, während der alttestamentlichen Geschichte gewachsen und ausgereift, sodaß sie durch die letzte und größte Offenbarung Gottes, die in Jesus Christus geschah, aus der durch diesen zersprengten Schale als eine die Welt erneuernde Gotteserkenntnis ans Licht gebracht werden konnte.

Zu allen Zeiten aber hat es Fromme in Israel gegeben, welchen die volkstümlichen Vorstellungen durchsichtig genug waren, um die darin verhüllte Wahrheit erkennen und den rechten innigen Herzensglauben an den heiligen und menschenholden Gott in voller Stärke sich entwickeln zu lassen, obgleich diese Vorstellungen die Form, worin die Frömmigkeit des Herzens sich äußerte, doch wieder wesentlich mit bestimmten. Daher kommt es, daß wir in den Handlungen, Aussprüchen, Liedern, Gebeten der Gottesmänner des alten Bundes so manches finden, was unserer religiös-sittlichen Denkweise als anstößig erscheint, und trotzdem den Herzschlag desselben Glaubens und Liebens bei ihnen spüren, der unser geistliches Leben ausmacht. Man beurteilt die Religion Israels nicht richtig, wenn man über den namentlich in der älteren Zeit naturgemäß in breiterer Reihe vorkommenden, minder geistlich klingenden Äußerungen des Gottesglaubens es übersieht, daß alles der Religion damals anhangende äußerliche, weltförmige Wesen das Erblühen des eigentümlichen geistlichen Lebens nicht verhinderte, durch welches zu allen Zeiten nur eine kleinere Zahl von Menschen in ein persönliches Verhältnis zu Gott erhoben wird, worin sie als in einem neuen Zustand befindlich die Welt und ihre Lebensverhältnisse nach höheren Rücksichten beurteilen, als die irdischen sind. Daß solche Bekehrung zu einem neuen geistlichen Leben mit Gott zu allen Zeiten in wesentlich gleicher Weise hat geschehen können und geschehen ist, das ist ohne Frage die Anschauung der heiligen Schrift und die Voraussetzung wirklicher Offenbarung Gottes, weshalb wir es für falsch

erklären müssen, die Äußerungen innerlich vertiefter geistlicher Erkenntnis aus älterer Zeit als solche geschichtlich unwahrscheinlich oder unmöglich zu finden. Die seit den frühesten Tagen in der Religion Israels lebende Kraft einer höheren Welt ist im Verein mit der in genauester Beziehung dazu stehenden fortgesetzten Offenbarung die Ursache der unter der Einwirkung zweckmäßig gestalteter Lebensschicksale zunehmenden Vergeistigung der religiösen Vorstellungsweise des Volkes, während andererseits das heidnische Wesen, das nicht von vornherein aus der Religion hatte ausgeschieden werden können, es bewirkt hat, daß das Volk der wahren Religion immer wieder zum Götzendienst abzufallen sich versucht fühlen konnte.

Die Gestalten der Patriarchen stehn noch nicht im Lichte der eigentlichen Geschichte. Wir besitzen keine Berichte über ihr Leben, welche von Augenzeugen oder sonst für die Geschichtsforschung maßgebenden Gewährsmännern herrührten. Jahrhunderte nach ihrer Zeit sind die Erzählungen geschrieben worden, welche uns Kunde über sie geben, und diese Erzählungen sind aus der Überlieferung des Volkes, aus der Sage geschöpft. Sage aber ist nirgends ohne weiteres Geschichte: in welchem Verhältnisse sie im einzelnen Falle zu dieser stehe, ist immer erst auszumachen. In unserem Falle nun können wir von vornherein feststellen, daß keiner der dagegen geltend gemachten Gründe unsere Überzeugung erschüttern kann, daß Abraham, Isaak und Jakob wirkliche Persönlichkeiten gewesen sind, die unter den in den biblischen Erzählungen angegebenen Umständen gelebt haben. Daß aber im einzelnen alles gerade so sich zugetragen haben müsse, wie es in der Genesis dargestellt wird, das zu behaupten sind wir nicht imstande, weil eine Überlieferung von solcher Genauigkeit nicht durch längere Zeiträume hin stattfinden kann. Das jedoch, was überall der Wahrheitskern in den Erinnerungen eines Volkes ist, das Gedächtnis der sittlich bedeutsamen Erlebnisse vergangener Zeiten, das zum mindesten entspricht sonder Zweifel auch hier dem thatsächlich Geschehenen. Daß Abraham im Vertrauen auf seinen Gott, der ihm seinen Beistand zugesichert hatte, mit einem kleinen Gefolge ausgezogen ist aus den

Sitzen seiner Sippe, wo der Dienst des wahren Gottes mehr und mehr durch Götzendienst verdrängt ward, um in dem ihm noch unbekannten Westland, wohin schon längst ein Semitenstamm nach dem andern sich aufgemacht hatte, auch für sich und die Seinen einen gedeihlichen Boden zu finden, daß er von Gott auf mancherlei Weise geprüft, durch reichliche Erfahrungen der treuen Hilfe Gottes gestärkt, mit Verheißungen glücklicher Zukunft beglückt worden ist, daß er durch gläubiges Vertrauen auf Gottes Zusage, angesichts der äußersten Unwahrscheinlichkeit, in die innigste Liebesgemeinschaft mit Gott eingetreten ist, der ihn als einen im göttlichen Sinne gerechten behandelte, das sind Thatsachen, die seine Nachkommen in treuem Gedächtnis bewahrt haben, weil sie in ihrem inneren Leben nachwirkten, wie sie das bis auf diesen Tag im Bewußtsein der Gläubigen thun. Nur wirklichen Erfahrungen, erlebten Dingen kommt die Kraft solcher Fortwirkung zu; nicht bloß gedacht haben kann sich Israel diese Erlebnisse seines Ahnherrn, es hat sie als Grundlage seines religiösen Denkens überkommen und fortgepflanzt. Minder bedeutsam und nur Abrahams Erlebnisse in anderer Form wiederholend oder weiterführend hat sich das Leben der andern Väter gestaltet; in der Hauptsache fällt es unter dieselben Gesichtspunkte.

Die heilsgeschichtliche Bedeutung der Väterzeit besteht darin, daß Gott die Anfänge des israelitischen Volkstumes bereits unter seiner ganz besonderen Pflege und persönlichen Beteiligung sich hat entwickeln lassen, damit Israel, so weltförmig es infolge geschichtlicher Notwendigkeit sich auch entwickeln mußte, doch in der Tiefe seiner Volksseele unvertilgbar das Gefühl besitze, ein Volk des allein wahren Gottes zu sein. Indem er auf Gottes Geheiß und in Gottes Kraft dies Gefühl zu heller Flamme anfachte, hat nachher Mose Israel dazu vermocht, den Auszug aus Ägypten zu wagen.

Die Religion Abrahams ist überaus einfach, wenn auch im Verhältnis zu den Umständen so vollkommen gewesen, wie es in vorchristlicher Zeit nur immer möglich war. Er glaubte an Einen Gott, nicht nur insofern, als er bloß Einem opferte, wie etwa ein mittelalterlicher Asket sich dem Dienst nur Eines kirch-

lichen Heiligen widmete, ohne den andern gleiche Verehrungswürdigkeit abzusprechen, sondern so, daß er den Gott, der sich ihm offenbart hatte, als in solcher Hoheit erhaben dachte, wie er sie keinem andern zuschreiben konnte, wenn er auch darüber, ob es andere Götter gebe, und in welchem Verhältnis dieselben zu dem seinen stünden, keine klare Ansicht gehabt haben wird. Sein Gott war ihm erhaben über alles andere Sein, nicht im Dienst der Naturordnung stehend wie die heidnischen Götter, vielmehr nur eigene Absichten hegend, und zwar solche, die nicht auf die Natur, sondern bloß auf die Menschenwelt gingen. Gott war für ihn ein heiliger Gott, indem er nicht allein in einem Verhältnis zu den sittlichen Ordnungen des menschlichen Lebens stand als Hüter derselben und als Rächer ihrer Verletzung, oder auch als Verkörperung hervorragender sittlicher Tugenden, wie die Heiden es sich gedacht haben; sondern für Abraham war Gott das Sittliche selbst, welches das Gewissen verpflichtet, der Mittelpunkt der Sittlichkeit, die Majestät in deren ganzem Gebiete. Eben deshalb konnte es für Abraham nur Einen wahren Gott geben, ohne daß er sich des klar bewußt gewesen sein mag.

Abrahams sittliche Begriffe sind ohne Zweifel recht einfach gewesen. Das einfache Leben stellte ihm keine schwierigen Fragen. Wohl bekannt war ihm der Gegensatz des Guten, das er in der einfach edeln Sittlichkeit der besseren unter seinen Vorfahren sah, und des Bösen, welches er in den sittlichen Greueln vor allem bei den Sodomiten erblickte. Er ist sicherlich des Glaubens gewesen, daß dies Böse wider Gottes Willen und ohne ursprüngliche Notwendigkeit durch die Bosheit des menschlichen Willens in die Welt hereingekommen sei, und daß der Mensch die Pflicht habe gut zu sein. Sicherlich sind die Urgeschichten, welche zu Abrahams Zeit schon ähnlich wie späterhin berichtet haben müssen, daß Gott die Welt vollkommen gut geschaffen, und daß durch den Sündenfall der ersten, vorher völlig rein gewesenen Menschen das Böse und in dessen Gefolge die Übel in die bis dahin paradiesische Welt gebracht worden seien, damals für die religiöse Stimmung und religiöse Vorstellungsweise nicht ohne Bedeutung gewesen, obgleich manches dafür geltend gemacht werden kann,

daß sie zu der Zeit noch in einer religiös minder bedeutsamen und sittlich weniger nachdrücklichen Art erzählt worden seien.

Abraham vertraute auf Gott, als auf den, welcher ihm seinen besonderen Schutz zugesagt und ihm verheißen hatte, daß er seinen Samen zum großen, vor allen andern gesegneten Volke machen würde. Der Besitz dieser Verheißung war für Abrahams Weltanschauung von der wesentlichsten Bedeutung. Denn daß Gott einen über die Zustände der Gegenwart weit hinausgehenden Zweck in der Welt verfolgte, war die ganz notwendige Kehrseite des Glaubens, daß Gott, der sich um die Welt bekümmerte, über dieselbe erhaben wäre, sie also nicht einfach so könnte fortdauern lassen, wie sie war. Den Zweck Gottes, das Heil, das er auf Erden auszurichten vorhätte, dachte sich Abraham nun freilich nicht annähernd so hoch wie wir, sondern noch wesentlich in irdischen Maßen. Die sittliche Bestimmtheit seiner Weltansicht stellte sich noch nicht als eine entsprechende Durchbildung, sondern nur als eine zarte Färbung derselben dar.

Obgleich Abraham dadurch, daß er den Mittelpunkt seines Lebens in Gott liegen hatte, den Willen Gottes als Richtschnur seines Wandels betrachtete und alles Heil von Gottes Segen erwartete, schon zur übrigen Welt in demselben eigentümlichen Gegensatz stand wie die Frommen späterer Tage, so hat er doch diesen Gegensatz gewiß noch nicht so deutlich und bestimmt in seiner ganzen Tiefe erkannt. Das ward besonders auch dadurch verhindert, daß die edleren von den Stämmen, unter denen er mit seinen Angehörigen zeltete, im ganzen dieselben guten Sitten einfacher Lebensweise aufrecht erhielten. Daher konnte ihm denn auch noch keine die Tiefen seiner Persönlichkeit durchdringende Sündenerkenntnis aufgehn. Sein Gefühl, gegen den heiligen Gott Staub und Asche zu sein (Gen. 18, 27), ist mehr die Empfindung des Abstandes des Geschöpfes vom Allmächtigen als die der sittlichen Mangelhaftigkeit und Schuld. Aber dieses hat doch nicht völlig gefehlt, und der Sündenvergebung ist Abraham in seinem Herzen tief bedürftig gewesen, nur hat er verhältnismäßig leicht davon überzeugt werden können, daß er sie besitze. Indem er Gottes gnadenvolle Verheißung empfing, fühlte er sich

schon des Druckes der Verschuldung entledigt und nahm jene mit gläubigem und von keinem Zweifel beklommenen Herzen auf. Eben dadurch war er denn in der That gerecht vor Gott, welcher nicht mehr verlangt, als daß der Mensch annehme, was Gott ihm darbietet. Aber es hat nachmals zu ganz anderer Sündenerkenntnis kommen müssen, damit eine vollständig klare Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen erzielt werden könnte, und da ist dann eine andere Sündentilgung Voraussetzung des Glaubens und der Liebe zu Gott geworden.

Nachdem noch durch die Zeit zweier Patriarchen hin auf Grund von Abrahams Lebenserfahrungen an der Befestigung der verhältnismäßig richtigen Religion in der Väterfamilie von Gott fortgearbeitet worden war, geriet das sich auswachsende Volk in Abhängigkeit von den Ägyptern, in deren Gebiet sich zu begeben Gott durch Teuerungen in Kanaan die Söhne Jakobs genötigt hatte. Der Same Abrahams sollte zum Bewußtsein ein Volk zu sein bei einer Gelegenheit gelangen, wo er zugleich die handgreifliche Erfahrung machte, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs allein die Kraft sei, durch welche er bestünde und lebte. Unter Wundern und Zeichen, deren größtes das Lied am Schilfmeer (Exod. 15) besingt, führte Gott durch Mose, seinen Propheten, das Volk aus dem Diensthaus Ägypten, dem eisernen Ofen der Bedrückung, heraus. So ward er nun der Gott dieses Volkes und ward als solcher unter dem Namen „Jahwe" verehrt, einem Namen, welcher zwar vorher schon vorhanden gewesen war, nun aber erst mit Bezug auf seinen wirklichen oder scheinbaren Zusammenhang mit der Wurzel היה „werden, sein" als Name des das Heil der Zukunft verbürgenden Gottes zum ständigen Eigennamen des Gottes Israels erklärt ward.

In Ägypten war Israel noch kein Volk, sondern nur eine Masse von Volksgenossen gewesen, die keine Einheit bildete, und der Gott der Väter war nur in einzelnen Kreisen treulich verehrt worden, die sich durch ein besonderes Verständnis für den tieferen Inhalt dessen auszeichneten, was über Abrahams und

der andern Väter Erlebnisse überliefert war. Nun ward Israel ein Volk und zwar von vorn herein das Volk Jahwes. Das Selbstbewußtsein des Volkes, die Besonderheit seiner Denkweise und seines sittlichen Gefühles, das faßte es von nun an zusammen unter den Namen und Begriff Jahwes, seines Gottes. Diese Verschmelzung des Gottesbewußtseins mit dem Nationalgefühl war das notwendige Mittel, der wahren Religion überhaupt eine Stellung in der Welt zu geben, worin sie bewahrt und entfaltet werden könnte. Weil das Ergebnis dieser Verschmelzung aber nicht selbst religiöse Wahrheit ist, so ward durch dieselbe zugleich der Grund gelegt zu späterer Verirrung der religiösen Denkweise. Als nachher die nationalen Wünsche nicht mehr in derselben Richtung gingen wie die Triebe des wahren religiösen Geistes, ward dieser für die Masse des Volkes unverständlich und widerwärtig. Das gab dann wieder immer neuen Anlaß zu Fortschritten der Wahrheitserkenntnis der im Kampf mit den ungeistlichen Strömungen stehenden Gotteskinder.

Der Glaube an Einen Gott erhielt dadurch, daß Jahwe als der Volksgott Israels aufgefaßt ward, eine neue Befestigung. Soweit Israel nicht sich selbst völlig untreu geworden ist, hat es Jahwe als seinen Gott festgehalten, wie zumal daran zu erkennen ist, daß zu keiner Zeit ein anderer Gottesname als „Jahwe" zur Bildung von Personennamen verwandt worden ist, denn in den mit „Baal" zusammengesetzten Namen der älteren Zeit sollte dies Wort בעל einfach „Herr" bedeuten und keinen andern als den Gott Israels bezeichnen. Aber freilich ist sich Israel als Ganzes oft nicht dessen bewußt geblieben, wie grundverschieden sein Gott von den Göttern anderer Völker wäre, und hat daher zur Verehrung solcher neben Jahwe sich verleiten lassen, ohne sie ihm jedoch gleichzustellen. Es war das heilige Wesen Jahwes, das man oft nicht verstand und nicht verstehn mochte, dessen vor allem sittliche Bedeutung zwar zu allen Zeiten von den wahrhaft Frommen gefühlt worden ist, aber erst durch den Gang der inneren und äußeren Geschichte ins Licht der allgemeinen Einsicht herausgestellt werden mußte.

Daß Israel, durch Moses Verkündigung und durch Gottes

starke Hand und ausgereckten Arm von der Macht und dem Willen des Gottes Abrahams es zu retten überzeugt und mit Gottes Verheißung glückseliger Zukunft beschenkt, verpflichtet wäre, diesem Gotte seinen Dienst zu widmen, verstand sich von selber. Mose, der Prophet Jahwes und Führer des Volkes, brachte das diesem dadurch zum deutlichen Bewußtsein, daß er im Namen Gottes einen Bund zwischen ihm und dem Volke schloß, indem er in den „zehn Worten": „Du sollst keine andern Götter haben neben mir; du sollst dir kein Gottesbild machen; du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen; gedenke des Sabbattages; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten; laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses", eine Zusammenfassung der wesentlichsten Forderungen Gottes gab, durch welche dessen heiliges Wesen auf eine im Altertum unerhörte Weise zum Ausdruck gebracht ward, und den Gehorsam gegen dieselben als Bedingung seines Beistandes hinstellte, welche das Volk zu erfüllen versprechen mußte.

Zwar hat allezeit Glaube das Verhalten gegen Gott sein müssen, wodurch die Annahme in Gottes Gemeinschaft bedingt war, aber damit für den Glauben die Voraussetzungen beschafft werden möchten, unter welchen er erst seine volle nach allen Seiten begründete Bedeutung gewinnen könnte, mußte zunächst Gehorsam gegen Gottes Gebote als Bedingung der göttlichen Huld hingestellt werden, und deshalb war es nötig, daß dieser Bund vom Sinai ein Bund des Gesetzes wurde. Der Glaube an Gott darf kein starres, blindes Bestehn auf der Zuneigung und unausbleiblichen Hilfe Gottes sein. Abrahams Glaube beruhte nicht auf der bloßen Thatsache, daß irgend ein die genügende Macht besitzendes Wesen ihm Versprechungen gemacht, sondern wesentlich darauf, daß der Gott, an welchen er durch ein Band sittlicher Empfindung angeschlossen war, ihm seine Verheißung gegeben hatte; und es gehörte zu dieser ganz notwendig die Mahnung, daß Abraham vor ihm wandeln und fromm sein sollte. So mußte auch der Glaube des Volkes, das Abrahams Religion überkam, seine sittliche Anlehnung haben.

Weil aber Israel ein auf irdischen Verhältnissen begründetes Gemeinwesen war, dessen Religion die Bedeutung einer öffentlich giltigen Ordnung besaß, so mußte deren sittlicher Anspruch als ein eigentliches Gesetz sich ausgestalten. Durch Befolgung der Gebote dieses Gesetzes allein hat freilich nie ein Mensch in den Zustand der Gerechtigkeit vor Gott gelangen können. Denn das auf innerlicher Verderbnis des Herzens beruhende Mißverhältnis des Menschen zu Gott würde nicht durch Innehaltung einer Anzahl dem Menschen äußerlich gegenüber stehender Regeln aufgehoben werden können, wenn dieselbe auch dem Buchstaben nach gelänge. Eine Erfüllung des Gesetzes nach seinem Geiste aber ist dem sündigen Menschen unmöglich, weil dieselbe eine göttliche Gesinnung voraussetzt. Und da das Gesetz, welches das Lüstenlassen unter Verbot stellt und sühnende Opfer als unbedingt notwendig heischt, es selber zu erkennen gibt, daß der Wille Gottes, der sich in ihm ausspricht, mehr fordere, als die Befolgung der äußerlichen Satzungen — die allenfalls erfüllbar wären —, so hat kein von Herzen frommer in Israel glauben können, durch bloßen Gehorsam gegen das Gesetz vor Gott gerecht zu sein. Daher hat zu allen Zeiten der Glaube an Gottes Wort das sein müssen, was dem Menschen zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Aber der Weg zum rechten Glauben ging für den Israeliten durch den Gehorsam gegen das Gesetz hindurch. Dieses war ihm ein Zuchtmeister, der es ihm einprägte, daß Gott, der seinem Volke seine Gaben schenken wollte, auch verlangte, daß der Israelit sich mit seinem Thun und Lassen in den Dienst Gottes begäbe. Damit diese Wahrheit den Menschen beigebracht würde und sie aufs nachdrücklichste gezeigt bekämen, daß Gehorsam gegen den göttlichen Willen die erste Bedingung ihres Heiles ist, und daß sie, außer stande dieselbe zu erfüllen, der Sündenvergebung als vornehmster Huldgabe Gottes bedürfen: das ist der tiefste Grund, weshalb das Reich Gottes zuerst in Gestalt eines Volkes hat aufgerichtet werden müssen, welchem Gebote Gottes als ein Gesetz gegeben wurden.

Wenn der Israelite diesem Gesetz gehorchte, so fühlte er sich innerlich befriedigt durch den Glauben an Gottes Heilsverheißung,

die dem Volke gegeben war, als dessen Glied er sich ja eben bewährte. Warum aber Gott dies Volk vor den andern erwählt, für seinen erstgeborenen Sohn erklärt (Exod. 4, 22, vgl. Deut. 14, 1. Hos. 11, 1. Jer. 31, 9) habe, wußte man nicht und fragte man nicht; man nahm es einfach als eine gegebene Thatsache hin. Daher durfte man denn auch nicht nach dem sonderlichen sittlichen Werte einzelner Bestimmungen des Gesetzes fragen, welche an sich freilich als willkürliche Satzungen erscheinen und von uns nur als zeitgeschichtlich zweckmäßig gewesene Erziehungsmittel Gottes geschätzt werden. Unter diesen Gesichtspunkt fallen die Speisegesetze, ein großer Teil der Reinigungsvorschriften und auch die Opfer, insofern sie nicht bloß als Mittel in Betracht kommen der Verehrung gegen Gott einen anschaulichen Ausdruck zu geben. Der Kälber und der Böcke Blut und die Waschungen mit Wasser oder auch besonderen Aschenlaugen können nicht wirkliche Sündensühnung bewirken. Aber indem der Israelite, der sich ihrer vorschriftsmäßig bediente, dadurch seine Gliedschaft am Leibe des Gottesvolkes aufrecht erhielt, durfte er seiner Sündenschuld zum Trotz sich der Gnade Gottes getrösten, welcher nun einmal an diese Formen seine Gnadenverheißung geknüpft hatte.

Die Förmlichkeiten des altisraelitischen Gottesdienstes sind aber auch nicht mit ganz beliebiger Willkür, sondern so gewählt, daß sie wenigstens bildlich veranschaulichen, was freilich nicht eigentlich durch sie bewirkt werden kann. Die Waschungen, die Opfer, insonderheit die Darbringung des Blutes, durch welche die Seele der Opfertiere zwischen den hinfälligen, sündigen Menschen und die Heiligkeit Gottes eintreten sollte, sind zwar an sich nur Formen, aber doch eben Formen — Formen, worin ein Inhalt von Ideen lag. Daß Wegschaffung, beziehentlich Zudeckung, der Unreinheit und Sündenschuld durch ein entsprechendes Sühne bewirkendes Geschehen die Bedingung des Friedens zwischen Gott und Menschen sei, und daß Gott dafür Sorge trage, daß dieselbe erfüllt werde für alle, welche sich wollen helfen lassen, das ist die Wahrheit, welche diese Formen enthalten. Daher sind sie Vorbilder des Erlösungswerkes Gottes durch Jesus Christus. Nur Vorbilder freilich sind sie und bieten als

solche nur den Schein, nicht die Wirklichkeit der Sündentilgung dar. Aber insofern nicht, bei dem noch wenig entwickelten Sündenbewußtsein, jener zusammen mit der Erfahrung thatsächlicher Erweisung göttlicher Huld im Leben des Volkes und der Einzelnen zur Befriedigung der Seelen genügte und daher das Verlangen nach einer besseren Tilgung der Sünden sich einstellen mußte, ward erst recht der Zweck erfüllt, daß die Gedankenwelt des Volkes vorbereitet würde auf die Erscheinung des Priesters, der das vollkommene Sühnopfer darbringen sollte.

Daß Gott bei solchem Stand der Dinge Gefallen haben konnte an der Frömmigkeit Israels, beruht einerseits darauf, daß jener Stand in dieser Zeit der erst werdenden Befreiung der Menschen aus der Sündhaftigkeit das dem göttlichen Plane gemäß verhältnismäßig Vollkommene war, andererseits aber darauf, daß das geistliche Leben der vom Geiste Gottes innerlich ergriffenen Menschen über die Äußerlichkeit der Gesetzerfüllung weit hinausging. Bei solchen fand ein tieferes Verhältnis zu Gott statt, das, weit entfernt, etwa infolge davon, daß zwischen Gott und dem Einzelnen nun erst das Volk stand mit seinem Gesetz, minder innig als das zwischen Gott und Abraham zu sein, vielmehr bei gleich vollkommener Hingabe der Person an Gott noch tiefer und inniger empfunden war. Denn durch das Gesetz ward das sittliche Gefühl verfeinert und insonderheit die Empfindung der natürlichen Unwürdigkeit des Menschen vor Gott gesteigert, und desto inniger mußte die Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Frommen werden, der dennoch von Gottes Liebe sich getragen fühlte. Und wenn trotzdem mit einem gewissen Rechte gesagt werden kann, daß in der That für den israelitischen Frommen die persönliche Gemeinschaft mit Gott deshalb, weil Gott zunächst mit dem Volke als Ganzem im Bundesverhältnisse stand, nicht das Oberste für das religiöse Denken gewesen sei, so bedeutet das auch keinen Rückschritt hinter die religiöse Stellung Abrahams. Denn auch Abrahams Glaube ging vor allem darauf, daß Gott ihn zum großen, gesegneten Volke machen werde; sein persönliches Verhältnis zu Gott galt ihm also nicht — wie dem Christen — als die Krone seines Sinnens und Hoffens. Der

ewige Wert der Persönlichkeit, die alles überbietende Bedeutung der Liebe zwischen Gott und der einzelnen Seele mußte eben erst allgemach begriffen werden; ja es war eigentlich die Hauptsache, daß dies durch die alttestamentliche Geschichte erreicht würde, wie es bis zum jüngsten Tage eine der obersten Aufgaben der Kirche ist, diese grundlegende Wahrheit zu bezeugen, welche durch Jesus Christus vollkommen offenbar geworden ist. Deshalb eben, weil dieselbe in der früheren Zeit nur nach und nach deutlich erkannt worden ist, konnte da auch die Sündenerkenntnis noch nicht so klar und tief sein, und es hat in dieser ebenfalls ein allmählicher Fortschritt stattfinden müssen. Daher war denn auch wieder der Glaube an die Vergebung der Sünden leichter zu haben und ergab sich ganz von selber, sobald Gottes Huld sich als thatsächlich fortdauernde zu erkennen gab. Weiter hängt damit auch zusammen, daß die Hoffnung auf ein ewiges seliges Leben völlig zurücktrat. Darin, daß das Volk Gottes des Heiles von Gott teilhaftig werden sollte, sah jeder das Ziel seiner Wünsche, und nur in einzelnen Fällen, wo besondere Umstände den Blick in die Tiefen des persönlichen Lebens lenkten, tauchten Hoffnungen auf ein ewiges Heil auf, das in der Liebesgemeinschaft Gottes jenseit des Grabes begründet wäre.

In der Form, worin das Gesetz durch Mose gegeben worden ist, liegt es uns nicht mehr vor. Im Pentateuch finden wir eine große Sammlung von Vorschriften der mannigfaltigsten Art aus verschiedenen Zeiten. Sittliche Regeln, mit Drohungen und Verheißungen verbunden, bürgerliche Rechtsbestimmungen und am umfangreichsten gottesdienstliche Anordnungen. Abgesehen von den „zehn Worten“ haben wir keine Anhaltspunkte um sicher auszumachen, wieviel von alledem auf Mose selber zurückzuführen sei. Aber wenn auch z. B. die Verordnungen über die Förmlichkeiten des Gottesdienstes in der vorliegenden Gestalt meist erst von der Hand späterer Priester niedergeschrieben sind, so hat doch zu dieser ganzen „Tora“ Mose den Grund gelegt, und in seinen Anordnungen trat seinen Zeitgenossen wesentlich derselbe göttliche Wille entgegen, wie nachmals dem Judentum in den Gesetzen des fertigen Pentateuchs Er hat sicherlich nicht nur die sittlichen An-

forderungen des Gottes Abrahams, der ihn zu seinem Propheten bestellt hatte, dem Volke vorgehalten und diesem Recht gesprochen, wie es von ihm als dem Führer in Krieg und Frieden selbstverständlich verlangt ward, sondern er hat auch den Gottesdienst in einer der rechten Jahwereligion entsprechenden Weise geordnet. Dabei hat er aber die heiligen Handlungen nicht neu erfunden, auch nicht im eigentlichen Sinne von Gott offenbart bekommen — denn über solche Dinge pflegt Gott keine Unterweisung zu erteilen —, sondern hat die bei den Israeliten herkömmlichen Bräuche nur neu geordnet und umgebildet, insoweit als es für die Zwecke seines Werkes notwendig war.

Um dem Bedürfnis des Volkes nach einer Versinnlichung der göttlichen Gegenwart, die nicht in einem Bilde Gottes bestehn durfte, zu genügen, ward die Bundeslade zur veranschaulichenden Darstellung derselben gemacht und in der in bedeutsamen Verhältnissen erbauten und entsprechend ausgestatteten Stiftshütte aufgestellt. Seinen eigenen Stamm bestimmte Mose zum nächsten Gefolge und zur Schutzwache des Heiligtums, seine nächsten Angehörigen bestellte er zu Priestern desselben. Die Opfer und sonstigen heiligen Handlungen regelte er in einfach würdiger Weise so, daß sie die nötige ernste Feierlichkeit erhielten und vor allem frei waren von den Unreinigkeiten, wodurch die Götter der benachbarten Heiden verehrt zu werden pflegten. Aber gewiß hat Mose keine ins einzelnste gehende Regeln darüber aufgezeichnet und noch weniger ein das ganze Leben einschnürendes Netzwerk von Vorschriften geschaffen zur Erhaltung oder immer neuen Herstellung einer aus religiösen Gründen für nötig erklärten Reinheit, die auf der Hut vor Verunreinigungen durch allerlei den Körper wirklich oder wegen gedachter Beziehungen in der Vorstellung beschmutzende Sachen beruhen sollte. Allerdings ist gerade die peinliche Strenge der in alle möglichen Einzelheiten sich einlassenden Gesetze, wie sie im Pentateuch vorliegen, von großer Bedeutung gewesen für die Erziehung des Volkes, aber doch erst in der späteren Zeit des alten Bundes; und gerade darin, daß das Gesetz sich im Laufe der Jahrhunderte so hat fortbilden können und müssen, daß es jedem Geschlechte der für seine Ver-

hältnisse passende Zuchtmeister gewesen ist, tritt die Leitung der Geschichte Israels durch die göttliche Weisheit aufs deutlichste hervor. Daß für die nächsten Jahrhunderte noch eine freiere Beweglichkeit des israelitischen Volkstumes bestehn bliebe, war schon deshalb notwendig, weil dasselbe noch so viel von außen aufnehmen und verarbeiten mußte. Israels Gedankenkreis mußte noch sehr erweitert, sein Schatz an geistiger Bildung bereichert werden, wenn es seinem Beruf, die Religion der Menschheit zur Welt bringen zu helfen, gewachsen sein sollte. Hätte das nachexilische Judentum, welches durch die ängstliche Sorge um genaue Erfüllung aller Vorschriften seines Gesetzes von jedem freien, lebendigen Verkehr nach außen abgeschnitten war, nicht den inneren Reichtum geistiges Wesens aus der alten Zeit ererbt gehabt, so wäre sein Gesichtskreis zu enge, seine Gedankenwelt zu dürftig gewesen, als daß der Sohn Gottes darein hätte eingehn können.

Moses Werk vollendete Josua: Israel, das in besonderer Weise von Gott beherrschte Volk, ward fertig durch die Einnahme des gelobten Landes. Denn der Besitz eines Wohnlandes gehört zum festen Bestand eines Volkes. Deshalb bewies sich Gott auch dabei noch als den in sonderlicher Weise für sein Volk handelnden Jahwe, damit er mit Notwendigkeit als der Gott erkannt würde, dem es seinen Bestand verdankte. In mehreren heißen Schlachten gegen die Amoriter, kriegstüchtige, gewaltige Leute, deren hoher Wuchs dem Wuchs der Cedern verglichen ward (Amos 2, 9), machte das durch Josua geführte Volk die zweifellose Erfahrung, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Moses es wäre, dessen augenscheinlicher Hilfe es den Gewinn des Landes verdankte, in welchem es nun als das Volk dieses Gottes gedeihen und zu immer vollkommenerer Erkenntnis des Wesens desselben sich entwickeln sollte.

Nachdem die Macht der Kanaaniter durch einige starke Schläge gebrochen war, trennten sich die Stämme, um ihre Gebiete einzunehmen, wobei sie an vielen Orten noch dem zähesten Widerstand der kanaanitischen Einwohner begegneten (Richt. Kap. 1). Die infolge dessen entbrannten Kämpfe, welche lange Jahre hindurch gewährt haben, sind schließlich dadurch beendigt worden,

daß der Rest der Kanaaniter in den von Israel besetzten Gebieten überall mit diesem verschmolz. Israel erhielt dadurch nicht nur einen sehr bedeutenden Zuwachs an Menschen, sondern es nahm auch einen großen Strom höherer Kultur in sich auf, die dadurch für die Ausgestaltung der richtigen sittlich-religiösen Bildung verwertet ward.

In späterer Zeit ist man freilich zu der Vorstellung gekommen, daß Israel auf Gottes Befehl die kanaanitische Bevölkerung mit geringen Ausnahmen ausgerottet habe. Allein das ist in Wirklichkeit keineswegs geschehen, wie namentlich die Erzählungen des Richterbuches beweisen. Israels Kräfte waren einer solchen Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen, und es würde die Vertilgung der früheren Einwohner mit Stumpf und Stiel, also auch samt ihrer Kultur, für die Fortbildung Israels von größtem Nachteil gewesen sein. Es mußte und sollte nach Gottes Rat so geschehen, daß die Kanaaniter im Lande Israels dadurch beseitigt wurden, daß Israel sie aufsog, nachdem die Lebenskraft ihres selbständigen Volkstumes zerstört war (vgl. Exod. 23, 27—33).

Allerdings lag darin, daß Israel zwischen zahlreichen Kanaanitern sich anzusiedeln begann, eine sehr große Gefahr. Obgleich Israel hätte wissen sollen, daß es die Fähigkeit, die in der Feldschlacht besiegten Kanaaniter nun auch in den einzelnen Landschaften teils in kriegerischem Ringen teils in mehr friedlichem Kampf zu überwinden, vorzugsweise seiner im Glauben an den wahren Gott begründeten geistig-sittlichen Überlegenheit verdankte, so vermochte es sich dennoch nicht ganz der Ansteckung durch das unsittliche und religiös irre kanaanitische Wesen zu erwehren. Auf der einen Seite mußte ja das Bewußtsein der nationalen Eigenart Israels und der Unvergleichlichkeit seines Gottes gesteigert werden durch die nahe Berührung mit den so ganz verschiedenen Kanaanitern; auf der andern aber war doch die Erkenntnis und Anerkennung des sittlich-heiligen Wesens Jahwes in der Masse des Volkes nicht soweit entwickelt, daß die völlige Unvereinbarkeit der richtigen israelitischen Denkweise und Lebensführung mit der kanaanitischen einem jeden Israeliten eingeleuchtet

hätte. Man dachte nicht daran Jahwe aufzugeben; aber als die Israeliten nun in kleineren Abteilungen zerstreut sich im Lande ansiedelten und sichs wohl sein ließen bei dessen Getreide, Most und Öl und von den Kanaanitern die Landwirtschaft und allerlei Künste und feinere Genüsse erlernten, da kam es ihnen so vor, als wenn doch das Kanaanitertum ebenfalls seine Vorteile hätte; und sie fanden dann auch nichts dabei, die Baale mit zu verehren, deren Altäre auf den Hügeln und unter den grünen Bäumen des gesegneten Landes standen, das ihnen als eine neue Welt erschien, die als ausschließlich ihres Jahwe Eigentum zu denken dem blöden Sinne durchaus nicht sogleich natürlich war.

Daß viele solches Verhalten verurteilten, versteht sich von selbst. Denen, in welchen ein höheres sittlich-religiöses Leben war, die in Jahwe den Inbegriff heiliger Güte verehrten, konnte es nicht möglich sein zu vergessen, daß Jahwe das Volk aus Ägypten geführt und in dies gelobte Land gebracht hatte. Es hat ohne Zweifel niemals an Männern gefehlt, welche, den unendlichen Abstand jegliches unreinen, in der Hauptsache nur weltlich bestimmten Religionswesens vom Glauben an den wahren, heiligen Gott erkennend, des Unterschiedes der kanaanitischen Baale von Jahwe als eines grundsätzlichen inne geworden waren. Solche mußten den Baaldienst verabscheuen und gegen denselben auch Zeugnis ablegen. Das allein würde aber nicht genügt haben, ein Herabsinken der Denkweise des israelitischen Volkes auf die Stufe der kanaanitischen Religion zu verhindern, wenn nicht Gott noch auf andere Weise vorgebeugt hätte.

Gott sorgte dafür, daß nicht wieder verloren ging, was von besserer sittlich-religiöser Erkenntnis und Gesinnung in Israels Geistesleben bisher erpflegt worden war. Zunächst that er das dadurch, daß er den Israeliten keine Ruhe ließ, sondern sie immer wieder aufschreckte durch starke Feinde, teils von außen her, teils durch gemeinsame Erhebung kanaanitischer Stämme gegen Israels Herrschaft im Lande. Dies ist von der höchsten Bedeutung für die Entwickelung Israels gewesen. Hätten keine anderen Völker ihnen den Besitz des Landes und den Genuß seiner Früchte mißgönnt, und hätten die Israeliten immerzu unter

ihren Weinstöcken und Feigenbäumen sitzen können, so würden sie, im Lande zerstreut und statt mit gemeinsamer Anstrengung nach höheren Zielen zu trachten nur mit den eigenen alltäglichen Arbeiten beschäftigt, es vergessen haben, daß sie kraft ihres Verhältnisses zum wahren Gott mehr waren als die anderen Völker, und sie hätten keinen Wert weiter auf die Verheißung gelegt, daß ihnen eine große Zukunft bevorstünde; der höhere Schwung wäre ihrer Denkweise verloren gegangen, und die edelsten Tugenden hätten keine Stätte mehr in dem matten Fortleben des Volkes gefunden. Nun galt es aber immer wieder sich zum Kampfe aufzuraffen, und den Mut und die Kraft dazu konnte man nur aus dem Glauben an den Gott schöpfen, welchem Israel alles, was es war und besaß, zu verdanken gelernt hatte. Dieser Gott half denn auch und ließ es das Volk immer aufs neue erfahren, daß seine Widerstandskraft gegen die Feinde durch treues Festhalten an Jahwe, dem einzigartigen Gott Israels, bedingt wäre. Wenn sich das Volk, nachdem es eine Zeitlang der rechten Religion vergessen und zugleich seine Feinde abzuwehren unvermögend gewesen war, endlich wieder auf seinen Gott besann und mit sittlichem Entschlusse sich ihm zuwandte, dann waren es von Jahwes Geist erweckte und mit kühner Thatkraft ausgerüstete Männer, die ihrem Volke „Recht schafften“ gegen seine Feinde und dann auch wieder nach der Zeit der Unordnung Recht für die Volksgenossen untereinander, in zwiefachem Sinne den Namen von שופטים „Richtern“ verdienend.

Das andere Mittel, welches Gott anwandte, um Israel in diesen Zeiten auf der Bahn der richtigen religiösen Entwickelung zu erhalten, war die Fortdauer seines offenbarenden Verkehrs mit diesem erwählten Zweige der Menschheit. Während des größten Teiles der Richterzeit sind freilich nicht viele Propheten Gottes aufgetreten (1. Sam. 3, 1) und gar keine, welche eine geschichtlich hervorragende Wirksamkeit ausgeübt hätten, die Prophetin Debora allein ausgenommen, welche zugleich Richterin war. Es entsprach dem Charakter der rauhen, wilden Zeit der ständigen Fehde, daß Gott vorwiegend durch die von seinem Geist getriebenen Kriegshelden sich dem Volke im Gedächtnis erhielt.

Aber es kam die Zeit, wo der Geist Jahwes sich in einem ausgezeichneten Propheten sammeln und wieder einmal mit einem vollen Maße seines religiös-sittlichen Wesens als eine kraftvoll hervortretende Größe des Lebens sich darstellen mußte. Samuel war dazu berufen, den Glauben Israels an Jahwe wieder mit einer größeren Fülle geistlicher Erkenntnis auszustatten, den Baaldienst Israels eben dadurch zurückzudrängen und die Religion Abrahams und Moses zu neuer lebendiger Entfaltung im Bewußtsein des Volkes zu bringen.

Es war eine schlimme Zeit für Israel, in welche Samuels Wirksamkeit fiel. Die Philister, der gefährlichste Feind der Israeliten unter den Nachbarn, drangen erobernd in das Gebiet derselben ein, und nachdem sie in der Schlacht bei Aphek einen entscheidenden Sieg errungen und sogar die Bundeslade genommen hatten, war der wichtigste Teil des Westjordanlandes in ihrer Gewalt. Die dauernde Unterjochung Israels infolge davon war das Mittel, wodurch das Volk empfänglich gemacht ward für die Mahnung, sich zu seinem Gotte, der es doch in der früheren Zeit stark gemacht hatte, mit vollem Ernst und Eifer zu bekehren.

Die Not und Schmach der Zeit, wodurch die Gemüter in einen Zustand peinlicher Spannung versetzt wurden und Samuels prophetische Wirksamkeit, welche das verschlafene Gottesbewußtsein des Volkes aufrüttelte, brachten eine religiöse Aufregung hervor, welche sich darin äußerte, daß Scharen junger Leute mit Musik und Gesang umherzogen, um in leidenschaftlicher Weise eine schwärmerische Verehrung Jahwes, des Gottes Israels, an den Tag zu legen, auf dessen Hilfe man sehnsüchtig harrete. Von ähnlichen Erscheinungen bei anderen morgenländischen Völkern war diese insoweit verschieden, als man sich dabei des besonderen sittlich bestimmten Wesens bewußt war, welches den Gott Israels vor allen Heidengöttern auszeichnete. Die בני נביאים „Prophetenjünger", wie sie im Königsbuch (1. Kön. 20, 35; 2. Kön. 2, 3. 5; 4, 1), oder נביאים „Propheten", wie sie im Samuelbuch (1. Sam. 10, 5. 10; 19, 20) genannt werden, sind wohl zu unterscheiden von den Propheten im höheren Sinne, an welche Gottes Wort erging, und die berufen waren den ihnen offenbarten Willen

Gottes zu verkünden. Jene waren wohl getrieben vom Geiste Gottes, aber in der Regel keine Empfänger von Offenbarungen. Eben deshalb mußten sie ihre Stütze an einem Propheten im höheren Sinne suchen (1. Sam. 19, 20; 2. Kön. 4, 1. 38; 6, 1. Jes. 8, 16). Nach Num. 11, 25 ff. ist es schon zur Zeit Moses vorgekommen, daß der Geist Gottes eine Anzahl von Männern in der Weise ergriff, daß Worte religiöser Begeisterung von ihrem Munde flossen. Zur Zeit Samuels scheint das Gebahren dieser Propheten niederer Stufe etwas naturhaft maßloses gehabt zu haben (vgl. 1. Sam. 19, 24), doch wird dies in den Zeitverhältnissen begründete heftige Wesen späterhin nachgelassen haben. Die Bedeutung dieses Prophetentums hat darin bestanden, daß es ähnlich wie auch das Nasiräertum dazu mitwirkte, dem Leben des alttestamentlichen Gottesvolkes religiöse Sättigung und Fülle zu geben, und daß es den Propheten im höheren Sinne als Rückhalt im Volke diente. Den letzteren sind die Prophetenjünger nur in gewisser Beziehung vergleichbar — weshalb sie auch selber Propheten genannt werden —, aber in der Hauptsache doch völlig untergeordnet.

Samuel, ein Prophet im eigentlichsten Verstande, ist der erste in der Reihe derjenigen Propheten gewesen, welche von Jahwe dazu berufen wurden als seine Vertreter dem Volke entgegenzutreten. Ein Prophet ist schon Abraham gewesen, insofern als er unmittelbare Offenbarungen von Gott empfing und seinerseits dieselben anderen bezeugte, aber er ist nicht als prophetischer Prediger aufgetreten; Mose gilt als der größte Prophet des alten Israel (Deut. 34, 10) und er hat seinem Volke auf Gottes Befehl Weisung erteilt und Verheißungen sowie Mahnungen und Drohungen an dasselbe gerichtet, aber er war selber das Haupt Israels und stand Gotte gegenüber als der Vertreter seines Volkes; Debora nennt sich selbst eine Mutter in Israel (Richt. 5, 7); die Propheten, welche es sonst in der Richterzeit gegeben hat, sind von Gottes Geist beseelte und mit Seherblick begabte Männer gewesen, welche wohl den Beruf hatten, es nach oben blicken zu lehren, aber ihr geistiger Standort lag doch wesentlich innerhalb des israelitischen Gemeinbewußtseins. Von nun an aber gibt es

Propheten, welche nicht nur einzelne Offenbarungen empfangen, nicht nur wie ein Mose höher stehn als ihr Volk, sondern diesem zugleich kraft ihres Berufes als Knechte Jahwes im besonderen Sinne sich entgegengestellt wissen.

Israel trat allmählich aus dem Zustand einfachster naturwüchsiger Verhältnisse heraus, höhere Kultur mit mannigfaltigeren und schwierigeren gesellschaftlichen Verhältnissen stellte sich bei ihm ein. Da erhielt nun die natürliche Sinnesweise Gelegenheit, nicht nur in einzelnen Handlungen, sondern in der Einrichtung des ganzen Lebens, in der Gestalt der Beziehungen zwischen den stärkeren und den schwächeren Gliedern der Gesellschaft, im Gebrauch der Mittel und Kräfte, die der Fortschritt erzeugte, sich auszuwirken. Da mußte es dann immer deutlicher hervortreten, daß das Volk nicht nur im einzelnen oft gegen den Willen Gottes widerspenstig sich verhielt, sondern daß seine ganze Sinnesrichtung seitwärts strebte von der Bahn der göttlichen Gedanken. Daher beginnt jetzt die Zeit, in welcher das Prophetentum regelmäßig als eine besondere geschichtliche Macht neben den übrigen Kräften der Volksgeschichte und im Streite mit diesen sich darstellt, wenn es gleich in einzelnen Fällen wie in Elisa und Jesaja wieder die Führung übernommen hat, so wie andererseits auch schon in der früheren Zeit Propheten Gottes bei nicht seltenen Gelegenheiten ihrem Volke zu widerstehn gehabt haben.

Samuel selbst war auf der einen Seite noch ein Prophet, in welchem das Volksbewußtsein gipfelte. Nachdem es ihm gelungen war, die sittlich-religiösen Zustände im Lande einigermaßen zu bessern, worauf alsbald auch ein Erfolg im Kampf gegen die Philister sich einstellte, trat er zwar nicht gerade als Anführer an die Spitze des Volkes, doch ward er ein Mittelpunkt desselben, von welchem weithin maßgebende Wirkungen ausgingen, sodaß er eine Art Obrigkeit darstellte, von welcher man sich in ziemlich großem Gebiete Recht sprechen ließ. Auf der anderen Seite aber hatten sich doch bereits Strebungen im Volke entwickelt, welche sich von der Denkweise entfernten, deren Vertreter Samuel war. Man war nicht länger zufrieden mit dem bisherigen Zustand, wo keine andere einheitliche Leitung vorhanden gewesen war, als

die durch den Geist Gottes, welcher in der Volksseele in dem Grade waltete, als dieselbe von edlen Trieben bewegt war, und wo es not that, einen Propheten oder sonst in Gottes Kraft handelnden Mann an die Spitze stellte, der dann durch seine persönliche Bedeutung für die Zeit seines Lebens eine führende Rolle zu spielen vermochte. Man verlangte nach Regierung des Volkes durch eine beständige, in den weltlichen Einrichtungen festgestellte Obergewalt desselben, nach einem König. Samuel aber erkannte darin ein sündliches Verlangen (1. Sam. Kap. 8).

Die Einführung des Königtums war freilich in der That notwendig. Denn nur bei einheitlicher Leitung durch die Hand eines Königs, dessen Herrschermacht auf die Dauer zu Recht bestand, konnte es feste Ordnung im Lande geben und das Volk die Kraft gewinnen, sich gegen seine Feinde zu behaupten und sich eine Stellung unter den Völkerschaften zu erringen, wie sie Voraussetzung einer genügend kräftigen Entwickelung der israelitischen Eigenart und insonderheit auch des Jahweglaubens war. Sie hatte aber noch einen höheren Zweck. Indem die Israeliten sahen, daß sie sich einem Könige unterordnen müßten, um mit Erfolg zu kämpfen und zu einem geordneten bürgerlichen Gemeinwesen zu gelangen, mußte ihnen die Einsicht aufgehn, daß Leitung durch eine höhere Gewalt für Wesen, wie wir Menschen sind, überhaupt notwendig ist; und es mußte ihnen nun auch mehr und mehr zum Bewußtsein kommen, daß Gehorsam gegen Jahwe, die oberste sittliche Macht, nicht nur geleistet werden müßte, weil dieser es nun einmal als Bedingung seines Beistandes verlangte, sondern auch weil die Unterwerfung unter den höheren Willen zum Heile der gerade Weg ist. Jahwe wird nun fürder selbst als Israels König gedacht, und es kommt dadurch größere Strenge in die Vorstellung des Volkes über sein Verhältnis zur Gottheit. Der irdische König, welchen man sich vom prophetischen Vertreter Jahwes bezeichnen ließ, erschien als der Vertreter dieses himmlischen Königs. Daß es aber ohne einen solchen Vertreter nicht hatte gehn wollen, daran war zu erkennen, daß die Menschen, wie sie einmal sind, ins richtige Verhältnis zu Gott und damit in wahrhaft auf die Dauer befriedigende Umstände nur auf die

Art kommen, daß Gott eine menschliche Persönlichkeit, in welcher sein Geist ständig waltet, mit ihrer Regierung betraut. Jemehr man dann späterhin einsah, daß die menschlichen Könige ihre Aufgabe nicht zu erfüllen vermochten, mußte die Ahnung aufdämmern, daß es einem in wesentlich näherer Beziehung zu Gott stehenden Gottesmann vorbehalten wäre, einst die Königsherrschaft Jahwes in vollkommener Weise für alle Zeit zu verwirklichen.

So ist also die Aufrichtung des Königsthrones in Israel von hoher Bedeutung gewesen für den Fortschritt des Volkes wie in politischer so auch in religiöser Beziehung. Aber die Sache hatte doch auch ihre Schattenseite. Es war immerhin zunächst ein Mensch wie andere, den man an die Spitze des Volkes gestellt zu sehen wünschte, ein Mensch, der nach der Meinung des Volkes (1. Sam. 8, 5. 20) die Herrschaft führen sollte wie die Könige heidnischer Völker, ein Mensch, der nur insofern, als er persönlich vom Geiste Gottes sich regieren lassen mochte, wirklich an Gottes Statt das Volk regieren würde. Das israelitische Königtum konnte also keineswegs ein solches sein, das dem Verhältnis Israels zu seinem Gotte vollkommen entsprochen hätte. Wenn Samuel anfänglich geurteilt hat, das Verlangen des Volkes nach einem König wollte die Königsherrschaft an die Stelle der wirklichen Gottesherrschaft setzen, so hat er damit Recht gehabt, wenn jene, wie sie zur Zeit sich nur gestalten konnte, unter das unbedingt richtige Urteil gestellt werden soll (vgl. Hos. 8, 4; 10, 3; 13, 10. 11). Aber es war doch ein Fehler, wenn er diejenige Form der Gottesherrschaft, welche bis dahin bestanden hatte, für das in jedem Falle vorzügliche erachtete. Denn wenn auch die Männer, deren Gott sich zur Ausübung derselben bedient hatte, ein Mose, ein Josua, die Richter, zuletzt Samuel selber, als unmittelbar von Gott in ihr Amt eingesetzte, dessen Herrschaft deutlicher darstellen und im allgemeinen auch zuverlässiger von der rechten Gesinnung erfüllt sein mochten, so war doch der Zustand des Volkes von der Art, daß eine solche Regierung nicht länger genügen konnte. Freilich wenn Israel durch und durch so gesinnt gewesen wäre, wie ein Samuel es wünschte, dann hätte es sein Auskommen finden können mit der Ergänzung der

althergebrachten Familien- und Geschlechtsverfassung durch Gottesmänner, die im Falle besonderes Bedürfnisses hervortraten. Wie das Volk aber thatsächlich beschaffen war, ging das nicht, ohne daß mindestens ein Fortschritt ausgeschlossen gewesen wäre.

Deshalb hatte es Gott absichtlich gefügt, daß die Bedrängnis Israels namentlich durch die Philister eine mächtige Bewegung auf die Errichtung des Königtums hin hervorbrachte. Die Beweggründe derselben waren zum Teil unreiner Art, zum andern Teil jedoch von Gott anerkannt (1. Sam. 8, 22; 9, 16). Indem aber Gott durch Samuel, seinen Propheten, den rechten Mann weisen und salben ließ, sorgte er dafür, daß diese neue Einrichtung, die Israels Volksgestalt zum Abschluß brachte, auch wieder von Hause aus mit dem Jahweglauben in die nächste Beziehung gestellt und dadurch zum wirksamsten Mittel für die Fortbildung der religiösen Denkweise eigens zubereitet ward.

Saul, der erste König Israels, machte einen guten Anfang in der Lösung der zuerst vor allem dem Königtum gestellten Aufgabe, die äußeren Feinde, die Philister, nachdrücklich abzuwehren. Zu Ende geführt hat dieselbe sein Nachfolger David, welcher auch in die inneren Verhältnisse mit ordnender Hand eingriff, wozu Saul kaum gekommen war. Die Regierung Davids und seines Sohnes Salomo ist die Glanzzeit Israels gewesen. Voller Sieg über die bis dahin gefürchteten Erbfeinde, Mehrung des Reiches durch Unterwerfung benachbarter Gebiete, ruhige innere Verhältnisse, rasch aufsteigender Wohlstand des Volkes unter dem Schirm seines Königs, dessen Macht und Herrlichkeit der Stolz des Volkes ward, dazu Erblühen einer reicheren Literatur, die Entfaltung künstlerischer Bestrebungen, alles das gab dieser Zeit, wenn auch vielerlei Mißstände nicht fehlten, den Charakter einer gesegneten, glücklichen. An der Erinnerung derselben hat Israel in den folgenden trüben Zeiten gezehrt und daraus die Kraft gezogen, trotz aller Not der Gegenwart einen freudigen Glauben an den Gott sich zu bewahren, der ihm damals zu schmecken gegeben hatte, was für edle Güter seinem Volke zugedacht wären.

Von großer Bedeutung war die Erweiterung des Gesichtskreises, die damals stattfand. Davids kriegerische Erfolge gaben Israel Lust und Mut, die Augen aufzuheben und über seine nächsten Grenzen hinauszublicken, und unter Salomos friedlicher Herrschaft strömten mit dem Geld und Gut, das der Handel ins Land brachte, mit den ausländischen Erzeugnissen, die er herbeiführte, auch geistige Anregungen in Fülle herein. Phönikische Werkleute und Künstler sah Israel einen herrlichen Tempel erbauen, die Königin aus Saba in Arabien zeigte sich vor seinen Augen mit ihrer Pracht und ließ das Licht ihrer Geistesbildung leuchten. Ein wahrhaft reiches Leben lebte Israel in jenen Jahren.

Für die Entwickelung der Religion ist es von ganz besonderer Bedeutung gewesen, daß David, der herrliche Held im Kampf, der kraftvolle Herrscher, tief innerlich vom Geiste Gottes berührt war. Er führte die Sache Jahwes nicht bloß mit dem Arme, sondern auch mit dem Herzen. Freilich war er ein Kriegsmann von harter Faust und unsanften Sitten und nichts weniger als eine stille, vorwiegend nach innen gerichtete Natur, wie er nach manchen der ihm zugeschriebenen Psalmen es gewesen zu sein scheinen möchte, und füllte seine Tage keineswegs mit Singen und Beten aus. Allein er besaß bei aller handelnden Kraft, allem kühnen Thatendrang seiner mutigen Seele zugleich eine weiche Empfänglichkeit des Gemütes, ein wahrhaft kindliches Herz. Dies Herz aber war insonderheit empfänglich für die göttliche Wahrheit. Er hatte den innersten Kern der Jahwereligion geschmeckt und stand in innigem Lebenszusammenhang mit seinem Gott. Er nahm sich nicht nur des Jahwedienstes durch äußere Maßregeln an, indem er z. B. die Bundeslade in einem neuen Zelttempel auf seiner Burg aufstellen ließ und den Gottesdienst namentlich durch Einführung von Gesang und Tonspiel reicher gestaltete, sondern er gab, wie sein Gebahren bei der Herbeiführung der Lade zeigt, das ihm den Spott der Michal, seines Gemahles, zuzog, es vor den Leuten zu erkennen, daß ihm die Verehrung Jahwes Herzenssache war. Ein Beweis, wie ernstlich es ihm um seine Stellung zu Gott zu thun war, und wie ihm dieselbe durch das sittliche Urteil seines Gewissens be-

dingt erschien, ist darin gegeben, daß er nach seinem bösen Handel mit Uria und Batseba auf Natans Bußrede aufrichtige, tiefe Reue kundgab, was so leicht kein anderer König des Altertums gethan haben würde. Seine dichterische Begabung mußte daher außer Liedern wie das Klagelied auf Saul und Jonatan, welches das schönste Zeugnis seiner edeln Gesinnung und seines tiefen Gefühles ist, Psalmen hervorbringen, worin er nicht nur dem Gotte, der ihm die Krone und den Sieg über alle Feinde gegeben, Preis und Dank darbrachte, sondern auch den Erfahrungen seines inneren religiösen Glaubenslebens Ausdruck verlieh. Ganz besonders durch solche Lieder, welche er beim Gottesdienst singen ließ, und die im Volke Verbreitung fanden, hat David sicher außerordentlich viel zur Vertiefung des religiösen Bewußtseins Israels beigetragen. Das Gedächtnis des Volkes daran hat bewirkt, daß man im Laufe der Zeit immer mehr Psalmen dem David zuschrieb, auch solche, in welchen die Ausdrucksweise späterer Tage mit einer Weichheit der Gedankenbildung verbunden ist, die einem streitbaren Helden in noch ziemlich wilder und rauher Zeit schlechterdings nicht zuzutrauen ist.

Die Regierungszeit Davids ist die Geburtstunde der Weissagung vom Messias. In David war ein Gesalbter Jahwes auf den Plan getreten, welcher sowohl dem Volke das leistete, was man von Gottes Vertreter erwartete, Schirmung vor den Feinden und Rechtsschutz im Inneren, als auch Israels Gotteserkenntnis und Frömmigkeit in seiner Person lebendig verkörperte. Indem beides hinzukam zu der Berufsstellung Davids an der Spitze von Jahwes Volke, erschien in ihm die Idee des Gottkönigs annäherungsweise verwirklicht. In diesem Sinne ist die Bezeichnung des Königs Israels als des „Sohnes Gottes" zu verstehn (Psalm 2, 7. 12, vgl. 2. Sam. 23, 5). In David gewann beides Gestalt, was das Volk, an dessen Spitze er stand, zum erstgebornen Sohn Gottes unter den Völkern machte: das, was Gott dem Volke gewähren und das, was er von demselben geleistet sehn wollte. Man konnte nicht verkennen, daß ein Sohn Gottes von solcher Art es sein müßte, durch welchen Israel die Erfüllung aller seiner Hoffnungen zu erwarten hätte. Das ward

dann bestätigt dadurch, daß dem David die Verheißung erteilt ward, sein Königtum solle ewig dauern, und Gott wolle gegen jeden Nachkommen Davids, der auf seinem Thron sitzen werde, sich verhalten wie ein Vater gegen seinen Sohn, sodaß auch schwere Versündigung eines von ihnen diese Zusage nicht solle rückgängig machen können, wie Sauls Erwählung zum Gesalbten Gottes durch dessen Sünde hinfällig geworden ist (2. Sam. 7, 11—16, vgl. V. 18 ff. 29; 2. Sam. 23, 1—7).

Nicht bloß die unbedingte Dauer des davidischen Königtums aber verbürgte Gottes Wort, sondern auch die vollständige Erreichung der Ziele, welche demselben durch die Ideen des Jahweglaubens gesteckt wurden. Verheißen ward insonderheit die vollständige Überwindung der feindlichen Völker durch die Heldenkraft des Gesalbten Jahwes und die Herstellung des innigsten Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volke durch priesterliches Walten des Trägers des Königtumes, welches nach seiner Idee alles zumal leisten muß, was zum Heile des Gottesvolkes notwendig ist (Psalm 110; 2; 2. Sam. 23, 5). Diese Verheißungen sowie die Glaubensworte, welche denselben antworten, klingen zum Teil so, daß man schließen möchte, es müsse seit Davids Zeiten ein Messias erwartet worden sein, der selber in alle Ewigkeit auf dem Throne des Gottesvolkes sitzen und dasselbe über die ganze Welt ausbreiten würde. Die Hoffnung auf beides scheint auch wirklich mit der Erkenntnis des Gottes Israels als des wahren Gottes und mit der Überzeugung von der Vermittelung des Heils seines Volkes durch einen Gesalbten Gottes von vollkommener Tugend und Gottverbundenheit gegeben zu sein. Das Reich Gottes des Einzigen muß ja die ganze Menschenwelt umfassen und die Regierung des idealen Gottkönigs kann kaum als eine vorübergehende gedacht werden. Aber wie noch Jahrhunderte vergangen sind, ehe für Israel die einstweilen nur im Gewissen empfundene alleinige Gottheit Jahwes, des Gottes der rein sittlichen Heiligkeit, zur eigentlichen Erkenntnis kam, so ist auch die Vorstellung vom messianischen Gottesreiche bis zur Zeit der Erfüllung hin nicht klar ausgedacht worden. Das alte Israel hat sich das vollendete Gottesreich nicht als ein rein geist-

liches und daher niemals entschieden ohne volkstümliche Beschränkung und als ein wirklich die ganze Menschheit in sich aufnehmendes Reich vorstellen können. Deshalb hat das Bild des künftigen Gesalbten stets die Züge eines Königs irdischer Art behalten, der dann auch nicht wesentlich verschieden von den anderen Menschen vorgestellt werden konnte, so außerordentlich man sich auch seine Gaben und so innig man sich sein Verhältnis zu Gott, seinem Vater, auch denken mochte. Wohl tauchte immer wieder der Gedanke auf, daß der wahre Gott die ganze Menschenwelt in sein Reich aufnehmen würde, und daß der König, durch welchen dieses seine Vollendung erhalten sollte, für immerdar den Thron einnehmen müßte (vgl. Psalm 21; 45); und durch die Verkündigung der Propheten, welche Gott in seinen Rat hineinschauen ließ, soweit es bei ihrem Verständnis möglich war, wurden die in der Zukunftsansicht Israels hier und da angedeuteten Züge eines höher und geistiger gearteten Messiasbildes immer aufs neue verstärkt und durch frische Linien vervollständigt. Aber eine klare Anschauung davon konnte nicht stattfinden, da es an einer durchdringenden Erkenntnis des sittlichen Wesens der wahren Religion noch gebrach, welche die Voraussetzung rechtes Verständnisses des göttlichen Heilswillens ist. Ebensosehr dadurch, daß sie diese Erkenntnis angebahnt hat, als durch ihre messianischen Weissagungen hat die Prophetie dafür gesorgt, daß nachher im Volke Israel die Fähigkeit vorhanden war, zu erkennen, daß in Jesus der Gesalbte Gottes erschienen wäre, und daß das Reich Gottes, welches er verkündigte, nichts anderes wäre als das im Königtum Davids vom Geiste Gottes vorgebildete.

Zur Gestaltung der messianischen Erwartung Israels, welche aus Davids Königtum herausgewachsen war, trug auch Salomos Regierung wesentliches bei. War in David der Gesalbte Jahwes mehr als Held und Befreier Israels erschienen, so stellte er sich in Salomo als der Hirte und Pfleger des Volkes dar. Das von David her kriegerisch geartete Messiasbild erhielt durch Salomo friedevollere Züge, was namentlich auch deshalb von hoher Bedeutung war, weil solche sich nachher leichter in die

Linien der Zeichnung eines geistigeren Gottesreiches umbilden ließen.

Salomos Frömmigkeit ging minder tief als die Davids. Die Erbauung von Altären für die vaterländischen Gottheiten seiner fremden Weiber bei Jerusalem, welche erst Josia wieder beseitigt hat, ist allerdings wohl nicht als eigentlicher Abfall von Jahwe zu beurteilen. Denn noch ward Jahwe in dem Grade als Gott bloß Israels betrachtet, daß man die Verehrung anderer Götter durch die übrigen Völker selbstverständlich fand und Ausländern es auch nicht verübelte, wenn sie dieselben im Lande Israels ausübten. Die Frage, was es um die anderen Götter wäre, wenn doch nur Israels Gott als der wahre galt, war noch nicht scharf ins Auge gefaßt worden. Aber daß Salomo überhaupt die ausländischen Weiber zu heiraten Lust hatte und ihrem Götzendienst selber Vorschub leistete, darin zeigte sich allerdings eine Schwäche seines Jahweglaubens, ein Mangel an sittlicher Entschiedenheit. Die Aufrichtigkeit seiner Verehrung Jahwes und seine Treue gegen ihn ist jedoch im allgemeinen nicht anzuzweifeln. Hat er doch seinen Ruhm darin gesucht, diesem Gotte einen Tempel zu bauen, wie er sein würdig wäre bei dem nun eingetretenen glücklichen Stande des Reiches. Welche große Bedeutung dieser Tempel nachher für die religiöse Entwickelung Israels gewinnen würde, konnte freilich Salomo, der denselben zunächst als einen Teil seiner Burggebäude aufführte, noch nicht einmal ahnen. Aber er erkannte richtig, daß es eine bedeutungsvolle Aufgabe der Tage des Reichtums und der Pracht war, ein Gotteshaus zu errichten, welches die Herrlichkeit des Gottes Israels in entsprechender Weise veranschaulichte.

In dieser Zeit des Friedens, des Wohlstandes, des weiten geistigen Gesichtskreises entsprang die Chokma oder alttestamentliche Weisheit. Diese philosophische Thätigkeit, zu deren ersten und bedeutendsten Meistern Salomo selbst gehörte (vgl. 1. Kön. 4, 29 ff.), hat sich von da an durch die ganze alttestamentliche Entwickelung des israelitischen Volkes als ein eigentümlicher Bestandteil des Geisteslebens desselben hindurcherstreckt. Sie strebte danach, unter Absehen von allem eigentümlich Israelitischen,

allgemein-menschliche Wahrheit festzustellen. Dabei waren es aber doch die religiös-sittlichen Erkenntnisse Israels, welche sie zu Grunde legte, nur ließ sie die besonderen geschichtlichen Thatsachen und Beziehungen, auf welchen der Jahweglaube beruhte, möglichst bei Seite. Zur Vorbereitung Israels auf den Empfang der neutestamentlichen Offenbarung hat sie wesentlich beigetragen, indem sie die religiöse Denkweise des Volkes ausweiten und aufklären half. Ohne sie würde Israel nicht fähig geworden sein, die Weltreligion aus sich hervorgehn zu lassen.

Man darf freilich nicht meinen, schon in der Zeit Salomos oder auch in den nächsten Jahrhunderten sei gelehrt worden, daß der Gott, welchen Israel verehrte, als der überweltliche Allherr eigentlich der Gott aller Menschen wäre, der sich nur zeitweilig mit Israel besonders verbündet hätte, einst aber für alle Menschen ohne Rücksicht auf ihre Volksangehörigkeit der himmlische Herr sein würde. Nicht einmal die Weissagungen mehrerer Propheten, in welchen wir diese Wahrheit fast ganz klar ausgesprochen finden, enthalten dieselbe als eine mit ausdrücklicher Bestimmtheit vorgetragene Lehre. Auch diese Propheten selber waren noch zu sehr in der Voraussetzung befangen, daß Israel ein für allemal zu näherer Gemeinschaft mit Gott berufen wäre, als daß sie offenes Verständnis für eine Vorausoffenbarung der Austeilung der Heilsgüter an alle Welt hätten haben können. So ist denn auch die Chokma weit entfernt von solcher Erkenntnis. Bloß im Blick auf Israels eigene Förderung sucht sie dessen Besitz an religiös-sittlicher Wahrheit zu immer tieferer Einsicht in die Zusammenhänge der Dinge zu verwerten, ohne ernstlich daran zu denken, wie sie eben dadurch die Erkenntnis anbahnt, daß die geschichtlich begründete, thatsächliche Bevorzugung Israels nicht für alle Zeit bestimmt sei.

Indem die Weisheit diejenigen Wahrheiten aus dem Besitz Israels an religiösen Einsichten zu erheben trachtete, welche von den geschichtlichen Beziehungen des Jahweglaubens unabhängig waren, mußte sie den Blick mehr auf das Schicksal des einzelnen Menschen lenken und auch dadurch hat sie zur Entwickelung der alttestamentlichen Anschauung ihren großen Beitrag liefert. Im

allgemeinen bekümmerte sich die Weltanschauung des vorexilischen Israel wenig um das Los des Einzelnen gegenüber dem Schicksal des Volkes als Ganzen. Man setzte voraus, daß es dem Frommen gut gehn müsse und dem Schlechten übel; ob aber wirklich unglückliches Schicksal überall nur den Bösewicht treffe, danach zu fragen hielt man in älterer Zeit nicht für wichtig. Das Ergehn des Einzelnen achtete die allgemeine Ansicht für Nebensache im Vergleich mit dem Schicksal des Volkes. Ging es einem Menschen kümmerlich, so mußte er sich darein ergeben im Gedanken, daß er wenig zu bedeuten habe. Die Weisheit aber konnte der Frage, wie das so häufige Mißgeschick frommer Menschen vom Gesichtspunkt der göttlichen Gerechtigkeit aus erklärt werden möge, sich nicht entziehen. Das gewaltige Hiobgedicht hat dieselbe zum Gegenstand. Weil sie nicht gelöst werden zu können schien unter Bezugnahme auf die Thaten Gottes an seinem Volke als einem Ganzen, nimmt der Dichter den Einzelnen in Gedanken aus diesem Volke heraus und läßt durch das leidvolle Schicksal eines Mannes im Lande Uz und durch die Gespräche ebenfalls nicht-israelitischer Männer darüber die Frage sich entfalten und zu einem gewissen Abschluß kommen. Daß solche Erwägungen außerhalb des Gebietes der Religion Israels wirklich stattfinden könnten, will der Dichter damit ganz und gar nicht als seine Meinung bezeichnen.

Wirklich gelöst werden konnte die Frage mit den Mitteln dieser Weisheit nicht. Diese mußte sich doch am Ende damit begnügen festzustellen, daß der Mensch sich eben dem unbedingt maßgebenden Willen Gottes demütig fügen müßte, ohne Ansprüche geltend machen zu dürfen, da Gottes Gedanken zu unvergleichlich hoch über die menschlichen hinausgingen. In der Liebesgemeinschaft mit Gott das alles Irdische überbietende Heilsgut zu erkennen und daraus die Gewißheit ewiger Seligkeit der Gotteskinder abzuleiten, dazu war das Sinnen der Weisheit nicht imstande. Es war schließlich doch die Jahwereligion als geschichtliche, auf Thatsachen beruhende Größe, welche, indem sie durch Geschichte und Offenbarung weiter entwickelt und durch Jesus Christus zur Vollendung gebracht ward, auch die Frage des Einzellebens

beantworten und die Allgemeingiltigkeit des in ihr gegebenen wahren Gottesglaubens für alle Menschen ans Licht bringen mußte. Aber die Bemühungen der alttestamentlichen Weisheit haben dazu helfen müssen, daß Israels Denkweise zur Aufnahme der Wahrheiten, die durch Christus offenbart werden sollten, sich vorbereitete.

Die Glanzzeit Israels ward abgeschlossen durch ein Ereignis, welches der Herrlichkeit des Volkes für immer ein Ende machte: durch die Zerspaltung des Volkes in zwei getrennte Reiche. Es war genug, daß Israel unter der ziemlich langen Regierung der beiden großen Könige den Genuß irdischer Blüte gehabt hatte: es sollte nun unter mehr gedrückten Verhältnissen an der Kraft geistlicher Erkenntnis zunehmen. Vom Reiche Juda, aus welchem das Volk der evangelischen Geschichte hervorgehn sollte, ward der größere Teil Israels, der längst in einem gewissen Gegensatz zum Stamme Juda und dessen näherem Anhang gestanden hatte, nun äußerlich völlig losgetrennt. Es blieben jedoch die beiden Teile des Volkes miteinander verbunden durch das innere Band der Blutsverwandtschaft, der Gleichheit der Sprache und Sitte und vor allem der Jahwereligion. Daher konnte Juda an den Erfahrungen, welche Israel in langwierigen Kriegen und schwierigen politischen Verhältnissen in reicherem Maße machte als das kleine Juda, innerlich Anteil nehmen und ihre Frucht sich aneignen, ohne selber wie Israel dabei seine Kraft vorzeitig aufzureiben und spurlos unterzugehn.

Israel war der stärkere Teil und auch der reichere, weil es in fruchtbareren Landschaften saß. Mit den reichlicheren Gütern des leiblichen Lebens war aber in Ephraim auch mehr von den kanaanitischen religiösen und sittlichen Anschauungen angeeignet worden. Jerobeam scheute sich nicht, das aus politischen Gründen sich zu nutze zu machen. Nicht sowohl, daß er dem Tempel zu Jerusalem andere Heiligtümer in seinem Lande entgegensetzte, war sein eigentliches Vergehen, denn daß jener die einzig rechtmäßige Opferstätte wäre, wußte man damals noch nicht. Aber

es wurden in Betel und in Dan minder reine und sittlich geläuterte Religionsvorstellungen begünstigt, und insonderheit dienten die goldenen Kälber, wenn sie auch nicht gerade Abbildungen Jahwes, sondern nur Sinnbilder seiner Gegenwart vorstellen sollten, dazu, den Jahweglauben herabzuziehen. Seinen politischen Zweck, Israel von der Teilnahme am Gottesdienst in der Hauptstadt des anderen Reiches zurückzuhalten, hat Jerobeam, soviel wir wissen, erreicht. Das alte Ansehen der Heiligtümer in Betel (vgl. Gen. 28, 18; 35, 1. 7) und Dan (vgl. Richt. 18, 29. 30) hat, nun verstärkt durch die königlichen Maßnahmen (vgl. Amos 7, 13), den Gedanken an die Bestimmung des Tempels zu Jerusalem zum allein richtigen Verehrungsort Jahwes nicht in Ephraim aufkommen lassen. Viel eher als nach Jerusalem wallfahrteten die Ephraimiten zu dem Abrahamheiligtum in Beerseba hinüber (Amos 5, 5; 8, 14). Dennoch hat der Tempel zu Jerusalem schon, während das Reich Ephraim bestand, nach und nach ein immer größeres Ansehen erlangt, und zwar zum Teil gerade durch den Gegensatz gegen die Heiligtümer des Reiches Israel. Aber das kam ganz allmählich und überhaupt erst in einer späteren Zeit. In Elias Tagen galten in Ephraim die Jahwe-Altäre zum wenigsten noch als berechtigt und Verletzung derselben für Angriff auf die Jahwereligion (vgl. 1. Kön. 19, 10. 14), obgleich es keine Frage sein kann, daß der Tempel, wo die heilige Lade stand, von Anfang an einen gewissen Vorzug vor allen andern Verehrungsstätten gehabt haben muß.

In seiner ersten Zeit erscheint das Reich Israel nicht nur als Inhaber der hauptsächlichen irdischen Kraft Israels, sondern auch als ein sehr wesentlicher Teil der Gemeinde Jahwes. Hier geschah noch ein großer Fortschritt in der religiösen Denkweise des Gottesvolkes. Der Kampf zwischen Baaldienst und Jahwedienst ward hier ausgetragen. Der Gegensatz beider war bisher immer noch nicht in seiner ganzen Tiefe allgemein erkannt und gewürdigt worden, was sich darin zeigt, daß man noch in dieser Zeit den Gott Israels ganz sorglos auch „Baal" benannte. Dieser Name bedeutet allerdings an sich nichts weiter als „Herr", konnte aber von Israel doch nur solange als Bezeichnung seines

Gottes gebraucht werden, als demselben die volle Erkenntnis der Unverträglichkeit des Jahweglaubens mit der dem kanaanitischen Baaldienst zu Grunde liegenden religiösen Denkweise noch nicht aufgegangen war (vgl. Hos. 2, 18. 19).

Nachdem der nationale Kampf zwischen den Israeliten und den Kanaanitern, durch dessen Nöte jene immer wieder zur Besinnung über den Gegensatz von Jahwe und Baal gebracht waren, durch Aufgehn der übrigen Kanaaniter in Israel zu Ende gekommen war, hatte sich in weiten Kreisen des Volkes das Bewußtsein von diesem Gegensatz immer mehr verwischt, zumal da den kanaanitischen Bestandteilen desselben der Baaldienst als ihre väterliche Religion besonders nahe lag. Eine Gegenwirkung war von Samuels Thätigkeit und Ansehen und nachher von dem Eindruck ausgegangen, welchen die mächtige und glanzvolle Erscheinung der beiden großen Könige Israels auf die Denkweise des Volkes ausübte, da David und Salomo aufs entschiedenste Jahwe als ihren Gott öffentlich verehrten und bekannten. Daß Israels Gott keiner wäre als Jahwe allein, das war dadurch dem Volke in allen seinen Teilen zu deutlich und kräftig zum Bewußtsein gebracht worden, als daß der dennoch nicht ganz aufhörende Baaldienst damals von Bedeutung für die gegenwärtigen religiösen Zustände hätte sein können.

Jetzt ward das aber anders. Der noch immer nicht in seiner ganzen sittlichen Hoheit vom Volksgeist ergriffene und gewürdigte Jahweglaube verlor die soeben scheinbar völlig gewonnene Herrschaft über denselben, als man an den weltlichen Gütern, in welchen man seine Wirkung gesehen hatte, Einbuße erlitt. Als des davidischen Königtumes Herrlichkeit dahin schwand, verlor auch der Gottesglaube Davids an Anziehungskraft für die Gedanken der Volksmenge. Dadurch erhielt aber der Baaldienst Gelegenheit, sich wieder mehr zu regen und auszubreiten, während der Jahweglaube, den die Mehrzahl festhielt, an Entschiedenheit einbüßte und in Gefahr kam, selber zu einer Art Baaldienst herabzusinken. Am meisten war dies im Nordreich der Fall, wo außer der Regierung des nicht-davidischen Königs auch noch der Kälberdienst die Aufrechterhaltung des echten Glaubens

an den Gott Israels gefährdete. So sehen wir an Ahabs Hof den Propheten Micha ben Imla ganz allein vierhundert Propheten gegenüberstehn, die freilich auch Propheten Jahwes sein wollen, aber nach ihrer Gesinnung ebensogut Baalpropheten genannt werden können (1. Kön. 22, 6 ff.).

Von zwei Seiten her schritt nun Gott gegen dies Übel ein. Er fügte es, daß Ahab seinem Weibe Isebel zu Liebe dem tyrischen Baal einen Tempel zu Samarien stiftete, worin demselben prunkvoller Dienst geweiht ward. Das war denn doch danach angethan, manchem die Augen darüber zu öffnen, wohin man steuerte, obgleich Ahab gewiß nicht von Jahwe als dem Hauptgott des Reiches abfallen wollte. Dazu aber erweckte Gott in Elia den gewaltigsten Propheten des Alten Testamentes, der die völlige Unvereinbarkeit von Jahwe und Baal mit einer Kraft verkündete, daß der durch ihn geschehene göttliche Einspruch gegen die Verehrung Baals neben Jahwe und gegen Jahwes Verehrung mit Gedanken an Baal als seinesgleichen, nie mehr hat vergessen werden können. Eine nachhaltige Bekehrung des ganzen Volkes zu dem sittlich begründeten Glauben an den Einen heiligen Gott, dessen wundermächtiger Prophet Elia war, geschah trotzdem nicht. Elia selber sah schon bald ein, wie sein Volk zuviel unlauteres Wesen an sich hätte, als daß es zum rechten Gottesglauben zu bringen gewesen wäre. Aber indem er im Zorn darüber es dem Verderben übergeben zu sehen begehrte, trat deutlich zu Tage, daß auch er noch entfernt war von der rechten Erkenntnis des Wesens seines Gottes. Gott aber eröffnete ihm diese Erkenntnis, indem er ihm, der feuereifrig dreinzufahren begierig war, sich in einem stillen sanften Sausen offenbarte hinter vorübergegangenen Zerstörungsgewalten, und machte ihn so zum Zeugen der ihm selbst vorher unbekannten Wahrheit, daß der wahre Gott ein Gott der den Zorn, welcher in ihrem Dienste steht, meisternden Gesinnung der Huld und Milde ist. Die Gedanken Gottes aber über das abtrünnige Israel wurden ihm dahin erklärt, daß Gott sein Volk, wenn es auch der Masse nach sich nicht bekehrt, doch noch nicht nach Art eines Elia zürnend aufgibt, sondern die Bemühungen seiner Liebe fortsetzt,

mögen auch nur siebentausend ihm getreue übrig sein. Die Masse des Volkes freilich muß dem Gerichte verfallen, damit aus dem übrig gebliebenen Reste ein besseres Volk Jahwes sich bilden könne. Hier sehn wir zuerst den Gedanken auftauchen, daß ein bestimmter Unterschied sei zwischen Israel als Ganzem in seinem thatsächlichen Zustand und dem viel kleineren Kreise der wahren Gottesgemeinde innerhalb des Gesamtvolkes.

Noch aber war die Zeit nicht gekommen, wo dieser Kern aus dem Gottesvolk ausgeschieden werden konnte. Der Jahweglaube war damals noch zu innig mit dem Volksbewußtsein verquickt, als daß er anders denn als Religion eines sich lebenskräftig fühlenden Volkes hätte bestehn können. Darum mußte Elisa, nachdem er durch Jehu das verdorbene Haus Ahabs und mit ihm den schlimmsten Baaldienst ausgetilgt hatte, die folgenden ein wenig besseren Könige durch die Kraft seines Ansehens, durch seinen Rat und durch sein prophetisches Handeln unterstützen, damit man wiederum sähe, daß der Gott Israels die Macht hätte, seinem Volke zu helfen, und den Willen dazu, wenn man ihm gehorchte. Die Aramäer, durch deren heftige Angriffe Israel zur Besinnung auf die Bedingungen seiner Kraft hatte gebracht werden sollen, wurden nach langem blutigem Ringen mit Erfolg zurückgetrieben, und es folgte nachher unter Jerobeam, dem Sohn des Joas, noch eine Zeit der Blüte des Reiches.

Während im Reiche Israel das Königtum, welches durch Aufruhr aus einer Hand in die andere gerissen ward, mehr und mehr aufhörte eine Vertretung Jahwes darzustellen (vgl. Hos. 8, 4), blieb in Jerusalem, wo die Krone sich im Hause Davids vererbte, dieser Gedanke lebendiger. Obgleich Juda der Versuchung, heidnisches Wesen aufzunehmen, ebenfalls nicht kräftig widerstanden hat, so gab es doch daselbst verhältnismäßig mehr innere Frömmigkeit, und der Glaube, daß Jahwe allein und als ein Unvergleichlicher Israels Gott wäre, blieb kräftiger. Dieser Glaube hatte einen Halt daran, daß der Sohn Davids das Scepter führte, das sein Ahnherr von Gott empfangen, und vor allem auch am Tempel Salomos. Das waren die beiden Säulen, auf die man in Juda unter den Nöten der Zeit seine Hoffnung baute.

Ein Sohn Davids ward ja erhofft, welcher das Volk Jahwes wieder zur alten Wohlfahrt oder vielmehr noch weit höher führen würde, und im Tempel auf dem Zion erblickte man ein Pfand der fortdauernden Verbundenheit des Volkes mit seinem Gott und eine Mahnung an demselben festzuhalten. Außerdem diente der Kampf, welchen die großen Propheten des Reiches Israel dort gegen den Baaldienst führten, dem wahren Jahweglauben auch in Juda zur Stärkung, und der Gegensatz der im ganzen geordneteren und dauerhafteren, wenn auch kleineren Verhältnisse in Juda gegen die in Israel war ebenfalls geeignet, die Zuversicht der Hoffnungen zu erhöhen, welche an das Haus Davids und an den Gottesdienst im Heiligtum desselben sich anknüpften.

Mit dem Reiche Israel ging es bald immer jäher bergab. Die gesteigerte Kultur ließ die sittliche Verdorbenheit nur um so ärger sich geltend machen. Israel war allmählich ein Handelsvolk geworden, das Geld hatte dort seine Macht gewonnen, der Grundbesitz verlor an seiner grundlegenden Bedeutung für die Volkswirtschaft, große Ländereien konnten von Geldwucherern zusammengekauft werden. So ward der Unterschied von reich und arm zum verderblichen Gegensatz. Die kleinen Leute aber waren der Ausbeutung durch die wirtschaftlich stärkeren umso rettungsloser preisgegeben, als die Rechtspflege immer mehr vernachlässigt ward. Die Religion vermochte, unlauter wie sie war, die Übelstände kaum zu lindern, geschweige zu überwinden. Wohl wollte man Jahwe verehren als den angestammten Gott Israels, von dem man den glücklichen Bestand Israels verbürgt glaubte, aber man verehrte ihn nicht so, wie er's wollte. Sein sittliches Wesen verkannte man, man wollte es nicht kennen. An Opfern für ihn ließ man's nicht fehlen, aber Gerechtigkeit und Billigkeit, Milde und Menschenfreundlichkeit mochte man nicht üben. Könige und Priester, Würdenträger des bürgerlichen Gemeinwesens und die Männer sogar, welche als Propheten auftraten, alle arbeiteten sie nur darauf hin, das Volk immer tiefer ins innere und äußere Verderben hineinzuziehen. Der Verlust von Glauben und Sitte ging Hand in Hand mit dem des Wohlstandes und der Auflösung der bürgerlichen Ordnungen; eine

Empörung folgte auf die andere. Gottes Rat aber ließ über das sittlich zerrüttete Reich nun den Untergang durch Feindesgewalt kommen.

Dies Vertilgungsgericht über die größere und stärkere Hälfte des Gottesvolkes hatte aber den besonderen Zweck, die Vorstellung zu zerstören, daß das Verhältnis Israels zu Jahwe als seinem Gott ein ein für allemal mit Notwendigkeit gegebenes wäre, und zugleich den Wahn, als wenn äußerliche Gottesverehrung durch Opfer das allein erforderliche und genügende Mittel wäre, wodurch Israel dies Verhältnis zu pflegen hätte. Damit aber die Leute diese Bedeutung der Ereignisse erkennten, und um ihnen an Stelle der Irrtümer die gegenüberliegenden Wahrheiten beizubringen, vollführte Gott sein Gericht über Ephraim nicht, ohne durch seine Knechte, die Propheten, im voraus das Licht seines Ratschlusses darüber hin zu werfen (vgl. Amos 3, 7). Amos und Hosea mußten, ehe das Ende kam, die Wahrheit darüber dem verblendeten Volke in die Ohren schreien. Wohl hat Jahwe Israel zu seinem Volke vor den andern erwählt. Das bedeutet aber nicht, daß er ihm unter allen Umständen seine Macht zum Beistand leihen will, möge es sich verhalten wie es wolle. Sondern es heißt, daß Israel Gottes sittlichen Willen erfüllen soll und wenn es das nicht thut, statt des Segens vielmehr Heimsuchung seiner Sünden zu erwarten hat. Nichts liegt ihm am Opferdienst, den man ihm widmet, wenn eitel Gottlosigkeit danebensteht und die Unaufrichtigkeit des Jahwedienstes durch die gleichzeitige Verehrung von Götzen bewiesen wird. Man betrügt sich selbst, wenn man auf Jahwes Hilfe hofft. Er wird dies gottlose Reich nicht retten. Der Tag Jahwes, nach welchem die Leute ausschauen als nach dem Tage, der ihnen selbstverständlicher Weise das Heil bringen werde, wird vielmehr über sie kommen als lichtloseste Finsternis des Verderbens durch Jahwes Richterzorn (Amos 5, 18—20).

Aber nicht bloß das Verderben haben die Propheten anzukündigen gehabt. Diese dunkele Seite ihrer Botschaft wird zu einem vollen, den guten Geist des Volkes erweckenden Zeugnisse ergänzt durch die Weissagung des schließlich doch kommenden

Heils für das Gottesvolk. Gottes Heilsverheißung fällt nicht hin, seine Arbeit an Israel ist nicht vergebens gewesen. Nur zunächst mußte schweres Strafgericht kommen. Hinter dem Dunkel des Gerichtes aber schauen die Propheten eine lichte Zukunft. Die Zeiten Davids kommen wieder, wo Gott durch seinen Gesalbten das von allen Schäden geheilte Volk regiert, welches mit reinem Herzen sich in seinen Dienst stellt (Amos 9, 11 ff. Hos. 2, 1—3. 16 ff. 3, 5; 14, 6 ff.).

Der Blick der prophetischen Hoffnung hing an Juda. Dort hatte das Haus Davids den Thron inne, nicht eine Reihe von Königen, die denselben einnahmen ohne Jahwes Billigung (Hos. 8, 4); dort stand kein goldenes Kalb im Tempel, das Jahwe verabscheute (Hos. 8, 5. 6). Von Juda mußte die Wiederherstellung des Reiches ausgehn, Israel war zu sehr verderbt und zerrüttet. Freilich sah es auch in Juda schlimm genug aus (vgl. Amos 2, 4. 5; 6, 1. Hos. 5, 14; 6, 11; 8, 14; 12, 1), und hier waren es Jesaja und Micha, welche klagend und dräuend wie Amos und Hosea in Israel Gottes Zorn über das unsittliche Wesen im Lande bezeugten und einen Gerichtstag ankündigten, an welchem Gott Judas Sünde heimsuchen würde. Noch war aber die Zeit für das Gericht über Juda nicht gekommen. Jetzt würde eine Preisgabe Jerusalems den völligen Untergang der Juden zur Folge gehabt haben; sein Bestand mußte noch eine Weile gefristet werden, damit das Volk in dieser Zeit des Schwebens zwischen Tod und Leben genug religiöse Überzeugungen gewönne, um kraft derselben nachher innerlich am Leben zu bleiben im äußeren Untergang. Allerdings war nicht die Masse des Volkes so zu retten, sondern nur ein kleiner Teil, der beste Kern desselben. Was schon Elia hatte kommen sehen, das ward nun wirklich: aus dem Gottesvolk sonderte sich ein kleinerer Kreis aus, welcher die Wahrheit, die Israel besaß, aufnahm und immer reicher dadurch ward; aus dem ist dann nachmals das Volk in erneuerter Gestalt hervorgegangen. Der Mittelpunkt davon war

Jesaja, der Prophet, durch welchen vor allen Gott die Gnadenfrist für Juda geistlich fruchtbar gemacht hat (vgl. Jes. 8, 16).

Jesaja hatte zunächst ebenfalls die Aufgabe den Zorn Gottes über seines Volkes Sünde und das drohende Gericht zu verkündigen. Nicht durch Festversammlungen, Opfer und äußerliche Gebetsleistungen, sondern durch aufrichtige Buße und durch Gehorsam gegen Gottes Willen, lehrte er, könnte man sich retten. Des Propheten Predigt war für die Menge vergeblich. Auf Usia und Jotam, die wohlgesinnten Könige, folgte der gottlose Ahas, und alsbald nahm die sittliche Verderbtheit im Lande überhand. Nun ließ Gott auch die bis dahin ganz günstige Lage des Reiches hochbedenklich werden, wodurch man sich jedoch nicht irre machen ließ im Fortgehn auf dem bösen Wege. Jahwes Hilfe wünschte man freilich dringend herbei, dachte sie aber durch gottesdienstliche Verehrung desselben sich genügend zu sichern. Daher war man auch nicht imstande einen festen Glauben an Gott zu fassen, sondern setzte seine Hoffnung in erster Linie doch auf irdische Hilfsmittel. Gotte kam es aber gerade darauf an, eben jetzt das Volk zu einem solchen felsenfesten Glauben zu bringen, der trotz der scheinbaren Unmöglichkeit, daß Gott sein Versprechen halten könnte, nicht irre würde.

Abraham hatte gläubig gehofft bei Ungewißheit und dann äußerster Unwahrscheinlichkeit; in der Zeit Moses und der Richter hatte man Kleinmut und Verzagtheit durch Glauben an Jahwe überwinden müssen; in der Zeit der harten Kämpfe mit den Nachbarvölkern während der vorassyrischen Königszeit hatte man sich durch den Glauben an Israels Gott den Mut stärken lassen beim hin und her gehenden Streit mit Gegnern, denen man sich doch immer einigermaßen gewachsen fühlte: nun aber sollte man zuversichtlich glauben, wo man nach menschlichem Urteil bereits rettungslos verloren war. Ahas konnte sich zu solchem Glauben nicht aufschwingen, obgleich die ihn bedrohende Gefahr des aramäisch-ephraimitischen Krieges die äußerste noch nicht einmal war, und obgleich Jesaja, der Prophet der Wahrheit, daß Gottes Volk zweifellos auf Jahwes Hilfe sich zu verlassen und deshalb Bündnisse mit Weltmächten zu verschmähen hätte, ein

Wunderzeichen anbot zum Pfande der Hilfe Gottes, wie man es nur verlangen möchte. Hiskias Ruhm aber ist es, daß er angesichts der assyrischen Übermacht den Schritt zu der höhern Stufe des Glaubens gethan hat, was er eher vermochte als Ahas, weil er sich vorher ernstlich bemüht hatte Jahwes sittlichen Willen zu erfüllen und im Lande durchzusetzen. Er glaubte an Jesajas Wort, das ihm Rettung verhieß, wo sie unmöglich schien. Und er ward gerettet. Die Überzeugung, daß Jerusalem durch Jahwes Kraft uneinnehmbar wäre, ging den Juden damals in Fleisch und Blut über. Und das war ein hochwichtiger Fortschritt in der religiösen Entwickelung.

Aber man übersah die Bedingung. Als Gottes Volk war Israel freilich unüberwindlich, und weil es sich in diesem Falle so verhalten hatte, wie es Gott verlangte, darum hatte ihm der Feind nichts anhaben dürfen. Aber es war Gottes Volk nicht in ganzer Wahrheit, sondern sehr weltlich und ungöttlich gesinnt und sehr sündhaft. Jesaja, der nicht aufgehört hat mit lebendiger Teilnahme in der Gegenwart zu wirken und durch den Gedanken an die Vergeblichkeit seines Mahnens und Drohens sich seinen thatkräftigen Mut nicht hat niederdrücken lassen, hat doch von Anfang an gewußt, daß das Gericht Gottes über sein Volk beschlossen war, weil dasselbe sich nicht wahrhaft bekehren würde (vgl. Jes. 6, 8 ff.). Unmöglich war's, daß ein solches Volk durch außerordentlichen Beistand Gottes auf die Dauer erhalten würde, und auch nicht wünschenswert. Das gegenwärtige Israel muß, das ist Jesajas Überzeugung schon beim Beginn seiner Wirksamkeit, bis auf einen Rest, einen heiligen Samen der Zukunft, vertilgt werden. Das ist die andere Wahrheit, die Jesaja neben jener von der unbedingten Genugsamkeit des göttlichen Beistandes zu vertreten hatte, die auch sein Zeitgenosse Micha nachdrücklich bezeugt hat (vgl. Micha 3, 12). Sie war zunächst drohend und schrecklich. Es schloß sich aber an sie zum dritten unmittelbar die entzückende Aussicht in eine unvergleichlich herrlichere Zeit nach dem Gericht, wo der Gesalbte Gottes mit der Fülle des göttlichen Geistes ausgerüstet auf dem Throne Davids sitzen wird für und für, die volle Gegenwart der Weisheit und Kraft Gottes

auf Erden darstellend, wo dann von Zion aus zu allen Völkern die göttliche Wahrheit sich verbreiten wird, daß sie alle vor dem Friedensscepter des dort thronenden Gotteskönigs sich neigen (Jes. 2, 2—4; 9, 2—7; 11, 1 ff. vgl. Micha 4, 1—4; 5, 1 ff.).

Hiskia machte einen ernstlichen Versuch die Zustände im Lande zu bessern, insonderheit auch den Gottesdienst von heidnischem Wesen, das sich sogar im Tempel eingenistet, zu säubern. Der Baaldienst hatte inzwischen bereits durch die Vorgänge im Reiche Israel das Spiel verloren, aber beim Jahwedienst gab es mancherlei, das mit der Anerkennung Jahwes als des über alles Irdische erhabenen Gottes, zu der man jetzt mit immer bewußterer Einsicht sich erhob, unverträglich war. Daß es unzulässig wäre eigentliche Bilder Jahwes anzufertigen, hatten die Israeliten seit Moses Zeit gewußt, und die kleinen Stierbilder, welche Jerobeam alter Gewohnheit hebräischer Stämme folgend als Sinnbilder der Gegenwart Jahwes aufstellte, hatte man in Jerusalem ebenfalls verurteilt. Aber Dinge wie einen heiligen Pfahl u. dergl. hatte man auch hier aufkommen lassen. Solche entfernte Hiskia, um der unbedingten Erhabenheit des Gottes, welcher das kleine Volk Israel gegen die Macht der Welt aufrecht erhalten sollte, über alles sinnliche Sein genug zu thun.

Nach einem Rückschlag unter Manasse, welcher an dem strengen, heiligen Gott der Propheten keinen Geschmack fand, und unter dem gleichfalls heidnisch gesinnten Amon nahm Josia dies Werk Hiskias wieder auf und führte es weiter. Von größtem Einfluß auf Josia war dabei das Gesetzbuch, welches beim Umbau des Tempels vom Hohenpriester Hilkia aufgefunden und dem Könige übersandt ward. Es war dies das Deuteronomium, eine prophetisch gestaltete Ausgabe der aus den Ideen, Maßnahmen und Aussprüchen Moses herstammenden Überlieferung von religiösen, sittlichen und rechtlichen Grundsätzen und Regeln, welche durch diesen Namen ganz zutreffend als eine zweite Ausformung des Mose-Gesetzes bezeichnet wird, obgleich das Deuteronomium das erste größere Gesetzbuch gewesen ist, welches öffentlich rechtliche Geltung erlangt hat. Denn es waren längst vor seinem Erscheinen und vor seiner Abfassung in den Händen der

jerusalemischen Priester Sammlungen zum Teil uralter Vorschriften über das Priestertum, über die Opfer, über die heiligen Zeiten, über die Reinigkeit und über andere religiös wichtige Dinge vorhanden gewesen. Es gibt ferner erhebliche Gründe für die Ansicht, daß auch die Zusammenfassung dieser Sammlungen zu dem als ein priesterliches Geschichtswerk eingerichteten Ganzen, welches als die Priesterschrift des Pentateuchs bezeichnet wird, eher stattgefunden habe als die Abfassung des Deuteronomiums. Sicher ist, daß das letztere durch Josia öffentliche Geltung erlangt hat, welche den übrigen Bestandteilen des Pentateuchs in vorexilischer Zeit nicht zu teil geworden ist, indem der König in der altisraelitischen Weise auf Grund desselben mit dem Volke vor Gott einen Bund schloß (2. Kön. 23, 1—3).

Das Deuteronomium stellt mit besonderem Nachdruck die Forderung auf, daß nicht an vielen Orten geopfert werde, sondern nur an dem einen von Jahwe erwählten, womit der Tempel zu Jerusalem gemeint ist. Als die Israeliten im heiligen Lande sich ansiedelten, da errichteten sie an vielen Orten meist auf Hügeln und unter schattigen Bäumen Altäre für ihren Gott, bei welchen vorwiegend andere Leviten als Priester angestellt wurden, während die Ahroniden sich zur Bundeslade hielten. In den ersten Zeiten erschien es selbstverständlich, daß es so sein müßte. Als aber die Bundeslade im herrlichen Tempel aufgestellt war, bildete sich ein immer stärkerer Gegensatz aus zwischen dem Dienst bei diesem Hauptheiligtum und dem auf den Höhen. Derselbe ward dadurch vor allem weiter vergrößert, daß viele Höhen früher Baalopferstätten gewesen, halb und halb auch geblieben waren und zum Teil es wieder wurden, während der salomonische Tempel, wenngleich bisweilen auch da Götzendienst vorgekommen ist, im ganzen genommen die Stätte des reineren, edleren Dienstes des Gottes blieb, den Israel zu allen Zeiten als seinen eigentlichen Gott und Herrn anerkannt hat. Infolge dessen mußten alle die, welchen das unvergleichliche sittlich erhabene Wesen Jahwes zum zustimmenden Bewußtsein gekommen war, ihn mit ihren Gedanken mehr in Jerusalem als bei den anderen Altären aufsuchen, wo seiner sittlichen Heiligkeit weniger Rechnung getragen ward. So

bahnte sich allmählich die Ansicht an, daß eigentlich die Einrichtung der mosaischen Zeit, wo Israel nur bei der einen Stiftshütte geopfert hatte, die allein richtige gewesen sei, die man wiederherzustellen suchen müßte. Schien doch auch der ausschließlichen Verehrung Eines Gottes das Bestehn nur Eines Verehrungsortes für denselben zu entsprechen. Wesentlich befördert ward das Entstehn dieser Erkenntnis durch das Auftreten von Propheten wie Amos und Hosea sowohl gegen den Dienst in Betel und an anderen durch Glanz und falschen Ruhm ihres Dienstes ausgezeichneten Opferstätten (Amos 3, 14; 4, 4; 5, 5; 8, 14. Hos. 4, 15; 8, 5. 6; 10, 5. 6. 8. 15; 13, 2), wo es am ersten deutlich ward, wie wenig die innerlich unwahre Gottesverehrung daselbst Gotte wohlgefallen könnte, als auch gegen den Dienst auf den Höhen (Amos 7, 9; Hosea 4, 13; 8, 11; 10, 8, vgl. auch Micha 1, 5). Das Steigen des Ziontempels in der Schätzung des jahwe-treuen Volkes gegenüber den Heiligtümern in Betel und Dan ward noch dadurch verstärkt, daß es sich herausstellte, wie es dem Stamme Juda unter dem Scepter der Nachkommen Davids, welcher die Bundeslade auf den Zion gebracht, und Salomos, der den Tempel daselbst gebaut hatte, im ganzen so viel besser erging als dem Reiche Ephraim, dessen „königliches Gotteshaus" der Tempel in Betel war (Amos 7, 13). Als vollends das Reich Israel von den Assyrern zerstört ward, während nicht lange danach Jerusalem aus der äußersten Gefahr, das Schicksal Samariens zu teilen, gerettet hervorging, stieg das Ansehen des Ziontempels aufs höchste. Nachdem derselbe aber als das allein berechtigte von den großen Heiligtümern erwiesen war, konnte man auch nicht mehr daran zweifeln, daß überhaupt nur diesen einzigen Ort Jahwe sich zur Stätte erwählt hätte, wo er verehrt sein wollte. Daher hat denn schon Hiskia Maßregeln gegen den Höhendienst in Juda ergriffen (2. Kön. 18, 4. 22. Jes. 36, 7). Josia aber ist unter Anschluß an das ihm durch Priesterschaft (2. Kön. 22, 8. 14) und Prophetie (2. Kön. 22, 14 ff. vgl. Jer. Kap. 11) empfohlene deuteronomische Gesetz mit der ganzen Nachdruck seiner königlichen Gewalt dagegen eingeschritten. Nachdem er den Tempel aufs neue und vollständig von heidnischem

Wesen, das sich da eingenistet, gereinigt hatte, zerstörte er die Opferstätten auf den Höhen in Juda und Israel. Die Priester derselben wurden, je nach dem Grade ihrer Abwendung vom rechten Jahwedienst, entweder getötet oder nur der Priesterbefugnis entkleidet.

Minder wirksam, ja nur in sehr geringem Maße wirksam ward das Deuteronomium als Volksgesetz, worin die sittlichen Anforderungen der Jahwereligion in einer den Zeitverhältnissen angemessenen Form aufs neue erhoben und eingeschärft wurden. Es ließen sich eben die gottesdienstlichen Verhältnisse, die immerhin etwas mehr äußerliches waren, eher bessern als die sittlichen Zustände des Volkes. Als nun gar Josias Sohn Jojakim das gottlose Treiben Manasses wieder aufnahm, ward es schlimmer als je vorher, und Judas Untergang kündigte sich immer deutlicher an.

Josias Bemühungen um sein Volk sind also insofern vergeblich gewesen. Sie hatten vergeblich sein müssen, weil dieses aus seiner Zerrüttung den Weg zu gesunden Zuständen nicht mehr finden konnte. Es war das unmöglich und sollte nach Gottes Plan auch gar nicht geschehen. Eine solche Bekehrung des Volkes, welche es zu einer der Idee des Reiches Gottes entsprechenden Gemeinde gemacht hätte, war so wenig möglich, wie es überhaupt auf Erden nie ein durch und durch frommes Volk geben kann. Daher hat das Reich Gottes nur zeitweilig in der Form eines Gottesstaates dasein dürfen, und nun war die Zeit gekommen, wo diese notwendig unvollkommene Form zerbrochen werden mußte. Denn die jetzt in Israel vorhandenen richtigen Vorstellungen von der unermeßlichen Erhabenheit des Gottes Israels und daher der unbedingten Überlegenheit des Gottesvolkes über alle Reiche und Mächte der Welt vertrugen sich nicht mehr mit den bei einem irdischen Gemeinwesen notwendig bestehenden Verhältnissen, und falsche und thörichte Meinungen mußten sich ergeben, wenn man jene ohne weiteres auf das vorhandene Reich Juda anwandte. Josia selbst mag wohl den unsinnigen Kampf gegen die Ägypter, welcher dem neuen Aufblühen Judas ein jähes Ende bereitete, in der irrigen Meinung unternommen haben, daß

sein Reich durch die Einführung besserer gottesdienstlicher Ordnung und sonstiger Durchführung der Bestimmungen der göttlichen Tora sich ganz und vollständig als das wahre Reich Gottes zurechtgestellt hätte und deshalb keinen irdischen Gegner zu scheuen brauchte. Es war Gottes Fügung, daß es so kam. Ein längerer Fortbestand Judas würde nur zu weiterer Ausbildung falscher Anschauungen geführt haben. Das Reich mußte nun zusammenbrechen, das Volk seiner Masse nach dem Gericht verfallen, damit aus dem Kerne des Volkes, in welchem der Geist der wahren Religion webte, eine neue, bessere Gemeinde hervorginge, nicht nur reiner von Götzendienst und grober Unsittlichkeit, sondern auch minder verwachsen mit den politischen Zeitverhältnissen.

Der Versuch Josias, die Zustände seines Volkes mit Ernst und Kraft zu bessern, ist trotzdem nicht umsonst gewesen. Es ist dadurch ohne Zweifel ein Wachstum der wahrhaft frommen Kreise im Volk sowohl an Zahl als auch an Zuversicht auf die Erfüllung ihrer Hoffnung ermöglicht und damit die Kraft derselben zum Ausdauern in den folgenden schweren Gerichtszeiten gestärkt worden. Von besonderer Wichtigkeit war die Einführung des deuteronomischen Gesetzes. Es ward damit der Anfang gemacht in der Begründung der vorchristlichen Gottesgemeinde auf ein ausführliches schriftliches Gesetz, worin die eigentümliche Gestalt der jüdischen Gemeinde im letzten Zeitabschnitt der vorchristlichen Geschichte beruhen sollte.

Das Königreich Juda ging nach Josias Fall nun sichtlich dem Untergang entgegen. Da aber waren es die Propheten Jeremia und Ezechiel, welche den angesetzten Keimen für eine neue Entwickelung Israels durch Gottes Wort frischen Lebenssaft zuführten, damit sie nicht mit abstürben, sondern ihre Zweige treiben möchten. Jeremia predigte wesentlich dasselbe wie Jesaja, nur mit anderer Betonung und mit Anwendung auf die geänderten Verhältnisse seiner Zeit. Die Unüberwindlichkeit Israels, insofern es das Gottesvolk war, brauchte nicht mehr hervorgehoben zu werden, vielmehr galt es den schon von Micha bekämpften Wahn zu zerstören, als wäre dieselbe unbedingt. Trotz

der öffentlichen Einführung des deuteronomischen Gesetzes und der äußerlichen Befolgung der am wichtigsten erscheinenden seiner Vorschriften wandelte das Volk schon zur Zeit des Josia ganz und gar nicht wahrhaft auf Jahwes Wegen und unter den folgenden Königen noch viel weniger. Daß um der Gerechtigkeit Gottes willen das Gericht kommen müsse, das ist deshalb das erste Hauptstück in der Verkündigung Jeremias. Das zweite aber, welches dem dritten bei Jesaja entspricht, ist dies, daß ein neues Israel erstehn soll, mit welchem ein ganz neuer Bund Gottes, dessen Gebote in die Herzen geschrieben werden, geschlossen wird, damit Israel dann erst in Wahrheit ein Gottesvolk darstelle. Ein anderer David, in welchem Jahwes Gerechtigkeit selber auf dem Throne erscheint, wird dann das Reich lenken (Jer. 30; 31; 23, 5. 6; 33, 14—16). Indem diese Gedanken von Jeremia während der wechselnden Verhältnisse in den letzten Jahren des Reiches mit fester, niemals wankender Sicherheit vertreten und durch schweres Zeugenleiden bekräftigt wurden, erhielt der Glaube der Getreuen Jahwes die Kraft, beim Untergang Jerusalems nicht zu ersterben, sondern kraftvoll auszudauern.

Dem gleichen Zwecke diente Ezechiels Wirksamkeit. Die Fügung Gottes, daß Juda nicht durch einen einzigen Schlag des Weltreiches vernichtet ward, sondern nach und nach, war von den bedeutsamsten Folgen. Als Jerusalem fiel, gab es bereits in Babylonien feste Ansiedelungen vorher weggeführter Juden, welche Ansatzpunkte bildeten, um welche sich nun größere Teile des zerschmetterten Volkes sammeln konnten. Und dort in der Verbannung war der Prophet Ezechiel aufgetreten und hatte den nahen Untergang Jerusalems vorausgesagt und ebenfalls verkündigt, daß Gott, der seine Verheißungen nicht hinfallen ließe, nach dem Gericht ein neues, besseres Israel würde hervorgehn lassen, das kein steinernes Herz wie das jetzt hinsterbende, sondern ein fleischernes habe sollte, empfänglich für die Wahrheit Gottes (Ezech. 11, 17 ff. 36, 24 ff.). Auch er hatte den andern David als den König dieses neuen Israels vorausgeschaut (Ezech. 17, 22 ff. 21, 27; 34, 23. 24; 37, 24).

Außer durch den Inhalt ihres Wortes haben Jeremia und

Ezechiel noch besonders durch die ganze Art ihres Wirkens und Lebens bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der religiösen Anschauungen ausgeübt. Jeremia stand fast einsam dem Volke gegenüber, welches die Wahrheit, die er verkündete, nicht annahm und als Ganzes völlig aufgehört hatte, noch Gottes Volk zu sein. In ihm und vereinzelten andern nur wohnte noch der Geist Gottes, während noch zu Jesajas Zeit das Volk als solches, so verderbt es auch war und so klein die Zahl der wahrhaft Frommen, die seinen Kern bildeten, das Reich Gottes dargestellt hatte. Jetzt begann die Zeit, wo das Reich Gottes in der Gesinnung der einzelnen Personen seine Stätte hatte. Jeremia mußte ferner für die Wahrheit leiden, nicht bloß wegen eines mißliebigen Ausspruches wie frühere Propheten, sondern weil in ihm eine Anschauung verkörpert war, welche die Leute nicht haben wollten, und die ihnen doch innerlich zu schaffen machte. Das ist eben die Art der weltüberwindenden göttlichen Wahrheit, daß sie von der Welt verschmäht wird und sich dadurch behauptet und bewährt, daß für sie gelitten wird. Davon ging den frommen Herzen an Jeremia eine Ahnung auf, wobei sie dann auch wie der Widerwärtigkeiten, die andere Propheten zu bestehn gehabt hatten, des schweren Weges Davids zum Königsthron sich erinnern mochten. Ezechiel aber wirkte in einer kleinen Gemeinde Verbannter völlig außerhalb des Volkes, wo er an den Seelen der Leute arbeitete, um in ihnen die rechte Frömmigkeit zustande zu bringen. Das war dieselbe Richtung auf die Begründung der wahren Gottesgemeinde in der Gesinnung der Einzelnen hin, in welcher, wenn auch auf andere Weise, Jeremias Lebensarbeit sich bewegt hat.

Ein anderer hochbedeutsamer Zug in Ezechiels Wirksamkeit ist seine Bemühung um das priesterliche Gesetz. Die erbliche Priesterschaft des Hauptheiligtums, worin die Bundeslade stand, hatte natürlich von alters her Wert darauf gelegt, daß die Formen des Gottesdienstes, wie sie teils zu Moses Zeit gestaltet, teils im Laufe der Zeit feiner ausgebildet worden waren, streng eingehalten würden. Es waren bei ihr außer Sammlungen sittlicher Weisungen, wie sie zuerst Mose und nachher die Priester als

Tora Jahwes den Leuten gegeben, auch Sammlungen von Vorschriften über die heiligen Handlungen und verwandte Gegenstände entstanden. Für das Volk hatten dieselben in älterer Zeit keine erhebliche Bedeutung; das opferte meist auf den Höhen mit einfacheren Gebräuchen, und die Leviten, welche dort als Priester thätig waren, legten geringeren Wert auf die Förmlichkeit, als die Priester in Jerusalem es schon um des Ansehns willen zu thun hatten, das ihnen ihre uralte Überlieferung eintrug. Der Verfasser des Deuteronomiums, welcher vielleicht ein nichtaharonitischer Levite gewesen ist, hatte in seinem mehr prophetisch gearteten Buche die künstlicheren Formen des jerusalemischen Gottesdienstes darzustellen und vorzuschreiben keinen Anlaß gefunden. Ihm war es nur auf reine, edle Verehrung des einen, heiligen, unvergleichlichen Gottes angekommen, wofür eine minder ausgebildete Gottesdienstordnung, als die des jerusalemischen Tempels war, genügen mochte. Nun war es der Priester Ezechiel, welcher mit dem Blicke des Propheten erkannte, daß die bei den Priestern in Jerusalem streng und feinsinnig durchgeführte Gestaltung der gottesdienstlichen Ordnung eine grundlegende Bedeutung für die Gestaltung des neuen Israel hätte. Es sollte, so verkündete er, nach der Zeit der Verbannung, die von Jeremia auf siebenzig Jahre, d. h. auf eine für die Menge des Volkes unüberlebbar und doch nicht unabsehbar lange Frist, bestimmt ward, ein besseres Israel erstehn in einem völlig andern Verhältnis zu seinem Gotte und dadurch in einem neuen Verhältnis zur Welt, von der es durch und durch abgeschieden sein müßte. Früher war Jahwe als Israels Volksgott angesehn worden; sein Nationalgefühl war dem Volke das Band zwischen sich und Jahwe gewesen, und immer nur in einzelnen, wenngleich zu Zeiten auch vielen, war aus diesem Volksglauben ein persönliches Glaubensverhältnis zu dem heiligen Gott entsprungen. Darum hat auch kein weitläufiges Ceremonialgesetz eine allgemein durchgreifende Bedeutung für das alte Volk haben können, welches sicher kein Bedürfnis empfunden hat, durch Beobachtung recht vieler Förmlichkeiten sein als selbstverständlich empfundenes Verhältnis zu Jahwe aufrecht zu erhalten. Jetzt aber kam es darauf an, das nicht mehr in natür-

licher Frische lebende Nationalgefühl teils am Leben zu erhalten teils zu ersetzen durch das Bewußtsein eines auf dem Verhalten der Israeliten im Unterschied von den andern Menschen beruhenden Verhältnisses zu Gott. Dieses konnte aber nicht allein darin bestehn, daß Israel sittlich gut und rein wandelte. Das hatte schon Mose geboten und die Propheten hatten es immer aufs neue eingeschärft, und es wäre auch genugsam gewesen solange Israel noch ein lebendiges Volk war. Jetzt aber mußte ein Gottesgesetz eingeführt werden, welches die Israeliten durch die Gemeinschaft überall greifbar hervortretender, ihr Leben eigentümlich gestaltender Handlungen zusammenschloß zu einem Volk Gottes besonderer Art. Das Deuteronomium genügte dazu nicht. In diesem war das Gesetz in freiem, prophetischem Geiste bearbeitet worden, während man fürder eines Gesetzes bedurfte, welches mit priesterlicher Genauigkeit nach streng festgehaltenen und durchgeführten Ideen die Einzelheiten regelte. Daher konnten und sollten nunmehr die von den Priestern des Tempels zu Jerusalem zusammengestellten Vorschriften über die gottesdienstlichen Dinge für das neue Israel Gesetzeskraft erlangen. Darauf ward man durch Ezechiel hingewiesen, welcher das jüdische Gemeinwesen der Zukunft prophetisch als einen Gottesstat mit einem Gesetze beschrieben hat (Ezech. 40—48), dem die jerusalemische Priestertora zu Grunde lag.

Die Zerstörung des jüdischen Reiches und die Wegführung des Volkes verursachte einen sehr wichtigen Fortschritt der israelitischen Gotteserkenntnis dadurch, daß gerade bei diesem Zusammensturz der ganzen volkstümlichen Grundlage der Jahwereligion es den Juden zum vollen Bewußtsein kam, wie ihr Gott etwas ganz anderes wäre als die Götter anderer Völker, welche mit diesen Völkern zugleich zu Grunde gingen. Israels Gott ist der an sich selbst lebendige, welcher sein auserwähltes Volk (Amos 3, 2) kann zerschlagen lassen, ohne selber dadurch Einbuße zu erleiden, indem er stets die Macht behält es wieder zu erneuern. Ein solcher Gedanke liegt den heidnischen Religionen notwendig völlig

fern, und auch Israel war noch hundert Jahre vorher nicht imstande gewesen ihn zu fassen. Die allgemeine Grundlage dieser Erkenntnis war freilich von Anfang an in der sittlichen Artung der israelitischen Gotteserkenntnis gegeben, und die Propheten hatten dieselbe längst deutlich und immer deutlicher ausgesprochen. Aber erst jetzt, nachdem der Verlauf der Geschichte und die göttlichen Offenbarungen darin dem Volke Israel so reiche Erfahrungen dessen, was Jahwe für seine Gemeinde bedeutete, und einen so großen und sicheren Besitz klarer religiös-sittlicher Begriffe und Überzeugungen verschafft hatten, daß der Jahweglaube den Untergang des israelitischen Staatswesens zu überdauern vermochte, erst jetzt konnte dieser und mußte er nun auch die Wirkung haben, daß die religiöse Denkweise des Volkes zur Aneignung jener Wahrheit fortschritt. Soweit es seine Eigenart in der Verbannung überhaupt aufrecht erhielt, ward sich das Volk nunmehr dessen klar bewußt, daß der Gott, welcher Israel zum Volk seiner Offenbarung ersehn hatte, als unbedingt über alles irdische, also auch über Israels Dasein erhaben anerkannt werden müßte. Diese Erkenntnis ward dann auch dermaßen wirksam, daß jetzt endlich der Abfall zum Götzendienst, welcher tiefer blickenden gottesfürchtigen Männern schon früher unbegreiflich erschienen war (vgl. Jer. 2, 11), den Juden, insoweit sie ihr Volkstum und den Jahweglauben behaupteten, völlig unmöglich ward.

Ein großer Teil der Juden hat sich freilich in Babylonien ganz im Heidentum verloren. Wohl nur eine Minderheit von ihnen, in welcher der Glaube an Jahwe besonders lebendig und reinerer Art war, hat durch die Hoffnung auf die Wiederherstellung Israels zum zähen Ausharren gestärkt werden können. Diesen Treuen aber erstanden, als die Tage der von Gottes Rat bestimmten Drangsalszeit gezählt waren (Jes. 40, 2), Propheten, unter denen der größte bei der Nachwelt Jesajas Namen trägt, Propheten, welche mit der Ankündigung des Sturzes Babels und der Wiederaufrichtung von Jerusalem die Verheißung von größeren Dingen verbanden, welche Gott an seinem Volke und durch dieses an der Menschheit thun wollte. Israel, so wird verkündet, soll nicht nur jetzt aus der Knechtschaft in Babel

erlöst werden durch Koresch, den Gott als seinen Knecht dazu berufen hat, sondern es wird aus einer noch viel schlimmeren Knechtschaft befreit werden, der Knechtschaft der Sünde und der geistigen Blindheit, durch einen andern Knecht Jahwes. Das Volk Israel selbst war und ist noch in gewisser Weise Gottes Knecht, Gottes Prophet in der Menschheit, aber ein blinder und tauber Knecht. Was es seiner Idee nach war oder sein sollte, das wird nun ein Knecht Jahwes sein, der aus jenem hervorgeht, aber, wie es je und je dem Vertreter der göttlichen Wahrheit gegangen ist, nicht anerkannt, sondern verschmäht und verspottet wird, damit durch sein Leiden, das bis zum Tode, den er mit Lammessanftmut erdulden wird, ihn führt, er die Schuld vieler Sünder sühne und ein ewiger Führer der Seinen werde. Obgleich im Bilde dieses Knechtes Jahwes sich nur ganz leise ein Zug des königlichen Messias angedeutet findet (Jes. 53, 12, vgl. 49, 7; 52, 15), wie ihn andere Propheten zeichnen, so hat doch Israel jenen notwendig als dieselbe Person wie diesen erkennen müssen.

Der Heiland erscheint in diesem herrlichen Prophetenbuch (Jes. 40—66) deutlich als der Heilsbringer nicht für Israel allein, wenn auch zunächst, sondern für das ganze Menschengeschlecht. So steht denn diese Weissagung gleich anderen dieser und der nächsten Zeit angehörigen, die, wie Jes. Kap. 24—27, ebenfalls ein Gottesreich verkünden, das aus Überwindung der ganzen Welt durch die Macht und den Geist Gottes hervorgeht, scheinbar in schroffem Gegensatz gegen die Engherzigkeit der gesetzlichen Auffassung, die das Heil an die peinliche Einhaltung einer Unzahl von Förmlichkeiten knüpft, welche Israel von der ganzen übrigen Menschheit in äußerlicher Weise abschnüren. Der Prophet des gesetzlichen Standpunktes, Ezechiel, bleibt auch wirklich mit seiner Weissagung unterhalb jener Höhe. Dennoch ist ein eigentlicher Widerspruch nicht vorhanden. Israel mußte eben zunächst vollends ein Volk der Gesetzlichkeit werden — was es seit Mose zu werden angefangen hatte —, damit das Heilsgut für alle Welt in ihm bereitet werden könnte, und diese Gesetzlichkeit sollte auch nicht nachher als etwas der Wahrheit äußerlich

angehängtes, an sich unrichtiges, wenn auch zeitweilig günstig wirkendes, beseitigt werden, sondern sie war die Form, welche die Frömmigkeit Israels notwendig annehmen mußte, nicht nur als eine Umpanzerung, sondern als die notwendige Äußerung ihres Lebens. Aber diese Form sollte nachher zu einer höhern Art der Erfüllung des göttlichen Willens in der Gebundenheit und Freiheit der Liebe zu Gott und Menschen verklärt werden. Wenn Ezechiel weissagte, daß Israel durch Gesetzlichkeit das Heil erlangen würde, so lag darin eine große Wahrheit. Wenn er jedoch das Heil selber in einer gesetzartigen Form ausmalte, so war das ebenso eine alttestamentliche Schale um den Wahrheitskern, wie die Darstellung Jesajas, der die Völker in der Endzeit zum Berg Zion wallfahrten ließ, um sich von da die Weisungen Gottes zu holen.

Von zwei Seiten her strebt die alttestamentliche Entwickelung der neutestamentlichen Erfüllung zu. Erstens nämlich wird nach und nach die Vorstellung des Heilsgutes erhöht und vergeistigt und damit zugleich über bloß national-israelitischen, ja irdischen Zweck emporgehoben und das Heil als ein einer höhern Ordnung der Dinge angehöriges und deshalb von Gott auf wunderbare Weise in diese Welt hereinzuwirkendes erkannt, das die Menschen in Empfang nehmen. Zweitens aber wird mehr und mehr eingesehn, wie notwendig das Verhältnis des Menschen zu Gott so zu fassen ist, daß der sittlichen Heiligkeit Gottes Genüge geleistet werden müsse, wenn der Mensch im Verhältnis des Friedens und der Wohlgefälligkeit zu Gott stehn will. Die Erfüllung der allgemeinen sittlichen Pflichten, deren der Mensch deshalb sich zu befleißen hat, reicht jedoch zu solchem Zwecke nicht aus, weil sie nicht vollkommen geleistet werden kann und der Mensch beim Versuch, sie zu leisten, immer mehr der Unvollkommenheit seines guten Strebens und Handelns und der Unmöglichkeit, durch solches seiner Sündenschuld ledig zu werden, inne wird. Er hat daher das Bedürfnis, durch besondere und deshalb für Verfehlungen genugthuende Leistungen sich der Gnade Gottes zu versichern. In der älteren Zeit hatte man als solche Leistungen insonderheit die Opfer angesehen, welche man in kindlich unklarer

Anschauung für Dinge hielt, die an sich selber Gotte erfreulich wären. Jetzt hatte man nun begriffen, daß das freilich ein Irrtum gewesen war, daß Gotte nicht mit der Verbrennung von Fleisch und Fett gedient sei, man sah ein, daß Gott nur durch die Erfüllung seines Willens befriedigt werden könne. Diesen aber erkannte man, vor allem von Ezechiel belehrt, unter den obwaltenden Zuständen mit Recht in der Gesamtheit der vorhandenen Gebote über die sittlichen Dinge und der Regeln über die Förmlichkeiten sowohl des öffentlichen Gottesdienstes als der Heiligung des Lebens der Einzelnen. Darum ward während der Zeit der Verbannung und danach bis zu den Tagen Esras hin eifrig an der Vervollständigung der Gesetzsammlungen gearbeitet. Diese beiden Linien des religiösen Fortschrittes liefen von einander getrennt bis zu dem Punkte, wo beide in Jesus Christus ihr Ziel fanden. Durch sein Werk ist zu gleicher Zeit die Thür des wahren Gottesreiches aufgethan worden, welches die Welt überwindet und einst in überweltlicher Daseinsweise fortbestehn wird in die Ewigkeit, und ist dasjenige erzielt worden, was man vorher durch die Erfüllung des pentateuchischen Gesetzes zu erreichen gesucht hatte, die Befriedigung des mit der wachsenden Sündenerkenntnis immer stärker und tiefer gewordenen Bedürfnisses der menschlichen Seele nach Tilgung des Schuldverhältnisses, worin diese sich Gotte gegenüber fühlen muß. In der Richtung auf Jesus Christus hin liegt die Übereinstimmung der beiden Entwickelungsläufe der Vorbereitung seines Werkes, des Fortschrittes in der Vergeistigung des Gottesreichgedankens und des wachsenden Strebens durch Werke des Gesetzes Gottes Gnade zu erringen.

In der Zeit der Verbannung war für die allgemeine Denkweise der Juden am meisten die Weissagung von der Herrlichkeit der Zukunft, welche Gott herbeiführen würde, von maßgebender Bedeutung. An der Vervollständigung der Gesetzbücher und an der gedankenmäßigen Beschäftigung mit den Fragen der gottesdienstlichen Förmlichkeiten auf Grund derselben mochten außer den Priestern schon damals einzelne besonders zu solchen Dingen geneigte Laien sich mitbeteiligen, dem Volke konnte die gedanken-

mäßige Beschäftigung mit gesetzlichen Ordnungen, die man gegenwärtig nicht einmal auszuführen in der Lage war, nicht über die Empfindung seines gegenwärtigen Elendes hinweghelfen. Wohl mag es den Sabbat und die Reinigkeitsgebote strenger beobachtet haben, um bei Gott in Gnaden zu stehn: seinen inneren Halt kann damals nur die Hoffnung auf das verheißene Heil gebildet haben. Es klammerte sich an die Weissagungen seiner Propheten an und harrte in ängstlicher Spannung der Wiedererrichtung seines Staates, der nun ein wahrer Gottesstaat werden sollte.

Es war notwendig, daß die Verbannung des jüdischen Volkes in Babylonien nach nicht allzulanger Zeit ein Ende nahm. Sonst hätte dasselbe nicht ausdauern und nicht den menschlichen Anteil an der Ausführung des Erlösungswerkes nehmen können, wozu es bestimmt war. Es war zu diesem Zwecke erforderlich, daß der Rest Israels nicht nur wieder eine gewisse Selbständigkeit erlangte, sondern auch auf den Boden seiner alten Geschichte zurückversetzt ward. Nur im engsten Anschluß an diese konnte eine weitere Entwickelung stattfinden, welche zu dem Punkte führte, wo der ganze religiös-sittliche Wahrheitsgehalt der israelitischen Geschichte von Abraham an neu und in hellstes Licht gesetzt zum Vorschein kommen sollte, indem das Unzulängliche vollendet, das Verheißene und Vorgebildete erfüllt ward.

Der durch die Zerstörung Jerusalems und des Tempels auf dem Zion und durch die Wegführung des Volkes abgerissene Faden der Entwickelung Israels im gelobten Lande ward darum von Gott wieder angeknüpft. Es geschah das aber so, daß Israel doch nicht als ein wirkliches, naturwüchsiges Volk mit der natürlichen Lebenskraft eines solchen wiederhergestellt ward, sondern nur als das Gemeinwesen einer Anzahl von Juden, die sich zusammenthaten auf Grund von gemeinsamen Erinnerungen, Zwecken und Hoffnungen. So war es nicht mehr möglich das Verhältnis Jahwes zu Israel dem Verhältnis anderer Völker zu ihren Stammgöttern ähnlich zu denken oder zu empfinden: es war ganz unverkennbar, daß jenes ein ganz anderes, unvergleichlich höheres, ein wahrhaft übernatürliches war. Auch mußte unter diesen Umständen die Einsicht, daß das Verhältnis zu Gott

vor allen Dingen Sache der einzelnen Persönlichkeit sei, daß es nicht in erster und in letzter Linie das Volk als Ganzes, den Einzelnen aber bloß mehr mittelbar angehe, endlich vom allgemeinen Bewußtsein aufgenommen werden, während sie früher nur einzelnen, tiefer angelegten Seelen eigen gewesen war und auch durch die Reden der Propheten zwar oft genug den Leuten nahe gelegt, aber nicht mit entschiedener Deutlichkeit ausgesprochen worden war.

Der neue Anfang im heiligen Lande war kümmerlich, und der Tempelbau konnte nur mit aller Anstrengung zu Ende geführt werden und fiel sehr dürftig aus. Im Vergleich mit den anderen Völkern umher und im Rückblick auf die vorige Herrlichkeit Israels mußte den Juden ihr Zustand kläglich vorkommen und um so kläglicher, als sie den Anbruch einer Zeit des schönsten Glückes erwartet hatten. Sie fühlten sich enttäuscht und entmutigt. Gott aber ließ sie Jahr um Jahr in diesem Zustand des sehnsüchtigen Elends, damit sie nun, wo sie durch die Rückkehr ins heilige Land nebst der Wiedererlangung eines verhältnismäßigen Selbstbestimmungsrechtes und der Möglichkeit, Jahwe wieder so zu verehren, wie sie es für recht hielten, dazu in den Stand gesetzt waren, sich zur strengen Befolgung der Gebote Gottes aufrafften und im Ringen nach der Erfüllung der Ansprüche des heiligen Gottes als der Vorbedingung des Eintrittes des verheißenen Heiles ihre Befriedigung zu finden versuchten. Doch gab ihnen Gott von neuem durch Prophetenmund die Versicherung, daß sie mit ihren Hoffnungen sich nicht thatsächlich getäuscht hätten, daß dieselben wirklich in Erfüllung gehn sollten zu seiner Zeit. Die Herrlichkeit des unscheinbaren zweiten Tempels, so erklärt Haggai, soll größer werden als die des ersten, und in Jerusalem wird der Friede Gottes gestiftet werden. Gott hat die Ausführung seines Heilsplanes nicht aufgegeben, Israel ist und bleibt das Volk des Gottesreiches unter den Völkern; die Erwartung eines gottgesalbten Königs, wie ihn die alten Propheten verheißen, wird erfüllt werden, ein Sproß aus Davids Geschlecht wird das Reich Gottes zur Vollendung bringen, das versichert Sacharja, der auch die Weissagung des

hundertzehnten Psalms von der zugleich königlichen und priesterlichen Würde des vollkommen zwischen Gott und seinem Volk vermittelnden Messias erneuert, indem er dem Hohenpriester Josua eine Krone aus goldenen und silbernen Reifen aufs Haupt setzt. Solche Verheißungen haben denn auch ihres Eindruckes auf die Seele des Volkes nicht verfehlt. In mehreren frohstimmigen Psalmliedern finden wir Beweise dafür, daß die Hoffnung der Juden wirklich neu auflebte und ihr Gemeinleben mit einem erquickenden Lichte bestrahlte.

Im ganzen war das Leben der palästinischen Judengemeinde im ersten Jahrhundert nach der Rückkehr nicht viel mehr als eine Fortsetzung dessen während der Verbannung in Babylonien. Es hatte durch die Wiederherstellung des Tempels und Gottesdienstes zwar eine andere Form, aber noch keinen wesentlich anderen geistigen Inhalt bekommen. Erst hundert Jahre nach dem Ende der Gefangenschaft kam ein neuer starker Lebenstrieb in die jüdische Gemeinde, indem die seit Ezechiel langsam aber sicher vorbereitete Bildung einer neuen Form des israelitischen Glaubens, des Gesetzesglaubens nämlich, zum Abschluß gelangte.

Es geschah dies dadurch, daß Esra und Nehemia, welche die jüdische Gemeinde in Palästina auch durch neuen Zuzug von Menschen kräftigten, die Gemeinde dazu bestimmten, das mittlerweile fertig zugerichtete Buch der Tora zur Grundlage ihres Gottesdienstes und ihres Gemeinwesens zu machen. Nicht die Gesetze als solche waren das Neue, das Esra brachte. Der Pentateuch enthielt höchstens hier und da einzelne Bestimmungen, welche nicht schon in vorexilischer Zeit vorhanden gewesen waren. Der Hauptsache nach war er nicht mehr als eine Zusammenfügung der alten prophetischen und volksmäßigen Erzählungsschriften über die Urzeit des Menschengeschlechtes sowie die Anfänge Israels samt der Geschichte Moses mit dem in Form eines Geschichtswerkes angelegten priesterlichen Gesetzbuch und mit dem Deuteronomium. Auch andere zur Ergänzung herangezogene Sammlungen von Gesetzen und Ordnungen rührten aus älterer

Zeit her. Das Neue, das jetzt eintrat, war die veränderte Stellung, welche diese Tora durch Esra im Bewußtsein des Volkes gewann. Schon dies, daß dieselbe sich nunmehr als ein einheitliches Ganzes darstellte, worin sämtliche vorhandene Gesetze und Rechte mit der altehrwürdigen Bezeugung der von Jahwe zur Gründung des israelitischen Gottesreiches gethanen Wunderwerke zur literarischen Grundlage der Jahwegemeinde vereinigt waren, schon dies verschaffte dem in Babylonien bearbeiteten Gesetzbuch Esras eine unvergleichlich bedeutendere Würde, als sie mehreren vereinzelten, meist ja nur in engerem Kreise recht bekannten Gesetzsammlungen vorher hatte zukommen können.

Dazu befand sich die Judengemeinde jetzt in einer Lage, worin ihr die Vorlesung dieses Gesetzbuches wie das Zuwerfen eines Rettungsseiles erscheinen mußte. Obgleich sie keineswegs hoffnungslos war, hatte sie doch Mühe, die Zweifel, welche ihre bedenkliche Lage beim Ausbleiben eines ermutigenden Fortschrittes immer neu erweckte, zurückzudrängen; es fehlte an einem klaren Gesichtspunkt zur Beurteilung des Sinnes der Verhältnisse, unter welchen man lebte. Warum war die verheißene Herrlichkeit des messianischen Reiches immer noch nicht gekommen? Daß Israel auch jetzt noch nicht so fromm war, wie Gott es heischte, mußte man freilich anerkennen, aber wenn es daran lag, würde das verheißene Messiasreich wohl niemals erscheinen können. Man konnte sich nicht einmal damit trösten, daß dasselbe wenigstens allmählich sich vorbereite, denn man sah nicht nur keinen Fortschritt der Zustände, sondern schien sich eigentlich überhaupt nur in einer leeren Pause des Lebens zu befinden. Das Leben Israels als eines Volkes war ja zerstört: nun hätte dasselbe neu geschaffen werden sollen. Die heimkehrenden Juden hatten nicht sowohl ein neues Volkstum selbst zu gründen vorgehabt, als gehofft das Geschenk eines solchen von Gott in Empfang zu nehmen. Da dasselbe ausblieb, waren sie ratlos. Was sie im heiligen Land bisher erreicht hatten, ihr ganzes Gemeindeleben dort, erschien enttäuschend, elend und zwecklos. Nun aber ging ihnen ein Licht auf, ihr gegenwärtiges Leben bekam einen Inhalt und einen Sinn. Die Durchführung des ganzen nun erst in seiner

Vollständigkeit ans Licht gestellten Gesetzes, das war ihre schwere, aber doch klar vor ihnen stehende Aufgabe und die Bedingung des Empfanges der von Gott versprochenen Güter. Das hierfür längst allmählich vorbereitete Judentum erfaßte sich selbst als die Gemeinde des Gottesgesetzes. Das Gesetz und der religiöse Wert der Gesetzeserfüllung, das war's, woran es fürder glaubte, und aus diesem Gesetzesglauben erwuchs ihm die Kraft sich zu behaupten und auch noch innerlich sich fortzuentwickeln.

Die Gesetze des Pentateuchs waren mannigfaltig und eingehend genug, um das Leben in allen Beziehungen so regeln zu können, daß dasselbe durch und durch ein besonderes Gepräge erhielt, welches den Juden vom Heiden aufs deutlichste unterschied. Alle Regeln, die sie gaben und die aus ihnen weiter abgeleitet wurden, aufs pünktlichste zu erfüllen, das galt als die religiöse Pflicht des Juden, darin fand er seine Befriedigung. Er bewährte sich dadurch als Glied der Gemeinde Jahwes und behauptete sein Anrecht auf Teilnahme an den Verheißungen, welche Gott seiner Gemeinde gegeben. Etwas vollkommen neues war dieser Standpunkt freilich nicht. Denn es war ja nicht falsch, daß man das Gesetz die Tora Moses nannte. Seit Mose dem Volke Israel in Gottes Namen Gesetze und Rechte gegeben, war Gehorsam gegen dieselben die Bedingung der Teilnahme an Gottes Segen gewesen. Aber es war der Gedanke an das Gesetz doch bisher nicht so breit im Vordergrund und Mittelpunkt der religiösen Weltanschauung gestanden. Er hatte das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit Israels und Jahwes früher zwar auch schon wesentlich mitbestimmt, aber nicht so, daß er der Angelpunkt desselben gewesen wäre. Israel hatte sich ehemals dergestalt von Hause aus im Bunde mit Jahwe stehend gedacht, daß es dann erst in zweiter Linie und nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit sich daran erinnerte, daß dieser Bund es zum Gehorsam gegen Gottes Gebote verpflichtete. Jetzt gründete sich das Gottesbewußtsein der Juden nun von vornherein auf den Glauben an das Gesetz. Von nun an fehlte dem, der des Gesetzes vergaß, auch der Jahweglaube ganz und gar.

Der Bund Israels mit Gott ward jetzt als ein eigentlicher

Rechtsvertrag betrachtet. Gott hat sich verpflichtet, die Erfüllung bestimmter Vorschriften mit entsprechender Belohnung zu bezahlen. Die strenge Befolgung der Bestimmungen des Gesetzes ist die Aufgabe, durch deren Ausführung Israel sich ein Verdienst um Gottes Zwecke erwirbt, wegen dessen es Anspruch erheben kann auf die Erfüllung der göttlichen Verheißungen. Im Gesetz nun nahm einen breiten Raum die Ordnung des Tempeldienstes und der Priesterschaft, die denselben zu besorgen hatte, ein. Indem diese durchgeführt und stetig befolgt ward, behauptete sich die Gemeinde als Ganzes in ihrem Rechtsanspruch auf Gottes Vertragstreue. Auch hierbei zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit der Auffassung gegen die frühere Zeit, indem man da zwar auch Jahwes Huld durch den Gottesdienst sich zu sichern mit bezweckt, denselben aber doch nicht als den von Gott gleichsam in bestimmter Höhe bedungenen Preis angesehen hatte, sondern als Mittel ihm zu huldigen und sich gefällig zu erweisen. Die sonderliche Bedeutung des Gesetzes für das Bewußtsein des Judentums tritt aber weit mehr hervor auf der Seite der das Leben des einzelnen Menschen betreffenden Bestimmungen des Gesetzes. Diese waren ebenfalls nicht von gestern, sie waren vielmehr teilweise noch älter als mosaisch, und sie sind sonder Zweifel wenigstens zum Teil zu allen Zeiten der israelitischen Geschichte beobachtet worden, besser vielfach als die sittlichen Gebote der Tora Moses. Aber während man früher die Speisen und Berührungen, welche für verunreinigend galten, mit der kindlich unbefangenen religiösen Anschauung, daß ihnen nun einmal eine thatsächliche Schädlichkeit beiwohne, mehr oder weniger sorgsam vermieden hatte, ohne daß viel darüber nachgedacht und geredet worden war, betrachtete man jetzt diese Dinge unter dem Gesichtspunkt religiöser Aufgabe und setzte die Frömmigkeit selber zum guten Teil in das strenge Vermeiden aller Dinge, welche durch priesterliche Erwägung auf Grund der alten Regeln für religiös-unrein machend galten, und für den Fall einer doch geschehenen Verunreinigung in den pünktlichen Gebrauch der mit der Zeit immer reicher und feiner ausgebildeten Reinigungsmittel. Indem dazu noch eine Menge anderer religiöser Verpflichtungen, die vielerlei Abgaben an den Tempel und

die Priesterschaft und schließlich die häufigen Anlässe zu Sündopfern und Schuldopfern kamen, ergab sich eine recht schwere Last religiöser Aufgaben, welche die Schriftgelehrten in den folgenden Jahrhunderten durch Ausklügelung immer weiterer mündlicher Gebote zu den geschriebenen hinzu noch vermehrt haben. Es gab für den Juden kaum noch eine Weile, wo er nicht irgend ein Gebot zu erfüllen hatte, er arbeitete täglich und stündlich an der Erfüllung des Gesetzes, um sich das Anrecht auf die Teilnahme an der Verheißung Gottes zu verdienen.

Dieser Gesetzesglaube hatte die günstige Wirkung, daß die Religion nunmehr in höherem Grade, als es früher der Fall gewesen war, der allgemeinen Anschauung als Sache der einzelnen Person gelten mußte, wodurch notwendig der sittliche Eifer um die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens aufs kräftigste angespornt ward. Allerdings sah man noch immer die Verheißung als zunächst dem Volke Israel gegeben an, als dessen Glied der Einzelne daran teilhatte; aber es war nun doch nicht mehr bloß ein gottgefälliger Zustand der Allgemeinheit, zu welchem das Verhalten des Einzelnen freilich mit gehörte, ohne doch als solches besonders in Anschlag zu kommen, was als die Voraussetzung der Geneigtheit Gottes galt, seine Verheißung wahr zu machen: sondern jetzt war es deutlich zu sehen, wie die Erfüllung der Gebote durch die einzelnen Juden dazu beitrug, dem Gesetz Gottes zur Durchführung zu verhelfen. Das war aber auf die allgemeine Anschauung des Volkes von desto größerer Wirkung, als die Juden ja eben durch die gemeinsame Anstrengung zur Erfüllung des Gesetzes das ersetzten, was ihnen an naturwüchsiger Volkskraft abging, nachdem ihr alter Staat zertrümmert worden, ihre Selbständigkeit verloren gegangen war und das Volksdasein, das sie führten, als ein mehr künstlich aufrecht erhaltenes sich darstellte.

Weiter folgte nun auch eine entschiedenere Beziehung der Zukunftshoffnung auf die Einzelpersönlichkeit. Wie der Einzelne durch sein Bemühen um die Erfüllung des Gesetzes die Erfüllung der Verheißung verdienen half, so erwarb er auch für sich den Anspruch auf einen persönlichen Anteil daran. Dieser Gedanke

hatte in der früheren Zeit, wo das Gemeingefühl der Israeliten als der Glieder ihres Volkes die stärkere Empfindung gewesen war gegenüber der des Wertes der Einzelpersönlichkeit, nicht aufkommen können; nur ein erwartungsvolles Hinblicken des Herzens in dieser Richtung gibt sich in Stellen wie Hiob 19, 25—27; Psalm 16, 10 kund. Daher ward erst jetzt die Hoffnung auf die bisher am klarsten in Jes. 26, 19 in Aussicht gestellte Auferstehung der Verstorbenen zur Teilnahme am messianischen Gottesreich zum wesentlichen Bestandteil des Jahweglaubens, woran sich dann weiter die Erwartung einer Auferstehung der Ungerechten zur abschließenden Bestrafung anschloß (vgl. Dan. 12, 2).

Indem so der gesetzliche Zug des religiösen Bewußtseins dazu führte, daß der Wert der einzelnen Seelen vor Gott sicherer erkannt ward und im Zusammenhang damit die Erwartung eines das vertiefte religiös-sittliche Gefühl befriedigenden Abschlusses der Rechnung jedes einzelnen Menschenlebens jenseit des Grabes aufkam, fand auch eine bedeutsame Erhöhung der Ansicht vom verheißenen Heilszustand statt. Man stellte sich zwar das messianische Reich auch ferner als ein Reich israelitischer Nation vor, aber man konnte sich dasselbe jetzt doch nicht mehr als ein einzelnes Reich von beschränktem Umfang auf Erden denken, sondern sah ein, daß es als das Reich des Gottes und Schöpfers der ganzen Welt die ganze Menschheit werde umfassen müssen. Das vermochte man sich freilich zunächst nicht anders zu denken als so, daß alle Welt der Herrschaft Israels unterworfen werden würde. Daneben hegte man aber auch noch unter Anknüpfung an die alten Weissagungen, welche die verheißene Zukunft zum Teil mit überirdischen Farben ausgemalt hatten, weitergehende Zukunftsgedanken und erwartete einen alle irdischen Verhältnisse aufhebenden himmlischen Verklärungszustand für alle Diener des wahren Gottes und auf der andern Seite einen entsprechenden Strafzustand für die Bösen. So sind also für die Gestaltung der ganzen Ansicht sittliche Gesichtspunkte ausschlaggebend gewesen. Darin aber erblicken wir die segensreichste Wirkung des jüdischen Gesetzesglaubens auf die Entwickelung der religiösen Anschauung der Dinge.

Auf der andern Seite hat dieser aber auch sehr übele Folgen gezeitigt. Er führte zu einer traurigen Veräußerlichung der Frömmigkeit. Das Religiöse ward zuerst glücklich in vollen Einklang mit dem Sittlichen gebracht, dann aber das Sittliche auf die Stufe des formelhaften Rechtes herabgedrückt. Eine Menge einzelner Satzungen durch äußerliche Handlungen zu erfüllen, das ward die Hauptsache in der jüdischen Frömmigkeit. Das wahrhaft sittliche, durch die innere Empfindung des Guten getriebene persönliche Leben ward durch die Einzwängung der Lebensführung in lauter äußerliche Regeln verkümmert. Mit der Zeit ward das aber immer schlimmer, weil man im Eifer, den Willen des Gesetzgebers in allen Fällen aufs genaueste zu erfüllen, zur Entwickelung schier unendlicher Reihen von Gesetzesbestimmungen für alle möglichen Einzelfälle aus dem Buchstaben der Tora gelangte, welche dem persönlichen Leben den freien Atem benehmen mußten. Und bei alledem war es immer nur der Gesetzesbuchstabe, dem man zu genügen strebte: keinen Fehltritt zu begehn, keine vorgeschriebene religiöse Pflicht zu versäumen, darauf kam es an. Man vergaß darüber aber der wahrhaft sittlichen und deshalb auch wahrhaft religiösen Pflicht, gutes zu stiften, Liebe zu üben (vgl. Matth. 15, 5). Die Frömmigkeit war nicht mehr Sache in erster Linie der Gesinnung und des sittlichen Strebens. Es gehörte zu ihr auch vor allem die nicht leicht zu erlangende Kenntnis der vielen Gebote und der Art, die Einzelfälle denselben unterzuordnen. Sie ward zu einer erlernbaren Kunst. Nicht reine edle Gesinnung zeichnete die aus, welche für die frömmsten galten, sondern Geschicklichkeit, Übung und Eifer im Treffen der Punkte, wo durch Behandlung eines Falles nach einem Satz des Gesetzes ein Verdienst gewonnen werden konnte.

Trotzdem ist das Judentum nicht völlig versteinert. Hinter diesem starren, knöchernen Außenwerk blieb immer ein Rest wahres religiös-sittliches Lebens. Herrliche Zeugnisse dessen sind die Psalmen dieser Zeit. Während mit der gesetzgläubigen Auffassung der Religion im allgemeinen eine solche Auffassung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen und der Welt überhaupt sich verband, wonach Gott immer ferner, kühler, über herzlich-

warmes Fühlen erhabener gedacht ward, starben doch nicht völlig die Seelen aus, welche ihn nicht weniger groß und hoch sich dachten, aber dennoch zugleich so nahe, daß das Bewußtsein der innigsten Gemeinschaft mit Gott sie hoch über die Nöte der Gegenwart erheben konnte. Es war die Nachwirkung der alten Geschichte und der Lebenserfahrungen Israels in derselben, welche die Seele des Judenvolkes nicht ganz und gar verdorren ließ und dem lebendigen Geiste Gottes immer wieder den Eingang in dessen Herz eröffnete.

* * *

Das Judentum war das höchste, was durch die alttestamentliche Entwickelung erzielt werden konnte. Wohl wurden durch den starren Gesetzesglauben desselben viel edle Triebe, die früher in Israel sich lebendig geregt hatten, unterdrückt und manche ungute entwickelt, aber es war auf dem vorchristlichen Boden eine Bändigung des Lebens der Gesamtheit in religiös-sittliche Maße eben nur möglich durch den Glauben, daß der göttliche Segen mittels der angestrengten Arbeit der Erfüllung von Gesetzen zu erwerben sei, welche dem gemeinen Leben Zwang anthaten. Das höhere sittliche Lebensideal, die Gewinnung des göttlichen Wohlgefallens durch die Erfüllung der rein sittlichen Gebote, deren oberstes das der Liebe gegen Gott und die Mitmenschen ist, konnte allerdings den Frommen der früheren Zeit als das höchste vorschweben und von den Propheten aufgestellt werden, solange die Unbefangenheit eines frischen Lebensgefühles noch in Israel vorhanden war, aus welcher ein kindlich natürliches Zutrauen zu Gottes Güte entsprungen war. Aber nachdem nun dem geistigen Leben der Juden die Stütze des gedeihenden Volkstumes genommen war, damit ihre religiöse Denkweise sich über die Stufe bloß national beschränkter Anschauungen und Wünsche erhöbe, konnte der Glaube an Gottes Verheißung, der ihnen die Kraft des lebendigen Volkstumes ersetzen mußte, nur bestehn im Verband mit der Überzeugung, daß die Anwartschaft auf die Erfüllung des Verheißenen durch Leistungen von ihnen zu verdienen wäre, welche ganz eigene Anforderungen Gottes befriedigten.

Denn der sündige Mensch weiß sich von Gott, insofern er ihn als den Heiligen erkennt, geschieden und fühlt sich der göttlichen Huld unwert. Auf dem Wege der gemeinen Sittlichkeit kann er aber, obwohl diese die allerhöchsten Anforderungen an den Menschen stellt, sich durchaus das Gefühl nicht verschaffen, Gott für sich gewonnen zu haben, da er es nicht zur Vollkommenheit zu bringen vermag. Daher hat er das Bedürfnis, die Huld Gottes durch Anwendung besonderer Mittel zu erwerben. So hatten auch die alten Israeliten, nicht ohne nach gewissen Regeln zu opfern und allerlei Satzungen zu beobachten, sich bei Gott in Gnaden fühlen können. Je mehr aber die Israeliten nachher mit all ihren Hoffnungen, mit ihrer ganzen Schätzung des Lebens unmittelbar auf Gottes erst noch zu verwirklichende Heilszusage sich angewiesen sahen, desto größer war das Bedürfnis, durch Gesetzeswerke sich der Geltung derselben zu vergewissern.

Einzelne mochten auch in dieser Zeit des Gesetzesglaubens das edlere Ideal rein sittlich-religiöser Gestaltung des Lebens wenigstens von fern erschauen und vorzüglich dadurch, daß sie nach demselben strebten, ihren Stand in der Gnade Gottes zu behaupten glauben, nur noch der Sühnkraft des Opferblutes zum Trost wegen ihrer Mängel und Sünden bedürfend: der Masse der Judenschaft dagegen konnte nur durch die Einzwängung des Lebens in die Buchstaben einer Menge von Satzungen der Gedanke annehmlich gemacht werden, daß sie bei völligem Mangel gegenwärtiger Befriedigung und irdischer Aussichten all ihr Dichten und Trachten allein in den Glauben an das zu seiner Zeit unmittelbar von Gott zu erwartende Los der Herrlichkeit einzuschließen hätten. Nur in der zu fortwährend angestrengtem Handeln spornenden Überzeugung, dies durch ihre Gesetzeswerke sich verdienen zu müssen und zu können, waren die Juden imstande ihre verhältnismäßige Befriedigung dabei zu finden, daß sie alles, was den Inhalt ihres Lebensbewußtseins bildete, nur im Glauben an die Zukunft besaßen.

Anders stehn die Sachen, nachdem Jesus Christus die wahre, freie Sittlichkeit, die aus der Liebesgemeinschaft Gottes quillt, in ihrer Vollkommenheit dargestellt und durch sein sühnendes Leiden

und Sterben die, welche in ihm den Weg und die Wahrheit und das Leben erkennen mögen, der Vergebung ihrer Sünden und des Besitzes der vollen Vaterhuld Gottes gewiß gemacht hat. Seitdem ist der des wahren Genügens doch immer ermangelnde Standpunkt des Gesetzesglaubens glücklich überwunden. Denn durch Jesu Christi Werk ist ein für allemal erreicht, was das Judentum durch die Erfüllung seines Gesetzes immer neu zu erringen strebte und streben mußte. Wer nun noch der Werkgerechtigkeit zu bedürfen wähnt, der hat das Evangelium nicht verstanden. Daraus aber, daß noch immer so große Teile der Christenheit von dieser falschen Vorstellung beherrscht werden, ist zu ersehn, wie sehr dieselbe dem natürlichen Verhältnis des Menschenherzens zu Gott gemäß ist, und wie wenig es für die Menschen vor Christus möglich war sie zu überwinden.

Das Judentum war die Voraussetzung für Jesu Heilswerk. Es waren bei demselben zum ersten die notwendigen religiösen und sittlichen Erkenntnisse vorhanden. Die Juden wußten, daß der eine heilige Wille eines allgegenwärtigen Gottes die ganze Welt, die er geschaffen, mit unbeschränkter Macht beherrsche; daß dieses Gottes eigentliche Absicht nicht sowohl auf die Natur als auf die Menschen gehe, und daß er das Ziel habe, allgemein von diesen als Gott und Herr, dessen Willen gehorcht werde, anerkannt zu werden; daß Gott die Welt vollkommen gut geschaffen habe; daß das durch Sündenfall der mit Freiheit des Willens begabten ersten Menschen aufgekommene Böse und die Übel, welche die Folge davon gewesen, eigentlich dem Zwecke Gottes widersprechen, und daß Gott darauf ausgehe einen Zustand der Dinge herzustellen, wo kein Böses und keine Sünde mehr sei; daß Gott die seinen Geboten ungehorsamen mit heiligem Zorn bedrohe, daß er aber auch gnädig sei und Sühnung der Sünden zulasse; daß der Mensch nur dem Leibe nach sterblich sei, der Seele nach aber unvergänglich; und daß derselbe, je nachdem er gehandelt, bei dem die Weltgeschichte abschließenden Gericht den Lohn ewiges Lebens oder aber ewige Pein erlangen werde.

Zum Besitz dieser richtigen Anschauungen der Juden, welche der Sohn Gottes auf Erden vorfinden mußte, kam nun zum

andern als eine wichtige Voraussetzung seines Werkes das Vorwalten des religiösen Gesichtspunktes in der Vorstellungswelt der Juden und die Stärke ihres Gottesglaubens, welcher durch keine Rücksicht auf die weltlichen Verhältnisse sich beirren ließ. Das hatten die Juden aus ihrer Geschichte gelernt, daß sie allein von Gott die Erfüllung ihres Sehnens erwarten dürften, daß Gott aber auch alles, was er zugesagt, zu verwirklichen die Macht hätte; alle ihre Gedanken waren daher auf Gott und ihr Verhältnis zu ihm gerichtet, und mit gespanntester Erwartung harreten sie der Dinge, die von ihm kommen sollten. Als Jesus mit seiner Botschaft vom Nahen des Reiches Gottes auftrat, erwachte sofort die Teilnahme des ganzen Volkes für ihn; es dauerte nicht lange, da war er der Mittelpunkt der Gedanken der Leute, und alsbald entspann sich der lebhafteste Streit über ihm in allen Schichten und Kreisen der jüdischen Gesellschaft. Er war der ernstesten Beachtung seines Wortes sicher und konnte nicht verworfen werden, ohne durch dasselbe im gemeinen Volk und in den maßgebenden Kreisen die stärkste Wirkung hervorgebracht zu haben.

Vor allem trug dazu auch die vorhandene Messiaserwartung bei, die dritte notwendige Voraussetzung der evangelischen Geschichte. Israel war dazu erzogen auf einen Mann zu warten, welcher die Verheißung Gottes erfüllen würde, indem er als Gesalbter Gottes den Thron Davids bestiege und ein israelitisches Königreich errichtete, welches das alte in Schatten stellen sollte. Jesus nun ward alsbald nach seinem machtvollen Auftreten darauf hin angesehen, ob er nicht dieser Messias wäre, und da er aus dem Geschlechte Davids war, aus welchem man nach den Weissagungen der Propheten von Natan an den Verheißenen erwartete, war das Volk alsbald geneigt, ihn als diesen anzuerkennen, obgleich er selbst noch nicht mit dem ausdrücklichen Anspruch darauf hervortrat.

Neben diesen dem Wirken des Heilandes freundlichen Eigenschaften des Judentums standen freilich sehr schlimme Fehler der sittlich-religiösen Denkweise, welche seiner Heilsverkündigung hart zuwider waren, aber trotzdem auch dazu beitragen mußten, daß der Zweck seines Auftretens erreicht ward. Die Meinung, daß

es für die Selbstheiligung des Menschen auf nichts mehr als auf die peinliche Beobachtung des Gesetzesbuchstabens ankäme, führte dazu, daß man sich nicht nur von den für sündhaft geltenden Mitmenschen kaltherzig zurückzog, um sich nicht etwa an ihnen zu verunreinigen, sondern geradezu die wahrhaft sittlichen Pflichten schnöde mißachtete, um der Formel der Gebote gerecht zu werden (vgl., außer der Anfechtung der Sabbatheilungen des Herrn, z. B. Matth. 15, 5. 6). Man wähnte durch die Werke im Dienst der äußerlichen Satzungen den Forderungen Gottes sosehr genugzuthun, daß eine göttliche Gesinnung des Herzens gar nicht notwendig wäre, weshalb Jesus die Pharisäer Heuchler schilt (Matth. 15, 7. 8; 23, 13. 23. 25). Davon, daß man vermeinte durch Gesetzeswerke einen Anspruch auf Belohnung von Gott zu erwerben, waren die Folge Selbstgerechtigkeit, Hochmut und Engherzigkeit, und zwar umsomehr, je weiter es einer in peinlicher Gesetzerfüllung gebracht zu haben meinte. Das Kunststück der Beobachtung des Gesetzes mit den zahllosen aus ihm abgeleiteten Sätzen zu vollbringen, konnte nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Leuten sich zutrauen und Lust haben, und es blickten nun die, welche es unternahmen und möglichst durchführten, mit Verachtung auf die, welche das nicht konnten (das עם הארץ), und haßten und verachteten diejenigen, welche es nicht wollten.

So war die jüdische Frömmigkeit eine Parteisache geworden. Seit der Zeit, wo das Judentum durch verzweifelten Widerstand unter Führung der Makkabäer sich der gewaltsamen Unterdrückung durch die Maßregeln des Antiochus Epiphanes erwehrt hatte, wodurch zugleich die vorher größere Gefahr allmählicher Auflösung desselben durch das griechische Wesen glücklich beseitigt worden war, hatten die eifrigsten Betreiber pünktlichster Erfüllung des Gesetzes sich von der Masse des Volkes abgesondert und die geschlossene Partei der Pharisäer gebildet. Ihre leidenschaftlich bekämpften Gegner waren die Sadducäer, die Mitglieder der politisch-einflußreichen Kreise namentlich der vornehmen Priesterschaft, welche die auf die Spitze getriebene Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer mit ihrer ängstlichen, für weltliche Betrachtung sehr unzweckmäßigen Absonderung von den Nichtjuden als von

Unreinen für Schaden achteten. Sie wollten nur das Gesetz des Pentateuches anerkennen, verwarfen dagegen das sogenannte mündliche Gesetz, welches die pharisäischen Schriftgelehrten aus dem geschriebenen des Pentateuches entwickelt hatten, namentlich die übertriebenen Reinigkeitsregeln und spitzfindigen Sabbatvorschriften derselben. Aber sie standen darum auf keinem besseren religiös-sittlichen Standpunkt, vielmehr zeigt es sich gerade an ihnen, daß der strenge Gesetzesglaube die höchste vor Christus erreichbare Stufe der Religionsentwickelung darstellt. Die Sadducäer wollten sich mit dem geschriebenen Gesetz deshalb begnügen, weil sie mehr weltlich gesinnt waren und sich griechischer Bildung zuneigten. Ihr Streben ging eben vor allem auf politische Zwecke in der Gegenwart, während die Pharisäer nur an das Reich Israels dachten, das Gott unvermittelt in die Welt hereingreifend herstellen sollte. Die Triebkraft des religiösen Geistes war in den Sadducäern weit schwächer. Daher mochten sie auch vom Glauben an die Auferstehung vom Tode und an die Vergeltung in einem andern Leben nichts wissen und blieben auch in Bezug auf diesen Punkt auf dem älteren Standpunkt stehn, auf welchem es darüber keine klar bestimmte Ansicht gegeben hatte. So half der Gegensatz der Pharisäer und Sadducäer nichts zur Gewinnung eines höheren Standpunktes für die Frömmigkeit, sondern er war nur ein trauriges Zeichen für die Beherrschung dieser durch irdische Gedanken.

Diesen Verkehrtheiten der sittlich-religiösen Denkweise stellte sich Jesus entgegen, indem er auf jenen richtigen Anschauungen des Judentumes fußte. Gerade dadurch aber, daß er neben dem Anschluß an den besten Teil der jüdischen Überzeugungen in solchen Gegensatz zum anderen Teil derselben zu treten hatte, ward es erst recht klar, was er zu verkünden und darzubieten gekommen war, und ward dieses zugleich zum Gegenstand des Kampfes, in welchem er die Wahrheit durch sein Leiden für dieselbe vollgiltig bezeugen und zum Opfer der Feindseligkeit gegen dieselbe werden sollte, damit er sein Leben als Lösegeld hingäbe für die Sünder und alle, die sich durch ihn der Wahrheit und damit auch ihrer Todesschuld überführen ließen, zu neuem Leben in Gottes Liebe erwecken möchte.

Jesus setzte aber die Wahrheit, die er zu bringen gekommen war, dem Judentum nicht als etwas neues, ganz fremdes entgegen. Sie widersprach wohl den in demselben herrschenden Anschauungen, stellte aber die abschließende Vollendung derjenigen Entwickelung dar, welche die Lebensader der alttestamentlichen Geschichte gebildet hat. Darauf hatte Gottes Leitung dieser Geschichte samt der Thätigkeit der Propheten darin hingearbeitet, daß Israel immer mehr einsehen sollte, wie das Beste auf der Welt, das Gotte am meisten Gefällige und dem Menschen am meisten Frommende die sittliche Güte wäre, Gerechtigkeit und Billigkeit, Wahrheit und Treue, und wie das Heilsgut, das man von Gott erwartete, vor allen Dingen als die Verleihung eines gereinigten Gewissens und neuen Herzens, als die Ausgießung des Geistes religiöser Innigkeit und sittlicher Heiligung, oder, wie es auch ausgedrückt wird, als die Schließung eines neuen Bundes gedacht werden müßte. Als Inhaber der Fülle des Geistes war der Messias vorgestellt worden, welcher das innigste Verhältnis zwischen Gott und seinem Volke begründen sollte. Wo die Propheten mit der höchsten Begeisterung von ihm geweissagt hatten, da war er gepriesen worden als der Bringer von Gerechtigkeit, Wahrheitserkenntnis, Gottesfurcht und Sündenvergebung; er war genannt worden „Jahwe, unsere Gerechtigkeit". Die allertiefsten Worte der Weisfagung aber reden von einem schweren Leiden und gewaltsamen Tode als dem Lose des Gottesknechtes, der seinem Volke das Heil bringen soll; er wird durchbohrt werden von denen, welche er retten will, er wird die Sünden seines Volkes tragen und sein Leben als Schuldopfer hingeben. Selbst in die Schilderung des Einzuges des Messias in seine Königsstadt bringt ein Zug ein, welcher ihn als einen erscheinen läßt, dem Leiden nicht fremd sind; obgleich er von Gott geholfen bekommt, zieht er wie einer dem es schlecht gegangen mit demütigem Sinne auf bescheidenem Reittier in Jerusalem ein, um nicht mit der Königsgewalt herrisch zu schalten, sondern den Menschen Frieden zu bringen.

Das alles zu erfüllen war Jesus gekommen. Er war das Ziel der alttestamentlichen Geschichte. Der Boden, in welchem

er wurzelte, der Grund, auf dem er sein Werk aufbaute, war die Heilige Schrift, worin diese Geschichte nach ihren wesentlichen Zügen sich niedergeschlagen hatte. In ihr hatte Jesus bei seinem Heranwachsen die geistige Nahrung gefunden, die den Bedürfnissen seiner Seele, in welcher das göttliche Wesen sich regte, entsprach, und dadurch war er in wahrhaft menschlicher Entwickelung, die dennoch ein bloßer Mensch nicht hätte haben können, zur Erkenntnis gelangt, der Heiland zu sein, welcher durch die Wiederherstellung des rechten Verhältnisses der Menschen zu Gott die Verheißungen des Alten Testamentes erfüllen sollte. Damit war ihm dann auch das Bewußtsein seiner Gottheit gekommen. Denn es war unmöglich, daß er sich die Fähigkeit zutraute, der Menschheit das notwendige neue Leben zu verschaffen, wenn er nicht in sich selber eine unbegrenzte Fülle sittlicher Wirkungskraft und wahrhaft schöpferisches Liebesdranges fühlte, wie sie ihm nur als einer mit Gott in Wesenszusammenhang stehenden übermenschlichen, wenn auch zur Zeit in menschliche Daseinsweise eingegangenen Persönlichkeit eigen sein konnte. Denn eines Menschen, selbst eines sündlosen, Lieben und sittliches Vermögen überhaupt reicht im besten Falle nur dazu aus, dem besondern Kreis sittlicher Beziehungen, in welchen er hineingestellt ist, gerecht zu werden: eine über die Grenzen des Bereichs eines menschlichen Einzellebens hinaus das All des Menschenwesens umfassende Aufgabe konnte nur dem gestellt werden, welcher nicht bloß als ein einzelner Mensch unter den andern stand, in welchem vielmehr eine solche Gipfelung des menschlichen Wesens stattfand, daß er als das Haupt der Gesamtheit über alle emporragte, und welcher als Einzelner dieselbe sittliche Leistung zu vollbringen vermochte, welche allen Menschen zusammen von Gott aufgegeben gewesen war. Das aber ist eine sittliche Größe, welche nicht nur göttlich genannt werden muß, sondern nur Gotte selber zukommen kann. Wenn aber Jesus, der sich auf dieser Höhe stehn fühlte, sich infolge davon dessen bewußt werden mußte, daß er Gott von Art wäre, so gab ihm wiederum die Schrift ihr bestätigendes Zeugnis dafür, indem sie den Messias durch manches Wort als übermenschliche mit Gott in eigentümlich nahem Verhältnis stehende

Persönlichkeit erscheinen, ja demselben gelegentlich die Bezeichnung „Gott" zukommen läßt.

Was den Juden in Jesus gegenübertrat, war in göttlicher Vollendung die Wahrheit, welche in ihrer eigenen Geschichte Schritt für Schritt war anerkannt worden. Die meisten aber widerstrebten derselben, die Jesus immer wieder als eine in der doch von ihnen anerkannten Schrift begründete nachwies, mit hartnäckigem Sinn. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Judentum beruhte selber auf der Heilsgeschichte des Alten Testamentes und stand auf der obersten Stufe religiös-sittlicher Entwickelung, welche vor Christus ersteigbar war, aber seine Wahrheitserkenntnis war doch unvollständig, seine Denkweise einseitig und fehlerhaft. Es war eben für menschliche Vernunft nicht möglich, alle Wahrheit, welche die Offenbarung Gottes im alten Bunde dargeboten hatte, zugleich zu ergreifen und zu einem Ganzen zusammenzufassen. Das vermochte nur der Sohn Gottes, dadurch daß er selber das göttlich vollendete Urbild aller menschlichen Wahrheit ward, welches alle ihre auf den Pfaden der alttestamentlichen Geschichte zerstreuten Linien in die Einheit des Ganzen sammelte.

In Jesus Christus erschien die göttlich vollendete Bildung der Offenbarungsreligion, während im Judentum seiner Zeit eine menschlich unvollkommene, mangelhafte und verkehrte Gestalt derselben ausgebildet war. Als die Juden sich weigerten, unter Preisgabe ihrer weltförmigen, unedeln, verwerflichen Gedanken und Ansprüche, in dem von Jesus verkündigten und in seiner Person herbeigekommenen Gottesreich, dem Reiche sittlich-religiöser Vollendung des Menschlichen in der Liebesgemeinschaft mit Gott, die Krönung des bessern und wahrhaft guten Teiles ihrer Glaubensüberzeugungen zu erkennen, da wiederholte sich in gesteigerter Weise, was den Propheten des alten Bundes widerfahren war, wenn sie die göttliche Wahrheit den menschlichen und irdischen, den irrenden und sündlich verkehrten Gedanken der Menge ihres Volkes entgegenzustellen hatten. Es wiederholte sich in der allerverhängnisvollsten Weise, was überall stattgefunden hatte, wo Gottes Wort, das strafend und zugleich zum Heil einladend an

Gottes Volk erging, zurückgewiesen ward. Der seit dem Sündenfall die Geschichte der Menschheit in jedem Augenblick bestimmende Widerspruch des Menschlichen gegen das Göttliche erhob sich hier mit der größten Gewalt. Denn hier erschien die göttliche Wahrheit mit der ganzen Fülle ihrer herzgewinnenden Freundlichkeit und in der ganzen Hoheit seelenerschütterndes Ernstes und zugleich mit ganz besonderem geschichtlich begründetem Anspruch auf Anerkennung und Aufnahme, während bei den Menschen ein möglichst volles Maß religiöser und sittlicher Erkenntnis, mit lebhaftem Eifer und starkem Willen verbunden, von Gott zu ihrem Empfang bereit gemacht war. Dennoch haben die Menschen den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit verworfen und ans Kreuz geschlagen. So tritt in der evangelischen Geschichte der unselige Zwiespalt zwischen Gott und dem nach seinem Bilde geschaffenen, aber durch die Sünde in Widerspruch gegen ihn geratenen Menschen am klaffendsten in die Erscheinung. Gerade deshalb aber konnte der Kampf des Lichtes mit der Finsternis in der evangelischen Geschichte der entscheidende sein in dem langen Kriege beider Weltmächte zwischen dem Sündenfall und dem jüngsten Tage. Es war die inhaltvollste Stunde des Lebens der Menschheit. Deshalb konnte darin auch Gottes heiliger Zorn über die Sünde und seine erbarmende Liebe zu den Menschen zur erschöpfendsten Darstellung kommen, und konnte Jesu Christi Leiden und Sterben eine Sühne sein für alle Sündenschuld auf Erden, sodaß durch ihn die Pforte des Lebens aufgethan ward für alle, die an ihn glauben.

Register.

Abel 268.
Abraham 64. 131. 134. 174. 177. 185. 230. 265. 268. 275. 279 ff. 283 ff. 320. 335.
Adam 31. 230. 240. 250 f. 268.
Ahab 73. 315.
Ahas 320.
Ahnungsvermögen 119.
Ahroniden 323.
Alter Bund 38. 183 f. 205. 263 f.
Altes Testament 39 f. 208 f. 218. 350 f.
Alttestamentl. Heilsgeschichte 10. 28 ff. 33 38 f. 41. 42 f. 263 f. 351 f.
Amon 322.
Amos 76. 95. 109. 318. 324.
Antiochus Epiphanes 349.
Asarja ben Obed 196.
Auferstehung Jesu 26 f. 77.
Augen, Sehen mit den leiblichen, 95 ff. 100.

Baaldienst 297. 313 ff. 322 f.
Babylonische Gefangenschaft 326 ff. 329. 334 f.
Baum der Erkenntnis 235. 242.
Belsazer 213 f.
Besessenheit 169 ff.
Betel, Heiligtum in, 312 f. 324.
Bibel 205 f. 209.
Bileam 118 f. 196.
Blut beim Opfer 291.
Bund Gottes mit Israel 183. 205. 263 f. 339 f.
Bund, neuer, 183. 327. 350.
Bundeslade 294. 305. 323.
Bundschließung am Sinai 289 f.
Buße 21 f. 184. 248.

Ceremonialgesetz 290 ff. 328 ff. 332 ff.
Chananja 74 f.
Chokma s. Weisheit.

Dämonen 170 ff. 177 ff. 180.
David 185. 187. 190. 280. 304 ff. 314. 328.
Debora 298.
Deuteronomium 322 ff. 329 f.
Dreieinigkeit 201. 204 f.

Ebenbild Gottes 63. 261.
Ekstase 113 ff.
Einzelpersönlichkeit, Wert derselben, 292 f. 310 ff. 335 f. 341 f.
Elia 61. 112 f. 175. 313. 315 f. 319.
Elisa 119. 140. 301. 316.
Engel 171 ff.; böse 170. 177 ff.
Engel Jahwes, der, 174 ff. 181.
Engelerscheinungen 114.
Erbsünde 11. 12. 19. 32. 168 f. 261. 269.
Erfüllung der Weissagungen 153 ff. 188. 333.
Erkenntnis von gut und böse 31. 49. 335 ff. 265 f.
Erlösung 10 ff. 18 ff. 32. 63. 183. 248. 271. 349.
Erlösbarkeit des Menschen 12. 247. 255.
Erziehung der Menschheit 253. 255.
Erziehung Israels 42 f. 47. 60. 120. 291 f. 294 f.
Esra 337 f.
Eva 242.
Exil s. babylonische Gefangenschaft.
Ezechiel 88. 95. 101. 104. 118. 190. 198. 326 ff. 332 f. 334. 337.

Fluch 259 f.
Förmlichkeiten des Gottesdienstes 291. 332 ff.
Fortschritt 51. 53. 61. 68 f. 249. 270 ff. 278. 280.

Freiheit des Willens 50. 54 ff. 182. 346.
Fülle der Zeit 64.
Furcht 252 ff.

Gebetserhörung 58. 60.
Gedankenmitteilung 79 f.
Gegenwart, besondere Gottes, 79 f. 173 ff.
Geist 160.
Geist und Seele 203.
Geist der Zwietracht, des Schlafes u. dgl. 193.
Geist, böser, 168. 170.
Geist Gottes 159 ff.; sein Kommen über einen Menschen 190; sein Walten im Menschen 189 ff. 194 f.; sein Kommen über die Propheten 197 ff.; seine Wirksamkeit in den Gläubigen des alten Bundes 183. 263. 281; seine Ausgießung u. dgl. 201 ff.; seine Persönlichkeit 201 f. 203 ff.
Geist Gottes und Wort Gottes 191 ff. 200. 207 f.
Geist, heiliger, 164 ff.
Geist der Welt 168.
Geister, böse, 170. 177 ff.
Genugthuung 13 f. 333.
Gerechtigkeit Gottes 250.
Gesalbter Jahwes 306 ff.
Geschichte 2. 7. 47. 50. 63. 92. 182. 257. 262.
Geschichte Israels 60 ff. 218 f. 280. 294 f.
Geschichtlichkeit des Entwickelungsganges Israels 47. 60 ff. 91. 101. 107 f. 112. 130. 151.
Geschlechtstafeln der Urgeschichte 268.
Gesetz, mosaisches, 73. 165 f. 289 ff. 293. 322. 326. 334. 339; Fortbildung desselben 294.
Gesetzmäßigkeit in der Welt 48 f. 122.
Gesetzsammlungen 323. 328 ff. 337 f.
Gesichte 85. 92 ff. 103 ff. 107 ff.
Gesichte von Künftigem 153 ff.
Gesichtskreis der Weissagung 156 f.
Gewissen 267.
Glaube 24 ff. 280 ff. 286 f. 289 ff.
Glaube und Schauen von Wundern 130 ff. 133 ff.
Gnade 246.
Götzendienst 297 f. 309. 318. 331.
Gott, ein Gott der Wunder 124 f., der Zukunftsoffenbarung 147.
Gottesdienst 340.
Gotteserscheinungen 173 ff.
Gottesgemeinschaft d. ersten Menschen 30 f. 221 ff.
Gottesreich 183. 307 f. 325. 327. 334. 342. 352.
Gottesstaat 325. 335.
Gottesverehrung, die rechte, 166 f.
Gottesvorstellung des Menschen 253.
Gottheit Jesu 41. 67 f. 351.
Gottmensch 39 ff. 67.
Gut und böse 31. 49. 165. 233 f.

Haggai 336.
Heidentum 68. 266 f. 330 f.
Heidnische Götter 285. 330. 335.
Heilandsberuf 17. 39.
Heilandswerk 29. 32. 272; Voraussetzungen desselben 28 ff. 47. 346.
Heiliger Geist 164 ff. 201. 212 f. 215; Persönlichkeit desselben 201 ff.
Heilige Schrift 205 ff. 351; Zweck derselben 209. 213.
Heiligkeit Gottes 20 f. 250. 270.
Heilsgeschichte 2 f. 7. 10. 28. 33. 38 f. 41 ff. 67. 92. 112. 183. 205 f. 214. 218. 221. 225. 228. 246. 249 f. 253. 263. 265 ff. 333 f. 350 ff.
Heilsplan Gottes 50. 63 f. 155. 200. 211. 213. 217. 249. 262 f. 292.
Heilsverheißung 65. 147 ff. 318 f. 321 f. 327. 332. 334 ff.
Hellsehen 119.
Hilkia 322.
Hiob 311.
Hiskia 321 f. 324.
Höhendienst 297. 312. 323 ff. 329.
Hören der Propheten 78 ff. 84 f.
Hosea 318. 324.

Ideen der Dinge 53 f. 121. Idee der Welt s. Weltidee.
Immanuelweissagung 188 f.
Innerer Sinn 116.
Innerliches Sehen 99.
Inspiration 205 ff. 269.
Isaak 283 f.
Isebel 315.
Israel das Religionsvolk 44. 278. 280.
Israel und Juda 312 f.
Israel, Reich, 312 f.; sein Untergang 318. 324.

Israels Anfangszeit 45. 284. 287 ff. 295.
Israels Gottesglaube 282 ff.
Israels Naturanlage 44 f.

Jahwe 147. 287 f. 296 f. 312 ff. 316. 335.
Jakob 283 f.
Jakobs Söhne 287.
Jehasiel 196. 199.
Jehu 316.
Jeremia 74 f. 95. 107. 109. 116. 186 f. 190. 326 ff.
Jerobeam (Sohn des Nebat) 312. 322.
Jerobeam (Sohn des Joas) 316.
Jerusalems Fall 327; Wiederaufrichtung 331. 335.
Jesaja 88. 95. 101. 109. 154 f. 188 f. 195. 301. 319 ff. 333.
Jesaja II. 158. 196. 331 ff.
Jesus Christus 13. 15 ff. 39. 46. 62 f. 66 f 183. 185. 204. 271. 334. 345. 350 ff.
Jesus Christus die abschließende Offenbarung der sittlich-religiösen Wahrheit 27 f.
Jesus die Darstellung der göttlichen Idee des Menschen 15. 17 f. 20. 29. 32. 39 f. 351.
Jesu Aufgabe 28 ff.
Jesus unser Stellvertreter 23 ff.
Jesu Verwerfung 29. 36 ff. 271 f. 352 f.
Jesus eins mit Gott 17. 18. 39. 67.
Jesus wahrer Mensch 40 f. 67.
Jesus göttliche Person 41. 67. 201.
Johannes der Apostel 84. 117.
Johannes der Täufer 281.
Jojakim 325.
Josaphat 73.
Josia 309. 322 ff.
Josua 109. 295. 303.
Juda und Israel 312 f.
Judentum 280. 295. 335 ff. 338 ff.
Jüngster Tag 248.

Kälberdienst 313 f. 319. 321.
Kain 268 ff.
Kanaaniter 276. 295 f. 314.
Kanon 211 f.
Kern, geistlicher, im Gottesvolke, 316. 319. 326.
Kerubwagenthron 101. 104 ff. 111.
Kirche 183. 209. 213 ff.
Knecht Jahwes 332.
Königtum 301 ff.
Koresch 214. 332.
Kraft und Stoff 143 ff.

Leben, ewiges, 259. 293. 342.
Leben nach dem Sündenfall 251 ff. 262.
Lebensdauer des Menschen 273.
Leiden in der Welt 58 f. 256.
Leiden der Gottesmänner 185. 327 f.
Leiden des Knechtes Jahwes 332. 350.
Leiden Jesu 13. 23 ff. 185. 345 f. 349.
Leviten 294. 323.
Liebe Gottes zu den Sündern 14. 19. 254
Liebe Gottes zu uns um Christi willen 25.
Liebe zu Gott 49. 344.
Liebesgemeinschaft mit Gott die Quelle der wahren Sittlichkeit 17.
Lust, böse, 11. 267. 272. 273.
Luther 91.

Makkabäer 348.
Manasse 322.
Melchisedek 185.
Mensch, Zweck desselben, 63.
Menschensohn 15.
Messianische Erwartung 34 ff. 38. 280. 317. 342. 347.
Messianische Weissagung 34. 38 f. 149 f. 187 f. 306 ff. 318 f. 321. 327. 334 f. 336 f. 347.
Messias 38. 302 f. 306 f. 321. 327. 332. 337. 347. 350 f.
Micha ben Jimla 73. 196. 315.
Micha von Moreschet 195. 319. 321.
Monotheismus Abrahams 285. 309.
Mose 46. 73. 175. 185. 279. 284. 287 ff. 303. 320. 322. 328 ff. 339.
Musik 119 f. 299. 305.

Nasiräer 300.
Natan 306. 347.
Nationalbewußtsein Israels 288. 296. 329 f. 335. 342. 344.
Natur 58 f. 236.
Natürlich 7. 8. 47 f.
Naturgesetze 50 f. 54. 138 f.
Naturkräfte 138. 143.
Naturordnung 138.
Nehemia 196. 337.
Noah 268. 273. 275.

Offenbarung 63. 253 f.
Offenbarung Gottes durch den Sohn 66 ff.; durch Engel 173. 176.
Offenbarungen 43. 45 ff. 61 ff. 68. 70 ff. 102. 112. 226. 253. 263. 275. 278.
Offenbarungsempfang 70 ff. 76 f.
Ohren, Hören mit den leiblichen, 82 ff. 127 f.
Opfer 291. 294. 317 f. 320 f. 333 f. 340 f. 345.

Paradies 30 f. 234.
Patriarchen 46. 280. 283 f.
Paulus 115. 208.
Pentateuch 293 ff. 322 ff. 337.
Persönlichkeit 56; ihre sittliche Selbstbehauptung 222.
Persönlichkeit s. a. Einzelpersönlichkeit.
Pfahl, heiliger, 322.
Pharisäer 348 f.
Philister 299. 304.
Priester 185. 294. 329.
Priesterliches Gesetz 328 ff.
Priesterschrift 323. 330. 337.
Propheten 46. 70 ff. 119. 130. 191. 212. 298 ff. 308. 318. 350; ihre Wunder 134; ihre Geistbegabung 191. 195 ff. 199.
Propheten, falsche 71 ff. 92 f. 116. 317.
Prophetische Perspektive 157 f.
Prophetenjünger 197. 299 f.
Psalmen 187. 306. 337. 343.

Quellenschriften, Inspiration derselben 210 f.

Ratschluß Gottes 61.
Rechtfertigung 25 f.
Reichsspaltung 280. 312.
Rein und Unrein 165 f.
Reinigungen 291. 294. 340.
Religion muß sittlich bestimmt sein 49.
Religion der Urzeit s. Urreligion.
Religionen, heidnische, 266 f. 277.
Religiös und sittlich 165.
Religiös-sittliche Erkenntnis 44. 45.
Richter 297 f. 303.

Sacharja 95. 111. 115. 176. 196. 336.
Sacharja ben Jojada 196. 199.
Sadducäer 348 f.
Sage 231. 283.
Salomo 185. 280. 304. 308 f. 314.
Samuel 46. 87. 185. 197. 299 ff. 314.
Satan 180 f. 239 f.
Saul 197. 279. 304. 307.
Scham 252.
Schauen und Sehen 93 f.
Schlange 227 f. 238 f. 260.
Schöpfung 48. 228.
Schöpfungsbericht, mosaischer 48. 193 f. 232 f.
Schöpfungsidee 247. 251. 253.
Schuld 14. 19. 22. 25 f.
Schwören Gottes 80. 81.
Seele 49. 54 ff. 61. 160 ff. 203.
Sem, Ham und Japhet 275 f.
Semiten 276. 279.
Sintflut 268. 273.
Sittliche Aufgabe des Menschen 49. 222. 237. 271.
Sittliche Begriffe, Entwickelung derselben, 270 f.
Sittliche Ordnung s. Weltordnung.
Sittliches Wesen des Menschen 12. 15. 63. 267.
Sittlichkeit durch das Verhältnis zu Gott bedingt 17.
Sittlichkeit, Wurzel der, 267.
Sohn Gottes 306; der Sohn Gottes 201.
Speisegesetze 165 f. 291. 339.
Sprache 110; Sprache der Urzeit 31.
Sprachenverwirrung 274.
Sprechen Gottes 78 ff. 84. 87 ff. 125 ff.
Stellvertretendes Leiden 20 f.
Stiftshütte 294. 324.
Stimme Gottes 83. 85 ff.
Strafe 21 f. 246. 249 f. 252 f. 255.
Sühnung der Sünde 23. 291. 332 ff.
Sünde 11. 18. 247 f. 269 ff.
Sündenerkenntnis im alten Bunde 184. 205. 286. 334.
Sündenfall 11. 14. 30 ff. 49. 168 f. 223 f. 237 f. 240. 245. 251. 257. 269. 346. 353
Sündenschuld 19. 248. 291. 333.
Sündenvergebung im alten Bunde 183 f. 205. 290. 293.
Symbolische Gesichte 109 ff.

Tempel zu Jerusalem 309. 312 f. 316 f. 323 f.
Teufel s. Satan und Dämonen.
Tod 230. 334 f. 249. 257. 259; ewiger 19 f. 246 f. 249. 252 f.; geistlicher 251. 258; leiblicher 256. 258 f.

Tora 293. 323 ff. 330. 337 f. 340. 342.
Träume 115 f.
Turmbau zu Babel 268. 274.
Typen s. Vorbilder.
Typische Weissagung 187 ff. 200.

Übersinnliche Dinge 116 f.
Urgeschichten der Bibel 220. 226 ff. 265. 268 ff. 285.
Uroffenbarung 221 ff. 225. 231.
Urreligion 222 225 f. 232. 266.
Urzeit 11. 30 f. 183. 221. 233. 269 f. 276 f.
Urzustand des Menschen 225 f. 265.

Vater, Sohn und Geist 201. 204 f.
Vergeistigung d. Gottesreichgedankens 334.
Verkehr Gottes mit den Menschen 63. 91. 253. 263. 275.
Versöhnung 13. 17 f.
Versuchung 236 ff. 247. 261.
Verwerfung Jesu 29. 36 f. 271 f. 352 f.
Verzückung 113 ff.
Völker 274 f.
Volksreligionen 277.
Vollendung d. Gottesreiches 155. 334 ff.
Vorbilder 181 f. 184 ff. 291; ihr Verhältnis zur Prophetie 187 f.; ihr Zweck 186 f.
Vorsehung 52 f.
Vorsehungswunder 123. 134. 136.

Wahrsagung 119.
Weisheit, Chokma, 309 ff.
Weisheit Gottes 53. 163.
Weissagungen 146 ff.; ihre Möglichkeit 152 f.; ihre Notwendigkeit 146 f.; ihre Schranken 151 f.; ihr Zweck 151.
Welt, eine selbständige Wirklichkeit 48 f. 58 f. 62. 236; Verhalten Gottes zu ihr 48. 92. 153. 232.
Weltgeschichte 50. 53. 62 f. 92. 221. 228. 246 ff. 251.
Weltidee 51 ff. 59. 123. 144. 177. 237.
Weltordnung 1. 19. 34. 48 ff. 91. 138; sittliche 19 ff. 246 f.
Weltplan 50 ff. 59. 63 f. 121. 135 ff. 154. 162. 200 f. 211. 223. 247. 250. 253. 277.
Weltregierung 50 ff. 57. 253. 277.
Willensfreiheit 50. 54 ff. 182. 346.
Wort Gottes 65. 78 ff. 87 ff. 90. 119. 191 ff. 200; in der heil. Schrift 207 ff. 216; als göttliche Persönlichkeit 201.
Wunder 29. 35. 52. 61. 121 ff. 135; Notwendigkeit derselben 123 ff.; Glauben ohne Wunder 130 ff.; ihr Zusammenhang mit der Heilsgeschichte 129 f.; Zweck 133. 146; keine Durchbrechung der Naturordnung 138 ff.; Ursprung aus dem Weltplan Gottes 136 ff. 145.

Zehn Gebote 289. 293.
Zeitrechnung in den biblischen Urgeschichten 268.
Zorn Gottes 18. 23. 25. 248 ff. 253. 259. 261 f. 320. 353.
Zukunftsgesichte 153 ff.
Zweites Gesicht 119.

Berichtigung.

S. 288 Z. 22 u. 23 soll es heißen: daß zu keiner Zeit der Name eines anderen Gottes zur Bildung u. s. f.

Druck von W. Hartmann in Leipzig.

11/183
False prophets 101
OT 185

DATE DUE

BS 1192.5 .L6 1892

Lotz, Wilhelm, 1853- .

Geschichte und Offenbarung
im Alten Testament /

,435

United Theological Seminary Library
MAIN BS1192.5 .L6 1892
Lotz, Wilhelm Geschichte und Offenbarung
3 0645 0006 7215 0